This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

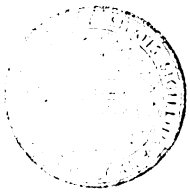
PT 8175
.N4 P964
1923

rtín Andersen Nexö

Proletarier-Novellen

Albert Langen, München

Digitized by Google



INDIANA
UNIVERSITY
LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Proletarier-Novellen

Digitized by Google

Martin Andersen Nexö

Gesammelte Novellen

in drei Bänden

Erster Band:
Proletarier-Novellen

Albert Langen, München 1923

Digitized by Google

Martin Andersen Nexö

Proletarier-Novellen

Berechtigte Übersetzung aus dem Dänischen von Pauline Klaiber-Gottschau

Albert Langen, München 1923

RDB/F+D

Digitized by Google

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY

PT 8175
.N4 P76
1923

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Übersetzung, auch ins Russische, vorbehalten

Digitized by Google

Inhalt

	Seite
Der Lotterieschwede	7
Eine Frauenrevolution	51
La Concha	62
Brot!	75
Der Zahltag	83
Bigum Stelzfuß	87
Zwei Frauen	100
Eine Bekehrung	119
Wie die Kinder	129
Der Luftspringer	140
Das Glück auf dem großen Müllabladeplatz	146
Die Zugvögel	167
Die Fee der Freiheit	197
Nächtliche Wanderung	207
Ein Urteil	213
Die Mauern	221
Das Glück	229
Das Kind der Liebe	285
Fliegender Sommer	301
Einen Tag lang König!	318
Eine Begegnung	325
Mutter Schmidt	336
Die Puppe	344
Der Wolf und die Schafe	363
Der Hofsänger	368
Die auf den freien Plätzen Mitreisenden	378

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Lotterieschwede

1894

Die hölzerne Bütte auf dem Rücken stapfte er mit schweren Schritten die Straße hinab — gerade auf das Postgebäude zu. Er summte eine Strophe aus einem Liede vor sich hin und schritt im Takt danach; obgleich er keine Miene verzog, konnte man ihm wohl anmerken, daß er sehr guter Laune war.

Als er indes das Postgebäude zu Gesicht bekam, verstummte das vor sich Hinsummen, seine Schritte wurden allmählich langsamer, und im Flur angelangt, zögerte er.

Hatte er am Ende Angst?

Angst, er? Wer war der Keckste draußen im Steinbruch, wenn eine Mine gelegt wurde? Wer war damals zu dem starken Bregendal hineingegangen, als dieser im Fieberwahn sein Weib zum Haus hinausgeworfen hatte und die Möbel mit der Axt kurz und klein schlug? Nein, Angst hatte er keine — jedenfalls nicht vor seinesgleichen. Aber die Beamten im allgemeinen waren nie so recht entgegenkommend, und die Postbeamten im besonderen waren Grobiane. Schließlich aber ging er doch hinein und trat an den Postschalter.

Eine Scheibe wurde hinaufgeschoben und jemand fragte kurz angebunden und ohne aufzublicken: „Was wollen Sie?"

Nun, er möchte es mit einem Achtel von der neuen Lotterieserie probieren.

Warum schwieg der Postbeamte? Etwa, weil es ihm nicht der Rede wert fand, sich wegen eines Achtels zu bemühen? Er war wohl gewohnt, daß die Leute ganze Lose nahmen — ja vielleicht gar

Digitized by Google

mehrere auf einmal. Oder war's nicht darum, war's vielleicht — — — Und der Schwede sah an sich hinunter, er betrachtete seine mit schwarzen Plüschfetzen geflickten Lederhosen, seine Holzschuhe mit den vielen eisernen Krampen über den Sprüngen, und da kam er sich selbst fast verächtlich vor, weil er — ein armer Steinklopfer — sein Geld in die Lotterie setzte. Aber so viele gewannen ja, da konnte man es doch wenigstens versuchen — selbstverständlich nur mit einer einzigen Ziehung. Später konnte er sich ja immer wieder drücken und das Los nicht erneuern. So hob er also den Kopf und sah den Postbeamten an, der ruhig weiter schrieb und ihn ganz wie Luft behandelte.

Ob er nicht eines mit einer hohen Nummer und einer ungeraden Zahl haben könnte — —?

Noch immer keine Antwort.

Endlich drehte sich der Postbeamte nach ihm um. „Und wie ist's mit den Garantien?" fragte er.

„Garantien?" wiederholte der Schwede entsetzt.

„Ga-ran-tien — jawohl!" stieß der andere silbenweise zornig hervor.

„Ich wußte — ich glaubte nicht — —" wendete der Schwede betreten ein.

„Ach was, wissen hin, glauben her, meinen Sie denn, wir sitzen hier nur, um die Lose abzubestellen, wenn Sie nicht mehr mittun wollen — he?" Damit beugte sich der Postbeamte wieder über sein Pult.

Da stand nun der Schwede.

Garantien — ja, natürlich brauchte man Garantien, das war sicher, Garantien mußten da sein. Daß er das doch nicht selbst herausgefunden hatte! Als ob arme Leute nicht immer Garantien bei der Hand haben müßten, wenn auch für nichts anderes, als zum Beweis, daß sie auf ehrliche Weise zu dem Gelde gekommen seien, mit dem sie bezahlten. Nein, für ihn und seinesgleichen war es ausgeschlossen, verlangen zu dürfen, daß man ihnen auf ihr ehrliches Gesicht hin trauen solle. Aber ärgerlich war das immerhin; nur weil man arm war, sollte man garantieren, daß man vor Ende des

Digitized by Google

Monats nicht noch ärmer sei. Und schlimm war es wahrhaftig auch für ihn, daß er nun mit dem Geld in der Hand dastand und doch nichts bekommen konnte — nur weil er arm war. Die ganze Serie vorausbezahlen, ja, wenn er das könnte, würde er diesem Postbeamtenlümmel das Geld auf den Tisch werfen. Aber er hatte es eben nicht. Einen Bürgen .....? Wen konnte er als Bürgen aufstellen? Arme Arbeitsgenossen — aber da gehörten wohl viele her, um ein Achtellos in der Lotterie aufzuwiegen.

Er hatte vergessen, daß es vorhin seine Absicht gewesen war, das Los nach einer oder zwei Ziehungen einfach wieder aufzugeben. Nun sann er hin und her, bis er sich ordentlich in Zorn versetzt hatte. Aber seiner demütigen Haltung war das durchaus nicht anzumerken, und er war auch gar nicht gewillt, etwas davon zu verraten. Unter den Kameraden — ja, da hatte er seine Fäuste und schlimmstenfalls auch sein Messer; aber einem königlichen Postbeamten und bevollmächtigten Lotterieeinnehmer gegenüber konnten diese beiden Dinge höchstens ins Zuchthaus verhelfen. Deshalb behielt er sein demütiges Aussehen bei und bereitete sich zögernd zum Gehen vor.

Doch nun richtete sich der Postbeamte wieder auf, seiner kleinen Beamtenehre war durch die ehrerbietige Haltung des Schweden Genüge geschehen.

„Nun ja, Sie können das Los haben — da Sie es sind. Aber vergessen Sie nicht, es rechtzeitig zu erneuern!"

Nein, nein, er würde es sicher nicht vergessen. Der Herr Postbeamte dürfe sich darauf verlassen. Eher wollte er ein Werwolf werden, als das vergessen.

Sein Gesicht hatte sich etwas aufgehellt, und er blinzelte ein wenig mit den Augen. Ein lang gehegter Glückstraum, der schon fast zu einer fixen Idee geworden war, sollte ja nun in Erfüllung gehen.

Digitized by Google

„Aber wir haben nur Viertellose," sagte der Postbeamte plötzlich, nachdem er eine Weile geblättert hatte.

Der Schwede sagte nichts. Langsam nahm er Stock und Hut, schnallte die Bütte auf den Rücken und ging.

Vielleicht waren seine Schritte etwas schwerer — vielleicht sein Gang etwas gebückter — vielleicht! Er hatte nur das Gefühl einer Niederlage.

Während er nun die Straße entlang ging, drehten sich indes seine Gedanken aufs neue um das Los und die zwölf Kronen, die er dafür ausgeben mußte.

Zwölf Kronen, das war viel Geld! Und er hatte sie nicht. Und er bekam sie auch nicht, das wußte er wohl. Denn sie konnten sicherlich nicht erspart werden. Neun Kronen Arbeitslohn in der Woche, wovon zwei für die Hausmiete zurückgelegt wurden — die andern sieben bekam die Frau, um den Haushalt davon zu bestreiten, wenigstens ungefähr sieben, denn etwas ging ja immer auf dem Arbeitsplatz drauf. Sieben Kronen für sie und vier Kinder, das war allerdings nicht viel. Ob eigentlich Johan Svendsens Frau wohl je von ihrem Manne sieben Kronen für den Haushalt bekam? Und sie hatten sogar ein Kind mehr. Aber sein Weib daheim klagte immerfort; die Weibsleute waren ja niemals zufrieden, nein, nie!

Wenn nur Peter Elström die fünf Kronen bezahlen würde, die er vor zwei Jahren entlehnt hatte! Aber der würde sich wohl hüten, der Ochse! Das Viertellos!

Wie, wenn er den täglichen Schnaps aufgäbe, und die andern Kleinigkeiten am Samstagabend — —? Dann könnte sein Weib nicht sagen, daß er ihnen daheim etwas wegnehme, um in der Lotterie zu spielen. Bei diesem Gedanken blieb der Schwede mitten auf der Straße stehen; aber dann fiel ihm ein, daß die Leute nun gewiß mit dem Finger auf ihn deuteten und sagten: „Seht, da steht der Steinklopfer und überlegt —" aber das

Digitized by Google

sollten sie doch nicht über ihn sagen — und er setzte sich wieder in Bewegung.

Im übrigen war dieser Gedanke nicht so überraschend neu für ihn, wie er selbst glaubte. Er hatte ihn die ganze Zeit über als Aushilfe im Hinterhalt gehabt, ihn sich aber vom Leibe gehalten, bis er offenbar gar keinen andern Ausweg mehr fand. Er hatte den starken Selbsterhaltungstrieb des Mannes, der sich selbst zu allerletzt etwas abknappst.

Aber wenn er nun keinen Schnaps mehr in den Steinbruch mitbrächte, würden ihn die Kameraden nicht geradeso verspotten wie den Johan Hinkebein, und sagen, die Frau sei der Herr im Haus? Ja, vielleicht ihn gar einen Temperenzler schimpfen? Nun und was dann? Scherte er sich denn um sie? Und im übrigen würden sie wohl gar nichts sagen — sie sollten es auch nur versuchen!

Ein Viertel täglich, das machte wöchentlich anderthalb Liter zu fünfzig Öre. Das war genug für die ganze Serie, selbst wenn er ein Viertellos nahm. Und wenn er dann überdies, um ganz sicher zu gehen, den ältesten Jungen Keillöcher schlagen ließe? Aber warum denn? Es war eine harte Arbeit für so einen kleinen Kerl, und er würde immer noch zeitig genug daran glauben müssen, sich mit den Steinen abzuschinden — außerdem war es ja auch wirklich nicht nötig.

Der Branntwein! (Früher hatte er stets den milderen Ausdruck Schnaps gebraucht, jetzt aber, wo er Abstand davon nahm, fühlte er den Drang, der Sache gerade ins Gesicht zu sehen und sich in seinem Vorsatz zu bestärken.) Branntwein! Sonderbar, daß er so viel Geld dafür verbraucht hatte; die Lotterie kam doch auch Weib und Kindern zugute. Ja, bei dem Gedanken an all den Suff, den er in sich hineingegossen hatte, wurde ihm fast übel, und er spuckte verächtlich weit aus.

Wieder blieb er stehen, aber nur, um gleich nachher durch eine andere Gasse zum Postgebäude zurückzukehren. Und kurz nachher wanderte er heim-

Digitized by Google

wärts mit dem Viertellos in der obersten Westentasche.

* * *

Auf der Schlafbank in der Stube des Schweden kniete sein zweitjüngstes Kind, ein Mädel. Sie hatte eine Schnur durch einen Fußschemel gezogen und spielte, daß sie von tief drunten allerlei Sachen heraufwinde. Eigentlich war es ihr Amt, das Kleinste zu wiegen, aber das war vergessen. Ab und zu einmal hauchte sie ein kleines Loch in die dick zugefrorene Fensterscheibe, um zu sehen, ob es noch nicht schneie. Denn heute mittag hatte sie Feuersternchen unter dem Boden des Kochtopfes gesehen, und die Mutter hatte gesagt, das bedeute Schnee. Ab und zu kam ein Wagen vorüber, von Zeit zu Zeit ging auch einer von den Arbeitern, die weiter draußen wohnten, am Hause vorbei, das merkte die Kleine am Aufschlagen der eisernen Krampen und der Stöcke gegen das Straßenpflaster. Bei jedem solchen Vorübergehenden horchte das Kind einen Augenblick, spielte dann aber weiter.

Dann ertönte es wieder: Tripp — trapp — trick! Tripp — trapp — trick! Eisenkrampen und Stockzwinge draußen auf der Gasse! Die Kleine hielt im Spiel inne und lauschte, dann ließ sie die Fußbank fallen, lief in den Schuppen hinaus und rief: „Der Vater kommt!" Sie hatte ihn am Schritt erkannt.

Draußen unter dem schrägen Dache standen die Mutter und der älteste Junge und sägten Birkenholz klein. Das zweitälteste Kind saß rittlings auf dem Holzbock, damit das Holz fest aufeinander lag. Da der Junge fror, hatte er die Hände unter das Hosenfutter gesteckt — denn um Taschen zu haben, war er noch nicht groß genug. Es ging nicht ordentlich vorwärts mit dem Holz zerkleinern, denn die Säge war stumpf, und die beiden waren auch nicht imstande, gleichmäßig zu ziehen. Bisweilen blieb die Säge im Holze stecken, dann

Digitized by Google

mußte sie mit Schmierseife eingerieben werden, damit man sie weiterschieben konnte. Eben jetzt, als die Kleine die Ankunft des Vaters meldete, saß die Säge in einem Knorren fest und ging weder vorwärts noch rückwärts. Die Frau versuchte, die Säge aus dem Holzscheit herauszuheben, ehe ihr Mann kam, damit er nicht schelten könnte — vielleicht war er nicht ganz nüchtern. Aber die Säge rührte sich nicht; jetzt ging die Gitterpforte, Schritte kamen um den Giebel, und der Schwede trat durch die Hintertür ein.

Mit einem Blick übersah er die ganze Lage, aber er hatte ganz und gar keine Lust zum Schelten, im Gegenteil, es war ihm um ein gutes Einvernehmen zu tun. Denn da war ja das Lotterielos! Nicht als ob er Angst vor seinem Weibe gehabt hätte — o beileibe nicht! Aber da war eben doch das Los; das war so eine Sache — — nun ja — hm!

Er schob sie vom Sägebock weg, während er anscheinend gleichgültig sagte: „Du, jetzt spiel' ich in der Lotterie!"

„Was tust du?" fragte sie erschreckt.

Aber er wünschte durchaus keine Erörterungen über die Sache, deshalb fing er an, über die Säge zu schimpfen, die ganz fest saß: es sei unmöglich, sie herauszubringen, ohne sie zu zerbrechen — — die Weibsleute könnten aber auch kein Handwerkszeug anrühren, ohne es sofort zu ruinieren — und so weiter, und so weiter.

Und da lief die Frau eiligst in die Küche, um das Essen für ihn zu wärmen.

* * *

Der Schwede hatte Salzheringe und Kartoffeln und darauf Grütze mit Milch gegessen. Jetzt saß er da und träufelte an einer Kerze geschmolzenes Pech in seine aufgerissenenen Hände; die Frau stand neben ihm und hielt das Licht. So oft das Pech von der Flamme in das rote, blutige Fleisch hinabtropfte, verzerrte er das Ge-

Digitized by Google

sicht. Keines von beiden sprach ein Wort. Was soll man auch zu reden haben, wenn man so viele Jahre lang im gleichen Trott miteinander gegangen ist? Und doch, jetzt gab es etwas, das in beider Köpfen spukte — das Lotterielos.

„Ist es teuer?" fragte die Frau schließlich, ohne weitere Anknüpfung. Er aber wußte recht wohl, wo sie hinauswollte, und so begann er mit ungewöhnlichem Wortreichtum zu erklären, daß es ein Viertellos sei, daß aber andere Leute, die es nicht viel besser hätten als sie, ein ganzes nähmen, ja manche sogar mehrere. Er hatte vergessen, daß das seine eigene Auffassung von vorhin war.

Die Frau wagte keine Einwendungen zu machen, aber er sah ihr wohl an, wie sie sich sorgte, ob sie auch ohne das Geld auskommen könnten. Er fühlte indes kein Verlangen, ihr zu erklären, daß die ganze Ausgabe auf seine eigenen Kosten gehen werde. Er liebte es nicht, bei uneigennützigen Anwandlungen ertappt zu werden.

„Aber ist es nicht eine Sünde von uns — da wir doch so arm sind?" fragte sie wieder.

„Eine Sünde kann es nicht sein, da es doch offen vor aller Welt besteht," antwortete er mit angenommener Sicherheit.

Ach, die Frau wußte so manches, was offen vor aller Welt besteht, aber doch nicht gut ist. Aber sie konnte sich nicht erinnern, wo es geschrieben stand, und es ihm als ihren eigenen Ausspruch sagen, das würde nichts nützen. So schwieg sie, und sie gingen zu Bett.

Am nächsten Morgen war er wie gewöhnlich vor vier Uhr auf. Da hatte die Frau schon Kaffee gekocht, und während er ihn trank richtete sie ihm den Imbiß und packte alles in seine Bütte. Das Essen mußte für den ganzen Tag reichen, denn der Steinbruch lag eine halbe Meile entfernt in den Bergen. Sie strich eine Menge Brotscheiben, zuletzt nahm sie eine grüne Flasche und ging damit in die Küche.

„Ich will keinen Schnaps mithaben!" rief er

Digitized by Google

ihr mit vollem Munde nach. Aber sie hörte es nicht, so ließ er sie gehen und aß weiter.

Nach einer kleinen Weile kam sie mit der jetzt gut zugekorkten Viertelliterflasche zurück.

„Ich sagte, ich wolle keinen Schnaps haben," wiederholte er kauend und nickte eifrig mit dem Kopfe dazu.

„Was willst du nicht?" fragte sie verwirrt, denn eben beim Einfüllen hatte sie gedacht, wie viel doch der Branntwein koste.

Er sagte nichts mehr, sondern stand auf und rüstete sich zum Gehen.

Sie aber stand da und wußte nicht aus noch ein. Wie oft hatte sie ihm in der Stille diesen Schnaps, der so viel kostete und so gar keinen Nährwert enthielt, zum Vorwurf gemacht! Nicht, weil der Schnaps ihr und den Kindern nicht zugute kam — o nein, sie hätte wahrhaftig gerne für ihn allein um das Geld Fleisch gekauft, denn er war ja der, der sich für sie alle abschindete. — Und jetzt sollte er in das fürchterliche Schneegestöber hinaus und nicht einmal seinen Schnaps bei sich haben!

„Aber so nimm ihn doch mit!" sagte sie. „Das Bier gefriert ja bis Mittag in der Flasche und das Essen gefriert, dann hast du nur den Schnaps, der gefriert wenigstens nicht."

Er nahm die getrockneten Strohwische vom Ofen und legte sie wieder in die Holzschuhe, sagte aber kein Wort.

„Ja, mitnehmen mußt du ihn nun jedenfalls, dann kannst du ihn ja trinken oder nicht trinken, wie du willst," sagte die Frau entschlossen; damit legte sie die Flasche zu dem Essen und machte die Bütte zu. Und so ging er.

* * *

Der Schwede gehörte zu der Klasse von Menschen, die mehr Brot als Fleisch sieht, die sich dicke Brotscheiben schneidet, um an Fett zu sparen, und sich in grobes Segeltuch kleidet, weil es am

Digitized by Google

dauerhaftesten ist. Um drei und vier Uhr in aller Frühe wandern diese Leute in ihrer dünnen Kleidung zur Arbeit. Der rasende Wind jagt ihnen den feinen Schnee durch die Segeltuchanzüge hindurch bis auf die Haut, Schnee ballt sich zwischen den Eisenkrampen der Holzschuhe, Schnee dringt an den Kanten ein, schmilzt in der Fußwärme und macht nasse Füße.

Und doch ist diese lange Wanderung noch das beste vom Ganzen. Wenn der Arbeitsplatz erreicht ist, streift man mit den harten Fausthandschuhen aus Segeltuch den frischgefallenen Schnee von den Felsen und verbringt dann den Tag auf dem kalten Gestein sitzend. Die Arme gebrauchen den Hammer, es fällt ihnen nicht schwer, sich selbst und den Oberkörper warm zu halten — ja manchmal so, daß der Schweiß trieft. Aber von unten her dringt die Kälte hinauf und bemächtigt sich des nicht arbeitenden Unterleibs. Die Zeit vergeht, es wird Frühstück-, Mittags- und Vesperzeit; der Steinklopfer steht auf, geht mit gekrümmten Knien und steifen Schritten zu seiner Bütte hinüber, die in dem gemeinsamen Holzschuppen untergebracht ist. Das Essen, bestehend aus Brotscheiben mit Fett und darauf vielleicht eine dünne Schnitte Käse oder Wurst, ist starr und eiskalt zwischen den Zähnen. Das billige Bier hat zwar seine braune Farbe und seinen weißen Schaum beibehalten, aber es fließt nicht in den dürstenden Hals — es hat die dritte Form der Materie angenommen, die feste. Dann kommt eine Flasche zum Vorschein mit einem Stoff, der nicht gefriert und nicht die Zähne eisig macht, und der aufgetaute Arbeiter kehrt zu seinem Sitz zurück, um von neuem zu frieren.

Der Schwede ging nach der Söndergade, er wich im Dunkeln von einer Seite zur andern aus, um die ärgsten Schneehaufen zu vermeiden, und stützte sich ab und zu gegen eine Mauer, um die Holzschuhe zu entleeren oder den Schnee zwischen den Krampen herauszuklopfen, und dachte dabei

Digitized by Google

an dies und das. Sie war doch gut, seine Frau — sie gönnte ihm etwas Gutes. Früher hatte sie immer ausgesehen, als ob sie von dem Schnaps noch den Tod hätte, und nun, wenn man alles in Betracht zog — —

Am Ende der Straße fegte ihm ein beißender Windstoß vom offenen Felde her scharfen Schnee ins Gesicht, so daß der Schwede stehen bleiben und sich umdrehen mußte. An der Kirchhofpforte suchte er Schutz — das war doch ein verwünschtes Wetter! Wenn es anhielt, war es nicht gerade behaglich in den Steinbrüchen. Der Schnee bedeckte ja die Steine schon wieder, ehe man nur einen Hammerschlag tun konnte. Die andern gingen sicherlich heute nicht hinauf, er hatte keinen von ihnen auf der Straße gesehen. Aber die spielten auch nicht in der Lotterie! Er wollte hin und für sein Los arbeiten.

Nach diesem Entschlusse fühlte er ordentlich Hochachtung vor sich selbst — als ob er jedenfalls hingegangen wäre! — eine Hochachtung, die belohnt werden mußte. Er öffnete die Bütte, um sich fürs Weitermarschieren mit einem Schluck Schnaps zu stärken. Zwar erinnerte er sich recht wohl an seinen gestrigen Vorsatz, aber jetzt hatte er ja einmal die Flasche mit. Und wenn er bei diesem Hundewetter an die Arbeit ging, dann — er führte die Flasche zum Munde und trank.

Doch plötzlich bereute er, was er getan hatte. Es war doch recht nett von seiner Frau gewesen, daß sie ihm die Flasche aufgenötigt, aber man sollte die Güte anderer nicht mißbrauchen. Und wenn man einmal einen Entschluß gefaßt hatte, so — — Entschlossen nahm er die Grüne beim Halse und schleuderte sie hoch in die Luft hinauf.

Dann aber stand er gespannt da und horchte, wo sie niederfallen würde. Er hörte sie dicht neben sich in eine Schneewehe fallen, konnte aber bei der Dunkelheit nicht sagen, wohin, nur so viel wußte er, daß sie nicht entzweigegangen war. Wie dumm auch, sie so wegzuwerfen! Er hätte sie doch

Digitized by Google

gut mit zur Arbeit nehmen können, ohne daraus zu trinken, dann hätten die andern auch gesehen, daß es freiwillig geschah. Und es war doch auch immer gut, wenn man einen Schluck Spiritus bei der Hand hatte — wie neulich erst, als Lindquist sich den Finger verletzte und beinahe bewußtlos wurde. Und man war doch auch wirklich kein solcher Tropf — — er fing an, die Grüne zu suchen. Aber sie war nicht zu finden, und so ging er denn weiter nach dem Steinbruch.

Die Kameraden kamen auch, und das wunderte ihn gar nicht. Wenn es nur möglich war, sich durchzuarbeiten, pflegten sie ja immer zu kommen — er und sie — und keiner rechnete es sich als Verdienst an, er eigentlich so wenig wie die andern. Die Gewohnheit trieb sie, zu tun, was in ihrer Macht stand, und die Gewohnheit ist eine stärkere Triebfeder als die Tugend selbst. Sie stellten Windschirme gegen das Wetter auf, jeder richtete sich nach seinem Gutdünken ein, und die einzige Wohltat, die sie sich gestatten, war ab und zu ein Abstecher nach dem Schuppen, wo die Bütte mit der Grünen stand.

Schon beim Frühstück fehlte dem Schweden sein Schnaps. Zu den Kameraden sagte er, die Flasche sei ihm zerbrochen. Sie boten ihm von dem ihrigen an, aber er widerstand und schlug es ab. Gegen Mittag wiederholten sie ihr Anerbieten, und nun nahm er es an — der Gesellschaft wegen. Später am Nachmittag entlehnte er ein halbes Viertel von einem der andern. Deshalb war indes der Entschluß natürlich nicht aufgegeben, er war nur auf den nächsten Tag verschoben.

Am nächsten Morgen sah er seiner Frau mit größerer Aufmerksamkeit bei ihrer Arbeit zu als sonst, und da merkte er, daß sie seinen Entschluß ernst nahm und keinen Schnaps für ihn herrichtete. Er wollte keinen Wankelmut zeigen und schwieg. Aber von da an kaufte er seinen Schnaps heimlich.

Es war ihm allmählich klar geworden, daß auf diese Weise das Los nicht bezahlt werden konnte.

Digitized by Google

Zugleich war ihm indes die Überzeugung gekommen, daß es gar nicht so schlimm für den Jungen wäre, wenn er Keillöcher bohrte — es ist immer gut, wenn man beizeiten mit dem Lernen anfängt.

Und so geschah es.

Jeden Nachmittag, wenn der Älteste aus der Schule kam, mußte er nach dem Steinbruch traben. Das war hart für ihn, und oft weinte er, wenn er unterwegs anderen Jungen begegnete, die zum Schlittschuhlaufen ans Meer gingen. Sie hatten die Hosen in die Stiefel hineingesteckt, um damit zu prahlen, er aber hatte nur Holzschuhe an. Allerdings hatte er daheim auch ein Paar alte Schlittschuhe mit Schnüren dran statt der Riemen, und er besaß auch ein Paar Stiefel, die dem Sohn des Werkführers zu klein geworden waren. Aber sie hatten keine Kappen, deshalb hatte der Vater ihm verboten, sie zu benutzen, obgleich Kappen zum Schlittschuhlaufen gar nicht nötig waren. Nun, jetzt war das ja ganz einerlei.

Die Frau des Schweden war von Herzen froh, daß er den unnützen Schnaps nicht mehr trank, und sie gab sich alle Mühe, ihm sein Essen so lecker wie möglich zu machen, damit er den Branntwein nicht vermisse. Er merkte es wohl, begriff auch, warum sie es tat, und ebenso wußte er, daß sie an sich und den Kindern sparte, um ihn zu verwöhnen. In den ersten Tagen beschämte es ihn, aber er redete sich selbst so lange gut zu, bis die Scham sich verzog. Gott, der Herzen und Nieren prüft, war sein Zeuge, daß er nur auf milderes Wetter wartete, um den Schnaps ganz aufzugeben. Schon hatte er ja einen großen Schritt dahin getan, er trank nämlich nachmittags, wenn sein Junge da war, keinen Schnaps mehr, sondern nur am Vormittag. Allerdings trank er da dieselbe Menge, die früher für den ganzen Tag reichte, aber ein Fortschritt war es trotzdem. Er bewies, daß er entbehren konnte, wenn es zum Klappen kam.

Eines allerdings konnte er nicht leugnen: das

Digitized by Google

Vesperbrot schmeckte trocken ohne Schnaps, und das schlimmste war, daß von seiten der anderen Äußerungen laut wurden, die der Junge möglicherweise verstand. Da war es gewiß besser, offen vorzugehen. Und eines Tages machte der Schwede plötzlich Schluß mit aller Heimlichkeit und trank seinen Schnaps in des Jungen Gegenwart, nahm ihn am Abend auch mit zu dem Schenkwirt und ließ ihn ruhig zusehen, wie er die Wochenzeche bezahlte.

In der Wirtsstube saßen andere Arbeiter, die Bier und Schnaps tranken und „Mínke" spielten; der Schwede mußte ein paar Spiele mitmachen. Der Junge aber dachte an die Mutter daheim und fragte immer wieder, ob sie denn nicht bald gehen würden. Da rief einer der Arbeiter ihn zu sich und wollte ihm einen Schnaps verabreichen. Der Junge wollte ihn nicht nehmen, aber der Vater verspottete ihn darüber. Da schluckte ihn der Junge, bekam ihn aber in die falsche Kehle, fing schrecklich an zu husten und war am Ersticken, während die andern ihn auslachten. Es ging nicht so schnell vorüber und tat ihm unausgesetzt in der Kehle weh, so daß er schließlich zu weinen anfing. Da kaufte ihm der Vater eine Kümmelbrezel, und als sie wieder unterwegs waren, sagte er:

„Wenn die Mutter dich über den Steinbruch ausfragt, und auch, ob wir im Kruge gewesen seien, dann sag ihr nichts davon. Jetzt bist du ja ein halber Mann und hilfst beim Verdienst; man braucht den Weibsleuten nicht alles zu erzählen."

Bisher hatte der Junge das Wirtshaus mit den Augen seiner Mutter betrachtet. Er war noch niemals drin gewesen, aber das wußte er von der Mutter, daß das Wirtshaus schuld war, wenn das Brot im Hause fehlte und der Bäckermeister nichts mehr auf Pump gab. Als er zum erstenmal in den Steinbruch ging, hatte die Mutter ihn geküßt und gesagt, er solle sehen, daß er seinem Vater am Wirtshaus vorbeihelfe. Er selbst konnte sich noch erinnern, wie der Vater einige Male betrun-

Digitized by Google

ken nach Hause gekommen war, fürchterlich geschimpft und die Mutter an den Haaren über den Fußboden geschleift hatte. Er war damals noch ein ganz kleines Kind gewesen. In den letzten Jahren war das allerdings nicht mehr geschehen; aber mit einem kleinen Schwips kam der Vater doch öfters heim, und dann bekam die Mutter eine Krone weniger für die nächste Woche.

Kinder aber sind sehr gelehrig. Die Mutter hatte allerdings gescholten, weil die Ernährer in die warme Wirtsstube gegangen waren und um Schnaps und Bier gespielt hatten! Sie gewannen aber doch das Geld dafür, was verstand so eine Frau davon! Er war jetzt selbst Ernährer — der Vater hatte es selbst gesagt — auch war er mit in der Schenke gewesen und war freigehalten worden. Das konnte keiner von den andern Jungen von sich sagen, sie mochten sich die Hosen in die Stiefel stecken, so viel sie wollten. Und seine Geschwister auch nicht. Wenn sie Streit miteinander bekamen, verspotteten sie ihn, weil er in den Steinbruch gehen mußte; aber sie sollten nur wissen, daß er Brezeln bekam und mit den großen Männern ins Wirtshaus ging. Wenn er es ihnen doch nur erzählen könnte, aber gerade das durfte er ja nicht.

Daheim war der Junge schweigsam, aber am nächsten Samstag hielt er von selbst vor dem Wirtshaus an und wartete gespannt darauf, daß der Vater hineingehe.

Es war gerade der Tag, an dem Ziehung in der Lotterie war, und der Schwede fühlte sich darum unter einem gewissen moralischen Druck. Er hatte die Empfindung, daß er sich dem lieben Gott gegenüber gut aufführen müsse, wenn er gewinnen wollte. Deshalb wollte er diesmal die Schwelle gar nicht betreten, sondern schickte den Jungen mit dem Gelde für die Branntweinzeche hinein. Jetzt, wo etwas auf dem Spiele stand, bekam er Angst, und die Feigheit meldete sich in ihrer gewöhnlichen Gestalt: als Gewissen. Dieses Geld war eine Anklage gegen ihn, es brannte ihm in der Tasche,

Digitized by Google

und er fühlte sich erleichtert, als er es los war. Auch war er jetzt fest entschlossen, seine Frau wissen zu lassen, daß er den Schnaps nicht aufgegeben hatte, das war er ihr schuldig. Und sich selbst gelobte er, von dem Augenblicke an, wo das Los herauskam, ganz enthaltsam zu sein.

Drinnen in der Schenke saßen die Kameraden in der unschuldigsten Laune und ließen ein Viertel ihres äußerst knappen Wochenlohns draufgehen. Sie taten es weniger aus Drang, denn aus alter Gewohnheit, und die Gewohnheit ist stärker als selbst das Laster.

Der Schwede aber ging vergnügt und leichten Herzens mit seinem Jungen weiter. Er hatte etwas Gutes getan, dafür würde er belohnt werden, das fühlte er. Schließlich war es ja doch der liebe Gott, der über allem stand und die Nummern zog. Er nahm den Jungen bei der Hand — das hatte er kaum je getan, seit der Junge nicht mehr ganz klein war — und zeigte ihm den Leuchtturm, der drüben an der schwedischen Küste sein Blickfeuer zeigte. Er erzählte dem Kinde von der kleinen Kate dort drüben, hinter dem Leuchtturm, aber viel weiter drinnen im Lande, wo die Großmutter wohnte, und wohin sie reisen würden, wenn sie einmal viel Geld hätten. Und er gab Antwort auf alle die Fragen, die der Junge an ihn richtete, das pflegte er sonst nicht zu tun. Und der Junge fühlte eine eigene, ungewohnte Freude und wollte des Vaters Hand auch noch festhalten, als sie in die Straßen kamen; aber das erlaubte der Vater nicht.

Kurz nach Dunkelwerden trafen die beiden zu Hause ein.

Alle wußten sofort, daß der Vater guter Laune war. Er schalt gar nicht, daß seine Pantoffeln nicht an ihrem Platz unter der Bodentreppe standen.

Nachdem er sich gewaschen, die Socken gewechselt und sein Abendbrot gegessen hatte, nahm er die Kleine aus der Wiege, plauderte mit ihr und ließ sie bis an die Decke hinauffliegen. Da kam

Digitized by Google

die Zweite und wollte auch fliegen; aber der Vater sagte, sie sei zu alt; dafür setzte er sich auf die Schlafbank und nahm sie auf das andere Knie. Der Zweitälteste stand drüben an der Kommode und klapperte mit dem Schlüssel; er war unschlüssig, faßte sich aber dann ein Herz und kam mit einer alten Rohrpfeife dahergetrottet, die er langsam und probierend dem Vater über den Tisch zuschob. Und als er sah, daß der Vater sie nahm, holte er eilig eine Schale Wasser in der Küche, denn die Pfeife gab keinen Ton von sich, ehe sie angefeuchtet war. Sie zündeten kein Licht an, und der Schwede blies die Flöte mit den beiden Kindern auf dem Schoße, während die Mutter das kleinste versorgte und der Älteste vor dem Ofen auf den Knien lag und in „Rocambole" las. Er hatte das Buch vom Sohne des Kaufmanns um sechs Knöpfe entlehnt, und das war billig, denn es hatte über dreitausend Seiten.

Um acht Uhr legten sie sich wie gewöhnlich schlafen.

Am nächsten Morgen war es Sonntag, und der Schwede mußte nicht zur Arbeit. Aber er stand trotzdem zeitig auf, zündete die Laterne an und ging auf den Bodenraum, wo er mit ein Paar alten Sohlen und Messingstiften die Stiefel des Jungen herrichtete. Und um sechs Uhr, als die Kinder aufstehen sollten, standen die Stiefel mit neuen glänzenden Kappen versehen vor ihrem Bett. Das war eine Riesenfreude für den Jungen, und sobald es Tag wurde, zog er mit seinen Schlittschuhen ab. Die beiden andern, die weder Stiefel noch Schlittschuhe hatten, sahen ihm neidisch nach und waren dem Weinen nahe; aber die Mutter tröstete sie damit, daß der Vater, wenn sie artig seien, vielleicht mit ihnen Schlitten fahre. Sie sagte es so, daß er es hören mußte, aber er tat, als habe er nichts gehört. Im Laufe des Vormittags jedoch holte er dann selbst den Schlitten vom Boden herunter, setzte die zwei Kinder hinein und zog mit ihnen davon durch den weißen son-

Digitized by Google

nenglitzernden Schnee. Zum Mittagessen überraschte die Mutter sie mit Pfannkuchen und Sirup, und als nachmittags die Kinder in die Sonntagschule gingen, bekamen sie zwei Öre, um sich das Kinderblättchen zu kaufen. Am Abend las es der Älteste dann vor, während der Vater in Hemdärmeln auf der Bank saß und ein höchst behagliches Gesicht machte. Es war ein Tag, den seine Frau und die Kinder in der Erinnerung mit einem weißen Stern bezeichneten.

Die Ziehungsliste kam heraus, aber die Nummer des Schweden war nicht gezogen worden; dagegen diejenige daneben. Das war eine Niederlage für ihn. Der liebe Gott hatte es nicht gewollt — aber warum nicht? Sollte es vielleicht eine Strafe sein? Aber hatte der liebe Gott, streng genommen, eigentlich etwas mit der Lotterie zu tun? Es war ja ein Glücksspiel. Und dies war ein böser Zufall. Die Frau war ebenso gespannt auf den Ausfall gewesen wie er selbst; jetzt las er ihr vom Gesicht ab, daß sie es für verkehrt hielt, wenn er weiter spielte. Aber er hatte sich doch verpflichtet, das Los zu erneuern, und hätte auch die Hoffnung nur sehr ungern aufgegeben. Das Glück war jetzt bei der ersten Ziehung schon so nahe an seiner Tür gewesen — das nächstemal würde es sicherlich anklopfen. Die erste Ziehung war immer die kärglichste — später wurden die Gewinne immer zahlreicher, immer größer, und die letzte Ziehung war die beste. Er wollte so tun, als gebe er das Los auf, aber doch in aller Stille weiterspielen.

Und so machte er es.

Die Einwände, die sich in seinem Innern etwas schwach gegen diesen neuen Betrug erhoben, beruhigte er vollständig durch die Vorstellung, welche Freude seine Frau haben würde, wenn er eines schönen Tages mit der überraschenden Meldung daherkäme, daß sie reiche Leute seien.

Durch die Enttäuschung war er indes in seine alte Verschlossenheit zurückgefallen. Die Kinder

Digitized by Google

hatten ihn so, wie er am Samstagabend und am Sonntag gewesen war, lieb, und am Abend, als er gegessen hatte, kamen sie herbeigeschlichen und blieben abwartend neben ihm stehen. Aber er gab sich nicht mehr mit ihnen ab.

Da hatte er sich nun aufgerafft, aber es hatte nichts genützt. Jetzt lockerte er den Zügel, den er sich angelegt hatte, wieder, und wie um sich zu rächen, ging er weiter als sonst. Am Samstagabend schickte er den Jungen mit dem Gelde allein heim, behielt aber für sich etwas mehr zurück als früher, ja, er besuchte die Schenke auch mitten in der Woche.

Das machte sich im Hause sofort geltend, und die Frau mußte knausern und sparen, um nur das kärgliche Leben fristen zu können. Zuerst kargte sie an den Kindern und an sich, aber es war ihr unmöglich, ihrem Manne noch wie früher allerlei Leckerbissen vorzusetzen. Da wurde er übellaunig, und eines Abends, als er betrunken nach Hause kam, schimpfte er über das Essen, sagte, Frau und Kinder fräßen ihn zum Hause hinaus und er müsse Not leiden, damit sie sich den Wanst füllen könnten. Wenn er aber nüchtern war, schwieg er und machte sich im stillen Vorwürfe.

Seine Frau schwieg ebenfalls und tat, was sie konnte. Sie wußte nicht, daß er noch weiter in der Lotterie spielte, aber das wußte sie, daß er sich heimlich Branntwein kaufte, und sie war so klug, ihn zu fragen, ob er nicht lieber seinen Schnaps wieder von Hause mitnehmen wolle. „Es ist so kalt, daß du etwas Warmes da droben wohl brauchen kannst," sagte sie, um ihre Absicht zu verschleiern. Aber er erkannte diese trotzdem, und schlug aus Eigensinn ihr Anerbieten ab.

Den Tag über war er fleißig, als wolle er dadurch schweigend Abbitte leisten. Gegen den Jungen war er fast immer gut. Wenn dieser eine gewisse Anzahl Keillöcher gehauen hatte, durfte er aufhören und frei umherstreifen. Dann kroch er in den schneebedeckten Felsen herum, pflückte

Digitized by Google

gefrorene Schlehen und nahm sie für die Geschwister mit heim. Auch kratzte er unter den wilden Apfelbäumen den Schnee weg und fand da Waldäpfel, die unter dem Schnee reif geworden waren. Oftmals hatte er einen Schlitten und Säcke mit; dann sammelte er im Nadelwald Tannenzapfen und kam abends mit einer ganzen Fuhre Brennmaterial nach Hause. Und der Vater half ihm den Schlitten ziehen — manchmal ganz heim, manchmal nur bis zur Krugwirtschaft.

* * *

Als einige Wochen so vergangen waren, erkrankte das jüngste Kind. Zu jener Zeit herrschte unter den kleinen Kindern eine Art Lungenentzündung, die in der Nachbarschaft schon mehrere Opfer gefordert hatte. Das Kind hatte glühende Wangen und schlief unruhig; die Frau des Schweden sah bedrückt und besorgt aus, sie fürchtete, es sei Lungenentzündung.

„Wer doch Geld genug hätte, den Doktor zu holen, nur um sicher zu sein, daß es keine Lungenentzündung ist," sagte sie eines Abends zu ihrem Manne.

Er gab keine Antwort. In seiner Tasche hatte er zwei Kronen, genau soviel, als ein ärztlicher Besuch kostete. Aber vor morgen abend mußte das Los erneuert werden, sonst war es verloren. Und er hatte sich verpflichtet, es zu erneuern — ein gegebenes Wort — — —! Und im übrigen war es bei dem Kinde nur das Zahnen und vielleicht ein bißchen Erkältung. Das meinte seine Frau ja auch, wenn sie vernünftig überlegte — aber die Weibsleute malen immer gleich den Teufel an die Wand.

„Wir können nicht immer gleich den Doktor holen, wenn eines von euch winselt," sagte er mürrisch und ging zu Bett.

Am nächsten Morgen fragte er nach dem Kinde, das ruhig schlief; und am Mittag mußte ihm der älteste Junge genauen Bescheid bringen, falls es

Digitized by Google

sich doch nötig erweisen sollte, den Doktor zu holen.

Dem Schwesterchen gehe es besser, meldete der Junge.

Am Abend erneuerte der Schwede sein Los, und es war höchste Zeit dazu.

Nicht, daß er sein Kind und ein Lotterielos gleich hoch gestellt hätte, o nein, so einfach war die Sache nicht! Da wäre er gleich im klaren gewesen, was er zu tun hatte. Aber das Leben legt seine Schlingen weniger sichtbar. Der Schwede hatte seine Kinder sehr lieb, viel lieber, als er seiner Natur nach zugestehen wollte. Ihretwegen und auch seiner Frau wegen errrug er Kälte und Schweiß, so daß ihm, weil er kein wollenes Unterzeug hatte, sobald er in der Arbeit innehielt, das Blut in den Adern erstarrte. Ihretwegen lebte er, obgleich er sich das nicht bewußt war, ihretwegen spielte er in der Lotterie. Und deshalb fiel es ihm schwer aufs Herz, als sich der Zustand des Kindes verschlimmerte.

Er fühlte sich schuldig, während er mit seiner Frau an der Wiege saß, sich ängstlich darüber beugte und des Kindes schwachen, rasselnden Atemzügen lauschte. „Lungenentzündung!" flüsterte sie, und die Lippen zitterten ihr dabei. — „Morgen ist Zahltag," sagte er leise, „dann können wir den Doktor holen." — „Ach, Gott helfe uns bis dahin!" versetzte sie mit hervorbrechenden Tränen. Die Kinder waren schon zu Bett.

Der Schwede legte sich schlafen, und die Frau tat, als wolle sie auch zur Ruhe gehen, aber sie blieb auf. Sie wollte bei ihrem Kinde wachen und wagte nicht zu schlafen, aus Angst, es könnte ihr indessen genommen werden. Ihre Augen waren wie erloschen und ihr Gesicht schmerzdurchwühlt, während sie leise im Zimmer aufräumte. So oft sie an der Wiege stehen blieb, liefen ihr die Tränen über die Wangen und es zuckte schmerzlich in ihrem Gesicht. Bis morgen würde es zu spät sein, und sie würde ihr Kind verlieren, weil sie

Digitized by Google

zu arm war und den Doktor nicht beizeiten holen konnte.

Sie war tiefbetrübt, und die Angst ergriff sie, die Angst vor Gott. Er war ja Herr über Leben und Tod, und wenn das Kind starb, dann hatte er es so bestimmt.

„Gott ist so schnell bei der Hand, den armen Leuten Kinder zu geben, aber er vergißt manchmal, für ihren Unterhalt zu sorgen," hatte sie damals, als sie das Kleine erwartete, in einem Augenblick der Verzweiflung gesagt. Sie hatte es auch sogleich bereut. Nun aber wollte Gott sich rächen und sie für ihre Auflehnung strafen. Er hatte ihr das Kind ans Herz wachsen lassen, jetzt wollte er sie mit dem dicken Ende züchtigen und ihr das Kind wieder nehmen. Ach Gott, ach Gott! Sie hatten ja damals keinen Verdienst gehabt und Kaufmann und Bäcker hatten ihnen nichts mehr auf Borg geben wollen. Aber das galt alles nichts vor dem lieben Gott, er verlangte nur um so größere Unterwerfung. Und sie wollte sich ja unterwerfen! Alles wollte sie dulden und leiden, alles hinnehmen, was ihr Gott auferlegen würde, wenn sie nur ihr Kind behalten durfte! — — Sie sank auf den Boden hin, weinte und betete und flehte — lange, lange. Viele Worte konnte sie nicht machen, und die rechten Gebete wollten nicht kommen. Aber ihre Wünsche beteten für sie, eindringlich, sich anklammernd, gleichsam saugend, und sie vereinigten sich mit ihrem ganzen Wesen zu etwas Unbezwinglichem, das mit der Allmacht rang, um dieser den Segen zu entreißen. Sie betete bis zur Selbstaufgabe und vergaß ihr eigenes Dasein; betete, daß ihr das Herz in der Brust hämmerte, ja, sie betete sich in eine Art Verzückung hinein, so daß sie Gott sah — —.

Als sie wieder zu sich kam, fühlte sie sich matt, aber unbeschreiblich erleichtert. Jetzt war sie Gottes vollkommen sicher, er konnte ihr das Kind nicht nehmen. Sie hatte einmal einen Laienprediger in einer Rede über das Gebet sagen hören, der

Digitized by Google

Mensch könne so beten, daß ihn Gott erhören müsse; und nun hatte sie gebetet, wie nur eine Mutter beten kann, die ein schwerkrankes Kind hat. Der Prediger hatte allerdings hinzugefügt, es sei kein Segen bei solchen Gebeten, aber das schob sie beiseite, wenn nur ihr Kind am Leben blieb. Und es würde leben.

Sie hatte dem Kinde eine Flasche mit heißem Wasser ins Bett gelegt, und so oft es erwachte, gab sie ihm ein wenig Brustsaft. Nun war sie ruhig und gefaßt, schlummerte auch dazwischen ein wenig, war aber hell wach, sobald das Kind sich rührte. So wurde es Mitternacht und eins und zwei und drei.

Während sie so halbschlummernd vor der Wiege saß, ging leise die Tür auf, und ihr Mann trat im bloßen Hemd ein. Erschrocken fuhr sie auf, und fast hätte sie einen lauten Schrei ausgestoßen; aber dann erkannte sie, wer es war, und sie lächelte ihrem Manne vertrauensvoll zu. Er aber sah gleichgültig drein. Nach dem Kinde hatte er sehen wollen und gehofft, seine Frau schlafend zu finden. Er hatte durchaus keine Lust, seine Gefühle zu zeigen, und noch weniger, anzudeuten, daß er die Krankheit ernst nehme.

„Ich wollte sehen, wie viel Uhr es ist," sagte er kurz uud ging an der Wiege vorbei, ohne seine Frau anzusehen. Aber sie ließ sich nicht abweisen; ebensogut wie er wußte sie, daß er mit der Uhr nie etwas zu schaffen hatte, da sie ja jeden Morgen zuerst auf war.

„Wir behalten — Gott läßt uns das Kind behalten," sagte sie rasch und ging dann hinaus, um Wasser zum Kaffee zuzusetzen. Er benützte die Gelegenheit, sich über die Wiege zu beugen. Des Kindes Atemzüge waren jetzt ruhig, es röchelte nicht mehr. — Nun zog er sich an.

Während er Kaffee trank, wechselte er ein paar kurze Bemerkungen mit seiner Frau. Er sei fest entschlossen, den Doktor zu holen, sobald er am Abend seinen Wochenlohn habe. Wenn die Hilfe

Digitized by Google

des Doktors dann überflüssig sei, um so besser, das Geld sei gut angewendet. Dann schnallte er sich die Bütte auf den Rücken und ging.

Aber die Besserung bei dem kranken Kinde war nur vorübergehend. Noch im Laufe des Morgens begann es wieder zu röcheln, und zwar schlimmer als zuvor, und am Vormittag verwandelte sich das Röcheln in Atemnot. Das Herz der Mutter war starr vor Entsetzen. Ihre Zuversicht in die Erhörung ihres Gebetes schwand dahin, Angst und Zweifel ergriffen sie mit Macht, und sie versuchte es abermals mit Beten. Aber es wollte nicht gehen, es war, als ob Gott vor ihr zurückweiche, so oft sie ihn zu fassen meinte. Von Verzweiflung gemartert, erhob sie sich und stürzte zur Tür hinaus. Sie wollte so rasch wie möglich zum Arzt und ihn bitten, um jeden Preis zu kommen und das Kind zu retten.

Sie lief und lief bis zum andern Ende des Ortes. Der Arzt war eben im Begriff, seine Krankenbesuche zu machen, und sagte, er werde im Laufe des Vormittags hinkommen.

Ach, ob er denn nicht sobald wie möglich kommen könne?

„Das wird sich zeigen," versetzte er kurz.

Sie wollte ihn anflehen, doch sofort zu kommen, wagte es aber nicht, aus Angst, daß er dann vielleicht gar nicht käme. Stumm blieb sie vor ihm stehen, sah ihn an und brach in Tränen aus. Er aber wendete ihr den Rücken, summte ein wenig vor sich hin und suchte etwas in den Taschen seines Pelzmantels. Da lief sie eiligst wieder heim.

Der Arzt ließ indes nicht auf sich warten, obwohl er wußte, daß da nichts zu verdienen war. Eine halbe Stunde, nachdem die Frau heimgekommen war, trat er in die Stube. Er warf seinen Mantel ab und wärmte sich sorgfältig am Ofen, um die kalte Luft nicht zu dem Kinde hinzubringen. Dann beugte er sich kniend über die Wiege und lauschte. Als er sich wieder aufrichtete, war er böse.

Digitized by Google

„Beim Satan, warum haben Sie mich nicht früher geholt?“ fragte er zornig. Die Frau wendete sich weinend ab. Er legte ihr die Hand auf die Schulter, sagte aber nichts, schrieb dann mit Bleistift in sein Notizbuch, riß das Blatt heraus und gab es ihr.

* * *

Am Nachmittag kam der Junge nicht in den Steinbruch, und da ahnte dem Schweden Schlimmes. Als der Nachmittag verging, ohne daß der Junge erschien, wurde er unruhig, und die Arbeit ging nicht gut vonstatten. Ab und zu warf er den Minenbohrer und Hammer weg, aber anstatt wie sonst in den Holzschuppen zu gehen und einen Schluck Schnaps zu sich zu nehmen, trat er auf eine Felsenkuppe und spähte hinunter ins Tal nach der Stadt. Er wünschte sehnlich den Werkführer herbei, damit er seinen Wochenlohn bekäme und heimgehen könnte.

Endlich kam der Werkführer und entlohnte die Leute. Nun machte sich der Schwede auf den Heimweg.

Niedergeschlagen und stumpfsinnig wanderte er dahin, und ehe er sich's versah, war er daheim.

Als er ins Haus trat, schlug ihm Moschusgeruch entgegen, da fühlte er, daß seine Knie zitterten. In Strümpfen trat er in die Stube. Seine Frau kniete, wie immer während der letzten Tage, am Kopfende der Wiege, und die Kinder standen laut schluchzend um sie her.

* * *

Wo haben die Quellen des Kummers ihren Ursprung, daß sie in einem Mutterherzen nie versiegen? Zum fünften Male drückte die Frau des Schweden einem ihrer Kinder die Augen zu, und sie trauerte jetzt ebenso heftig und fügte ihren neuen Verlust zu den alten, die die Zeit nicht auszulösen vermocht hatte. Und wie kommt es, daß eine Mutter die Kinder am meisten liebt und am schmerzlichsten vermißt, die ihr die größten Sorgen

Digitized by Google

gemacht haben? Ihr erstes Kind hatte acht Jahre zu Bett gelegen, mit acht Jahren war es gestorben. Das war nun fast neun Jahre her. Acht Jahre täglicher Sorge und Pflege, acht Jahre Geduld mit einem Kinde, das das Leiden mürrisch gemacht hatte! Und trotzdem hatte sie darum gekämpft, es behalten zu dürfen; dennoch hatte sie es nicht vergessen können, sie weinte, so oft sie etwas an das Kind erinnerte. Sie hatte andere nach ihm genannt — auch das letzte. Alle waren gestorben und hatten den Schmerz lebendig erhalten, die arme Mutter hatte so viel geweint, daß ihr die Augen gar leicht übergingen; ein weicher Klang in einer Stimme konnte sie schon zum Überfließen bringen.

Die zwei Kleinsten weinten auch, als sie ihre Mutter weinen sahen, denn sie hingen mit zärtlicher Liebe an ihr. Die Ursache des Kummers jedoch war ihnen fremd. Nur der älteste Junge verstand sie und ging leise umher. Die beiden andern hatten den Tod noch nie gesehen. „Mutter, warum weint das Schwesterchen nicht mehr?" fragte das fünfjährige Mädchen. — „Weil es jetzt beim lieben Gott ist, mein Kind." — „Aber was tut das Schwesterchen droben beim lieben Gott, Mutter?" — „Es spielt mit seinen kleinen Geschwistern, mein Kind," antwortete die Mutter mit tränenerstickter Stimme.

Glückliche Kinder, die nichts fühlen! Wenn die Mutter nicht da war, schlichen sie sich in die gute Stube hinein und betrachteten neugierig das Schwesterchen, das so ruhig und so weiß dalag mit den Kupfermünzen auf den Augenlidern. Und der Junge, der im siebenten Jahre stand und in die Kleinkinderbewahranstalt ging, erzählte dort den andern Kindern höchst wichtig, daß er ein Schwesterchen habe, das tot sei und ganz ruhig daliege. Die andern Kinder bewunderten ihn und wollten ihm Griffelstumpen geben, wenn sie mit ihm nach Hause gehen und das merkwürdige Schwesterchen sehen dürften.

Digitized by Google

In den ersten Tagen nach des Kindes Tode ging der Schwede nicht auf Arbeit. Er sprach nicht und antwortete auch nicht, wenn seine Frau das Wort an ihn richtete, bis Mittag lag er im Bett, stand dann erst auf, zog seine Sonntagskleider an und ging in die Stadt.

Wenn er am Abend heimkam, war er betrunken. Dann setzte er sich wohl hin, schluchzte über der Leiche und überschüttete sich mit Selbstvorwürfen, die die Frau nicht verstand. Und die Kinder mußten ihm Gesangbuchlieder vorsingen.

Ein Lied besonders mußten sie ihm immer wiederholen, und er hörte mit gefalteten Händen und umflortem Blick andächtig zu. Es war ein Lied, in dem das tote Kind, darüber triumphierend, daß es dieser sündigen Welt entronnen war, seinen trauernden Eltern Trost zuspricht und ihnen Vorwürfe über ihre Kurzsichtigkeit macht:

„Gottlob, jetzt darf ich scheiden,
Ihr Eltern, frei von Leiden,
Darf ich ins Paradeis!
Nicht klaget um mein Leben,
Dem lieben Gott mich geben
Sollt ihr mit Lob und Preis!"

Das Lied schien ihn mit etwas auszusöhnen. Aber auf die Frau wirkte der Sinn der Verse aufstachelnd, und es wurde ihr schwer, sich ihm zu unterwerfen, obgleich das Lied im Gesangbuch stand. Die Trauer ihres Mannes widerte sie an, so sehr, daß ihre eigenen Tränen versiegten, wenn sie ihn am Abend in betrunkenem, schluckendem Weinen an der Wiege sitzen sah.

Es war am Mittwoch, vier Tage nach dem Tode des Kindes. Dem ältesten Jungen war an den vorhergehenden Tagen erlaubt worden, der Mutter im Hause zu helfen, heute war er wieder in der Schule. In der Freiviertelstunde saß er im Schulzimmer und lernte seine Aufgaben, er hatte keine Lust, mit den andern Jungen draußen herumzutollen und Schneeballen zu werfen. Da

Digitized by Google

hörte er von der Straße her Gejohle, ein Junge kam hereingestapft und rief, er solle herauskommen, während die andern lachend unter der Tür standen. Sie hatten sicher einen Spaß vor, und er schlenderte hinaus, um zu sehen, was es gebe. Auf der Straße drängten sich die Jungen im Kreis um einen Betrunkenen. Sie warfen mit Schnee nach ihm und stießen einander nach ihm hin, er aber taumelte hin und her, um sie zu greifen, was sie zu immer größerem Jubel und Ausgelassenheit anspornte. Ach, dieser Betrunkene war sein eigener Vater! Jäher Schrecken erfaßte ihn; er konnte es nicht mit ansehen, sondern lief in die Schulstube zurück und versteckte sich vor dem grausamen Spott der Kameraden in einem Winkel. Da fand ihn der Lehrer zusammengekauert und an allen Gliedern zitternd. Die andern Jungen mußten berichten, was geschehen war. „Wie herzlos Kinder doch sind!" sagte der Lehrer, indem er ihm über die Wange strich und ihn dann nach Hause schickte. Daheim erzählte er der Mutter, was geschehen war, dabei weinte er bitterlich und schlief auf ihrem Schoße ein. Die Gemütsbewegung hatte ihn erschöpft.

Diesmal weinte die Mutter nicht. Aber etwas Hartes, fast eine Art Haß gegen ihren Mann, quoll in ihr auf und zugleich eine erhöhte Liebe zu den Kindern, die ihr noch geblieben waren. Den beiden Kleinen streute sie Zucker auf ihr Schmalzbrot, um sie damit auszusöhnen, daß sie zeitig zu Bett mußten; sie half ihnen dann beim Auskleiden und ging mit ihnen auf den dunkeln Bodenraum hinauf, der der Familie als Schlafzimmer diente, und blieb bei ihnen, während sie ihr Abendgebet hersagten. Dann küßte sie sie, deckte sie gut zu und schläferte sie ein — sie sollten ihren Vater nicht in sinnlos betrunkenem Zustande sehen. Unten in der Stube nahm sie die Kleider der Kinder zum Ausbessern vor, und ihr Ältester setzte sich noch an seine Schulaufgaben.

Gegen Abend kehrte der Schwede heim. Mit

Digitized by Google

schweren Schritten kam er daher, und er brauchte lange, bis seine unsichere Hand endlich den Türgriff fand. Der Junge ging hin und öffnete. Der Vater sagte nicht guten Abend, sondern zog mit großer Anstrengung seinen schneebedeckten Überrock aus und hängte ihn über den Ofen, der über das Schneewasser zu spucken und zu zischen begann. Dann versuchte der Schwede seine Schuhe auszuziehen, mußte es aber aufgeben, weil er das Gleichgewicht verlor. Mutter und Sohn betrachteten ihn ängstlich von der Seite. Mit großer Mühe ging er bis zur Schlafbank hin, ließ sich schwer darauf nieder, legte die Arme auf den Tisch und blinzelte mit verschleiertem Blick vor sich hin.

Es war totenstill in der Stube.

„So, könnt ihr nun singen?" murmelte er nach einer Weile, wie wenn er sich an die Kinder wendete.

„Sie sind im Bett," sagte seine Frau.

„Im Bett," wiederholte er gedehnt, „so, sie sind im Bett; so, also im Bett!" Und als keine Antwort kam, wiederholte er es ärgerlich.

„Für Kinder ist es am besten, sie sind im Bett, wenn ihr Vater ——" sie wagte nicht zu vollenden.

„Wenn ihr Vater heimkommt und betrunken ist, was? So, du meinst also, ich sei betrunken, was?"

„Das bist du doch wohl, wenn du es selbst sagst — es heißt ja, Betrunkene sagen die Wahrheit," versetzte sie und ging dann eilig in die Küche, wo sie sich am Herd zu schaffen machte.

Ein Blitz flammte in seinem umnebelten Blick auf. „Ei, dann sollst du selber singen, jawohl! Du sollst singen an Stelle deiner Kinder — und du auch!" Damit schlug er nach dem Buche des Jungen, daß es zu Boden fiel.

Der Junge fing an zu weinen, und die Mutter trat wieder in die Stube.

„Weine nicht, mein Junge; dein Vater kann sich von den Gassenjungen etwas vorsingen lassen, die sind ja seine Kameraden," sagte sie. Sie drehte

Digitized by Google

ihm den Rücken zu, indem sie, wie um ihre Worte etwas zu mildern, den Schmutz von seinem Überrock wegputzte.

Der Schwede war von der Bank aufgestanden. Er stützte sich auf den Tisch, schwankte hin und her und gab sich alle Mühe, die Augen ganz aufzumachen.

Sein Gesicht hatte jetzt einen grübelnden Ausdruck, er fühlte, daß ihre Worte einen Stachel enthielten, erinnerte sich aber nur dunkel, was am Nachmittage vorgefallen war.

„Gassenjungen! Was soll das heißen, Weib!"

Ihre Stimme bebte, als sie erwiderte: „Du weißt vielleicht nicht, daß der Junge hier seinen Vater unter dem Spott und Hohn der Gassenjungen dahertaumeln sah? Ja, es ist hübsch, wenn der bloße Name des Vaters zum Schimpfwort für seine Kinder werden soll!" Hier brach sie in lautes Schluchzen aus, sie konnte sich nicht mehr beherrschen.

Ein Gefühl der Scham dämmerte in ihm auf, aber nur für einen Augenblick, dann lachte er spöttisch und nickte: „Das nennst du doch nicht singen, was? Du flennst ja! Wirst du jetzt singen oder nicht!" Und er trat drohend auf sie zu.

„Ach Gott, ach Gott, er schlägt mich tot!" schrie sie und flüchtete unwillkürlich nach der Tür in die andere Stube, wo die Leiche des Kindes lag, als wolle sie bei ihr Schutz suchen. Aber schon hatte er sie gepackt. „Du mußt singen, Mutter!" gröhlte er und faßte mit festem Griff um ihre Kinnladen. Der Griff zwang sie, den Mund zu öffnen, sie röchelte und riß sich wütend los, zog sich an Türschnalle und Türrahmen weiter und schleppte ihn mit sich in die andere Stube hinein.

Der Junge heulte, lief hinter dem Vater her und zerrte an ihm. Aber der Schwede schlug mit der Hand nach hinten aus und traf ihn so auf den Mund, daß das Zahnfleisch zu bluten anfing.

Da erscholl das Getrippel kleiner Füße über den Bodenraum hin; die beiden Kleinen stürmten in

Digitized by Google

ihren kurzen Hemdchen die Treppe herunter und fingen nun mit dem ältesten Jungen um die Wette laut zu weinen an.

In der andern Stube entwand sich die Frau dem Griff ihres Mannes und flüchtete in einen dunkeln Winkel. Er wollte ihr nach, prallte aber gegen einen eisernen Kessel, der mit Wasser gefüllt mitten im Zimmer stand, um die Leichendünste aufzusammeln. Er fiel vornüber gegen den Tisch, wo das tote Kind lag, tastete vor sich hin, schwankte hin und her und griff der Leiche ins Gesicht. Da erwachte er zum Bewußtsein. Einen Augenblick stand er wie versteinert, ging dann in die andere Stube, wo er, den Kopf auf den Armen, einschlief.

Die Mutter beschwichtigte die beiden Kleinen und brachte sie wieder zu Bett. Dann richtete sie die Schlafbank her, so gut es eben ging, und mit vereinten Kräften brachten sie und der Junge den Vater in eine liegende Stellung. Er war schwer wie Blei und rührte sich nicht, es war ein hartes Stück Arbeit. Dann deckte sie ihn mit einigen Kleidungsstücken zu, aber sie war empört über ihn, ihr war, als habe er die Leiche ihres Kindes geschändet. Sie küßte die geschlossenen Augen des kleinen Leichnams und legte die Kupfermünzen wieder zurecht, die der Betrunkene mit heruntergerissen hatte.

Am nächsten Tage zog sich der Schwede sorgfältig an und ging wie gewöhnlich in die Stadt. Aber er kam zeitig zurück, und zwar ohne Rausch. Er brachte einen kleinen schwarzen Sarg mit, und in den legte die Mutter das Schwesterchen. Den Kindern wurde ihr Sonntagsstaat angelegt, und am Nachmittag nahm der Schwede das Särglein unter den Arm, und alle miteinander wanderten mit der kleinen Schwester auf den Kirchhof hinaus.

* * *

Die Vorfälle der letzten Zeit hatten bei dem Schweden einen starken Eindruck hinterlassen, und

Digitized by Google

er nahm sich kräftig zusammen. Wie gewöhnlich übertrieb er es nun sogleich nach der entgegengesetzten Seite hin, hielt sich von allem zurück und brachte seiner Frau den ganzen Wochenlohn nach Hause. Es kam eine stillschweigende Versöhnung zwischen ihnen zustande; sie war ihm dankbar für seine Enthaltsamkeit, und nachmittags gab sie dem Jungen einen in Strumpflängen eingewickelten Krug heißen Kaffees mit. Abends kam er mit seinem Buben heim, las die Zeitung, die seine Frau für ihn entlehnt hatte, ging alsdann zu Bett, oder er flickte draußen im Schuppen noch die Holzschuhe der Kinder.

Das dauerte indes nur bis zur dritten Lotterieziehung.

Die zweite Ziehung hatte in den ersten Tagen nach dem Tode des Kindes stattgefunden, und er hatte gar nicht acht darauf gegeben. Jetzt aber drehten sich seine Gedanken wieder um das Los.

Es wurde wieder nicht gezogen, und mit dieser Niederlage verblaßten die Eindrücke der vorherigen Erlebnisse; die Tatsachen wurden in der Erinnerung verdreht und entstellt, und die Vorwürfe, die sie für ihn gehabt hatten, verflüchtigten sich.

Und alles von früher wiederholte sich. Er griff zum Schnaps, kam benebelt, kam betrunken heim, zuerst nur ab und zu, dann öfters — schließlich kam er sinnlos betrunken an. Er wurde anspruchsvoll, im Hause war nun Schmalhans Küchenmeister; und wenn er betrunken war, stieß er die alten Reden, nur mit noch stärkeren Ausdrücken als früher hervor: Weib und Kinder waren Bettelpack, Hunde, die ihm die Bissen vom Munde wegschnappten. Wenn er nüchtern war, schwieg er, machte sich aber von nun an keine Selbstvorwürfe mehr.

Und der Winter ging seinen Gang.

Allmählich erschlaffte er bei der Arbeit, trieb sich mehr herum, machte zeitig Feierabend, leistete auch weniger, wenn er arbeitete. Er brachte nur wenig Verdienst heim, manchmal gar keinen, nie-

Digitized by Google

mals mehr, als er für seinen eigenen Unterhalt brauchte.

Aber der Mut seiner Frau schien da zu beginnen, wo der des Mannes versagte, nämlich bei der Niederlage. Je schlaffer er wurde, desto tatkräftiger wurde sie. Sie kartete und spann für andere Leute, wusch, verrichtete grobe Arbeit, die niemand anders übernehmen wollte, und war früh und spät tätig. Sie arbeitete Auge in Auge mit dem Hunger, aber er kam nicht über ihre Türschwelle. Und mit der Verantwortung, die sie so allmählich übernahm, wuchs ihr Selbstbewußtsein, so daß es nun in dem, was sie sich von ihrem Manne bieten ließ, gewisse Grenzen gab. Das verblüffte ihn dann und hielt sein rohes Betragen in Schach.

Es kam so weit, daß er unter ihrer Emsigkeit wie zu kurz kam, er mußte das Essen nehmen, wie es eben war: schlecht, halb warm, angebrannt — er war nicht mehr der, um den sich alles drehte. Das machte das Verhältnis noch gespannter und fesselte ihn noch weniger ans Haus.

Bald war er vollkommen fremd daheim. Seine Frau und die Kinder lebten für sich; sie feierten Geburtstage und erlaubten sich kleine Freuden, mit denen er nichts zu schaffen hatte. Das tat ihm weher, als er sich selbst zugeben wollte. Es verlangte ihn nach der Fürsorge seiner Frau und nach der Vertraulichkeit der Kinder — es verlangte ihn jedenfalls zu wissen, daß beides ihm noch gehörte; jetzt, wo es damit vorbei war, vermißte er es. Er versuchte sich mit seinen Kindern zu beschäftigen; besonders wenn er halb betrunken war, spaßte und spielte er mit ihnen, bis sie außer Rand und Band waren. Dann aber gingen sie meistens weiter, als er in seiner reizbaren, veralkoholisierten Gemütsverfassung zu ertragen gewillt war, und da schlug er sie. Die Folge davon war, daß sie sich von ihm fernhielten und die Mutter sie zu Bett brachte, ehe der Vater heimkam.

Da arbeitete sich ein dumpfer Groll in ihm

Digitized by Google

empor. Die Holzschuhe der Kinder blieben jetzt ungeflickt, er tat überhaupt nichts Derartiges mehr. Wenn sie aber Löcher hineingestoßen hatten, sagte er drohend, er werde eiserne Stacheln einsetzen, die ihnen die Füße zerfetzen würden, dann würden sie es schon aufgeben, mit dem einen Schuh Löcher in den andern zu stoßen. Die Kinder glaubten es und weinten vor Angst, wenn ihre Holzschuhe entzweigingen; dann aber ging die Mutter selbst in den Schuppen und besserte aus, so gut sie konnte.

* * *

Schon seit mehreren Jahren besaß die Familie eine Gans, die jeden Sommer Junge hatte. Diese hüteten die Kinder draußen auf den Stoppelfeldern und zu Martini wurden sie verkauft. Im Winter ließ man die Gans laufen, wohin sie wollte, nur sollten die Kinder dafür sorgen, daß sie zur Nacht daheim war, denn sonst könne sie einmal vom Fuchs geraubt werden. In der Regel kam sie auch von selbst in der Dämmerung zurück und stand dann schnatternd vor dem Fenster, bis sie hereingelassen wurde. Bisweilen zog sie es indes vor, auf einem der Dorfteiche zu schlafen.

Eines Abends, als eben wütendes Schneegestöber herrschte, kam die Gans nicht heim. Da wurde den beiden Kleinen, die den ganzen Tag allein zu Hause gewesen waren, angst und bange, und Hand in Hand trollten diese hilflosen Kinder hinaus, um das Tier zu suchen. Der Sturm peitschte und blendete sie, und ganz erschöpft und jammernd kamen sie wieder zurück. Da war die Mutter eben von einem sehr anstrengenden Waschtag zurückgekommen, lief aber sogleich wieder fort, um nun ihrerseits die Gans zu suchen. Zuerst ging's zu den Nachbarn, die auch Gänse hatten — die ihrigen waren heimgekommen, aber die gesuchte war nicht dabei gewesen. Dann kämpfte sie sich durch die Straßen vorwärts, immer weiter aufs Geratewohl. Sie lief von Dorfteich zu Dorfteich und

Digitized by Google

weit auf die Felder hinaus. Vor lauter Schneegestöber konnte sie fast nichts sehen, und schließlich brach die Dämmerung an — ein längeres Suchen war hoffnungslos. Aber die häufigen Auftritte daheim hatten die Frau ängstlich gemacht, und obgleich ihr Mann es nicht mehr wagte, sie zu schlagen, zitterte sie doch bei dem Gedanken an einen neuen Streit. Sie suchte weiter und weiter. Wo sie etwas Graues im Schnee erblickte, lief sie darauf zu — aber ach, es war nur ein Stein! Nun arbeitete sie sich über den Teich zum Bach hinunter, der nie zufror; vielleicht lag die Gans im Auslaufe. Aber sie war nicht da. Immer weiter ging die arme Frau den Bach entlang, bis zu der Stelle, wo er ins Meer mündete; und auch dann lief sie noch spähend ein Stück den Strand entlang. Es war jetzt ganz dunkel geworden. Da fiel ihr plötzlich ein, daß ihr Mann nun wohl bald nach Hause kommen werde. Wenn er vor ihr heimkam und die Sache entdeckte, dann mußten es die Kinder entgelten. Also zurück nach Hause, rasch, rasch! Wenn er es nur an diesem Abend nicht merkte; morgen würde sich ja die Gans gewiß von selbst einstellen. Zum erstenmal in ihrem Leben wünschte sie, ihr Mann möge betrunken zurückkehren.

Er kam heim, nur ein wenig benebelt, und die Frau ging in beständiger Angst umher, er werde in den Schuppen hinausgehen und nachsehen. So oft er aus irgendeinem Grunde von seinem Stuhle aufstand, fuhr sie zusammen. Aber der Abend verging, und es wurde Schlafenszeit.

Sie beeilte sich, zu Bett zu kommen, er aber zündete seine Holzpfeife an und schlenderte in den Hof hinaus. Als er wieder zurückkam, blieb er vor dem Gänsestall stehen und redete drauf los, und da er keine Antwort erhielt, stieß er ärgerlich mit seinem Stock hinein. Der Stall war leer.

Schnurstracks ging er auf den Bodenraum, trat ans Bett seiner Frau, riß ihr die Decke weg und schrie drohend: „So, du meintest, du kommest am

Digitized by Google

besten weg, wenn du dich ins Bett verkriechst! Nein, da wird nichts draus, Mutter!"

Sie war auf der andern Seite des Bettes herausgesprungen und stand nun vor Kälte zitternd in dem offenen Bodenraum.

Er ging um das Bett herum und dicht zu ihr hin: „Du ziehst sofort deine Lumpen an und suchst die Gans! Und daß du dich nicht unterstehst, heimzukommen, ehe du sie gefunden hast!"

Eine Viertelstunde später arbeitete sie sich mit dem ältesten Jungen über die Strandhügel ans Ufer hinunter. Der Sturm fegte ihnen Eisnadeln ins Gesicht, während sie den Strand absuchten und immer wieder riefen: „Bejta! Komm, Bejta!" und dann eifrig lauschten. Wogen rauschten in dem mit Eiskristallen bedeckten Tang, und Eisstücke knirschten im Wasser gegeneinander, sonst kein Laut weit und breit. Weiter ging's den Strand entlang, hin und her. Jetzt hörten sie in der Nähe eine Art Antwort, da blieben sie stehen und riefen wieder, herzlich und lockend. Richtig, ein Stückchen draußen im Wasser schnatterte die Gans, wollte aber nicht hereinkommen. Lange standen die beiden ratlos und vor Kälte zitternd am Ufer, wagten aber nicht nach Hause zu gehen. Schließlich sprang der Junge ins Wasser, und die Mutter hielt ihn nicht zurück; er watete mitten durch die Eisschollen, um die Gans herum, bis er sie vor sich hatte und sie so ans Ufer trieb. Nun hieß ihn die Mutter so rasch wie möglich nach Hause laufen, damit er nicht krank würde. Daheim zog sie ihm die eisigen, gefrorenen Kleider aus, schickte ihn zu Bett und legte eine heiße Wärmflasche an seine Füße.

Eigentlich krank wurde der Junge zwar nicht nach der Jagd zwischen den Eisschollen, aber er bekam einen sonderbar rasselnden Husten, der nicht wieder vergehen wollte; in den nächsten Tagen klagte er auch über Kopfschmerzen, und es fror ihn beständig. Da setzte es seine Mutter durch, daß er vorläufig nicht in die Steinbrüche gehen mußte.

Digitized by Google

Nun saß er daheim und half der Mutter beim Karten und Stricken. Öfters las er ihr auch vor, oder spielte mit seinen Geschwistern, und da waren sie recht vergnügt miteinander. Ab und zu nahm er auch Stiefel und Schlittschuhe und versuchte es auf dem Eise; aber die Kälte bedrückte ihn, und er hatte nicht mehr so viel Spannkraft, sie zu überwinden. Da saß er in seiner freien Zeit lieber am Ofen und las in seinen Büchern. Seine Augen hatten einen eigenen Glanz bekommen, der der Mutter nicht entging und sie sehr besorgt machte.

Dem Schweden war es eine Erleichterung, daß der Junge nicht mehr in den Steinbruch kam, seine Anwesenheit hatte ihn doch immer eine Art Fessel angelegt, denn der Junge klatschte. Und dazu war er manchmal fast nicht heimzuschicken gewesen, wenn der Schwede ins Wirtshaus wollte. Der Vater hatte allerdings hie und da versucht, den Jungen auf seine Seite herüberzuziehen, aber es war ihm nicht gelungen. Seit dem Tode des Schwesterchens hing er zu fest an der Mutter.

* * *

Der Winter ging zu Ende. Es war abends sechs Uhr, und die Dämmerung war angebrochen. Die Frau des Schweden war eben dabei, die Kleinen ins Bett zu bringen. Auf der Schlafbank im Wohnzimmer saß der Junge und sah unverwandt hinaus auf die große Bucht mit den vielen Schiffen und den hohen Wellen, die vom Bottnischen Meerbusen bis hieher wogten. Die Dunkelheit stieg vorsichtig aus dem Meere, stahl sich kriechend und gebückt übers Land hin und schlüpfte an dem Jungen vorbei in die Stube herein. Als er sich umdrehte, war es so dunkel hinter ihm geworden, daß ihm ganz angst wurde. Aber sobald die Mutter hereinkam und sich zu ihm setzte, fürchtete er sich nicht mehr. Jetzt ertönten Schritte draußen, und jemand klapperte mit einer Leiter; es war der Laternenanzünder, der die letzte Straßen-

Digitized by Google

laterne anzündete, gerade vor ihren Fenstern. Als er die Leiter wieder wegnahm und weiterging, stieß er an ein leeres Bierfaß, das neben der Pforte stand, so daß es mit hohlem Klang auf die Straße hinausrollte.

Die Mutter fuhr zusammen. „Ist es der Fuhrmann?" fragte sie erregt.

„Nein, Mutter, es war nur der Laternenanzünder."

Die Mutter rückte nun ans Fenster und spann beim Schein der Straßenlaterne.

Das Mädchen schnurrte behaglich, die Laterne warf einen Schein wie halbklare Mondstrahlen auf den Fußboden, und vom Fußbodensand glimmte es bisweilen wie ein scharfer Blitz auf. Das Dunkel war tief in die Stubenwinkel hineingekrochen, und draußen hatte es einen drohenden Halbkreis um die Sterne gezogen. Der Junge stopfte den Ofen ganz voll mit trockenem Tang, der sofort zu knistern und zu knattern anfing, dann setzte er sich zu seiner Mutter Füßen auf den Boden und hielt einen Zipfel ihrer Schürze fest.

„Du bist ein rechtes Mädchen," sagte sie lächelnd. Und sie strich ihm mit der Hand übers Haar, ohne ihr Spinnen zu unterbrechen.

„Er kommt nicht," sagte sie plötzlich und hielt das Spinnrad an.

„Wer kommt nicht, Mutter?"

„Der Bierwagen, Kind; aber dein Vater kommt jetzt bald, und wenn ich ihm morgen kein Bier mitgeben kann, wird er wütend."

Der Junge erwiderte nichts.

„Du wirst den Eimer nehmen und in der Brauerei zwei Maß holen müssen."

„O Mutter, kann ich nicht bis morgen früh warten, heut abend sind gewiß Betrunkene auf der Straße."

„Aber das geht doch nicht, Junge!"

„Und warum denn nicht, Mutter?"

„Weil nur arme Leute morgens um vier Uhr aufstehen."

Digitized by Google

Doch jetzt erscholl Wagengerassel die Straße herunter. Schwer und geräuschvoll rollte es auf dem Steinpflaster auf das Haus zu, daß es im Ofen aufsprühte. Dann hörte das Pflaster auf und nur die Hufschläge waren noch vernehmlich, während das Fuhrwerk durch den Laternenschein fuhr und verschwand.

„Der fuhr ja wie der Hufschmied von Dyndeby," sagte die Mutter, während sie hinausging, um den Eimer zu holen.

„Wer ist der Hufschmied von Dyndeby, Mutter?"

„Das erzähle ich dir, wenn du das Bier geholt hast. Aber nimm dich in acht, daß dein Vater dich nicht sieht, denn wenn er erfährt, daß der Bierführer nicht da war, ist der Teufel los. Er macht uns die Hölle schon vorher heiß genug."

„Aber du kannst doch nichts dafür, daß der Bierführer nicht bis zu uns herausfahren mag?"

„Ach, mancher muß für das leiden, was er nicht verschuldet hat — geh jetzt, mein Junge!" mahnte sie und band ihm ein Tuch um.

Sie konnte nicht selbst gehen, so gerne sie den schwachen Jungen auch geschont hätte; sie wagte es nicht, abwesend zu sein, wenn ihr Mann heimkam.

Die erstarrte Hand fest um seine fünf Öre geballt, lief der Junge atemlos die Steinmäuerchen entlang. Er fürchtete sich im Dunkeln, aber erst, seit er körperlich so elend geworden war. Schon nach kurzer Zeit war er wieder zurück.

„Gott sei Dank!" sagte die Mutter, die an der Pforte auf ihn gewartet hatte.

In der Stube stellte der Junge für die Mutter einen Stuhl an den Ofen und setzte sich selbst auf den Rand der Holzkiste.

„Ich muß aber im Laternenschein bleiben und weiterspinnen," sagte die Mutter, über seine Vorbereitungen lächelnd.

Und während sie nun von dem Hufschmied von Dyndeby erzählte, der seine drei Frauen zu Tode gekitzelt hatte und schließlich selbst von seinen grauen

Digitized by Google

Hengsten zerstampft worden war, saß der Schwede mit einigen Kameraden in der Schenke und spielte Karten. Der Schwede verlor, und all sein Geld ging drauf. Als die andern gehen wollten, war er stark betrunken und verlangte noch eine Runde. Aber keiner wollte mittun. Da warf er sein Lotterielos auf den Tisch und fragte, ob nicht um diesen Preis einer noch eine Partie mitspielen wolle. Johan Svendsen ging darauf ein und gewann. Dann torkelten alle nach Hause.

Die Mutter war mit der Geschichte fertig geworden, und es war spät, so spät, daß die Laterne bald gelöscht wurde.

„Dein Vater hat wohl die Absicht, uns die ganze Nacht wachzuhalten," sagte die Frau schweratmend.

„Ach, Mutter, können wir nicht die Tür verschließen und zu Bett gehen?"

„Dann sperren wir ihn ja hinaus, Junge!"

„Was täte das?"

Sie schwieg. Sie wollte den Jungen nicht aufmuntern, sich über seinen Vater auszulassen, aber es war ihr auch nicht möglich, ihn zu tadeln.

Und sie warteten.

Endlich ertönten Schritte auf der Straße, schwere, schwankende Schritte. Mitunter klangen sie unregelmäßig schnell, mitunter verstummten sie ganz, und Mutter und Sohn lauschten mit angehaltenem Atem. Die Schritte erreichten die Hoftür und hielten an. Es war einen Augenblick ganz still, dann ertönte ein schwacher, dumpfer Schall wie von einer Schulter, die gegen eine Türe schlägt, dann ein Herrunterrutschen an der Pforte und dann ein schwerer Fall, unter dem die Tür nachgab.

Die Frau des Schweden war aufgesprungen und stand nun mitten im Zimmer, vorgebeugt mit herabhängenden Armen. Der Junge hatte die Beine aufs Sofa heraufgezogen, er machte heftige, krampfhafte Bewegungen und verzerrte wild das Gesicht.

„Geh hinaus, Mutter!" schrie er.

„Ich getraue mir's nicht," stöhnte sie leise.

Digitized by Google

Da sprang der Junge auf und lief nach der Tür; aber im Flur blieb er am ganzen Körper zitternd stehen. Da faßte sie sich ein Herz, sie stieß die Haustür auf, und nun gingen beide Hand in Hand ängstlich die Giebelwand entlang. Erst als sie beim Laternenschein den Überrock und die Sturmhaube erkannten, wurden sie mutiger und wagten sich ganz vor. Da lag der Schwede zusammengesunken auf der Erde, den Kopf vornüberhängend. So schwerbetrunken hatte ihn noch keines von ihnen je gesehen; seine Frau wendete vor Abscheu das Gesicht von ihm weg, der Junge brach in Tränen aus.

Sie schleppten ihn durch die Pforte herein, damit diese zugemacht werden konnte, dann aber waren sie ganz erschöpft und konnten nicht mehr; ratlos und bedrückt standen sie an der Giebelwand.

Jetzt ertönten Schritte auf der Straße und das Klappern einer Leiter.

„Das ist gewiß der Laternenanzünder," sagte der Junge, „er kann uns helfen."

Aber zugleich durchzuckte die Mutter der Gedanke an die Schande, und sie lief rasch vor, um die Tür zuzuschließen.

„Nein, eher soll er hier liegen bleiben, der Schweinekerl," murmelte sie, vor Zorn und Erbitterung bebend, sie konnte sich nicht länger beherrschen.

Der Laternenanzünder pfiff einen Gassenhauer, während er die Leiter anlegte, hinaufkletterte und die Laterne löschte. Drinnen an der Pforte aber standen dicht zusammengedrängt die beiden in schwarzer Verzweiflung. Doch als der Junge den Mann fortgehen hörte, fing er laut zu weinen an und schrie: „Aber Mutter, er kann ja hier sterben!"

Diese Worte rüttelten die Frau auf. Sie nahm sich mit aller Gewalt zusammen und bückte sich über ihren Mann. Dann faßten sie und der Junge ihn bei den Schultern und schleppten ihn Schritt für Schritt hinein. Sie hob und schleppte mit

Digitized by Google

Aufbietung aller Kräfte, bis in der Dunkelheit feurige Funken vor ihren Augen tanzten. Endlich brachten sie ihn in die Küche hinein, aber da drehte sich alles vor ihr im Kreise, und es wurde ihr übel. Sie mußten den Mann auf dem Küchenboden liegen lassen, und mit Hilfe des Jungen wankte sie ins Bett.

Die ganze Nacht war sie sehr krank, und gegen Morgen gebar sie ein Kind, das viel zu früh zur Welt kam und sogleich starb. Der Arzt wurde geholt, und er fürchtete für ihr eigenes Leben.

Gegen Morgen war auch der Schwede erwacht und hatte das Stöhnen seiner Frau gehört. Jetzt war er wieder ganz bei sich und imstande, alles so zu sehen, wie es wirklich war. Sofort wollte er indes nicht klein beigeben. Was konnte er dafür, daß sie sich überanstrengte? Sie hätte ihn ja draußen liegen lassen können. Aber in seinem Gewissen stieg drohend eine Anklage um die andere auf, und sie umringten ihn, bis er zuletzt mit der ganzen Schuld dastand. Und da kam die Zerknirschung über ihn.

Er blieb den ganzen Tag daheim, machte heißes Wasser für die Kranke und kochte für die Kinder das Essen.

Jetzt wußte er nicht, was er ihr alles zuliebe tun sollte. Jede Bewegung war eine Abbitte, ein Flehen um Verzeihung für das Geschehene, obgleich er es mit keinem Worte berührte. Er holte eine Nachbarin, die für das Haus und seine Frau sorgte; er selbst stand sehr früh auf, kochte Kaffee, war dann fleißig bei seiner Arbeit und kam beizeiten heim. Er schaffte auch das Bett seiner Frau in die Wohnstube hinab, damit sie es behaglicher hätte, beratschlagte mit den Kindern und der Nachbarin alles, was fürs Haus herbeigeschafft werden mußte, sorgte dafür, daß nichts mangelte, und sah auch selbst nach dem Rechten.

Abends saß er dann an ihrem Bett und hielt ihre bleiche Hand in der seinigen, redete mit ihr über die Kinder und das Haus, erzählte ihr auch

Digitized by Google

ergötzliche Vorkommnisse vom Arbeitsplatze. Außerdem nahm er auch Vorschuß auf seinen Wochenlohn und brachte ihr eine Flasche Kirschwein zur Stärkung.

Er war selbst glücklich bei diesem neuen Leben, und durch das befreiende Gefühl, daß etwas Entsetzliches hinter ihm lag und überstanden war, fühlte er das Wohlbehagen eines Genesenden. Nun war es vorübergezogen, alles miteinander. Mit dem Trinken war's vorbei, mit dem Lotteriespiel war's vorbei. Gott sei Dank, von dem verwünschten Los war er nun befreit! Vielleicht war es der liebe Gott selbst, der ihn davon befreit hatte; das Ganze sah fast aus wie eine Schickung, die ihm wohl wollte und ihn darum so hart angefaßt und geschüttelt hatte. Jetzt war er glücklich und zufrieden mit sich und seinem Heim.

* * *

Die Frau des Schweden konnte jetzt etwas auf sein; ihr Gesicht war noch blaß, sah aber glücklich aus, nur gegen Abend nahm es einen gequälten Ausdruck an; da wartete sie immer mit ängstlicher Spannung auf die Rückkehr ihres Mannes. Sie konnte den Gedanken nicht loswerden, daß er eines Tages wieder rückfällig werden würde. Allein, es verging eine Woche, es vergingen zwei, und er ward nicht rückfällig, änderte auch sein Betragen zu Hause nicht.

Es war nun Tauwetter eingetreten, und die Frau des Schweden besorgte, wenn auch noch schwach und gebückt, ihren Haushalt. Da trat eines Tages der Lotterieeinnehmer zu ihr in die Stube und teilte ihr mit, daß ihr Mann viertausend Kronen in der Lotterie gewonnen habe.

Sie war so erschüttert von der guten Botschaft, daß sie sich setzen mußte. Ach, sie konnte es gar nicht recht fassen, so viel Glück schon vorher und nun noch das dazu. Es überwältigte sie geradezu. Sie hatte in ihrem Unglück Gott im Himmel nicht vergessen, sie vergaß ihn auch jetzt nicht, sondern

Digitized by Google

dankte ihm von ganzem Herzen für seine unendliche Güte.

Dann aber kehrte ihre Tatkraft zurück. Sie putzte den Jungen und schickte ihn mit der guten Nachricht in den Steinbruch. Und als er fort war, machte sie sich, ganz berauscht von Glück und Dankbarkeit, daran, das Haus schön instand zu setzen und die Kinder festlich zu schmücken.

Der Junge lief den ganzen Weg und kam wie ein Zicklein über die Hügel dahergesprungen.

Die Arbeiter versammelten sich um ihn, und der Schwede, der weiter oben saß und eben eine Mine lud, kam auch herbei. „Das Los ist herausgekommen!" riefen sie ihm zu. „Du hast viertausend Kronen in Johan Svendsens Tasche gestopft! Das war doch ein abscheulicher Mißgriff, du! Ein teures Spiel, jawohl!" Und sie umringten ihn lachend. Er erwiderte nichts, sondern wendete sich jäh um und ging zu seiner Arbeit zurück.

Im nächsten Augenblick ertönte das bekannte: „Achtung!", dem sofort ein lauter Knall folgte. Brocken und Steine flogen in die Luft wie ein gewaltiger Springbrunnen, und verwirrt liefen die Arbeiter nach Deckung.

Als die letzten Felsstücke zur Erde gefallen waren, gingen sie dahin, wo der Schwede gearbeitet hatte. Die Mine war gesprengt, und er mit ihr.

„Er hat mit der Stahlstange anstatt mit dem Holzpflock geladen," sagte einer von den Männern. Aber keiner glaubte an ein Versehen. „Ja, der hat vor nichts Angst gehabt!" stimmte ein anderer bei.

Daheim aber backte seine Frau eifrig Äpfelküchlein, und sie konnte sich gar nicht vorstellen, was sie mit dem vielen Geld anfangen würden.

* * *

Sechs Tage später, an einem hellen Frühlingstag, als die Sonne den meisten Schnee weggeschmolzen hatte, fuhr der Leichenwagen mit den zerschmetterten Resten des Lotterieschweden nach

Digitized by Google

dem Kirchhofe. Hinter dem Wagen gingen eine Frau und drei Kinder mit Kränzen über den Armen, das älteste weinte, die Kleinste schaute wichtig um sich. Hinter ihnen gingen viele Arbeiter mit im Zuge.

Vor dem Postgebäude schloß sich noch ein kleiner Herr mit einer Brille an — es war der Lotterieeinnehmer.

Gerade vor der Kirchhofspforte fuhr der Wagen über die schmutzigen Reste einer Schneewehe, und unter den Rädern krachte etwas. Einige grüne Flaschenscherben kamen zum Vorschein, und die zunächst Folgenden des Leichenzuges meinten, es rieche nach Branntwein!

* * *

Zwei kleine Jungen saßen vor dem Hause des Lotterieschweden auf den Stufen. Sie spielten, sie seien Arbeiter, und sie hatten ein paar alte, ausgeschiedene Kegel, mit denen sie anstießen und dann wie Schnapsflaschen zum Munde führten.

„Du, jetzt ist dein Vater tot!" sagte der eine.

„Ja, das weiß ich."

„Du, jetzt ist dein Vater ein Engel."

Eine Frauenrevolution

1895

Der Himmel über Andalusien ist blau, blau. Dort droben sitzt die Madonna, die schmerzensreiche Mutter, und gießt mit ihren Tränen Segen über die Menschheit aus. Und Gott sitzt auch dort droben, übt sich in Schonung und ist eifrig damit beschäftigt, alte Sündenregister zu unterschreiben, die die Heiligen mit ihren Empfehlungen heraufsenden. Und die Heiligen selbst! Was tun sie nicht alles, wenn sie nur das ihnen zustehende Olivenöl haben! Der eine heilt gebrochene Beine und entfernt Hühneraugen; ein an-

Digitized by Google

derer verschafft den Witwen ehrbare Liebhaber und den jungen Schönen feurige Anbeter; ein Dritter findet abhanden gekommene Dinge und verschafft Mieter, die bezahlen können und keine schreienden Sprößlinge haben. Und die Erde wetteifert mit dem Himmel und den Heiligen und lächelt in dem tropischen Sonnenlicht. Sie hat den Fluch des Sündenfalles vergessen und zieht den Regen des Himmels dem Schweiße der Menschen vor.

Die Menschen aber haben das beste Lebenselixier für die Selbsterhaltung bekommen, den Leichtsinn; sie sind im täglichen Leben genügsam, in ihren Erwartungen betreffs der Zukunft dagegen unbegrenzt. Was tut's, wenn nur wenige Geld genug haben, den Wein des Landes zu trinken? Ihr Blut ist warm genug, ihr Mund plappert, was er will. Die Gedanken fliegen auf den Blocksberg. Selbst die Sonne und die Luft berauschen, und man betet nur um ein Brot, sowie um Zeit und Freiheit zum Träumen. Solange die Kastagnetten klappern, verläßt diese Menschen ihre gute Laune nicht, Las Coplas geht umsonst und fortgesetzt von Mund zu Mund, der Fandango sitzt in dem einen Bein und La Jota in dem andern, bis zum siebzigsten Jahr. Das Leben ist in Andalusien für jeden leicht und herrlich, der nur zwei Groschen zu einem Brot hat. Und die haben die meisten — in guten Zeiten.

Jetzt aber waren die Zeiten schlecht. Die Arbeiter hatten nichts zu tun und verlegten sich aufs Betteln, und die Bettler wiederum, die an den Straßenecken vergeblich die Hand ausstreckten, dachten allmählich ans Arbeiten. Das eine war ebenso aussichtslos wie das andere.

Und der Preis des Brotes stieg. Schon kostete ein Pfund zwanzig Groschen. In guten Jahren kostete es nur zehn, und alte Leute erinnerten sich an eine Zeit, in der es bloß acht gekostet hatte. Damals hatte man Brot genug gehabt, jetzt aber mußte man auf die Hälfte — bisweilen sogar auf

Digitized by Google

das Ganze verzichten. Wo das geschah, endete es natürlich mit dem Kirchhof.

Eines Tages versammelten sich die Handwerker von Granada und wanderten mit einer schwarzen Fahne an der Spitze in einem langen Zug durch die Straßen. Vor der Wohnung des Statthalters blieben sie stehen und schrien nach Arbeit. Den dreieckigen Hut in der Hand, trat der Statthalter in seiner Staatsuniform auf den Balkon und erklärte, der hohe Rat habe sich schon mit der Prüfung von Vorschlägen beschäftigt, die der Not steuern sollten. Er brachte zuletzt ein Hoch auf den König aus und zog sich dann zurück, und die königstreuen Handwerker kehrten mißmutig heim. Nur die Bäcker hatten nicht an dem Trauerzug teilgenommen, sondern die Zeit benützt, weitere vier Groschen auf das Brot zu schlagen.

Die Handwerker versammelten sich nicht mehr, hingegen trat der hohe Rat noch am selben Abend zusammen und erörterte die Begebenheit. Alle Mitglieder waren vollkommen einig in ihrer Bewunderung der Diplomatie, mit der der Statthalter den Aufruhr unterdrückt hatte. Man beschloß, die Regierung in Madrid sofort telegraphisch von dem Vorfall zu verständigen und ihr die Regelung zu überlassen; damit waren die Verhandlungen zu Ende.

Granada liegt an einer Biegung der Vega, sozusagen zwischen Sierra Nevadas Zehen. In der Ebene wohnen die Wohlhabenderen. Aber die Stadt verläßt sie und die Ebene und steigt über den Albaicin hinauf; und hier, an dem steilen Abhang, wo die Häuser einander gleichsam auf den Schultern stehen und über die Vega hinschauen, wohnen die Weberinnen. Doch die Stadt zieht sich noch weiter hinauf und besteht jetzt aus Baracken, die auf schmalen Terrassen hängen, und ganz hoch droben nur noch aus unzähligen Erdhöhlen, die alle auf der südlichen Bergseite liegen. Das sind die Behausungen der Allerärmsten und der Zigeuner.

Digitized by Google

Außer diesen Zigeunern gibt es nicht viele Männer da droben in den Höhlen, dem Albaicin und den äußersten Baracken. Aber dafür sind desto mehr Frauen da — Witwen, die durch den Verlust ihres Ernährers aus der Armut ins Elend geraten sind, und andere Frauen, die nie einen Mann gehabt haben, sondern nur eine flüchtige Liebe und deren bleibendes Ergebnis. Ihnen hat die Liebe keinen Ernährer geschenkt, sondern sie selbst zu solchen gemacht — fürs ganze Leben. Denn in Andalusien lassen sich die Kinder von ihren Eltern ernähren, bis diese sterben.

Gegen Abend verbreitete sich das Gerücht, daß das Pfund Brot auf vierundzwanzig Groschen gestiegen sei, bis hinauf zu den Erdhöhlen am Sacre Monte.

„Wir werden es bald nicht mehr mit dem eigenen Fleisch aufwiegen können," sagte eine klapperdürre Frau, die sich an ein Kreuz lehnte und ihr Kind stillte. Sie lachte gequält und nahm das Kind von der Brust; sein Mund war rot von ihrem Blut. Vorsichtig küßte sie ihm das Blut von den Lippen und legte sich dann am Fuß des Kreuzes nieder, um auszuruhen. Nach einiger Zeit kamen Leute und trugen sie in eine Höhle.

* * *

Ehe es noch völlig Tag geworden war, wurde es auf dem Berge lebendig. Die Mutter vom gestrigen Abend war in der Nacht gestorben, und schon erschienen die Leichenträger, um sie fortzuschaffen. Die Frauen rannten durcheinander, einige bekreuzten sich vor der Leiche, andere riefen die Madonna an. Der Anblick des Todes war diesen Menschen nichts Neues; sie nahmen ihn hin wie alles andere, was das Dasein brachte, und ihre Leichtlebigkeit half ihnen über jeden Schatten hinweg. Aber die harte Wirklichkeit hier hatte ihnen etwas Neues vor Augen geführt — ein kleines Stückchen Schicksal. Nun glaubten sie in der Leiche der Nachbarin, die sie mit dem nach

Digitized by Google

der erstarrten Brust suchenden Kinde nachts gefunden hatten, irgendeine Vorbedeutung zu sehen.

„Jetzt entflieht der Hunger," sagte eine der Frauen, als die Leiche von den halb betrunkenen Trägern den Berg hinuntergetragen wurde.

„Ja, auf den Kirchhof," erwiderte eine andere.

Eine allgemeine Bestürzung hatte sich ihrer bemächtigt, die sich unbedingt irgendwie Luft machen mußte. Auf den Kirchhof, ja — das war das Ergebnis! Diese furchtbare Aussicht vernichtete alle phantastischen Hoffnungen, aber nur, um die Wirklichkeit bis in die Wolken zu erheben und ihr einen Abglanz der Phantasie zu verleihen — der Wirklichkeit, sich satt essen zu können. Und mitten aus dem Wirrwarr der Gedanken und dem lauten Geschrei drang ein Schrei hervor, der traf und zündete: „Pan a ocho!" Ihn hatten die verwirrten, suchenden Gedanken hervorgebracht, jetzt flog er von Mund zu Mund.

„Pan a ocho!" Das Brot auf acht Groschen herunter wie in früheren Zeiten — das war das Glück, das schwindelnd machende Ideal, das niemand aufgeben wollte. Aus jeder Höhle erscholl das Echo dieses Rufes, trat eine zerzauste, nur teilweise bekleidete Frau.

„Pan a ocho!" Die verwirrten Gedanken hatten nun einen Ausdruck gefunden, jetzt hatten sie ein Ziel! Langsam bewegte sich die Schar den Pfad hinunter, der im Zickzack an sämtlichen Erdhöhlen vorüberführte. Und der Zug wurde immer länger, denn die Armut ist reich an Kindern.

O, wie häßlich sie waren, diese Frauen! Blatternarbig, schmutzig, voller Runzeln bei dem grellen Sonnenlicht, das sie seit Jahren zwang, die Augen so weit als möglich zuzumachen, zogen sie mit Krusten an den Ohren, die Schläfen von einer Schmutzrinde überzogen dahin. Not verschönt nie! Aber ihre Sicherheit wuchs mit ihrer Zahl, sie steigerten sich durch Geschrei und Drohungen gegenseitig in immer größere Erregung hinein, ergriffen Knüttel und Holzstücke und rissen scharf-

Digitized by Google

kantige Topfscherben aus der einen steilen Wand des Pfades. Von der andern jäh abfallenden Seite rollten sie große Steine auf die Dächer der Baracken und schrien: „Pan a ocho!“

Der Feldruf hallte in den Baracken wider und war ganz im Einklang mit den Träumen ihrer Bewohner; diese erwachten und taten nun das Ihrige zu dem allgemeinen Lärm.

„Pan a ocho!“ flog es wie ein kalter Windstoß über die Höhen hin, ganz Albaicin hörte es. Nur die Stadt dort unten, die Stadt der Wohlhabenden, lag still im letzten Morgenschlummer.

An ihrem äußersten Ende steht eine Kirche, und auf dem Platz davor stand eine alte tief in die Erde hineingesunkene Kanone. Diese gruben die Frauen mit ihren Nägeln heraus und rollten sie bis zur Brustwehr vor. Da lag sie nun und deutete drohend über die Stadt hin — die Jahre hatten sie mit Erde geladen. Und die Menschenmenge drängte weiter durch Albaicins unzählige Gäßchen hinab.

„Pan a ocho!“ Albaicin, die Stadt der Weberinnen, gab den Ruf zurück und tat das Ihre dazu. Auch Männer wollten sich dem Zuge anschließen; doch sie wurden ausgelacht: „Euch brauchen wir nicht! Fort mit euch!“ Und nun spien die Gäßchen eine irre geleitete, rasende Menge zerlumpter, johlender Frauen über den Marktplatz aus.

Hier holten sie die Männer ein, die die Tote ins Leichenhaus trugen. Sie hatte ihre besten Kleider an und lag, wie das in Andalusien Sitte ist, ohne eine Decke mit über der Brust gekreuzten Armen auf der Bahre, zum Zeichen, daß sie Mutter gewesen war. Bei einem Mädchen dagegen werden nur die Hände gefaltet und ein Strauß noch nicht aufgegangener Knospen dazwischen gelegt.

Die aufgeregte Schar erkannte die Tote wieder.

„Da ist sie! Seht nur, wie sie uns anlächelt!“ schrie eine der Frauen. „Sie ist eine Heilige — die Heilige des Brotes!“

Digitized by Google

Ein wildes Geschrei brach los. Die Horde fanatischer Weiber umringte die Träger, entriß ihnen die Leiche und schleppte sie in dem langen Zuge mit weiter.

Der Hunger, der unbändige, alles übertäubende Hunger war losgelassen — losgelassen aus zehntausend offenstehenden, geifernden Rachen. Die Luft war von heiseren Flüchen, gemeinen Schreien, widerlichem Gelächter erfüllt. Durch Zacatin hindurch trieb der Strom mit der Leiche an der Spitze nach Vivarrambla; die Scheiben von Zacatins prächtigen Läden fielen klirrend zu Boden, die Fensterläden wurden eingeschlagen, die Waren vernichtet.

Ein wegen seiner Schönheit und vornehmen Haltung allgemein bekannter junger Gendarmerieoffizier ritt der Menge entgegen und wollte sie aufhalten. Man schlug nach ihm und bewarf ihn mit Schmutz.

„Hu, wie häßlich er ist! — Pfui Teufel, seht, wie schlecht sitzt er zu Pferd! — Haut ihn durch!" ertönte es in wildem Durcheinander.

Das hielt er nicht aus. Rasch machte er kehrt und galoppierte davon, während Schmutz und Scherben auf seine schöne Uniform niederprasselten.

Dann drangen die Frauen in die große Konditorei hinein, die dem Vorstand des Bäckervereins gehörte.

„Sag: „Pan a ocho!" schrien sie, indem sie mit Steinen nach ihm zielten.

„Ach, Señoras, Señoritas!" rief er zitternd. „Hier haben Sie Brot, Mehl, Kuchen! Nehmen Sie meinen ganzen Laden, aber wagen Sie es nicht, mich anzurühren!"

„Sag: „Pan a ocho!" kreischten mehr als hundert Stimmen.

„Pan a ocho!" murmelte er.

„Oho, hier kann er das leicht sagen — aber er soll es lieber auf der Straße laut zugeben!" schrien die Weiber. Sie zerrten ihn aus dem Laden und

Digitized by Google

zogen ihn mit sich fort. Durch Stöße und Schläge zwangen sie ihn, sich an dem Ruf zu beteiligen.

„Hört ihr wohl, wie laut der Bäcker schreien kann?"

„Er stimmt uns bei, der liebe Mensch!"

„Und da behauptet man noch, er habe den Brotpreis erhöht!"

„Und wie fett er ist, dieser Engel!"

„Und wie gutmütig!" ertönte es von allen Seiten.

Sie kniffen ihn in Arme und Beine, faßten ihm unter das Kinn und liebkosten ihn; eine Zigeunerin, deren untere Gesichtshälfte fast vollständig von Lupus zerfressen war, machte Miene, ihn zu küssen. Da brach er wie vom Schlag getroffen auf dem Bürgersteig zusammen, und sie ließen ihn liegen.

Der größte Teil des Zuges bog jetzt schon mit der Leiche auf die breite Vivarrambla ein. Die andern liefen hinterdrein. An der Straßenecke stießen sie plötzlich auf eine junge Frau, die zur Morgenmesse in die Kathedrale wollte.

„Sag: Pan a ocho!" schrien sie, während sie die Ärmste johlend und kreischend umringten.

Die junge Frau sah starren Blickes in die verzerrten Gesichter, die unter den Blatternarben so rot waren, wie wenn es Blut geregnet hätte.

„Jesus, Madonna! Barmherziger Himmel!" jammerte sie und sank in die Knie. „Was hab' ich denn getan, um in eine solche Gesellschaft zu geraten?!

„Eine solche Gesellschaft! Hört ihr! Sie verachtet uns!" schrie eines der Weiber.

„Auf mit ihr — nehmt sie mit!" fiel eine andere ein.

Die Mehrzahl war indes schon wieder in Bewegung.

„Zum Statthalter! Zum Statthalter!" lautete jetzt das Feldgeschrei. Alle liefen weiter und ließen die Ärmste liegen.

* * *

Digitized by Google

Der Statthalter wohnte am äußersten Ende der Stadt mit dem Blick auf die Vega und die Sierra Nevada. Er war soeben aufgestanden, und die Morgensonne schien durch die geöffneten Fenster seines Palastes.

Hinter dem eisernen Gitter eines der offenen Parterrefenster tanzte und trällerte ein junges Mädchen. Ein kurzes Morgenkleid umschloß ihre Gestalt, die Haare wogten ihr bis auf die Schultern herab, und ihre Augen waren weit geöffnet. Sie übte sich in La Seviljana und hielt die Kastagnetten in den Händen, von denen lange buntseidene Bänder auf ihre dünnen Handgelenke herabflatterten. Jetzt holte sie ein paar Sekunden tief Atem, denn sie hatte soeben getanzt. Und plötzlich schlug sie drei lustige Takte an, stemmte die Hände in die Seite, beugte sich vor und wiegte sich keck bald nach rechts, bald nach links, während sie sang:

„Ich lieb den Bruder,
Ich lieb die Mutter,
Ich lieb den Vater und andre mein!
Doch einen weiß ich
Und ihm auch schenk ich,
Wenn recht dran denk ich,
Mein Herz allein!"

Dann hielt sie jäh inne und ging zu einem neuen Takt über. Ihre Arme flogen in die Höhe und bewegten sich in sanften Linien, auf und ab, aufeinander zu und voneinander weg, während die Hände die Kastagnetten schlugen, die Füße den Takt traten und die Lippen das Geklimper der Gitarre zu ersetzen suchten: Plimm, Plimmelim plim, kling — klang, kling — klang. Noch eine rasche Bewegung mit dem Oberkörper — dann schloß sie den Tanz, indem sie sich wie ein Kreisel rundum drehte und die Kastagnetten über dem Kopfe zusammenschlug.

Und wieder begann sie:

Digitized by Google

„Alle sind lieb mir,
Doch fürcht ich bange,
Doch fürcht ich bange — Ma und Papa —
Werden mich fragen,
Ob an dem Fenster
Jemand gewesen
Heut nacht — ha ha!"

Und die Füße trippelten, die Kastagnetten schlugen, und die Lippen trällerten — —

Mitten im Tanz aber hörte sie auf und lachte — sie hatte das Feldgeschrei: „Pan a ocho!" vernommen. Was bedeutete das nur? Es klang so lustig. Einen Augenblick stand sie lauschend da, die Hände auf den Hüften, um gleich wieder weiter zu tanzen. Dann machte sie ein paar Hopser und versuchte, die neuen Worte ihrem Tanze anzupassen. „Pan a ocho, Pan a ocho, tra, tra — —" aber sie stimmten nicht mit dem Rhythmus überein.

Ein wiederholtes lautes Geschrei rief sie ans Fenster, und jetzt sah sie die ersten Furien der Revolution auf den Palast zukommen. Sie trugen eine Leiche in ihrer Mitte, und man konnte ihr schreien verstehen: „Heraus mit dem Statthalter!" Da entfloh die Kleine angstvoll aus dem Saal.

Die Torwache wurde beiseite gestoßen und der Palast von Weibern überschwemmt. Im Triumph wurde der Statthalter herausgeführt, und dann setzte sich der Zug abermals in Bewegung, diesmal auf das Rathaus zu. Hier sollte das Oberhaupt der Stadt über die Bäcker Gericht halten und dem Volke Brot geben.

Der Statthalter, der nicht einmal einen Hut auf hatte, wollte Einspruch erheben; aber es halfen ihm weder Bitten noch Drohungen. Er mußte den Hexentanz mitmachen.

Auf dem Rathausplatz wurde halt gemacht. Der Statthalter benutzte einen günstigen Augenblick, seinen Quälgeistern durch das Rathaustor zu entfliehen.

Digitized by Google

„Gib uns Brot!" schrie die Menge und wollte ihm folgen. Aber schon wurde das Tor zugeschlagen.

Eine Zeitlang schrie alles durcheinander; dann nahm der Lärm ab und ward zum Gemurmel. Alle Blicke richteten sich auf den Balkon, dort würde der Statthalter erscheinen und zu der versammelten Menge reden — das tat er ja immer an Königs Geburtstag! Doch siehe, der Statthalter ließ sich nicht blicken!

Die Menge nahm eine drohende Haltung an, schrie nach dem Präfekten, schalt ihn einen Feigling und Verräter.

„Er hat uns betrogen! Er hält es mit den Tyrannen!" ertönte es von allen Seiten. Die Fenster des Rathauses wurden eingeschlagen, und man schickte sich an, das Tor zu sprengen.

Ein paar Gendarmen zu Fuß rückten hinter dem Rathaus vor, wurden aber mit Steinwürfen zurückgetrieben.

„Der Statthalter! Wir wollen mit dem Statthalter reden!" schrien die rasenden Weiber.

Plötzlich erklang Hufschlag in den Straßen, reitende Gendarmen sprengten dicht nebeneinander auf den Marktplatz und hieben mit ihren Säbeln um sich. Ein paar Frauen wurden überritten und zu Boden geworfen. Die hintersten drängten nach vorne, um den Säbeln und Pferdehufen zu entgehen; einige fielen und wurden von ihren zu Tode erschrockenen Schwestern niedergetreten. Die auseinander gesprengte Menge entfloh unter lautem Fluchen und Geschrei durch die Seitenstraßen — und überließ den Platz den siegreichen Gendarmen und ein paar verwundeten Frauen, die das Geländer des Springbrunnens entlang krochen, um sich in Sicherheit zu bringen. In der Mitte des Platzes aber lag als die einzig Standhafte die Leiche der verhungerten Mutter — die Märtyrerin des Hungers von gestern, die Heilige von heute.

Die Regierung hatte sich endlich entschlossen, auf die Forderungen des Hungers einzugehen, und die Frauenrevolution war zu Ende.

Digitized by Google

La Concha

1895

Es war ein echt andalusisches Haus mit blumengeschmückten Balkonen nach der Straße hinaus und einem kleinen Turm, auf dem man Kinderwäsche trocknen konnte und eine weite Aussicht über Ebene und Berge hatte. Auf dieses letzte legte übrigens niemand großen Wert. Das Haus hatte drei Stockwerke, war aber nicht viel breiter als ein Schacht; aber der erste Stock ruhte vorne auf Marmorsäulen und darunter war ein halbwegs geräumiger Hofraum. In dem feuchten Dunkel hinter den Säulen hingen zitternde Schattenfarn herunter, und mitten im Hofe standen große Myrtenbäume in kleinen Fässern, deren Bänder und Dauben die Wurzeln gesprengt hatten. Im Hintergrund plätscherte immerfort ein Springbrunnen, immerfort — Tag und Nacht.

In dem Halbdunkel unter den Säulen befand sich ein kleines Gemach. Es hatte ein Guckfensterchen nach dem dunkeln Torweg sowie eine Tür auf den Hof hinaus und kostete fünfundsiebzig Pfennig Miete im Monat. Da wohnte Señora Concha.

Ihr Mann war vor anderthalb Jahren gestorben. Er war Gefangenwärter gewesen, und sie wartete auf eine Pension, auf die sie nicht die geringste Aussicht hatte. Aber sie hatte die Gemütsart ihres Volkes und hoffte um so eifriger, je weniger Grund dazu vorhanden war. Sie lebte von dieser Einbildung und dem geringen Vorschuß, den ihr andere Einfältige darauf gewährten. Kein Wunder also, daß sie aussah, wie sie aussah.

Sie war klapperdürr, hatte hohle Augen mit dunkeln Schatten darunter und dünne Lippen. Außerdem hatte sie einen Bart, wie alle Andalusierinnen über dreißig, und ihre Nase ragte allzu lang hervor; — das Gesicht hatte die Nase im Stich gelassen, als die mageren Zeiten kamen. Señora Concha war lang und flachbrüstig.

Sie war einmal schön gewesen, sehr schön; das

Digitized by Google

konnte man immer noch sehen, obgleich sie es nun nicht mehr war. Ihre Schönheit war den Weg der Schönheit des Südens — den Weg aller Schönheit — den Weg alles Fleisches gegangen.

Aber Señora Concha hatte diese Schönheit doch einmal zu eigen gehabt, sie, wie alle andalusischen Mädchen; und die Schönheit war auch erst verschwunden, nachdem sie pflichtschuldigst ihre große Bestimmung erfüllt gehabt hatte: nämlich ihr, Concha, einen Versorger zu verschaffen. Und nun saß sie da mit den Zügen eines schlimmen Geschicks, ohne Versorger und ohne Mittel, sich einen zu verschaffen.

Vom Morgen bis zum Abend saß sie mit im Schoß gefalteten Händen da, hungerte und suchte in ihrer Erinnerung, wie es tut, sich satt zu essen, weihte dem schlimmen Augenblick einen ohnmächtigen Seufzer und vertröstete sich auf die Zukunft.

* * *

Fünfzehn Jahre war sie alt gewesen, als sich das Leben bei ihr meldete — das richtige Leben. Und es war geradeso gekommen, wie so etwas kommen muß, wenn Segen dabei sein soll.

Sie und ihre Mutter gingen jeden Nachmittag in die Marienkirche, um zu beten, sie voran, die Mutter zwei Schritte hinter ihr, die Blicke fest auf die Tochter gerichtet. Die Welt hat viele Fußangeln, und fünfzehn Jahre sind ein gefährliches Alter — das gefährlichste von allen. Den Heimweg machten sie über den Zacatin mit den vornehmen Läden, und die Tochter hatte die Erlaubnis, sich fünf Minuten an einer künstlichen Uhr zu erfreuen, die dort hing und nichts als ein Pendel war. Dann gingen sie heim.

Das waren alle ihre Spaziergänge, und vor Granada war sie niemals hinausgekommen. Aber sie hatte den kleinen Balkon. Da trat sie hinaus und tat, als ob sie ihre Blumen gießen wolle; ihre Blicke jedoch folgten den schlanken Burschen, die mit zierlich um die Schulter geschlungenem Mantel

Digitized by Google

durch die Straße schlenderten. Sie machte ein kleines Geräusch, damit sie heraufschauen sollten, und ihr Herz klopfte, wenn es gelang. Im Zimmer drinnen lag ihre rundliche Mama zurückgelehnt im Lehnstuhl, fächelte sich und hatte, um nicht zu schwitzen, die Wangen mit Weizenmehl bestreut. „Wie einnehmend doch die Männer sind!" dachte Concha. Sie hatte natürlich noch nie mit einem gesprochen, aber wie kühn sie aussahen! Ob sie sich wohl nie verheiraten würde — — In neun Monaten war sie schon sechzehn, und ihre Base war erst fünfzehn gewesen, als sie heiratete, und die war nicht so schön wie sie, das sagten alle. Und sie verstand doch schon alles, was zu einem Haushalt gehörte, konnte den Salat anmachen, und das Kohlenbecken anzünden, genau so gut wie die Mutter.

Da, eines Tages geschah das Wunderbare! Ein junger Mann schrieb an ihren Vater, er habe seine Tochter auf dem Wege zur Kirche erblickt und gleich eine glühende Liebe zu ihr gefaßt. Und da er wisse, daß sie noch frei sei, bitte er, in die Familie eingeführt zu werden. Er schrieb sich Fernando Sanchez y Serano.

Das ganze Haus stieß einen Seufzer der Erleichterung aus, und während die Eltern zu Gott und der Welt liefen, um sich nach dem jungen Mann und seinen Aussichten zu erkundigen, seinen Familienverhältnissen, seinem Betragen und so weiter, saß Concha zu Hause und grübelte, wie er wohl aussehe und ob er auch eine Warze auf der Nase habe wie der Papa.

Don Fernando wurde eingeladen und trat an dem bestimmten Abend an. Er sprach viel mit dem Hausherrn, bewies sich äußerst aufmerksam gegen die Hausfrau, und tat, als ob der Gegenstand seiner brennenden Liebe gar nicht vorhanden wäre — kurz, er betrug sich wie das Musterbild eines spanischen Freiers. Beim Abschied sagte der Hausherr zu ihm: „Mein Haus ist Euer Haus, so oft Ihr ihm die Ehre Eurer Anwesenheit schenken

Digitized by Google

wollt." Und das bedeutet im Spanischen, daß man für annehmbar gehalten wird.

Dann wurden sie verlobt und durften allein miteinander reden, mit nichts als einem Eisengitter zwischen sich. Und wenn Fernando abends zu Besuch kam, ging er häufig gar nicht hinauf, sondern blieb unten vor den vergitterten Fenstern stehen. Hinter den Fenstern stand sie, und sie flüsterten durch die Gitterstäbe so leise, daß die Vorübergehenden nichts verstehen konnten, wenn sie auch dicht an Fernando vorbeistrichen. Aber es war kalt und ermüdend für ihn, auf dem Bürgersteig zu stehen, und für sie ein ernstes Wagnis, einen Kuß durch die Gitterstäbe hindurch zu versuchen — und so erklärten die Jungen sehr bald, sie wollten heiraten. Die Alten stießen erneut einen Seufzer der Erleichterung aus: die Verlobungszeit ist eine schwierige Zeit, man sollte an jeder Fingerspitze ein paar Augen haben und dabei doch einen liberalen Eindruck machen.

Sie heirateten und sollten bei den Alten wohnen, bis sie sich selbständig machen könnten. Allein sie machten sich nicht selbständig, ja, versuchten es nicht einmal, und so vergingen fünf Jahre. Dann drohten die Alten, sie hinauszuwerfen, und die Folge war, daß sich Fernando um den Posten des Gefangenwärters in einer kleinen Nachbarstadt bewarb und ihn auch bekam.

Concha stand in der Blüte ihrer Schönheit, und Fernando erlaubte ihr nicht, allein auszugehen, sondern stellte eine Frau an, die die Einkäufe auf dem Markt besorgen mußte. Abends gingen dann er und Concha miteinander spazieren.

Später, nachdem die erste Blüte vorbei war, mußte Concha selbst ausgehen, um Salat, süße Kartoffeln, bologneser Würste und Holzkohlen einzukaufen. Fernando aber ging abends in die Weinstube und ließ sie allein daheim sitzen; dann nickte sie auf einem Stuhl bei der Tür ein und wartete auf ihn bis zum Morgen.

Eines Tages, als Señora Concha vom Markt

Digitized by Google

nach Hause kam, sah sie, wie Fernando ihre Nichte küßte, die bei ihnen zu Besuch war. Aber das tat er nur, weil ihn das Mädchen so sehr an die Zeit erinnerte, da seine liebe Concha noch jung gewesen war.

Ein andermal nahm Fernando Concha mit nach Sevilla, und dort blieben sie sieben Tage und machten die Osterfestlichkeiten sowie das große Stiergefecht mit. Aber da zog sich Fernando eine schlimme Krankheit zu, mit der er wieder Concha ansteckte, die sie nie ganz überwand.

Diese Begebenheiten waren der Hauptinhalt von zwanzig glücklichen Jahren. Dann starb Fernando eines schmerzvollen Todes infolge jener Krankheit und seines ganzen Vorlebens, und Señora Concha kam wieder nach Granada und bezog das kleine Gelaß hinter den Marmorsäulen.

War es zu verwundern, daß sie beständig von Fernando sprach und von der Pension, die sie erwartete? Das war ihre Vergangenheit und ihre Zukunft. Aber von der ersten mochte niemand hören, und zu der zweiten hatte beinahe niemand Vertrauen.

Und darum hungerte sie und fühlte sich verlassen.

Ab und zu verkaufte sie ein Stück Hausrat, um das Leben zu fristen, und zuweilen ging sie zu einem Priester und borgte fünfundsiebzig Pfennige für den monatlichen Mietzins. Sonst lag sie zurückgelehnt in einem Stuhl mit gekreuzten Armen, wie ihre Mutter vor ihr.

Sie hielt sich einen Hund und eine Katze, und die beiden waren ihr ein großer Trost in ihrer Einsamkeit, aber allen andern waren sie ein Ärgernis. Die Katze war fett, denn es gab reichlich Ratten und Mäuse, aber der Hund war mager. Jeden Morgen wurde er hinausgelassen, um zusammen mit den ärmsten Bettlern sein Frühstück in den Kehrichthaufen der Straße zu suchen, und da stand er dann und mühte sich gewissenhaft mit abgeblätterten Kohlstrünken und Fetzen von alten Scheuertüchern ab. Aber fett konnte er dabei

Digitized by Google

nicht werden, und darum legte er sich lange Haare zu, um seine mageren Rippen damit zu decken.

Die beiden waren Señora Conchas einzige Freunde.

Und außerdem war sie taub — stocktaub.

Das machte ihr ihre Stellung zum Leben nicht leichter.

Sie konnte es beinahe nicht wagen, auszugehen. Wenn sie zurückkam und mit dem Türklopfer pochte, rief es von oben herunter: „Wer ist da?" und sie mußte antworten: „Gut Freund!" Das tut man, um gegen Vagabunden geschützt zu sein. Allein sie hörte nichts und war zu verschüchtert, um zu rufen. Darum wurde weder im ersten noch im zweiten Stock die Schnur gezogen, und die Tür tat sich nicht auf. Der Hund hatte sie kommen hören und bellte von innen, und sie mußte draußen stehen und warten, bis jemand fortging oder heimkam. Dabei schlüpfte sie dann hinein. Sie hatte keinen Hausschlüssel wie die andern und wagte nicht, um einen zu bitten — denn sie schuldete zwei Monate Hauszins, und die Hausbesitzerin hatte schon dem heiligen Antonius ein Extraöl geweiht, damit er Concha aus dem Hause schaffe. La Concha wußte das, sie hatte selbst das Lämpchen vor dem Bilde des heiligen Antonius brennen sehen. Allerdings hätte sie dem Heiligen ein Gegenopfer bringen können; aber sie hatte nichts dazu, und so beruhigte sie sich und wartete ab, was der Heilige mit ihr im Sinn habe.

Eines Tages ging das letzte Stück Hausrat, und die Pension kam immer noch nicht. Nun versuchte Concha sich das Essen abzugewöhnen. Es gibt in Spanien Millionen, die, von der Notwendigkeit gedrungen, von Zeit zu Zeit diesen Versuch machen; es ist dies gewissermaßen eine von den Hilfsquellen des Volkes geworden. Aber das ging nur bis zu einem gewissen Punkt, dann mußte sie zu einem andern großen Nationalerwerb ihre Zuflucht nehmen: zum Betteln. Sie hatte noch niemals gebettelt, nur bei einzelnen Leuten um etwas gebeten, und das ist ein großer Unterschied.

Digitized by Google

Sie kroch auf die Gasse hinaus und streckte den Vorübergehenden die Hand entgegen. „Verzeih, Schwester, um Gottes Barmherzigkeit willen!“ sagten sie und gingen mit freundlichem Nicken weiter. Sie bekam nichts.

„Das kommt davon, weil du kein Kind hast,“ sagte ihr eine berufsmäßige Bettlerin. „Geh ins Kinderheim und leih dir eines, das kostet nur fünfundzwanzig Pfennige für den Tag.“

Concha hatte keine fünfundzwanzig Pfennige und auch kein weltliches Gut, das so viel wert gewesen wäre. Sie hatte nichts mehr als ihre Madonna. An der einen Wand hing ein kleines Wandbrett, auf dem qualmte Tag und Nacht ein Öllämpchen vor einem großen Farbendruck der Madonna. Das war Conchas Altar, und trotz all ihrer Armut hatte sie die Lampe brennend erhalten. Das war ja die Bedingung für zukünftiges Glück, denn alles Gute kommt von der Madonna.

Concha sah das Bild an und schauderte im stillen über ihre eigenen Gedanken, denn sie war eine gute Katholikin. Und wenn sie keine Madonna mehr hatte, wer sollte ihr denn dann helfen? Allein der Hunger übermannte sie, und immer wieder betrachtete sie das Bild, schlug drei Kreuze, nahm es dann von der Wand herab, ging zum Monte Piedad und borgte fünfundzwanzig Pfennige darauf. Wenn es Gottes Wille war, sollte die Madonna gleich wieder eingelöst werden.

Am andern Morgen saß sie an der Post unter dem Briefkasten mit einem verkommenen Wickelkind im Arm. „Gebt mir ein Almosen zu Brot!“ sagte sie. „Gott wird es vergelten!“ Allein die Leute lächelten und gingen rasch vorbei — liebe Zeit, dieser Kniff war zu alt!

Es war bitter kalt, und der dünne schwarze Schal konnte Concha nicht schützen. Und überdies war sie schrecklich hungrig. Auf der andern Seite der Straße standen zwei Bettler von denen, die nur in die Läden gehen. Statt der Hüte hatten sie rote Taschentücher um die Stirne gebunden

Digitized by Google

und trugen grobe braune Decken über den Schultern. Der eine rauchte einen Zigarrenstumpen, den er gefunden hatte, und der andere betrachtete ihn gespannt. Von jedem Zug, den er tat, behielt er den Rauch eine Weile im Mund, um den Genuß recht auszukosten, und dann blies er dem andern Bettler den Rauch in den Hals, der ihn begierig schluckte. — Wer doch auch etwas zu rauchen hätte! Concha rauchte sehr gerne, das beruhigte und schläferte den Hunger ein. Sie beneidete den, der den Rauch aus zweiter Hand empfing.

Kurz nachher kam ein blinder Bettler, der seinen Stammplatz unter dem Briefkasten hatte, und wollte Concha verjagen. Allein sie wollte nicht gehen. Da kniete er sich vor sie hin auf das Pflaster und wandte sein Gesicht mit den leeren blutigen Augenhöhlen nach oben, daß jedermann sie sehen mußte. Er hielt die Arme ausgestreckt, als wäre er ans Kreuz geschlagen, und rief mit lauter Stimme: „Freunde, geht nicht an einem Unglücklichen vorüber! Ihr habt doch euer Augenlicht, seht ihr denn nicht, daß ich blind bin? Ich kann die Sonne nicht sehen und nicht das Brot, das eure Barmherzigkeit mir mitteilt! Gott hat seine Hand über meine Augen gelegt, gebt mir ein Almosen!“ Ihm wurde gegeben, aber Concha, die mit dem geliehenen Kind dahintersaß, bekam nichts.

Wie der Tag verstrich, bekam das Kind Krämpfe vor Hunger und Kälte. Concha verstand sich nicht auf Kinder und meinte, es wolle sterben; und so lief sie damit ins Kinderheim, so rasch sie konnte.

Als sie heimkam, sprang der Hund vor Freude an ihr in die Höhe, und die Katze rieb sich an ihrem Rock. Sie gab dem Hund die Brotrinde, die sie selbst hatte zu Abend essen wollen.

Als sie nun in ihrem leeren Zimmer saß und mit schlappen, hängenden Zügen vor sich hinstarrte, kam das Sehnen nach Tabak ganz überwältigend über sie. Sie hatte in den alten Tagen immer geraucht, wenn sie im Lehnstuhl saß und vor sich

Digitized by Google

hindösend auf Fernando wartete. Gerade über ihrem Kopfe wohnte ein Ausländer; sie wußte, er rauchte und verschloß niemals seine Tür. Da ging sie die Treppe hinauf und klopfte zur Sicherheit erst an; wenn er zu Hause sein sollte, wollte sie fragen, wie viel Uhr es sei.

Er war nicht da, und sie ging hinein.

Auf dem Tisch stand ein Päckchen Tabak zwischen Büchern und Schreibsachen. Bei diesem Anblick fing Concha an zu zittern; mit bebenden Händen griff sie nach dem Tabak, warf aber dabei ein Tintenfaß um, und die Tinte ergoß sich über ein aufgeschlagenes Buch. In der Bestürzung vergaß Concha den Tabak und eilte hinaus. Im Vorzimmer fielen ihre Blicke auf die Katze der Hausfrau. Rasch ergriff sie die Katze, sperrte sie in das Zimmer des Fremden und machte die Tür zu. Dann ging sie hinunter.

Als sie drunten war, ärgerte sie sich darüber, daß sie keinen Tabak genommen hatte; allein sie wagte nicht, noch einmal hinaufzugehen. Und mit einem Male wurde sie so hungrig, ach, so schrecklich hungrig; ihr war, als sei sie in ihrem ganzen Leben noch niemals so hungrig gewesen wie jetzt. Das mußte von der frischen Luft kommen, weil sie so lange draußen gewesen war.

Zu der Zeit, wo ihre Wirtsleute speisten, schloß sie Hund und Katze ein und ging hinauf. Das tat sie zuweilen, wenn sie die Forderungen ihres Magens gar nicht mehr bändigen konnte. Sie saßen bei Tisch, und Concha fragte schüchtern, ob man sie nicht brauche.

„Nein, danke schön!" riefen beide laut, und die Frau fügte mit gedämpfter Stimme hinzu: „Wir werden allein fertig!" und dann lachten sie einander an. Concha war ihnen beschwerlich.

Aber es ist ein Brauch, den kein Spanier zu verletzen wagt: jeder, der kommt, wird eingeladen, an der Mahlzeit teilzunehmen.

„Wollen Sie nicht mit uns essen?" fragte also die Wirtin.

Digitized by Google

„Doch, danke schön, der Gesellschaft wegen!“ erwiderte Concha und setzte sich rasch an den Tisch. Sie war bange, der Mann könnte die Einladung der Frau widerrufen.

Die Hausfrau und ihr Mann sprachen miteinander, aber Concha konnte der Unterhaltung nicht folgen, und an sie selbst wandten sich die beiden nicht. Sie fühlte sich wie am Pranger und fing an, die Katze der Wirtin zu streicheln und aus ihrem eigenen Mund Speise zu nehmen und es ihr zu geben; sie hatte den Drang, sich irgendwie verdient zu machen. Aber die Wirtin bat sie streng, für sich selbst zu sorgen und nicht „wohltätig“ sein zu wollen.

Als Concha satt war, wurde sie kecker und fing an zu reden, und es währte nicht lange, da war sie bei Fernando und der Reise nach Sevilla angelangt. Wenn sie damit erst in Zug gekommen war, konnte sich niemand mehr verständlich machen, so laut sprach sie. Aber das wußte sie selbst nicht. Nach einer Weile steckte sich die Hausfrau die Finger in die Ohren, und der Mann fing an zu singen „Fernando, o Fernando!“ so laut er konnte. Señora Concha schwieg und blinzelte verlegen mit den Augen. Aber sie wurde nicht böse; sie lebte ja von der Gnade anderer.

Der nächste Tag war ihr Namenstag, und sie weinte, als sie erwachte. Es war kalt, und sie ging hinüber zum Kohlenhändler und bettelte um eine Handvoll Holzkohlen. Daheim lag sie dann im Hof auf den Knien und blies in die Kohlen, bis ihre Beine eiskalt waren. Als nun die Kohlen halbwegs glühten, trug sie das Becken hinein, obgleich sie noch stark qualmten. Concha wollte die Wärme sparen. Die Tür machte sie fest zu und stopfte Papier in die größeren Ritzen, um es noch behaglicher zu haben. Auch der Fensterladen wurde fest geschlossen, und es war kein anderes Licht in der Stube, als das des qualmenden Öllämpchens, das unter dem weniger verblaßten Viereck brannte, wo die Madonna gehangen hatte.

Digitized by Google

Concha zog ihren Stuhl zu dem Kohlenbecken hin, stellte ihre Füße auf dessen Rand; weit vorgebeugt saß sie da und wärmte Hände und Gesicht. Sie fror etwas, aber das war auch alles. Hungrig war sie nicht, sie hatte sich ja gestern abend satt gegessen.

Das Lämpchen qualmte, und die Kohlen qualmten ihren schweren, süßen Dunst gegen ihr Gesicht herauf. Concha fühlte sich warm und behaglich, schloß die Augen und dachte nach. Sie dachte an Fernando, denken konnte sie ja an ihn, ohne ausgelacht zu werden. Wie gut hatte sie es gehabt, so lange Fernando lebte! Für nichts hatte sie zu sorgen — sie brauchte nur einzukaufen. Denn er hatte ja seinen festen Gehalt: vierhundert Mark im Jahr — — —. Jetzt war er im Fegfeuer, der arme Fernando! Sie fühlte einen Drang, vor der Madonna niederzuknien und für ihn zu beten, damit er schneller herauskomme. Aber sie saß jetzt so gut; wenn sie aufstand, würde sie sicher wieder anfangen zu frieren. Und die Madonna war ja auch gar nicht mehr da, sie hatte sie ja selbst ins Leihhaus getragen — — ach, wenn sich nur die Madonna nicht dafür an Fernando rächte! Concha mußte die Madonna zurückhaben, aber wo sollte sie fünfundzwanzig Pfennige hernehmen? — — Nun meinte sie plötzlich, sie sei auf der Straße und finde ein Fünfundzwanzigpfennigstück zwischen zwei Steinen, und als sie es aufhob, lag ein zweites darunter, und unter dem ein drittes, und sie konnte Geldstücke aufheben, bis sie die ganze Schürze vollhatte. Nun lief und lief sie zum Monte Piedad, aber als sie dort ankam, waren alle die Geldstücke zu kleinen Kindern geworden, die Krämpfe hatten und an die Brust gelegt werden wollten. Aber sie hatte ihnen doch nichts zu geben und war ganz verzweifelt. — — Doch nun hing die Madonna mit einem Male wieder an der Wand, sie selbst kniete vor dem Altar und klagte ihr ihre Not, und die Madonna beugte sich weinend über sie und erlöste Fernando aus dem Fegfeuer. Und

Digitized by Google

Fernando ging nicht hinauf in den Himmel, sondern kehrte zu ihr zurück und gelobte, nie mehr ein lockeres Leben zu führen. Und es kam ihr vor, als sei sie ihre eigene Nichte und frei von der ekelhaften Krankheit ———. Und Fernando liebte sie — und die Pension kam endlich — und ihre Brüste rundeten sich wieder — und sie hatte ein kleines Kind — und — — — und — —.

An jenem Tag wurde Concha nicht mehr gesehen, und als sie auch am nächsten Vormittag nicht zum Vorschein kam, drang man in ihr Zimmer ein. Sie hing vorgebeugt auf ihrem Stuhl, und ihre Nase deutete hinunter in das erloschene Kohlenbecken. Die Lampe war ausgebrannt, und ein starker Dunst von kaltem Rauch schlug den Eintretenden entgegen. Winselnd kroch ihnen der Hund entgegen, kroch dann zurück und leckte der Señora das Gesicht. Aber sie rührte sich nicht — sie war tot.

Ein gemeinsames Gefühl bösen Gewissens bemächtigte sich der Hausbewohner. Die Wirtin teilte mit schluchzender Stimme mit, sie habe im Sinn gehabt, Señora Concha zu Ehren ihres Namenstages zum Essen einzuladen. Auch die andern erinnerten sich ähnlicher liebevoller Pläne, und alle klagten über das böse Geschick, das sie zu spät kommen ließ. Nun konnten sie für die liebe Seele nichts anderes mehr tun, als an ihrer Leiche zu heulen, und das besorgten sie mit allem guten Willen, während der Hauswirt zur Polizei lief und die Sache meldete. Sie beweinten Concha den ganzen Tag und noch die Nacht hindurch, und am nächsten Morgen kam ein Polizist und nahm den Tatbestand auf. Am Nachmittag erschien dann der Bezirksarzt und stellte Señora Concha ein Zeugnis aus, daß sie tot sei; dann legte die Polizei Concha in einen dünnen Sarg von Föhrenholz und fuhr mit ihr ins Leichenhaus.

* *
*

Digitized by Google

Die beiden maurischen Schlösser Alhambra und Generalife hängen wie leere Adlernester über Granada. Zwischen den Schlössern ist eine Kluft, und durch die zieht sich der Weg hinauf zum Campo santo. Kein Wagen vermag da hinaufzufahren, der Weg ist zu steil und zu schmal und besteht hauptsächlich aus Treppenstufen. Am Fuß der Steigung steht ein Weinhaus, und ein Stück weiter oben noch eines.

Vor dem ersten Wirtshaus saßen vier Leichenträger und teilten sich in eine Flasche aqua ardente (Branntwein), als der Wagen mit Señora Conchas Leichnam ankam. Sie waren betrunken, das gehörte zu ihrem Handwerk. Nun richteten sie sich stramm auf in der steifen und beschwerlichen Weise, die den Betrunkenen eigen ist, die sich ihres Zustandes bewußt sind, taumelten herzu und hoben den Sarg vom Wagen. Der Deckel wurde abgenommen, so daß die Leiche offen dalag, zwei lange Stangen wurden in die dazu gehörigen Strippen gesteckt, und zwei von den Männern nahmen den Sarg auf ihre Schultern, der nichts war als eine Kiste aus Kiefernholz. Die zwei andern nahmen den Deckel, und so taumelten sie den Abhang hinauf.

Am zweiten Wirtshaus angelangt, stellten sie den Sarg mitten in den Weg uud gingen hinein. Nach einiger Zeit kamen sie auch wieder heraus. Einer von ihnen taumelte hin und her über der Leiche und machte schluckfend ein paar Bemerkungen; die andern grinsten dazu.

Dann zogen sie weiter.

Aber mit den wunderlichen Einfällen Betrunkener fingen die beiden, die den Deckel trugen, plötzlich an zu laufen. Die beiden andern folgten dem Beispiel, und eine Weile ging es in vollem Trab über Stock und Stein die Stufen hinauf, so daß die Tote in dem leichten Sarge hin und her geschleudert wurde, bis endlich der Kopf ganz über den Rand heraushing.

Aber die beiden Sargträger konnten den andern nicht nachkommen. Da warf der Vorderste plötz-

Digitized by Google

lich die Stangen von seinen Schultern, so daß das Fußende des Sarges auf die Erde schlug und die Tote herausfiel, die nun, das Gesicht nach unten, langgestreckt auf der Erde lag. Der Mann fing an, den beiden mit dem Sargdeckel nachzulaufen; der letzte glotzte eine Weile den Sarg und die Leiche an, dann grinste er tölpelhaft und kroch über den Abhang zum „Stuhl der Mauren" hinüber.

Über diesen Weg kommen nur die Toten, deren betrunkene Träger und hie und da ein Reisender, der die Außenwerke der Alhambra erforschen will. Da lag nun die Leiche auf dem Gesicht und ein Stück weiterhin der Sarg — einen ganzen Tag. Dann wurde Señora Concha aufgehoben und auf den Kirchhof gebracht.

Allein sie wurde nicht mit den andern Leichen in der merkwürdigen Totenkaserne mit den vielen Öffnungen eingemauert, in die die Särge geschoben werden, wie die Schiebladen in eine Kommode. Wer hätte das bezahlen sollen? Und sie wurde auch nicht in die arme Erde gebettet, die nichts kostet, aber die der Bischof doch so gütig gewesen ist, aus seiner eigenen Tasche zu weihen, und wo man vier Jahre liegen darf, wenn einen die wilden Hunde nicht vorher ausbuddeln. Über Señora Conchas Tod lag ein Schatten von Selbstmord, darum konnte sie nicht in geweihte christliche Erde kommen. Sie wurde begraben — auf dem Kirchhof der Protestanten.

Brot!

Eine Erzählung aus Granada und der ganzen Welt
1896

In andern Gegenden war es schon lange Tag, aber in Granada steht die Sonne spät auf, da ihr dort die Berge den Weg versperren. Endlich schaute sie über die Gletscher der Sierra Nevada, und „La Granadina" erwachte, dehnte und reckte

Digitized by Google

sich und kroch aus dem hohen Bett auf einen Stuhl und von da auf den Fußboden, wo sie ihre Locken wieder aufsteckte und sich frisches Mehl aufs Gesicht streute. Und noch ehe sich die Stadt darüber klar geworden, wo das Leben am vergangenen Tag zum Abschluß gekommen war, fielen die Schatten schon ganz kurz.

Als die gähnenden Madamen und die zerzausten Dienstmädchen mit ihren Leinwandbeuteln auf den Markt schlenderten, um für den ganzen Tag Einkäufe zu machen, waren die Bauern mit ihren Eseln schon dagewesen und hatten den Verkäufern Vegas Früchte und den Metzgern Fleisch geliefert. Außerdem waren mit dem Morgenzug aus Malaga Tintenfische, kleine Haie, Flohkrebse, die für Garnelen galten, Flundern, Muscheln und andere „Seefrüchte" — alles unter dem Namen Fische — eingetroffen. Wohin die Morgensonne zwischen den Pfosten der Läden schien, fielen ihre Strahlen auf glänzende Schuppen und Perlmuttermuscheln, auf Berge gelber und grüner Melonen, purpurroter Tomaten, Granatäpfel und Früchte des spanischen Pfeffers, auf goldene Orangen und blasse Lemonen. — — Und auf Weintrauben! Manche durchsichtig wie Alabaster, andere wieder dunkel glänzend wie ein nackter Neger.

Es war Mitte Januar, in der Nacht fror es, und die Leute litten unter der Kälte. Die Verkäufer waren verdrießlich, die wenigen Käufer schlenderten stumpfsinnig über den Markt und fragten, was es Neues gebe. Die Sonne war ihnen allen noch nicht durch Mark und Bein gedrungen. Eine vereinzelte Señorita eilte in ihrer blauen Spitzenmantille über den großen Marktplatz mit der sie bewachenden Mutter oder Amme dicht auf den Fersen. Arme Frauen lagen am Rande der Straße auf den Knien und hielten das Feuer in den Kohlenbecken in Brand.

Aber die Sonne stieg, und bald nahm der Verkehr auf dem Marktplatz immer mehr zu; laute Rufe durchschwirrten die Luft — das Leben trat

Digitized by Google

wieder in seine Rechte. Die Verkäufer schrien und die Käufer stimmten mit ein; man wurde geschoben und gedrängt, rief sich gegenseitig über die Köpfe der andern etwas zu und erhielt keine Antwort.

Zwei Frauen begegneten einander in dem Menschenstrom und küßten sich nach andalusischer Sitte.

„Jesus Maria!" schrie ein Fischer, „bekomm ich nicht auch einen Kuß?"

„Gewiß, wenn du uns sagen kannst, wie alt dein Fisch ist?" erwiderte eine der Frauen schlagfertig.

„Caramba! Sicher nicht so alt wie du häßliches Frauenzimmer," gab er zurück.

„Mach, daß du weiterkommst, du freches Mannsbild, und laß deine Fische auf Kosten der Armenpflege begraben! Sie riechen schon jetzt!" schrie die Frau zornig.

Durch die Menschenmenge drängten sich barfüßige Buben.

„Zwanzig Zwiebeln für einen halben Groschen!" riefen sie. — — „Drei Zitronen für einen ganzen!" fiel eine alte Obsthändlerin ein.

Sonne und blauer Himmel — eine Unmenge frischer, saftiger, farbenreicher Früchte — und ein Durcheinander in Lumpen gehüllter Geschöpfe, die sich einen ganzen Tag bald hier, bald dorthin drängen und abkämpfen wie hungrige Hunde, um das nötige Geld für ein Stück Brot zu verdienen. Unglückselige Anbeter des Lebens! Sie klammern sich daran, und es wendet ihnen den Rücken wie ein gefallsüchtiges Mädchen; sie verfolgen es — und es verschwindet. Sie sind nicht hier, um Einkäufe zu machen, diese Ärmsten; sie sind gekommen, um zu sehen, ob für sie nicht etwas abfalle. Und sie kommen jeden Tag wieder, blaß vor Kälte, mager vor Hunger, aber mit demselben Ausdruck einer leisen Hoffnung im Blick. Aber die Hoffnung täuscht.

Am Eingang des Marktplatzes steht ein Bettler und hält den Vorüberkommenden ein paar arm-

Digitized by Google

selige Zitronen hin. Er zupft eine gutgekleidete Dame am Rock. „Ach, kaufen Sie mir doch diese Zitronen ab, bitte, bitte!“ sagt er flehend. „Dann könnte ich mir Brot kaufen. Ich bin so hungrig.“

„Wie können Sie wagen, mich am Rock zu zupfen!“ ruft die Dame. „Ich kaufe mir schon, was ich brauche!“ Empört rafft sie die Röcke zusammen und rauscht davon.

— — — — — — — — — — — —

Dicht neben dem Verkäufer der Tintenfische am Ende der Fischerbuden stand ein Mann mit zwei großen Körben voll Brot. Einige von den Broten hatte er höchst einladend auf den Fußsteig gelegt, und er machte ein sehr vergnügtes Gesicht. In kurzen Zwischenräumen ergriff er zwei Brote, sprang damit in das Gedränge, und die Brotlaibe wie eine Siegesfahne hoch in der Luft schwenkend, rief er: „Brot! Zwei kleine Groschen für ein großes Brot! Wer kauft Brot? Wer — — —“

„— — — kauft Bänder!“ fiel ihm ein Bänderhändler weiter droben in der Straße ins Wort. „Fünfzehn Ellen Band für einen Pappenstiel! He, ihr Jungfrauen,“ wendete er sich an zwei alte Mütterchen, „bindet euern Liebsten mit diesem feuerroten Band fest! Bänder sind etwas Gutes!“

„Brot ist besser, Brot ist ein Segen für die Armen! Zwei kleine Groschen für ein großes Brot!“

In dem Menschenstrom kam eine Frau zwischen den Buden daher und dicht an dem Brothändler vorüber. Er winkte ihr mit den Broten und rief: „Hallo, Señora Beppa! Maestra!“

Sie kehrte zu ihm zurück. „Du machst heut' ein so vergnügtes Gesicht, Don Rafael!“ sagte sie. „Hast du in der Lotterie gewonnen?“

„Ja, fast!“ Damit deutete er glückstrahlend auf seine Brotkörbe.

„Ich erwartete nicht, dich hier zu treffen,“ fuhr die Frau fort. „Und deine Frau? Deine Kinder? Geht es ihnen gut?“

„Wenn ich dies hier verkauft habe, wird es

Digitized by Google

ihnen noch besser gehen," antwortete er, indem er abermals auf die Körbe deutete.

Señora Beppa bekreuzte sich und der Brothändler ebenfalls. Sie dachten dasselbe, doch man sah, daß sie nichts von Sorgen wußte. Sie war eine wohlbeleibte, mitfühlende Frau, er hingegen klapperdürr. In diesem Augenblick beherrschte sie indes ein anderes Gefühl, ebenso stark und ursprünglich und ebenso menschlich wie die Teilnahme; und er mußte ihr die Sache näher erklären.

„Ich verkaufe das Brot für keinen Bäcker," sagte er. „Es ist mein Brot — wenigstens gewissermaßen."

„Durchs Pfandhaus?" warf Señora Beppa fragend dazwischen.

Er nickte.

„Es war nicht so leicht, bis wir so weit kamen," erwiderte er. „Aber jetzt haben wir das Schlimmste hinter uns. Heute wird es mir glücken," schloß er mit einem vertrauensvollen Lächeln.

„So Gott will!" erwiderte Beppa. Aber sie dachte sich nichts weiter dabei. Es war nur so eine allgemein übliche Redensart.

Sie nahm zwei Brote und reichte ihm das Geld dafür hin.

„Ihr Frauen seid doch gute Geschöpfe, ich wenigstens kenne keine besseren," sagte er schlau, indem er das Geld in einen schwarzen Krug warf.

„Nein, außer euch Männern!" rief Beppa lachend. „Gott behüte dich!" fügte sie gleich darauf hinzu und ging.

„Gott geleite dich!" entgegnete er, trat dann wieder auf die Straße, schwang die Brote hoch in der Luft, so daß alle Leute sie sehen konnten, und rief: „Brot! Brot! Ein Segen für die Armen! Zwei kleine Groschen für ein großes Brot!"

Nun kam seine Frau mit einem irdenen Töpfchen daher, in dem sie ihm sein Mittagessen brachte. Sie gab ihm einen zinnernen Löffel, und er setzte sich auf den Rand des einen Brotkorbes, nahm

Digitized by Google

das Töpfchen zwischen die Knie und fing an zu essen: Reis und spanischen Pfeffer, zusammengekocht. Mittlerweile kauerte sich die Frau vor ihn hin.

Er aber zog aus seiner roten Schärpe ein Messer, griff nach einem Brot und schaute sie fragend an. Sie nickte. Da schnitt er das Brot mitten entzwei und gab ihr die Hälfte.

„Es schmeckt kein bißchen nach Kleie," sagte sie.

„Nein, es ist süß," erwiderte er. „Ich glaube, jetzt wird es uns gelingen."

„O jala — Gott gebe es!" rief die Frau. „Die Zeiten sind schwer."

„Nicht so schwer für jemand, der weiß, was er will," entgegnete der Brothändler. „Jetzt sind wir über das Schlimmste hinaus."

„Wie schön ist es doch, wenn man sein eigenes Brot essen darf! Findest du das nicht auch?" fragte sie nach einer Weile.

„Gewiß — noch dazu, wenn man es selbst gebacken hat. Wenn das, was einem zu Brot verhilft, gleichsam zu Brot wird," fügte er mit einem gewagten Anflug von Philosophie hinzu.

Dann war er fertig.

„Gesegnete Mahlzeit!" sagte er zu seiner Frau und wischte das Messer mit der bloßen Hand ab.

Und wieder war er in der Menge verschwunden und rief sein: „Brot! Brot!" lauter als vorher.

Plötzlich kamen zwei Marktaufseher auf ihn und seine Frau zu. Der eine zog ein Gewicht aus der Tasche. „Haben eure Brote das vorgeschriebene Gewicht?" fragte er.

Der Brothändler machte dem Aufseher sofort Platz, der nachlässig ein Brot wog. Aber mit einem Male stutzte er, schaute den Mann und die Frau finster an und wog dann noch einmal mit peinlicher Genauigkeit. An dem Brote fehlten sechzig Gramm. Er wog weiter, Brot für Brot, mit einem Lächeln, das nichts Gutes verhieß. Und der Brothändler starrte ihn zuerst verständnislos, dann wie vor Schrecken gelähmt an.

Digitized by Google

Sämtliche Brote waren zu leicht.

„Wie viele haben Sie verkauft?" fragte der Aufseher in einem Ton, bei dem die Frau in Tränen ausbrach.

Mit zitternden Händen reichte der Brothändler dem Aufseher den Geldkrug; dieser zählte dessen Inhalt und steckte ihn in die Tasche. Die verkauften Brote konnten freilich nicht mehr herbeigeschafft werden, aber im übrigen mußte die Sache ihren Lauf nehmen. Er rief einen Eselstreiber und befahl diesem, die Brotkörbe aufzuladen.

Der Brothändler stand, ohne den geringsten Einspruch zu erheben, dabei und ließ alles geschehen. Er rührte kein Glied. Weit vorgebeugt starrte er dem Aufseher nach. Seine Züge waren wie erloschen; er sah aus, als sei mit dem Verschwinden des kostbaren Brotes die Seele aus seinem Körper entflohen.

„Jesus Maria!" riefen die Umstehenden und bekreuzten sich. „Gott hat ihn angerührt und ihn zur Strafe seines Verstandes beraubt. Komm doch zu dir, Don Rafael!" Damit packten sie ihn beim Arm und schüttelten ihn. Aber er fühlte es nicht, sondern glotzte nur geistesabwesend in die Ferne.

Plötzlich aber vernahm er das Jammern seines Weibes, und allmählich kehrte er in die Wirklichkeit zurück. Und jetzt fing auch er an zu jammern, ebenso leise und von Schluchzen unterbrochen wie sie.

Es klang wie ein Wechselgesang, ein Klagelied, auf das niemand hörte, weil es zu bekannt war — ein Klagelied von Hunger, Entbehrung, zerstörter Hoffnung. Du lieber Himmel, es war die alte Geschichte: für ein paar kräftige Arme hatte niemand Verwendung — am wenigsten im Winter, und so hatte er gebettelt, und die Kinder hatten gebettelt und die Frau natürlich auch. Und niemand hatte etwas dagegen gehabt — man hatte ihnen bloß nichts gegeben. Es gab ja zu viele solche Leute. Da hatten die Ärmsten abermals gehungert, und dieses Kunststück machen ihnen Un-

Digitized by Google

zählige nach — bis sie zuletzt daran zugrunde gehen. Diese beiden aber hatten nicht stillhalten wollen, während ihnen der Tod immer näher rückte, sondern es war ihnen ein rettender Gedanke gekommen. Sie hatten das letzte, was ihnen geblieben war, ins Leihhaus getragen und für das erhaltene Geld eine Arroba Mehl gekauft. Ganze fünfundzwanzig Pfund hatten sie gekauft und aus zerbrochenen Ziegelsteinen einen kleinen Ofen zusammengestoppelt, den sie dann mit dem Holz, das der Fluß ans Ufer trieb, heizten. Aber sie hatten vergessen, in Berechnung zu ziehen, daß das Brotgewicht beim Backen abnimmt, hatten es vielleicht auch vergessen wollen — jetzt war die Obrigkeit dahintergekommen und hatte ihnen alles weggenommen. Darüber ließ sich nicht viel sagen.

Der Brothändler machte auch nicht viel Wesens daraus, er klagte nur seiner Frau unter Tränen sein Unglück. Und sie ging darauf ein, wiederholte seine Klage und fügte die ihrige aus vollem Herzen hinzu. Ach, dieses Herz war übervoll vor Jammer!

Plötzlich aber schrie er so laut auf, daß es über den ganzen Marktplatz schallte. Er schüttelte die geballten Fäuste in der Luft, beteuerte seine Unschuld und seine Armut, gelobte, vollwichtiges Brot zu verkaufen, denen ihren Verlust zu ersetzen, die er betrogen hatte — — schwor, daß er die Stadt anzünden werde, wenn er sein Brot nicht wiederbekomme — und dann stürzte er plötzlich wie vom Blitz getroffen zu Boden. Und die Frau warf sich laut jammernd über ihn. Eine Menge Menschen drängten sich um die beiden.

„Was gibt's?" fragte jemand.

„O dieser Mensch hat den Armen Brot verkaufen wollen, das zu wenig wog, und jetzt hat ihn unser Herrgott ein bißchen ins Gebet genommen," lautete die Antwort.

„Das geschieht ihm ganz recht, pfui!" schrie ein altes Weib, das für einen Bäcker Brot feilhielt. „Warum pfuscht er andern Leuten ins Hand-

Digitized by Google

werk!" Und hierauf rief sie laut hin über den Marktplatz:

„Brot! Brot! Zwei kleine Groschen für ein großes Brot! Der Segen der Armen — haha! Vollwichtiges Brot!!!"

Der Zahltag

Eine Idylle

1897

Droben auf den Hügeln steht der Wald im tiefen Winterschlafe, weiß und unförmlich, über und über in den flaumigen weißen Winterschnee gehüllt; nur wo ein Vogel gerastet und den Schnee abgeschüttelt hat, guckt ein kahler schwarzer Ast unheimlich hervor. Auch die tiefen Schluchten, die ebene Heide und die kahlen Felswände sind zugeschneit. Der schlanke zypressenähnliche Wacholder neigt sich unter einem Berg weißer Kristalle, und die Beeren des Schlehenstrauches reifen langsam unter der gelinden Kälte ihrer Decke.

In dem großen Steinbruch unterhalb des Hügels liegt hoher Schnee. Die Arbeiter müssen diesen erst wegschaufeln und fortschaffen, um zu den Felsen zu gelangen. Von den Wurzeln der Tannen, die über den oberen Rand des Steinbruches hinausragen, hängen lange Eiszapfen herab.

Wohin der Blick auch schweift, an dem Gestrüpp vorbei, über die Wiesen hin, auf denen die Jungen Schlittschuhlaufen, über die Felder bis zu dem eine halbe Meile entfernten mit Treibeis bedeckten Meere liegt Schnee, Schnee, Schnee. Und die Sonne scheint auf das Ganze herab, so freundlich, so blaß, so matt und kraftlos wie das Lächeln einer Großmutter.

Am Strande drunten liegt ein kleiner Ort. Er verdankt sein Dasein den Felsen, und die Fenster der Häuschen wenden sich wie wachsame Augen dem Steinbruch zu, wo die Ernährer tätig sind.

6*

Digitized by Google

Der Boden ist schlecht, er besteht fast nur aus Steinen. Aber sogar Steine werden zu Brot und geben einem von Woche zu Woche, was man zum Leben braucht, manchmal weniger, niemals mehr. Doch in der Regel reicht es.

Die Dächer des kleinen Ortes leuchten rot durch den weißen Schnee. Rot und weiß — man könnte fast meinen, es sei zu Ehren der Armut geflaggt worden.

Jetzt geht die Sonne weit drüben im Westen unter, über dem weißen Land liegt ein leichter rosiger Schimmer. Und aus jedem Schornstein des Fleckens steigt Rauch — blauer Rauch — kerzengerade in die Luft, als würden die bescheidenen Brandopfer aus Tang, Rasenstücken und Kuhmist gnädigst von den launischen Göttern angenommen.

Die Kuhfladen krümmen sich, der Tang knistert und das Samstagfeuer flammt auf, sehr bereit das zuzubereiten, was der Ernährer auf dem Heimweg gekauft hat. Die Kinder beobachten erwartungsvoll das Feuer, das sich in ihren großen Augen und laufenden Näschen widerspiegelt. Die Mütter treten immer wieder unruhig ans Küchenfenster. Jetzt ist die Sonne untergegangen: die Heimkehrenden sollten schon unterwegs sein!

Man kann den Weg in seinen Zickzacklinien fast bis zum Steinbruch verfolgen. Wo bleibt nur die sich bewegende Linie, die sonst um diese Tageszeit da herunterkommt? Sie werden doch nicht unterwegs irgendwo eingekehrt sein? Barmherziger Himmel! Nur das nicht!

Die eine und andere von den Frauen faltet von Sorge übermannt plötzlich die Hände oder stößt einen derben Fluch aus, da und dort weint ein Kind vor Hunger — man kann es weithin hören.

Die Arbeiter haben die Sonne untergehen und aus ihren Häuschen den Rauch aufsteigen sehen. Sie haben aufgeräumt und ihr Handwerkszeug beiseite gelegt; jetzt stehen sie in kleinen Gruppen beisammen und warten auf ihren Brotherrn. Am Fuße des Hügels liegt das Herrenhaus, von dort

Digitized by Google

her muß er kommen. Zum Kuckuck, warum erhält man seine sauer verdienten paar Groschen nicht zur rechten Zeit?! Wenn er nur nicht wieder vereist ist wie letzten Samstag! — — —

Endlich erscheint er in Begleitung seines großen Hundes. Er hält einen Beutel aus Leder in der Hand, also gibt es heute Geld! In einer guten halben Stunde kann man mit dem Wochenlohn zu Hause sein; der Weg geht ja bergab, und mit acht Kronen in der Tasche läuft es sich leicht.

Der Brotherr und seine Arbeiter messen die Arbeit der Woche nach: Pflastersteine, Schotter, Treppensteine. Und der hohe Herr schilt über einen Armvoll Schotter, der nicht gleichmäßig auf dem Erdboden ausgebreitet ist — das gäbe kein ehrliches Maß, sagt er. Der Schwede Anders läßt die Schelte gesenkten Hauptes über sich ergehen; er hofft auf diese Weise einigermaßen schadlos nach seinem unglückseligen Schlich davon zu kommen. Denn jetzt hat der Steinbruchbesitzer ja das Recht, statt des ehrlichen, redlichen Klaftermaßes das Augenmaß anzuwenden.

Der Steinbruchbesitzer sieht Anders nachdenklich an.

„Nun ja — für diesmal mag es hingehen. Ich werde wegen der paar Groschen, um die du mich betrügen kannst, auch nicht gleich zugrunde gerichtet werden, Anders," sagt er gutmütig, indem er seinen Beutel öffnet.

Plötzlich ertönt vom Hügel her Schellengeläute, und ein kleiner Schlitten mit einem kräftigen Pferd davor kommt in rascher Fahrt auf dem Weg vom Herrenhaus daher. Ein flotter junger Mann im Pelzmantel — der Sohn des Steinbruchbesitzers — springt heraus und tritt zu dem Brotherrn hin.

„Willst du nicht mit in die Stadt, Vater?" fragt er. „Im Gasthof findet eine große Lombrepartie statt."

„Ich hab' kein Geld," antwortet der Steinbruchbesitzer.

Der Sohn deutet mit der Spitze seines Stiefels

Digitized by Google

auf den ledernen Beutel, aber der Vater schüttelt den Kopf und schaut seine Arbeiter der Reihe nach an.

„Dummes Zeug, Alter! Die Arbeiter können bis Montag warten!" ruft der Sohn. „Heut' abend gibt es sicher etwas zu verdienen: Der Metzgermeister ist schon ein wenig hoch, und dann haben wir einen ganz neuen Mitspieler — einen Großhändler. Du mußt deine Niederlage dem Metzgermeister gegenüber entschieden auswetzen."

Der Steinbruchbesitzer steht einen Augenblick zögernd da. Dann greift er in den Beutel, um dem ersten Arbeiter seinen Lohn auszuzahlen, aber plötzlich fängt er einen der fast angstvoll drohenden Blicke auf, die auf ihm ruhen. Und mit einem Male bekommt sein Gesicht einen unfreundlichen Ausdruck.

„Wir wollen mit der Auszahlung bis Montag warten, Leute," sagt er.

Damit steigt er zu seinem Sohn in den Schlitten und fährt unter Schellengeläute zum Herrenhaus zurück.

Die lange Reihe der Arbeiter bewegt sich in den Zickzacklinien der Landstraße abwärts den Häusern am Meer zu, in denen jetzt Licht brennt. Müde und gebückt schleicht eine Gestalt hinter der andern her — eine traurige Illustration des Satzes, daß das Gehen ein fortgesetzt unterbrochenes Fallen sei.

Wieder ertönt hinter den Arbeitern Schlittengeläute, das rasch näherkommt; der große Hund ihres Brotherrn läuft bellend an ihnen vorbei. Einer nach dem andern zieht stumpfsinnig und schwerfällig die Mütze, noch ehe der Schlitten an ihnen vorüberfährt — sie erkennen den Herrn an dem Hund.

Und einer nach dem andern richtet sich langsam in die Höhe, setzt die Mütze wieder auf und sendet dem Schlitten einen müden, gleichgültigen Blick nach, während dieser wie durch ein Spalier grauer, gebeugter Nacken fährt. Nur der Vorderste der Reihe macht keine Miene, die Mütze abzunehmen.

Digitized by Google

„Er ist ein Krakeler," sagt der Steinbruchbesitzer zu seinem Sohn. „Er gehört zu diesen Sozialisten, wie sie so viele drüben haben. Aber er wird entlassen werden — sobald wir ihn nicht mehr brauchen."

Der Sohn greift nach der Peitsche, knallt damit lustig über dem Kopf des Arbeiters und streift ihm mit der Peitschenschnur die Mütze herunter, die in den Straßengraben rollt.

Bigum Stelzfuß

1898

Eigentlich war es eine Anmaßung von ihm, mit einem Stelzfuß herumzulaufen, da er niemals im Krieg gewesen war. Aber allmählich gewöhnten sich die Leute daran und nahmen es ihm nicht länger übel — ja, sie gaben ihm sogar deshalb seinen Spitznamen. Bigum Stelzfuß nannten sie ihn, er selbst hingegen nannte sich Sänger Folmer.

Bei der Aushebung fragte ihn der Beamte barsch, ob er mit diesem Bein geboren sei. Bigum lächelte — er wußte einen guten Witz zu schätzen. Aber der Beamte war sich nicht bewußt, einen solchen gemacht zu haben, und fragte zornig: „Zum Kuckuck, warum lacht Er? Kann Er nicht antworten?" Da erst ging Bigum ein Licht darüber auf, daß der andere eine Aufklärung über den Stelzfuß haben wollte, und so erzählte er, daß er sich beim Walfischfang den Fuß erfroren habe und er ihm infolgedessen abgenommen worden sei.

Bigum wohnte ganz allein weit draußen auf den unfruchtbaren, vom Wind umheulten Uferstrecken im Norden der Stadt, in einer kleinen Hütte, die dicht am Rande der jäh abfallenden Küste lag. Er hatte eine Flinte und ein altes Boot, und wenn in frosthellen Frühjahrsnächten das Meer glitzernd dalag, trieb sein Boot zwischen den großen Klippen der Sandbänke hinaus. Er selbst aber kauerte

Digitized by Google

mit der schußfertigen Büchse im vorderen Teil des Bootes und ahmte den langgezogenen Gesang der Eisenten nach, bis sie in Schußweite kamen. Oder er stieß unverhofft auf einen Seehund, der auf einem der großen Steine schlief, und stieß ihm seine Harpune in den Leib.

Im tiefsten Winter, wenn das Meer, so weit der Blick reichte, zugefroren war, und die Wildenten in dem dicken Nebel hin und her flogen und nach einer offenen Stelle im Eise suchten, schlug Bigum ein großes Loch hinein und baute sich ein kleines Haus aus Eisblöcken. Darin lag er dann im Hinterhalt und schoß die Enten — oft drei oder vier auf einmal.

Aber im Lauf der Jahre machte sich dieses Leben in der Kälte bei ihm bemerklich; er wurde von Gicht geplagt und mußte zu Hause bleiben. Am ärgsten spürte er die Gicht in dem Glied, das er nicht mehr hatte, und gar oft mußten andre unwillkürlich lachen, wenn er an den untersten Teil des Stelzfußes griff, Gesichter schnitt und darüber klagte, daß die Gicht ihn in der großen Zehe zwicke.

Also kehrte er zum Schusterhandwerk zurück, das er schon, bevor er zur See ging, ausgeübt hatte. Aber diese Beschäftigung war ihm von jeher verhaßt gewesen, und er arbeitete auch jetzt nicht mehr, als er zu dem bescheidendsten Lebensunterhalt brauchte.

Den übrigen Teil des Tages dichtete, musizierte und philosophierte er.

Als Dichter lag seine Stärke in dem sentimental Gefühlvollen. Er besang betrogene Liebe, die Schrecken des Türkenkriegs und den Untergang der Barke „Albatroß". In der Musik hingegen war er der Fürsprecher der Lebensfreude — er spielte gerne zum Tanz auf.

Bei diesen beiden schönen Künsten hatte er hervorragende Vorgänger gehabt, dagegen nicht in seiner Art zu philosophieren. Hierin war er unbedingt ein Original. Er hatte ein vollständiges philosophisches System, das sich auf die Betrach-

Digitized by Google

tung des Schuhwerks seiner Mitmenschen gründete, und er konnte sofort sagen, ob ein Mensch zurückhaltend oder umständlich, verschwenderisch oder sparsam sei, wenn er nur den Schuh des Betreffenden gesehen hatte.

Mit diesen Beschäftigungen vertrieb er sich den langen Winter, und wenn sein Magen knurrte, hielt er ihm eine Predigt und suchte ihn scherzend von der Unvernunft zu überzeugen, immer bis zum Rande voll sein zu wollen.

„Wie, du knurrst schon wieder?" sagte er. „Du solltest trachten, etwas bescheidener zu werden, mein Lieber — ja bescheidener! Weißt du nicht, daß der Mensch nicht nur vom Fleisch lebt? Brot ist auch gut, Verehrtester, und daran laß dir genügen!"

Als ein echtes Original nahm er nicht die geringste Rücksicht darauf, ob fremde Leute bei ihm waren, sondern tat ruhig, was er sonst auch tat, sprach mit sich selbst oder mit seinem Magen, unterdrückte weder ein Aufstoßen noch sonst etwas; ja, bisweilen kleidete er sich sogar aus und legte sich zu Bett, ehe die andern gegangen waren.

Aber wenn der erste Star über das Meer herüberkam und vor Bigums Fenstern ausruhte, wurde er mürbe, ganz mürbe. Es sei gerade, als ob alle Knochen in ihm anschwellten, so gäre es in seinem Körper, sagte er. Und dann saß er an seinem Fenster, flickte Schuhe und schaute verwundert übers Meer hin, während der Frühling seinen Einzug hielt. Er sah, wie das Eis brach und forttrieb, sah die Schiffe im Hafen die Segel hissen und eines nach dem andern in See stechen; der Schnee verschwand vor seinen Augen, das Gras sproßte hervor.

Und in jedem Frühjahr geschah dasselbe: mitten im Nähen schleuderte Bigum plötzlich die Arbeit weit von sich, rannte in die Stadt und kaufte sich ein paar Beinkleider aus blauem Twist — immer aus blauem Twist. Und wenn er heimkam, schnitt er ein Stück des einen Hosenbeines ab — des

Digitized by Google

Beines, an dem er den Stelzfuß hatte — nähte das abgeschnittene Stück an dem einen Rande zusammen, so daß eine kleine, leichte Gardistenmütze daraus wurde, und stülpte diese auf den Kopf. Glückselig wie ein Kind zog er darauf die neuen Twistbeinkleider an; die alten aber nähte er am Bund zu, so daß sie einen Sack mit zwei Eingängen — den Hosenbeinen — bildeten. Da hinein packte er seine Noten, Violinsaiten, eine Schnapsflasche, und was er sonst noch nötig haben konnte. Und dann nahm er diesen seinen Ranzen bei den Beinen, warf ihn auf den Rücken, band die Hosenbeine vorne am Hals zu einem Knoten zusammen und wanderte in den Frühling hinaus. Die Türe ließ er weit hinter sich offen; so konnten die Leute selbst kommen und sich ihre halbfertigen oder noch gar nicht geflickten Schuhe heraussuchen.

Und jetzt begann Bigum Stelzfuß eine Rundreise, die bis zum nächsten Winter dauerte und um die ganze Insel herum ging. Die Bauern, die, den Zügel um den Leib geschlungen, hinter ihren Pferden beim Umpflügen herwateten, schauten immer wieder zur Landstraße hinüber; und wenn sie Bigum Stelzfuß daherkommen sahen und ihn auf seiner Violine spielen hörten, sagten sie: „Jetzt wird es bald Sommer!“ genau was man sonst sagt, wenn man den Storch sieht.

Und Bigum durchstreifte die Insel kreuz und quer, sang den Knechten und Mägden seine Lieder vor, verkaufte sie an jeden, der sie kaufen wollte, und spielte bereitwillig die Melodie, bis die andern sie konnten. Sie standen mitten im Hof um ihn herum und sangen nach. Zuweilen waren sie ungelehrig, zuweilen aber auch ausgelassen; dann stemmte Bigum den Stock unter die Hüfte, damit sein Stelzfuß eine Stütze hatte, griff gewaltig in die Saiten, daß sie wie eine hungrige Katze aufkreischten, und sang wohl zum zwanzigsten Mal:

„Komm, o Mägdelein,
Und winde dir den Kranz!

Digitized by Google

Ich weiß, du möchtest sein
So gern die Schönst' beim Tanz.
Ja so ger—ne, so ger—ne!"

Das bare Geld steckte Bigum in die Tasche, und was er an Eßwaren erhielt, glitt durch die leeren Hosenbeine in den Ranzen hinunter. Wenn dann der Flieder blühte und der Hering laichte, wurden Bigum Stelzfuß' Lieder in allen Winkeln gesungen. Das war ein Triumphzug der Poesie, der jeden Freund der Dichtkunst freuen mußte.

Wenn aber der Kuckuck längst verstummt und die Ernte in die Scheunen gebracht war, begann Bigum seine zweite große Rundreise zur Zeit der Erntefeste und Tanzkränzchen. Monatelang fidelte Bigum die ganze Nacht hindurch. Und diese Zeit kostete ihn viel Kraft; Bigum nannte sie selbst die Zeit seiner Bedrängnis. Aber er setzte seinen Stolz darein, sie gut zu überstehen. Es war im Laufe der Zeit bei den Festlichkeiten Sitte geworden, daß jeder einzelne Mann Bigum zutrank; man wollte sehen, wie lange er das aushielt. Aber da gehörten schon viele Männer dazu, ehe man Bigum etwas davon anmerkte, und so trunken wurde er nie, daß er unter den Tisch fiel.

Die erste Wirkung des Alkohols bestand meist darin, daß sich Bigum gegen den Namen Bigum Stelzfuß auflehnte und laut behauptete, er heiße Sänger Folmer. Dann fing er manchmal plötzlich an, wie toll aufzuspielen, besonders wenn er merkte, daß man ihn in Harnisch bringen wollte. Und zwischen den Tänzen machte er nicht die geringste Pause, sondern ging von dem einen Tanz zum andern über; dann aber begann zwischen dem Spielmann und den Tänzern ein lebhafter Wettstreit. Die Knechte stampften mit den Absätzen auf den Fußboden und forderten ihn durch Zurufe immer mehr heraus, während sie mit ihren Tänzerinnen vorbeistürmten, und Bigum beschleunigte das Tempo, bis der Bogen nur noch über den Bruchteil einer Saite blitzschnell hin und her

Digitized by Google

fuhr und die Musik zu einem zitternden, unaufhörlichen Gewinsel wurde. Dann wirbelte der Staub und die schrillen Töne in einem so wilden Hexentanz durcheinander, daß das Trommelfell gewöhnlicher Sterblicher dadurch leicht hätte zerspringen können, und die Mädchen warfen sich schließlich halbtot vor Erschöpfung auf den Fußboden.

Nach einem solchen Tanz mußten die Knechte ihre Röcke richtig auswinden, und der vergossene Schweiß tropfte auf den Fußboden. Bigum hingegen spielte in der Pause ganz langsam weiter — nicht einmal jetzt mochte er aufhören.

Ab und zu kam es wohl auch zu einer Schlägerei, besonders wenn das Gesinde aus Schweden bestand. Dann leuchtete Bigums Gesicht vor heimlicher Erwartung. Er wußte, daß er nicht das geringste ausrichten konnte, wenn er aufstand — da hätte ihn jedes Kind über den Haufen rennen können. Hingegen hatte er kräftige Arme, das Fehlen des einen Beines hatte sie außergewöhnlich entwickelt. Er konnte gut seinen Mann stellen, wenn er nur dabei sitzen bleiben durfte. Dann warf er die Violine weg, krabbelte vor und setzte sich auf den Rand seines Podiums — einen breiten Tisch. Und nachdem er rasch noch seinen Stelzfuß abgeschraubt hatte, wartete er mit ihm in der Hand begierig gespannt darauf, ob sich die Schlägerei bis zu dem Ende des Saales, wo er saß, herüberziehen würde; dann fiel vielleicht auch für ihn etwas davon ab — — — —

Aber das Laub fiel, und die Herbststürme brausten über das Land und schleuderten den Schaum des Meeres bis zu Bigums Hütte hinauf. Bigum selbst fing an, Gesichter zu schneiden und mit der Hand nach dem Ende seines Stelzfußes zu greifen. Und eines schönen Tages begab er sich in sein Winterquartier.

So ging es Jahr für Jahr ohne jede Veränderung.

Einmal aber, ja, da wurde er vom Frühling doch in den April geschickt.

Digitized by Google

Hatte er nicht an seinem Fenster gesessen und ihn herannahen sehen, hatte er ihn nicht schmerzhaft in allen Gliedern gefühlt? Aber statt daß er sich jetzt neue Twistbeinkleider kauft, aus dem einen abgeschnittenen Bein eine Gardistenmütze macht und die alten Hosen zu einem Ränzel zusammennäht, geht er hin und übergibt dem Trommelschläger, dem Büttel in der Stadt, ein Heiratsgesuch. Will er seine Freiheit aufgeben, ein Sklave werden und sich wie andere Sterbliche für Frau und Kinder um das tägliche Brot abschinden — er, der Dichter? Er muß ja verrückt sein! — Und der Trommelschläger geht in der kleinen Stadt durch die Langegasse mit ihren Querstraßen und ruft die Leute ans Fenster und vor die Türen: „Bumm — bummelumm! Bumm! Bumm!

Ein Heiratsgesuch!

Eine einsame Menschenseele, die einen Stelzfuß hat, sucht eine treue Lebensgefährtin. Auf das Äußere wird nicht gesehen, aber auf einen guten Charakter. Gute Behandlung wird zugesichert. — Angebote sind unter den großen Stein bei der Hütte an den Dünenhügeln zu legen."

Sämtliche Einwohner reckten hinter dem Trommelschläger die Hälse. Sie waren über diese neue Art, sich eine Frau zu suchen, so betroffen, daß auch nicht einer daran dachte, einen Witz darüber zu machen.

Und Bigum begab sich nicht auf seine Rundreise.

Jeden Morgen lief er in fieberhafter Spannung hinaus und hob den großen Stein auf, um nach Briefen zu sehen, aber immer vergebens. Ach, es meldete sich gewiß niemand! Daran war natürlich der Stelzfuß schuld.

Bigum hatte zuerst sein Gebrechen in der Bekanntmachung überhaupt nicht erwähnen wollen, aber seine Ehrlichkeit trug den Sieg davon. Wenn es sich um Liebe handelte, mußte man honett vorgehen. War er nicht der Dichter und Richter

Digitized by Google

betrogener Liebe? Man kam mit Ehrlichkeit immer am weitesten, das zeigte sich gewiß auch hier.

Endlich lag eines Morgens ein Stück Papier unter dem Stein, auf dem folgendes stand:

„Ich bin Witwe mit zwei toten Kindern, habe ein liebevolles Gemüt und mir etwas erspart.

Deine

Ane Peters,
bei meiner Mutter in Bundtarmen.

Und Bigum freute sich so, daß er rasch seine Flinte holte und geradewegs in die Luft schoß. Dreimal schoß er so, gerade ins Blaue hinein. Hurra! Jetzt kam der Lohn für seine Ehrlichkeit. Sie nahm ihn! Trotz des Stelzfußes und allem nahm sie ihn! — Und sie war obendrein schon verheiratet gewesen, das war gewiß die beste Sicherheit für ihre Verträglichkeit.

Mit langen würdigen Schritten — einen machend und zwei beabsichtigend — wanderte Bigum in die Stadt; er wollte zum Schneider und sich einen neuen Anzug bestellen — einen Hochzeitsanzug. Keinen aus blauem Twist, sondern aus echtem Düffel. Oder vielleicht war Kammgarn noch feiner, er wollte den Schneider fragen. Dann wollte er zum Pfarrer und sofort das Aufgebot bestellen. Aber zuerst mußte er doch hingehen und sich den Taufschein des Mädchens holen; wobei er sie dann gleich ein bißchen in Augenschein nehmen konnte.

Als Bigum eintrat, saß Ane Peters groß und stattlich am Webstuhl und webte Planleinwand. Was für eine Frau, jaja! Bigum triumphierte im stillen, aber äußerlich war er höchst verlegen, und sobald er konnte, schlich er wieder davon. Draußen auf der Straße indes hielt er sich selbst eine stolze Rede.

Als sie das erstemal aufgeboten wurden, ging Bigum in die Kirche; er wollte sich vergewissern, ob die Sache ordentlich gemacht wurde. Die Pfarrer sparten gern am Text, wenn sie nur konnten, aber diesmal sollte kein Wort abgeknappst werden.

Digitized by Google

Am Tag des zweiten Aufgebotes wanderte er nach Bundtarmen hinaus, um seine Braut mitzunehmen; sie sollte doch auch eine kleine Freude haben.

Die Schwiegermutter bewirtete ihn mit Kaffee aus frischgebranntem Korn, und Bigum trank zwei Tassen mit etwas Branntwein darin. Das schmeckte gut, verdammt gut sogar; nur fand er, daß Ane mit dem einen Fuß merkwürdig schwer auftrat, als sie in ihrem Sonntagsstaat ins Zimmer kam. Einen Augenblick wurde er stutzig, vergaß das aber sofort wieder in seiner Begeisterung über ihre große prächtige Erscheinung. Sie glich einer Barke mit vollen Segeln, sah fast aus wie der „Albatroß", ehe er unterging. Was für eine Frau — jaja!

Pfeifend hinkte er auf dem gesunden Bein die Treppe hinunter, während Ane Peters hinterdrein kam. Sie hob ihr Kleid nicht in die Höhe, trotzdem sie fast darüber stolperte. Doch bei der letzten Stufe mußte sie den Rock aufnehmen, weil hier der Rinnstein vorbeiführte. Und da fiel Bigums Blick auf ihren einen Fuß — einen Klumpfuß!

Sprachlos deutete Bigum mit seinem Stock darauf, und Ane Peters vergaß, den Rock darüber fallen zu lassen; sie lächelte verlegen. Bigum aber machte kehrt und trabte heim in seine Hütte.

Ratsch!

Er konnte bei aller Achtung vor sich selbst krüppelhafte Menschen nicht ausstehen, am allerwenigsten Leute, die hinkten. Und jetzt hatte ihm das Schicksal diesen Streich gespielt! Klumpfüßig war sie, ausgerechnet klumpfüßig! Sie hatte ihn angeführt, betrogen, schamlos zum besten gehabt!

Nachdenklich lehnte er an der Ecke seiner Hütte und schaute vor sich hin, bis er in sich selbst einen betrogenen Liebhaber mit gebrochenem Herzen erkannte. Da leuchtete es in seinen Augen auf; er humpelte in die Hütte hinein und begann zu dichten. Mit heimlicher Befriedigung stellte er fest, daß er die betrogene Liebe noch nie so schön, so ergreifend besungen hatte wie jetzt. Jetzt war sie aber auch Wirklichkeit geworden.

Digitized by Google

„Tauperlen funkeln im Rosenkelch,
Diamanthell auf rosigem Lager.
Ein Schmetterling trank von dem duftenden Naß.
Gurkemeje!
Doch berauscht von dem Trunk er gaukelt und flattert,
Sein Herzblut färbte den Tautropfen rot.
Als die Sonn' wieder leuchtete, da war er tot.
Gurkemeje!"

Mit dieser Dichtung hatte er den Apfel abgeschossen! Während er noch an dem Gedicht schrieb, hatte sein Zorn sich Luft gemacht, war verraucht und hinterließ schließlich nichts als Wohlwollen.

Ein Klumpfuß, lieber Himmel! Deshalb konnte sie doch ein vortrefflicher Mensch sein. Gewiß, sie hatte ihr Gebrechen verheimlicht, aber hatte er nicht zuerst dasselbe tun wollen? Wie lustig mußte es sein, wenn sie erst glücklich verheiratet waren, einen ihrer Stiefel in die Hand zu nehmen und zu ergründen, was in ihr steckte! Hätte er nur ihre Stiefel früher gesehen, dann hätte er leicht prophezeien können, daß sie hinkte. Aber das hatte eben nicht sein sollen.

Und Bigum freute sich von neuem auf die kommende Zeit und träumte von seiner Liebe.

Am Hochzeitstag ereignete sich etwas, wodurch beinahe noch alles in die Brüche gegangen wäre. Der Lehrjunge des Schneiders brachte den blauen Düffelanzug und Bigum schlüpfte hinein, um in die Kirche zu gehen. Da — o Schreck — entdeckte er plötzlich, daß der Schneider das falsche Hosenbein abgeschnitten hatte!

Aber Bigum hatte nicht die geringste Lust, sich um seine Braut bringen zu lassen. Mit einem raschen Entschluß drehte er die Hose um und hielt ihr vorderes Teil nach rückwärts. Schön war es freilich gerade nicht, es sah aus, als habe er einen Hängebauch, und hinten war die Sache womöglich noch schlimmer. Auch nicht besonders praktisch war es — aber es würde schon gehen.

Digitized by Google

Und es ging. Am lustigsten war dies alles für die Zeugen, noch lustiger als damals, wo der Schwede Anders am Traualtar gestanden und so oft ihn der Pfarrer etwas fragte, geantwortet hatte: „Ja, hol mich der Teufel!"

Und so heiratete denn Bigum Stelzfuß Ane Peters, für gewöhnlich Ane Klumpfuß genannt.

Aber sie waren noch nicht lang ein Paar, nicht länger, als man braucht, um eine gute Mahlzeit zu verdauen, als sie auch schon hintereinander kamen. Die Sache war nämlich die, daß Ane an reichliche Mahlzeiten gewöhnt war, während Bigum sich mit bescheidenen begnügen konnte. Solange Ane das Essen verdaute, das ihr die Mutter am Hochzeitstag aufgetischt hatte, ging alles gut. Aber als sie sich nach einer neuen Mahlzeit sehnte und in Bigums Speisekammer nichts zu finden war, begehrte sie auf.

Bigum hielt das Essen bei einem Liebespaar für etwas Untergeordnetes und versuchte sein altes Universalmittel — eine Rede. Aber Ane ließ sich nicht so leicht Vernunft predigen wie sein Magen. Sie schnappte ihm das Wort vom Munde weg und verlangte etwas zu essen, und als er tat, als höre er nichts und ruhig in seinem Text fortfuhr, wurde sie rasend. Zweimal gerieten sie sich darüber in die Haare, aber glücklicherweise saß er beide Male, und sie zog den kürzeren.

Nach der zweiten Niederlage suchte sie ihre Kräfte nicht mehr mit den seinigen zu messen, aber statt dessen fing sie nun an zu heulen und laut zu schimpfen. Bigum erwiderte keine Silbe, denn das fand er unter seiner Würde; aber er griff nach der Violine und ließ diese ihr Geheul und Gejammer nachahmen.

Eines Tages ging es besonders heiß bei ihnen her. Ane weinte und erging sich in heftigen Vorwürfen, Bigums Fidelbogen strich klagend auf der Geige hin und her. Das reizte Ane immer mehr, und schließlich begann sie laut zu kreischen. Aber sofort stimmte Bigums Geige dieselben hohen Töne an.

Digitized by Google

„Mit dir kann kein Mensch auskommen! Ich halte es nicht mehr aus!" schrie die rasende Frau. Und außer sich vor Zorn lief sie den Abhang zum Meer hinunter — Bigum mit der Geige unter dem Arm langsam hinterdrein.

Ane Peters watete durch den Sand hinaus, um ihrer Qual in den Fluten ein Ende zu machen; Bigum aber blieb am Strande stehen und stützte sich auf seinen Stock. Der Strand war breit, und Ane watete und watete. Endlich ging ihr das Wasser bis an die Brust — noch zwei Schritte, und sie hatte keinen Kummer mehr.

Aber warum blieb nur Bigum so regungslos stehen, wie wenn ihn das alles gar nichts anginge? Er könnte doch wahrhaftig wenigstens jetzt, wo sie für immerdar getrennt wurden, einen Versuch machen, sie zu retten. Glücken würde ihm das freilich nicht, denn sobald er sich ihr näherte, würde sie die paar Schritte hinausmachen, um unterzugehen. Aber ein bißchen Liebe hätte ihr doch wohlgetan, jetzt, wo sie aus dem Leben scheiden wollte!

Sinnend stand sie da und fror immer mehr in dem kalten Wasser, aber Bigum kam nicht. Da war es am besten, wenn sie ein Ende machte.

Sie wollte die paar letzten Schritte vorgehen, wendete sich aber statt dessen um und watete zurück.

Doch jetzt kam in Bigum Leben — er warf seine Geige weg und watete nun selbst hinaus. Gott sei Dank! Er hätte es also doch nicht übers Herz gebracht. Rasch watete Ane auf ihn zu, aber Bigum hob seinen Stock und schlug nach ihr, und dann drängte er sie Schritt für Schritt wieder zurück, bis ihr das Wasser bis an den Hals ging. Nun flehte sie ihn an, ihr das arme Leben zu schenken — flehte so jammervoll, daß Bigum Gnade für Recht ergehen ließ.

Als sie wieder auf dem Trockenen angelangt waren, griff Bigum nach seiner Fidel, marschierte wie bei einer Prozession vor seiner Frau her,

Digitized by Google

spielte auf der Violine einen Marsch und dichtete auch gleich den Text dazu:

„Mein Weib wollt sich versenken,
versenken.
Doch kamen ihr Bedenken,
Bedenken!"

Bei dem Herumwaten im Wasser hatten sich beide erkältet; sie mußten gleich zu Bett und lagen dann zwei Tage und zwei Nächte lang Rücken an Rücken in dem breiten Bett. Drunten auf dem Fußboden lagen der Stelzfuß und der Klumpfußstiefel in schönster Eintracht bunt durcheinander, während zwischen den beiden Ehegatten der Geist der Unverträglichkeit wie ein scharfes zweischneidiges Schwert ruhte.

Am Morgen des dritten Tages jedoch wendete Ane den Kopf ein wenig und Bigum den Kopf ein wenig, und sie lächelten zu gleicher Zeit. Nach und nach drehten sie sich etwas mehr um, drehten sich um und lächelten, bis sie schließlich in der innigsten ehelichen Umarmung verschmolzen.

Und nachdem das Eis einmal gebrochen war, ging alles wie von selbst.

Jeder wollte aufstehen und dem andern Fliedertee kochen; und bald saßen beide auf dem Bettrand und plauderten, während er ihr den Klumpfußstiefel zuschnürte und sie ihm den Stelzfuß anschnallte. Ach, diese lieben, lieben kleinen Gebrechen! Daß sie ihm jemals das seinige hatte vorwerfen können — oder er ihr das ihrige! Gerade dadurch war doch eines dem andern so lieb — gerade das unterschied sie ja von andern Menschen!

Es war, als habe der Geist der Eintracht selbst in ihnen Wohnung genommen. Sie brauchten kaum von etwas zu sprechen, so waren sie auch schon einig darüber. Noch vor dem Frühstück wurden die blauen Twistbeinkleider gekauft, Ane schnitt das eine Bein zur Mütze ab und nähte den Bund der alten Hose zusammen, und dann packte Bigum das Ränzel. Und als die Sonne im Zenit stand,

Digitized by Google

begab sich das Ehepaar auf seine Rundreise — hinaus in den Frühling. Wo sie auftauchten, hielten die Bauern im Pflügen inne. „Jetzt wird es Sommer," sagten sie, gerade wie man sonst sagt, wenn man den Storch sieht.

Seitdem trübte das Verhältnis der beiden Eheleute nie mehr der geringste Schatten — sie waren wie füreinander geschaffen. Bigum spielte und Ane sang, und sie durchzogen die Insel kreuz und quer.

Und wenn Bigum müde wurde, war Ane diejenige, die die Hosen trug.

Zwei Frauen

1898

Er war klein und rotbackig und zwanzig Jahre alt, war gerade vom Lande hereingekommen und nur ein Handwerksbursche.

Sie hingegen war eine Kopenhagenerin, siebzehn Lenze alt — und die Tochter eines Handwerksmeisters.

Es konnte also gerade gehen.

Allerdings war ihr Vater nur einer von den kleineren Meistern, war selbst einmal Geselle gewesen und stammte auch vom Lande. Aber das war alles schon lange her.

Und dennoch! Als es zum Klappen kam, fanden es die beiden Alten nicht der Mühe wert, Lärm darüber zu schlagen. Was hätte das auch genützt? Die Sache wurde höchstens nur noch schlimmer, nachdem das Mädel einmal Feuer und Flamme war. Am besten sagte man gleich ja, dann konnte man sie wenigstens etwas unter Aufsicht haben.

Sie hatten sich im Theater kennen gelernt — das heißt vom Sehen. Eigentlich war wohl sie diejenige gewesen, die ein Auge auf ihn geworfen hatte, während er in seiner Bescheidenheit dachte,

Digitized by Google

es gelte seinem Nachbar, und dieser dachte seinem Benehmen nach zu schließen offenbar dasselbe. Aber er fand das sonderbar, daß ein hübsches Mädchen einen ihr offenbar wildfremden Menschen so ungeniert betrachtete, und deshalb starrte er sie verwundert an. Bis er merkte, daß ihre Blicke ihm selbst galten; da wurde er verlegen und schaute weg.

Ein verstohlener Blick überzeugte ihn davon, daß sie ihn auch weiterhin betrachtete, und jetzt, wo es ihn selbst anging, fand er ihr Anschauen plötzlich gar nicht mehr zudringlich. Eine wohltuende Wärme durchrieselte ihn; irgend etwas zwang ihn unwiderstehlich, den Kopf umzuwenden und ihr einen langen Blick zuzuwerfen. Aber jetzt schlug sie die Augen nieder, und so wechselten sie ab, bis sich ihre Blicke schließlich unter einem Lächeln begegneten.

Als er herauskam, stand sie auf der Treppe und spähte eifrig in das Theater hinein. Sobald sie ihn erblickte, lief sie indes zu ihren Eltern auf die Straße hinab und ging mit ihnen weiter, ohne sich umzudrehen.

Er ging hinterher, holte sie ein und schritt an ihnen vorbei. Sie wanderten langsam dahin; wenn er so rasch weiterging, kam er ihnen sicher bald weit voraus. Also stellte er sich vor einen Laden und glotzte in das dunkle Schaufenster hinein. Als die Drei an ihm vorüberkamen, stieß ihn das Mädchen leise mit dem Ellbogen an — ob das nur Zufall gewesen war? Er folgte ihnen abermals, schämte sich und fürchtete, die beiden Alten könnten auf ihn aufmerksam werden, aber er konnte nicht anders.

Sie hatte den Arm der Eltern losgelassen und machte allerlei Unsinn, stützte sich auf ihren Regenschirm und hinkte oder lief summend hinterdrein. Bald war sie neben den Eltern, bald blieb sie weit zurück. Sie schauten sich nach ihr um, und sofort war sie wieder bei ihnen und ging ein Weilchen vor ihnen her.

Digitized by Google

Dann blieb sie wieder zurück, immer ein bißcheu mehr, bis er sie ganz eingeholt hatte.

Er wurde feuerrot, grüßte und wollte etwas sagen, aber die Worte blieben ihm im Halse stecken. Da wendete sich ihr Vater um und rief: „Maggi!" Sie hüpfte leichtfüßig vor und sang: „Ja—a!" — „Ihr geht so schnell," hörte er sie sagen.

Sie bogen in Mikkel Bryggers Straße ein und verschwanden hinter einer Einfahrt, er aber begann jenseits der Straße auf und ab zu gehen, um zu sehen, ob Licht angezündet werde, und vielleicht noch ein Zipfelchen von ihr zu entdecken.

Kein einziges Fenster wurde hell, aber er glaubte doch, hinter einer Fensterscheibe des zweiten Stockes so etwas wie ein Gesicht zu erblicken. Vielleicht machte sie das Fenster auf und nickte ihm zu — oder sie warf ihm einen Zettel mit ein paar Worten herunter. Er hätte es ganz natürlich gefunden, wenn sie das getan hätte.

Endlich entdeckte er, daß das Helle dort oben nur ein Blumenstock war, und so beschloß er, nun heimzugehen. Aber so oft er an die Ecke der Straße kam, machte er wieder kehrt. Wer weiß, vielleicht war sie jetzt da, vielleicht hatte sie nur so lange warten müssen, bis die beiden Alten eingeschlafen waren — vielleicht — vielleicht! Der schüchterne blonde Bauernbursche malte sich die sonderbarsten Dinge aus und wanderte den größten Teil der Nacht unter ihren Fenstern auf und ab.

Am nächsten Tag war er wieder dort, denn es war ein Sonntag, und er mußte nicht zur Arbeit. Er ging mehrere Male auf und ab und schielte sehnsüchtig zu dem Haus hinauf, aber es war nichts zu sehen; er wußte ja nicht einmal, in welchem Stockwerk er sie suchen sollte.

Schließlich wurde ihm die Sache langweilig, und er beschloß, heimzugehen.

Verstimmt und mutlos wanderte er die Fredriksberggasse entlang mit einem sonderbarem Gefühl der Leere und Verlassenheit, das er bisher nicht gekannt hatte. Da erklangen plötzlich leichte Schritte

Digitized by Google

hinter ihm, und sie — sie eilte im bloßen Kopf an ihm vorbei, als wolle sie eine Besorgung machen.

Er schaute ihr ein paar Sekunden betroffen nach, folgte ihr dann aber rasch und kam ihr immer näher. Aber sie merkte es, und ihr schnelles Gehen wurde fast zu einem Laufen. Schließlich hatte er sie doch eingeholt, nun blieb sie mit einem Ruck stehen und sah ihn fast feindselig an.

„Ich habe Sie gestern gesehen," stotterte er außer Atem.

Sie hatte sich halb abgewendet, als wolle sie entfliehen.

„Ich weiß auch, wie Sie heißen," fuhr er nach einer kurzen Pause fort. Mehr aber brachte er um keinen Preis heraus und hatte jetzt selbst die größte Lust, auf und davon zu laufen.

Jetzt öffnete sie indes den Mund und sagte:

„Sie sind gewiß nicht von hier?"

„Woran sehen Sie das?" erwiderte er lebhaft.

„Sie haben so rote Backen."

„Aber die haben Sie doch auch."

Sie schüttelte ungeduldig den Kopf.

„Das kommt nur daher, weil mein Vater mich Klößchen nennt," antwortete sie. „Aber darum brauchen Sie sich nicht zu kümmern, denn Sie dürfen mich nicht so nennen — — nicht, ehe wir uns besser kennen," fügte sie langsam hinzu.

„Aber wir lernen uns doch kennen, nicht wahr?" drängte er.

„Gewiß, leben Sie wohl! Ich muß jetzt heim. Die Mutter denkt, ich sei nur in den Hof hinunter gegangen — ich nahm dies hier vom Tellerbrett." Bei diesen Worten zeigte sie ihm einen kleinen Schlüssel, an dem ein Stückchen Holz hing. Er sank fast in den Boden vor Verlegenheit über die Lage, in die er sie gebracht hatte, sie aber hielt ihm gänzlich unbefangen den Schlüssel hin, damit er ihn sehe.

Von da an trafen sie sich oft und wurden die besten Freunde.

Ihre Eltern, ebenso wohlhabende als praktische

Digitized by Google

Leute, wünschten, ihre Tochter solle sich irgendwie nützlich machen, und so hatte sie eine Stellung in einer Modewarenhandlung angenommen, wo sie teils nähte, teils die Kunden bediente. Dort holte Karl sie gegen Abend ab, begleitete sie heim und wartete dann in der Nähe, während sie ihren Tee trank.

Nach dem Tee mußte sie bald die eine, bald die andere Freundin besuchen, und die beiden Alten saßen abends allein zu Hause und spielten sechsundsechzig, während sie bei Karl war. Sie trieben sich an allen möglichen Orten herum, meist vor der Stadt, um nicht erkannt zu werden, oder sie saßen in seiner kleinen Junggesellenbude und plauderten das dümmste, verliebteste Zeug. Maggis Mundwerk ging am meisten, während er sie nur mit einem einfältigen, verliebten Gesichtsausdruck ansah. Dann rüttelte sie ihn manchmal plötzlich an den Schultern, zupfte ihn am Haar und rief: „Wollen wir Glotzerles spielen?" Bei diesem Spiel handelte es sich darum, wer von beiden den Blick des andern am längsten aushielt, ohne zu blinzeln, und sie ließ ihre feurigen Blicke mit einer solchen Wärme und Energie auf ihm ruhen, daß er seine Augen schließen mußte. Oder sie stieß ihn rücklings auf das alte Sofa, fiel über ihn her und begann ihn zu kitzeln, bis er schließlich vor Lachen halb erstickte.

Aber allmählich wurden die Alten doch mißtrauisch über diese häufigen Besuche bei Freundinnen, und eines Abends traf Maggis Vater die jungen Leute Arm in Arm auf Vesterbro. Das gab ein Unwetter mit heftigen Regenschauern, aber dieses Unwetter endete dann doch mit einer Verlobung, auf die der Vater noch dazu selbst am eifrigsten drang, obwohl der Bursche vom Land und nur Geselle war. Aber was blieb ihm anderes übrig, nachdem die Dinge so standen? Hoffentlich war es nicht zu spät — doch wer konnte es wissen —! Der Bursche sah wohl ganz anständig aus, und wenn der Vater seine Ansicht

Digitized by Google

sagen sollte, so hielt er ihn fast für zu dumm — zu dumm für eine Niederträchtigkeit. Dem Mädel hingegen konnte man alles mögliche zutrauen, denn das lag bei ihr im Blut. „Sie schlägt dir nach, Mutter!" sagte er immer. Es war der andauernd strittige Punkt in dem sonst so friedlichen Heim, wo Maggi ihre Ausgelassenheit her hatte.

Karl war recht froh über die Wendung, die diese Sache genommen hatte, nur das eine bedrückte ihn: daß er ein wenig über die Achsel angesehen wurde, wie einer, der sich auf schlaue Weise in eine ehrbare Familie hineingedrängt hatte.

Aber das gab sich, und mit der Zeit fanden alle in dem kleinen Kopenhagener Familienkreis Gefallen an dem ländlichen Schwiegersohn. Er hörte das Geschwätz des Alten geduldig an, ohne eine Silbe zu erwidern — etwas, was die Frau trotz ihrer langjährigen Ehe noch nicht gelernt hatte — und er war überhaupt so angenehm nachgiebig. Freilich, das Pulver hatte er nicht erfunden, aber, du meine Güte, er stammte doch vom Lande! Und deshalb konnte so jemand gut eine Frau ernähren. Wie zum Beispiel der Kutscher Knap! Der stammte auch vom Lande und wußte nicht einmal, wie viel zwei und zwei war. Aber zum Kuckuck! Waren von ihm nicht beständig sieben Fuhrwerke unterwegs, und hatte er je eines verloren?

Karl und Maggi wurden allmählich unzertrennlich, und sie waren eigentlich nur richtige Menschen, wenn sie beisammen sein konnten, obgleich beide sehr verschieden veranlagt waren.

Er hatte einen ernsten, schwerfälligen Charakter, konnte sich nur nach und nach an etwas Neues gewöhnen und hielt wiederum lang daran fest. Sein Gehirn verdaute langsam und gleichmäßig, und er hatte in seiner neuen Umgebung oft das peinliche Gefühl, nicht schnell genug mitkommen zu können, wodurch er wie schwerhörige Leute mißtrauisch wurde. Er hatte vom ersten Tag an darunter gelitten, seitdem er in die Werkstatt eingetreten war, konnte nicht so schnell arbeiten wie

Digitized by Google

die andern, war zu gründlich im Großen wie im Kleinen. Genau so ging es im Verkehr mit den Kameraden: sein Gehirn sprühte keine Funken, die als schlechte Witze hätten zünden können, die oberflächliche Gemütlichkeit der Kameraden war ihm fremd; er nahm sich ihren Spott viel zu sehr zu Herzen. Auch ihren plötzlichen Angriffen war er nicht gewachsen und ahnte deren Spitze nur durch das Gelächter der andern; infolgedessen befand er sich beständig in einem Verteidigungszustand und hielt manches für Bosheit, was gar keine war.

Am meisten litt er indes unter diesem Mißtrauen in seinem Verhältnis zu Maggi.

Sie war das leichtlebige Kind der Großstadt und lachte über Dinge, die ihm bitter ernst waren. Wenn er gar zu lang stumm und glücklich in ihren Anblick versunken war, schnitt sie ihm eine Grimasse und schüttelte ihn. Sie brauchte hie und da eine kleine Ermunterung von dem andern Geschlecht und begriff nicht, warum Liebende sich anglotzen sollten wie tote Heringe.

Wenn sie miteinander durch die Straßen gingen, richteten sich die leuchtenden Blicke der Damen auf ihn und die Augengläser der Herren auf sie — denn sie waren beide schöne, blühende Menschen. Er wurde verlegen und schaute weg, sie aber erwiderte jeden Blick glückstrahlend und nahm ihn als Triumph mit heim; oder sie stieß ihn in die Seite, damit er die Blicke der andern sah und sich über ihre Erfolge freute. Aber während sie auf den Eindruck stolz war, den er auf jene Damen machte, und ihn deshalb nur noch lieber hatte, wurde er still und verschlossen.

Zuweilen fand sie Spaß daran, wenn sie abends miteinander durch die Straßen gingen, einen kleinen Abstand zwischen sich und ihm zu lassen. Wenn dann einer der Herren mit ihr anbändeln wollte, ließ sie sich scheinbar mit ihm ein, bis er keck wurde. Dann flüchtete sie plötzlich zu dem Verlobten hin, schob ihren Arm in den seinen und sagte: „Karl, dieser Herr wünscht deine Bekannt-

Digitized by Google

schaft zu machen!" Und sie lachte hell auf, während sich der Betreffende verlegen aus dem Staube machte.

Aber Karl machte dergleichen keinen Spaß. Er begriff diese jugendliche Ausgelassenheit eines Kopenhagener Kindes nicht und litt unter ihrem Benehmen. Am liebsten hätte er alle an der Kehle gepackt und ihnen das Versprechen abgenommen, ihm keinen solchen Kummer zu bereiten — ja alle, nur sie selbst nicht. Er war zu stolz, sie etwas merken zu lassen, und deshalb schwieg er und stellte sich so unbefangen wie möglich. Aber er hatte Augen im Kopfe und litt alle Qualen der Eifersucht.

Dann kam der Krieg, und die jungen Männer zogen in Scharen hinaus; Arm in Arm sahen Maggi und Karl sie unter lautem Singen und fröhlichem Hurrarufen fortziehen. Sie waren alle begeistert, daß es nun in den Kampf ging. Oder — machten sie sich vielleicht dadurch nur Mut? Beim Anblick der Freiwilligen leuchteten seine Augen auf, aber sie schlang vor all den Leuten beide Arme um seinen Hals, preßte sich an ihn und schaute ihn angstvoll an.

Er verstand ihren Blick und sah auf die andere Seite. Und so oft sie beisammen waren und die Kriegsberichte von den Niederlagen und den vielen Verwundeten und Gefangenen lasen, klammerte sie sich an ihn, als fürchte sie, er werde nun auch fortgehen. Doch sie sagte kein Wort davon, vielleicht, weil sie Angst hatte, ihn daran zu erinnern. Man wußte bei seiner immer größer werdenden Wortkargheit nie recht, woran er dachte.

Aber eines Tages stand er, ohne sie darauf vorbereitet zu haben, in einem festen Anzug mit einem Bündel auf dem Rücken auf der Küchentreppe. Sie öffnete die Tür und schaute ihn verwundert an, doch plötzlich ging ihr ein Licht auf, wohin er ziehen wollte, und da brach sie in heftiges Weinen aus. Ihr Schmerz freute ihn aufrichtig; er hätte nicht zu hoffen gewagt, daß sie es sich so zu Her-

Digitized by Google

zen nehmen würde, wenn es wirklich Ernst werden sollte.

Schon lange hatte er sich auf einen Ausweg besonnen, wie er sich Klarheit darüber verschaffen könnte, ob sie ihn wirklich lieb habe oder nur an ihm festhielt, weil er nun einmal da war. Denn bisweilen hatte er gemeint, sie mache sich weniger aus ihm, als daraus, überhaupt einen Schatz zu haben, und als könne sie ebensogut mit irgendeinem andern jungen Mann verlobt sein. So hatte er sich gesagt, es bleibe ihm nichts anderes übrig, als von Kopenhagen fortzugehen und zu sehen, ob sie ihm dann trotz der Entfernung treu bleibe, aber er hatte keinen Vorwand gefunden, seinen Plan auszuführen. Hauptsächlich aus diesem Grunde hatte er sich nun entschlossen, als Freiwilliger mitzugehen — die Liebe zum Vaterland kam erst in zweiter Reihe.

* * *

So war er denn fort, und sie verbrachte ein paar Tage in größter Verzweiflung. Was hatte sie dem Kriege getan, daß er ihr den Geliebten raubte? Was hatte er dort zu suchen? Wie gerne hätte sie ihn zurückgehalten, wenn das möglich gewesen wäre! Er war doch vom Militärdienst frei, was brauchte er sich dann weiter darum zu kümmern? Es handle sich um die Rettung des Vaterlandes, sagte ihr Vater; doch was hatte Karl mit der Rettung des Vaterlandes zu tun? Er konnte es ja doch nicht retten. Früher ja, da hätte ein einziger Held zehntausend Soldaten erschlagen können, aber jetzt nicht mehr. Dafür konnte er sie unglücklich machen — unglücklich! Und sie begann von neuem zu weinen.

„Es wird schon gut werden, mein Mädel!" tröstete sie der Alte. „Sein Gewissen ließ ihm offenbar keine Ruhe; das trieb ihn hinaus. Und dann ist er doch so kräftig, siehst du! Aber Gott gnade den verdammten Feinden, die ihm unter die

Digitized by Google

Hände kommen; sie können ruhig sofort ihr Testament machen."

So saßen sie denn daheim, studierten die Kriegsberichte und verfolgten jeden Rückzug und jede Niederlage, bis sie zuletzt alle miteinander ganz traurig wurden. Aber plötzlich schlug der Vater mit der Faust auf den Tisch und rief:

„Jaja, so traurig sieht es jetzt bei uns aus! Die Deutschen sind Flegel, die unbedingt den Buckel voll haben wollen; und sie werden ihn voll bekommen, so wahr ich Bötcher Svendsen heiße. Der Alte da droben war stets mit uns zu Wasser und zu Land." Bei diesen Worten machte er ein äußerst barsches Gesicht, und sie fühlten sich alle drei gestärkt.

Jetzt trafen auch Briefe von Karl ein.

Er schrieb voll Freudigkeit und Selbstvertrauen, sie sollten keine Angst haben, die Kugel, die ihn treffen solle, müsse erst gegossen werden. Gestern habe eine Kugel seinen Nebenmann zur Linken getötet, heute habe der zu seiner Rechten ins Gras beißen müssen, sie flögen nur so um ihn herum. — Er schilderte in seinen Briefen das Lager und den Kriegsschauplatz in so grellen Bildern, wie sie nur einer entwerfen kann, der selbst mitten darin steht. —

Maggi ließ sich von Karls Sicherheit rasch trösten und beruhigen. Wenn sie aber je einmal traurig wurde, ohne daß sie recht wußte, warum, machte sie einen kleinen Spaziergang und ließ sich von den Herren bewundern. Das tat ihr wohl. Und als ein Herr, dem sie schon so oft begegnet war, daß sie fast meinte, sie kenne ihn, sie eines Abends vor dem Geschäft ansprach und fragte, ob er sie heimbegleiten dürfe, sagte sie nicht nein.

Von da an wartete er jeden Abend auf sie und ging mit ihr bis an ihre Haustür. Dann erzählte sie ihm von Karl und las ihm seine Briefe vor, und der fremde Herr tröstete sie und küßte sie beim Abschied väterlich auf die Stirn. Aber nach einiger Zeit blieb er aus, und Maggi vermißte ihn wirklich.

Digitized by Google

Der frohe Ton in Karls Briefen sollte etwas verheimlichen, und der Grund dazu lag gerade da: Er war in Maggi verliebt, dachte nur an sie, so fest hatte die Liebe zu ihr nach und nach in seiner schwerblütigen Natur Wurzel gefaßt — und dabei traute er ihr doch nicht über den Weg. Ihre feurigen Briefe kamen ihm erkünstelt und verlogen vor, und gar oft, wenn ihn Zweifel und Mißtrauen quälten, packte ihn das Verlangen des Eifersüchtigen, heimzufahren und sie zu überraschen. Dann wünschte er, den Schießprügel weit wegwerfen und nach Kopenhagen rennen zu können. Aber daran war nicht zu denken, denn Karl lag hinter den Düppler Schanzen.

Das waren saure Tage in dem nun folgenden Monat der Untätigkeit und des beständigen Wartens auf den Tod, der jeden Augenblick ein neues Opfer forderte. Und hier, wo Karl der Vernichtung Angesicht von Angesicht gegenüberstand, ohne daß irgendetwas seine Aufmerksamkeit abgelenkt hätte — dieser Vernichtung Tag für Tag ins Auge schaute, hier sank ihm der Mut. Jeder neue Tag brachte Haufen zerfetzter Körper; unaufhörlich zerplatzten die Granaten über den Köpfen der Kämpfenden, prasselten in tausend Stücken nieder, zerrissen den einen Soldaten bei seiner Mahlzeit, den Partner beim Kartenspiel und den Befehlshaber, während er gerade die Löhne auszahlte. Karl sah Kameraden, denen die Todesangst aus den Augen funkelte, ihren gefallenen Nebenmännern Uhr und Geld wegnehmen — und im nächsten Augenblick lagen sie vielleicht selbst zerfetzt da.

Zertrümmerte Hirnschalen, losgerissene Glieder, zusammengeballte Massen aus Erde, Fleisch und Blut! Bald war kein Fleckchen Erde mehr da, das nicht von einer Granate aufgewühlt gewesen wäre. Und dieser Krieg schien nicht eher ein Ende nehmen zu wollen, als bis sie alle tot waren.

Die Wirkung dieses Lebens machte sich in Karls Briefen deutlich fühlbar. Sie wurden jetzt seltener, denn er konnte sie nur schwer befördern,

Digitized by Google

und die Lust, auf dem flachgeschossenen bloßen Erdboden liegend mitten in dem Hagel der Granaten zu schreiben, war auch nicht groß. Die wenigen Briefe, die Karl abschickte, atmeten Müdigkeit, Mißtrauen, Abgestumpftheit. Er hielt sich nicht länger für kugelfest, sondern dachte, jetzt werde wohl eines Tages an ihn die Reihe kommen. Doch machte dieser Gedanke keinen besonderen Eindruck mehr auf ihn. Auch die wortkarge schüchterne Verliebtheit war aus seinen Briefen verschwunden und alles atmete Zurückhaltung darin — es schien, als sei er zu müde, um zu lieben oder eifersüchtig zu sein.

Und schließlich blieben seine Briefe ganz aus.

* * *

Karl lag in Kopenhagen im Lazarett; beide Arme waren ihm abgenommen, sein Leben hing nur noch an einem Faden. Er hatte hohes Fieber und phantasierte, er sei ein betrogener, verlassener Mann.

Während er so dalag, weinte und tobte und in jedem Menschen, der sich über sein Bett beugte, einen Nebenbuhler sah, war Maggi im Lazarett und half. Sie zupfte Scharpie, nähte Binden und ging den Krankenpflegerinnen bei allem möglichen zur Hand; auf diese Weise konnte sie immer in Karls Nähe sein. Sie hatte ihre frischen Farben verloren und statt dessen dunkle Ringe unter den Augen. Keinem „Herrn" kam es mehr in den Sinn, sie durch seinen Kneifer zu fixieren, aber sie schien das auch nicht zu entbehren.

Als die jetzige Sachlage den beiden Alten klar geworden war, hatten sie verlangt, Maggi solle ihre Verlobung auflösen. Und das Mädchen war von dem Unglück viel zu sehr mitgenommen, sie sagte weder ja noch nein. Und so gab sie natürlich nach. Beide Eltern hielten die ganze Angelegenheit damit für erledigt.

Aber eines Tages lief Maggi auf und davon.

„Sie hat doch noch etwas von der einstigen

Digitized by Google

Widerspenstigkeit an sich," meinte ihr Vater. „Aber sie wird die Schritte schon wieder heimwärts lenken, wenn sie hungrig ist."

Und die beiden Alten warteten.

Doch ein ganzer Monat verging, ohne daß sie gekommen wäre.

Auf ihre Erkundigungen hin erfuhren die Eltern, daß Maggi im Spital eine Stelle angenommen hatte. Nun, das war ihre Sache. Der Handwerksbursche war schon eine harte Nuß für sie gewesen, aber ein Schwiegersohn ohne Arme — danke!

Es dauerte lange, bis Karl das Spital verlassen konnte. Die Verstümmelung war ihm bis auf den Lebensnerv gegangen, auch hatte er viel Blut verloren, ehe er in richtige ärztliche Behandlung gekommen war.

Dann kam die seelische Niedergeschlagenheit. Als seine zerrüttete geistige Auffassungskraft nach und nach wieder ins Gleichgewicht kam, zehrte der Kummer, gelähmt und dadurch seiner ganzen Arbeitskraft beraubt zu sein, heftig an ihm, und das verzögerte die Heilung. Doch zuletzt siegte seine kräftige Natur, aber dieser Sieg war teuer erkauft. Aus dem blühenden jungen Menschen war ein magerer schwächlicher Mann geworden, dessen Gesicht von tiefen Leidensfurchen durchzogen war und einen gequälten Ausdruck trug. Und wie hilflos er war! Auch nicht ein Kleidungsstück konnte er allein anziehen, er mußte wie ein kleines Kind gewaschen und gefüttert werden, brauchte zu allem Hilfe. Ja, er konnte sich nicht einmal im Bett aufsetzen, ohne daß ihm jemand half.

An dem Tag, an dem er entlassen wurde, läutete Maggi an der Tür ihrer Eltern.

„Soso, du kommst? Wir haben schon gedacht, du seiest zu vornehm geworden, deinen Fuß über unsere Schwelle zu setzen," sagte ihr Vater in strengem Ton. Aber seine Stimme zitterte, und seine Augen füllten sich mit Tränen, sichtlich sehr gegen seinen Willen. Er hatte sein Kind schmerzlich vermißt, und als die Eltern vor ihr her in

Digitized by Google

die Stube gingen, fand Maggi sowohl ihn als auch ihre Mutter sehr gealtert. Sie hatten in ihrem Gang etwas hilflos Täppelndes bekommen. Aber als der Vater erfuhr, daß Maggi Karl heiraten wollte, übermannte ihn der Zorn. Er hatte etwas ganz anderes erwartet, und blaß vor Wut packte er die Tochter am Arm und warf sie zur Tür hinaus.

Dies war das letztemal, daß sie das Heim ihrer Eltern aufsuchte. Mit der Zeit beruhigten sich wohl die Gemüter, und die Alten hätten nichts dagegen gehabt, ihre einzige Tochter bei sich zu sehen, selbst wenn sie in Begleitung des Schwiegersohnes ohne Arme gekommen wäre; aber Maggi war ein Starrkopf, und keines von ihnen wollte den ersten Schritt tun. Wenn die Verhältnisse je einmal eine Annäherung in die Wege bahnen wollten, wurde sie durch die beiderseitige Dickköpfigkeit vereitelt. Es war gleichsam ein Wettkampf des Trotzes, und beide Teile beharrten auf ihrem Standpunkt, bis sich ihre Augen für immerdar schlossen.

Von einer Sammlung für Invaliden fielen hundert Reichstaler auf Karl, dafür kaufte sich das Brautpaar die nötigsten Möbel und mietete sich in einem Hinterhaus ein. Sie vergaßen, sich vom Pfarrer kirchlich trauen zu lassen — vielleicht unterließen sie es auch nur, um die fünf Taler zu sparen, die es gekostet hätte. Aber weder sie noch er entbehrten etwas dabei. Sein Herz war während der zehn Jahre, die sie zusammen lebten, voller Dankbarkeit wie das ihrige voller Fürsorge. In dieser ganzen Zeit wechselten beide auch nicht ein unfreundliches Wort miteinander.

Einmal hätten sie die kirchliche Trauung aber doch fast vermißt, als ein paar Bewohner des Vorderhauses an ihrem Zusammenleben Anstoß nahmen und sie anzeigten. Die Polizei erschien und stellte fest, daß ihr Verhältnis tatsächlich als anstößig betrachtet werden müsse, da sie nur ein Zimmer hatten, und darin noch dazu nur ein Bett

Digitized by Google

stand. Aber in Anbetracht seiner Krüppelhaftigkeit, die den eigentlich anstößigen Punkt zwar nicht ausschloß, aber doch ungeheuer erschwerte, und mit Rücksicht darauf, daß sie ihn ernährte und damit der Gemeinde jährlich größere Kosten ersparte, ließ man Gnade für Recht ergehen und erlaubte ihnen beisammen zu bleiben — unter dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß sie sich sobald wie möglich noch ein Bett anschafften.

Maggi wurde Krankenpflegerin, da sie diese Arbeit am meisten gewohnt war. Und sie bekam genug zu tun.

Aber durch diesen Beruf mußte sie oft ganze Tage von Hause abwesend sein. Karl klagte nie darüber, litt aber in seiner Hilflosigkeit sehr darunter.

Und auch sie konnte nicht so lange hintereinander von ihm fern sein. Ihre Liebe zu ihm hatte nichts mit der Liebe des Weibes zum Manne zu tun — diese Seite war vollständig in ihr erloschen — aber sie dachte beständig an ihn, wie man an ein kleines Kind denkt, seine gänzliche Hilflosigkeit hatte die Gefühle einer Mutter in ihr erweckt, und sie empfand dasselbe für ihn, was eine Mutter für ihr neugebornes Kind empfindet.

Dieses Gefühl brauchte er auch mehr als alles.

Sie grübelte über einen Ausweg nach, um mehr bei ihm sein und ihn besser pflegen zu können. Eine Rückkehr zu ihrer früheren Arbeit war ausgeschlossen, da das Nähen zu schlecht bezahlt wurde. So wurde sie schließlich Putzfrau, obgleich diese Arbeit weniger eintrug als die Krankenpflege und viel anstrengender war. Aber auf diese Weise konnte sie doch immer nachts und am Sonntag bei Karl daheim sein.

Wenn sie morgens zur Arbeit ging, begleitete er sie bis ans Haus uud trieb sich dann in den Straßen und am Meere herum, oder er setzte sich auf eine Bank in den öffentlichen Anlagen. Die Vorübergehenden schauten den armen, mageren Invaliden neugierig an, und manchmal wollte ihm

Digitized by Google

jemand ein Scherflein in die Tasche stecken; aber er lehnte das lächelnd ab. Maggi hatte ihn darum gebeten, als er eines Tages voller Stolz, auch etwas zum Haushalt beitragen zu können, mit einer Silbermünze heimgekommen war. Sie setzte ihre Ehre darein, selbst für ihn zu sorgen.

Gegen Mittag, wenn er müde wurde, wanderte er heim, wartete einen günstigen Augenblick ab, wo kein Mensch zugegen war, und sperrte die Tür auf, er konnte den Schlüssel mit den Zähnen umdrehen, mochte es aber nicht, wenn ihm jemand dabei zusah. Sein Essen war so auf dem Tisch hergerichtet, daß er sich nur vorzubeugen brauchte, um essen zu können.

Dann legte er sich auf das alte Sofa und las billige Romane, die Maggi für ihn entlehnte — und er erreichte allmählich eine große Gewandtheit darin, die Blätter umzublasen. Wenn Maggi dann abends heimkam und sie beide im Bett lagen, erzählte er ihr den Inhalt der Romane.

Bisweilen gelang es ihr kaum, das Notwendigste zu verdienen, zurücklegen konnte sie nie etwas. Aber sie hatten ihr Auskommen — bis sich Maggi nach Verlauf von zehn Jahren wegen Überanstrengung zu Bett legen mußte.

Das waren bittre Stunden für Karl, als er sie so daliegen sah, ohne helfen zu können. Er konnte ja nicht einmal für sich selbst sorgen, sondern mußte Tag und Nacht in den Kleidern bleiben. Und sie hatten nichts zu essen, geschweige denn Geld, um eine Pflegerin zu bezahlen.

Maggi lag schwitzend in ihrem Bett und klagte über Müdigkeit und Kreuzschmerzen; Karl aber saß ratlos auf dem Bettrand und suchte sie damit zu trösten, daß sie sicher bald wieder gesund sein werde — sie müsse sich nur einmal tüchtig ausruhen. Außer einer kleinen Medaille, die Karl für seine Heldenmütigkeit im Kriege bekommen hatte, war nichts da, was sie hätten zu Geld machen können. Er verkaufte sie für ein paar Groschen an einen Maskeradenverleiher und kaufte für das

Digitized by Google

Geld gekochte Kartoffeln. Etwas anderes bekamen sie mehrere Tage lang nicht. —

Aber Maggi wurde schwächer und schwächer.

Eines Tages sagte Karl, er wolle spazierengehen, und sie wusch ihn, während sie im Bett lag, kämmte ihm das verwirrte Haar und seinen Bart mit ihren Fingern. Dann humpelte er in die Anlagen, setzte sich auf eine Bank, und wenn jemand vorüberkam, bat er ganz leise um ein kleines Almosen. Ein älterer Herr steckte ihm einen Taler in die Tasche und sagte freundlich ermahnend: „Sie werden es doch nicht vertrinken?"

Im Kellergeschoß des Vorderhauses wohnte eine große, behäbige Gemüsehändlerin. Karl mochte sie gerne, sie hatte etwas so Anständiges, Zuverlässiges an sich. Und sie griff mit der Hand immer in einen großen grauen Leinwandbeutel, der auf ihrem dicken Bauch hing und brachte eine ganze Handvoll Münzen zum Vorschein, wenn sie herausgeben mußte. Karl war schon oft stehengeblieben und hatte ihr dabei zugesehen, es machte einen so wohlhabenden Eindruck — und sie hatte ihm jedesmal zugenickt. Einmal aber hatte sie ihn in ihren Gemüsekeller heruntergeholt und ein Stückchen Bindfaden an seinen Hosenträger gebunden, als er auf der Gasse droben gestanden und sich nicht zu rühren gewagt hatte, weil seine Hosen jeden Augenblick herunter zu rutschen drohten.

Diese Frau war in Karls Augen ein Übermensch — schon die Unbefangenheit, mit der sie ihren Kunden den Kopf wusch, wenn sie unberechtigte Ansprüche erhoben, erfüllte ihn mit größter Bewunderung. Höchst verlegen schlich er jetzt in ihren Keller hinunter und bat sie, ihnen ihr Laufmädchen ein wenig zu überlassen, damit diese ein paar Einkäufe für sie mache und ihr Zimmer aufräume.

Nachdem das Mädchen wieder fort war, setzte sich Maggi im Bett auf und buk Eierkuchen, und Karl trippelte in der stillen Angst, die Eierkuchen könnten beim Umdrehen auf den Fußboden fallen,

Digitized by Google

um sie herum. Zum erstenmal seit mehreren Tagen bekamen sie etwas zu essen, und sie aßen sich beide tüchtig satt. Kurz darauf sank Maggi vollständig erschöpft in die Kissen zurück. Karl saß auf dem Bettrand, beobachtete ihren Schlaf und hielt ihn für ein gutes Zeichen, dann legte er sich leise neben sie.

Aber als er am nächsten Morgen erwachte, war sie tot.

Er lag an ihrer Seite und betrachtete sie eine Weile, ehe er sich klar darüber wurde. Ohne sich zu rühren oder auch nur einen Ton von sich zu geben, blieb er dann liegen und schaute Maggi unverwandt an, den ganzen Tag, bis das Tageslicht entschwand und die Dunkelheit sich zwischen sie und ihn legte. Und der Morgen des nächsten Tages fand ihn in derselben Stellung.

Er lag da ohne etwas zu denken, etwas zu wünschen, stumm, betäubt, bis ihr Körper in Verwesung überzugehen begann, dann raffte er sich auf und ging auf die Polizei. Aber als Maggi aus dem Hause und begraben war, legte er sich wieder hin und stierte auf den Fleck, wo sie gelegen hatte. Der Hunger und die Betäubung bemächtigten sich seiner immer mehr, er verfiel in einen Halbschlaf und merkte mit einem leisen Behagen, wie sich ihm der Tod näherte. Mäuschenstill lag er da, um ihn nicht zu verscheuchen, er sollte wie ein Schlaf kommen — geradeso wie bei Maggi.

Dann wurde er plötzlich schmerzlich dadurch geweckt, daß die Gemüsehändlerin sich über ihn beugte und ihm kaltes Wasser über den Kopf schüttete. Ein starkes Gefühl der Abneigung, noch einmal zum Leben zurückzukehren, bemächtigte sich seiner, und er versuchte, wieder in Halbschlaf zu verfallen. Aber die Gemüsehändlerin ließ ihm keine Ruhe.

„So, das ist recht! Wach' Er nur auf! Man liegt noch bald genug mit der Nase in der Luft unter der Erde!" Mit diesen Worten richtete sie Karl im Bett auf.

Digitized by Google

„Du lieber Himmel, wie verwahrlost Er ist!" rief sie, indem sie ihn ein wenig zu reinigen versuchte. „Aber wenn Er jetzt zu mir hinüberziehen will, soll Er alles haben, was Er sich wünscht, ja sogar noch etwas mehr. Aber dann soll Er sich weiß Gott auch richtig mit mir trauen lassen, denn so eine wilde Ehe können wir nicht in unserm ordentlichen Geschäft brauchen! Also komm Er nur mit!"

Und Karl ging gutwillig mit; er hing im entscheidenden Augenblick trotz allem am Leben.

So wurde Karl der Mann der stattlichen, zuverlässigen Gemüsehändlerin, und der hilflose Krüppel wurde zum zweiten Male von einer warmherzigen Frau auf Händen getragen. Er bekam einen guten Anzug, gutes Essen, eine sorgfältige Pflege und etwas Taschengeld, um ins Wirtshaus zu gehen. Hier traf er alte Kriegskameraden, oder er schloß neue Bekanntschaften, und die Zeit verging ihm höchst angenehm.

Die Geschichte von der glücklichen Wendung, die sein Schicksal genommen hatte, wurde bald bekannt, und sie verschaffte ihm sogar ein gewisses Ansehen, das ihm zu Kopfe stieg und ihm diesen ein wenig verdrehte. Er begriff sein großes Glück selbst nicht und nahm schließlich seine Zuflucht zu der Erklärung, er müsse wohl ein kleiner Don Juan sein. In dieser Auffassung wurde er noch bestärkt, weil manche Damen ihm freundlich zunickten, und er prahlte im Wirtshaus mit dem Eindruck, den er auf die Frauen machte. Aber als diese Prahlereien der Gemüsehändlerin zu Ohren kamen, wurde sie bitterböse und prügelte ihn tüchtig durch.

Mit dem Don Juan-Spielen war es unwiderruflich vorbei, aber dafür verlegte er sich jetzt auf Kriegsgeschichten, die mit den Jahren immer schauerlicher wurden. Und in diesem Punkt legte ihm die Gemüsehändlerin nicht das geringste in den Weg. „Du meine Güte, er muß doch auch ein Vergnügen haben, der Ärmste!" sagte sie, wäh-

Digitized by Google

rend sie ihm mit ihrer groben Schürze die Nase putzte, wie wenn er ein kleines Kind wäre.

Er wurde immer hinfälliger, und zuletzt konnte er nicht mehr ins Wirtshaus gehen, sondern mußte im Keller bleiben. Die Gemüsehändlerin sorgte mütterlich für ihn, damit es ihm nicht an kleinen Herzstärkungen fehlte; und nun saß er vom Morgen bis zum Abend da und wiederholte seine Erlebnisse in den Kriegsjahren. Seine Frau ging ihrer Arbeit nach und hörte kein Wort von dem, was er sagte; sie ließ nur hie und da ein „Ei!" oder „Soso!" einfließen, um ihn zu ermuntern und in Atem zu halten.

Aber eines Tages wurde sie dadurch aufmerksam, daß er plötzlich schwieg, und als sie zu ihm trat, war er tot.

Eine Bekehrung

1899

Sie haßte die Männer, und das mit dem aufrichtigsten, berechtigtsten Haß von der Welt — sie war verschmäht worden. Zunächst haßte sie nur einen Mann, aber das eine bringt das andere mit sich auf dieser sündigen Erde, und mit der Zeit gingen ihre Gefühle von dem Einzelnen über auf die Gattung „junge Männer" im allgemeinen. Als dann diese und sie selbst auch älter wurden und eine neue männliche Jugend auftauchte, erbte diese ihren Haß, ohne daß die ältere Generation sich dadurch benachteiligt zu fühlen brauchte — sie hatte genug für sie alle.

Liebe kann zuweilen unerwidert bleiben, Haß niemals. Die Jungen konnten sie aus Instinkt nicht leiden, sie wußten, auch an sie komme die Reihe, sobald sie erwachsen seien, und so verlangten sie sofort Vorschuß auf ihr Guthaben. Die Mütter verabscheuten sie um ihrer Männer und Söhne willen, und die jungen Mädchen sahen in

Digitized by Google

ihr ein abschreckendes Beispiel. Und eines schönen Tages entdeckte sie, daß sie zu der ganzen Stadt in einem schiefen Verhältnis stand.

Nun hielt sie sich einen Hund. „Natürlich!" sagten die Männer. „Das versteht sich!" erwiderten die Frauen, und die beiden Geschlechter nickten und lachten einander zu, wenn sie mit „Perle" vorüberging. O, sie hätte ihnen die Augen auskratzen mögen, diesen Abscheulichen, diesen Ekelhaften! Wenn doch nur die Sintflut wiederkäme! Wenn nur bald der letzte Tag anbräche! — Wenn nur — wenn nur! Und dann wurde sie überdies Jungfer betitelt, wenn sie auf den Fischmarkt kam und Fische kaufen wollte, als ob nicht ihr Vater ein großes Fischerboot besessen und diese Leute heute alle in der Tasche gehabt hätte! Einsprache erheben —! Danke schön, davon hatte sie die Nase voll. „Ich bin keine Jungfer!" hatte sie einmal mit großem Nachdruck gesagt; aber da hatten sie sie so boshaft fragend angesehen und einander zugeblinzelt — diese Tiere! Das war ein fürchterliches Dasein. Die Bitterkeit nagte und brannte in ihr, und selbst der Haß, der ja nichts anderes war als verschmähte Liebe, unendlich große Liebe, die sich nach innen geschlagen hatte, sich selbst verzehrende Liebe, die sie verbrannte und aufzehrte in der schlimmen Gestalt des Hasses. Sie wurde lang und mager; ihre Brüste wurden flach, und ihre Nase wurde spitz mit roten Stellen um den Ansatz herum — sie schoß in Samen.

An jenem Tag, als ihr ihr Verhältnis zu der Stadt klar wurde, erschrak sie. Sie fühlte, daß der Krieg erklärt sei und daß es jetzt heiße, aller Hand gegen eine und einer Hand gegen alle. Aber ihre verschmähten Gefühle wurden zur Tatkraft, und sie nahm den Kampf auf. Es wurde ein Krieg bis aufs Messer mit feindseligen Blicken und bösen Worten und herausgestreckten Zungen, erst versteckt und dann offenkundig. An stürmischen Abenden schlugen die Jungen donnernd an ihre Haustür und schickten Schwärmer ihren Schorn-

Digitized by Google

stein hinunter, so daß ihr Ofen über die ganze Stube Ruß ausspie. Und in mondhellen Nächten brachten ihr die jungen Burschen unter ihrem Fenster Ständchen mit Harmonikabegleitung. Ja, als sie sich eines Morgens erhob, stand ein ausgestopfter Storch vor ihrem Schlafkammerfenster mit einem Wickelkind im Schnabel.

Dieser letzte Streich war beinahe zu boshaft, der zielte auf ihren empfindlichsten Punkt, die Mutterseh nsucht — ein Gefühl, bei dem trotz ihrer Selbstverhärtung immer noch ihr Herz blutete. Sie war nicht dumm und wußte wohl, daß nicht der Storch die kleinen Kinder bringt — aber gerade das machte sie traurig. Warum konnte es nicht so sein? Dann hätten alle Fräulein doch auch wenigstens ein Kindchen bekommen können.

Beim Gedanken an Kinder konnte sie ganz schwach werden, und wenn sich das kleine Volk der Nachbarn auf der Straße herumtrieb, war sie beinahe geneigt, Frieden mit der Welt zu schließen, nur um das Vergnügen haben zu können, solch ein Kleines in die Arme zu nehmen. Aber wenn sie sich näherte, rissen ihr die Mütter ihre Kinder vor der Nase weg und murmelten etwas vom „bösen Blick". Dann schloß sie sich ein und weinte, und nachher war sie nur noch bitterer.

Zu andern Zeiten, wenn die Sehnsucht groß in ihr wurde, kleidete sie den Mops als kleines Kind an, legte ihn in eine Kiste, die die Wiege vorstellen sollte, und wartete und pflegte ihn.

Sie kam bis zu dem Punkt, wo sie erkannte, daß der Kampf allzu ungleich sei, und gerne die Waffen niedergelegt hätte, wenn der Friede damit zu erkaufen gewesen wäre. Jetzt sah sie ein, daß sie der Stadt nicht das geringste geschadet, sondern nur zu deren Unterhaltung beigetragen hatte, während ihr von der Stadt das ganze Dasein verbittert und zur Hölle gemacht worden war. Aber der Friede war nicht zu haben, dazu machte den andern der Kampf allzuviel Spaß — und so kämpfte sie denn weiter.

Digitized by Google

Dann kam ein Lichtpunkt in ihr Leben und ein Grund zu neuem Kampfeifer, denn in den Sommerferien erschien eine Vertreterin der Frauenemanzipation in der kleinen Stadt, um da zu baden. Es war eine kleine Lehrerin aus Kopenhagen mit kurzgeschnittenen Haaren, die die Männer noch eifriger haßte als Jungfer Holm und sich mit allerlei Gedanken trug, wie man sie von ihrem Thron stürzen könnte. Die Kopenhagenerin und Jungfer Holm fühlten sich zueinander hingezogen und fanden sich kraft verborgener Sympathien. Die Kopenhagenerin aber fand in Jungfer Holm einen fruchtbaren Boden und eröffnete vor ihrem Blick Tiefen der Ungerechtigkeit, die sowohl die Vorsehung als die Männer gegen die Frauen ausgeübt hatten. Die ganze zeitgenössische Gesellschaft war auf Ungerechtigkeit gegen die Frau gegründet; aber die größte Ungerechtigkeit von allen war doch, daß nur sie allein Kinder gebären mußte, deshalb galt es in erster Linie, die Frauen dahin zu bringen, dies einzusehen, um sich dem zu widersetzen. Das Leben solle sich andere Wege suchen zu seiner Selbsterhaltung. Sie entzückte Jungfer Holm damit, daß sie sie lobte und pries wegen des entschiedenen Standpunktes, den sie in dieser Sache eingenommen habe, und die biedere Jungfer schluckte ihre Worte, als wären sie hohe Weisheit. Aber späterhin, als die Kopenhagenerin anfing, mit der Vorsehung ins Gericht zu gehen, und sogar das Geschlecht der Gottheit untersuchen wollte, das sie allzu ungerecht verteilt fand, indem die männliche Seite von zwei Personen in der Dreieinigkeit vertreten und die dritte mehr als zweifelhaft sei, fühlte sich Jungfer Holm weniger behaglich in ihrer Gesellschaft. Sie dachte schließlich in der Stille, wenn sie doch nur abreisen wollte, und stieß einen Seufzer der Erleichterung aus, als dies wirklich geschah, obgleich sie nun wieder ohne Gesellschaft war.

Aber diese Bekanntschaft blieb nicht ohne Bedeutung für Jungfer Holm. Sie lernte, ihren

Digitized by Google

Männerhaß in ein System zu bringen, und faßte ihren Abscheu davor in schwere Beschuldigungen zusammen, die sie aus Mangel an andern Zuhörern ihrem lieben Möpschen einprägte.

Und „Perle", die Möpsin, wurde ein neuer Lichtpunkt in ihrem traurigen Dasein. Sie saß still da, horchte auf ihren Vortrag und gab nur von Zeit zu Zeit durch ein kurzes Bellen ihren Beifall zu erkennen. Aber sie verstand jedes Wort, das ihre Herrin sagte, und haßte alle Menschen genau so wie diese. Nie ließ Perle eine Gelegenheit ungenützt, einem Mann an die Beine zu fahren; sie bekam Fußtritte von den Männern und wurde von den Jungen mit Steinen geworfen, knurrte jedoch aus solchem Anlaß niemals gegen ihre Herrin, sondern nahm dies als einen Stoß, den die Welt nun einmal versetzt. Ihr gemeinsames Schicksal knüpfte sie nur noch fester aneinander. Darum war es nur folgerichtig von der Möpsin, wenn sie ihren Widerwillen gegen das männliche Geschlecht auch auf die Hunde ausdehnte. Sie konnte andere Hunde nicht ausstehen und bekam niemals Junge. Dieser Umstand war Jungfer Holms Stolz und Freude. Jahrelang hatte sie in dieser Richtung Befürchtungen gehegt und darum ihre Hündin fürsorglich gehütet; nun war diese fünf Jahre alt, und die Jungfer fühlte sich sicher. Sie war fest überzeugt, Perle habe sich die Ansicht ihrer Herrin von dem andern Geschlecht angeeignet, und so schrieb sie ganz hingerissen darüber an ihre kurzgeschorene Freundin und sprach mit jedermann davon, der ihr nur zuhören wollte. Und sonderbar, bald der eine und bald der andere sprach mit ihr über die merkwürdige „Perle" und verlockte Jungfer Holm damit, von deren Keuschheit zu reden. Aber sie sah die Gesichter der Leute nicht, wenn diese von ihr weggingen.

* * *

Digitized by Google

Eines Tages hatte sich bei Jungfer Holm das unbefriedigte Mütterlichkeitsgefühl besonders stark fühlbar gemacht. Sie hatte die Möpsin gewartet und sie mehrere Male aus- und angezogen, allein es hatte nichts geholfen. Jetzt stand sie niedergeschlagen am Fenster. Da hörte sie plötzlich Schreien und Holzschuhgeklapper auf der Straße; eine ganze Horde Schuljungen stürmte vorbei. Alle schwangen im Laufen die Mützen und riefen: „Hurra! Die Tochter des Waldwärters hat zwei kraushaarige Buben bekommen!"

Jungfer Holm stutzte. Infolge ihrer vereinsamten Stellung ahnte sie nichts von der Begebenheit, die die ganze übrige Stadt in Bewegung gesetzt hatte. Zwei kraushaarige Buben! Plötzlich kam ihr ein Gedanke — wie wär's, wenn sie das Mädchen veranlaßte, ihr das eine der Kinder abzutreten? Sofort zog sie sich zum Ausgehen an und eilte davon; die Möpsin ließ sie zu Hause; die war in der letzten Zeit etwas fett geworden und konnte weites Gehen nicht gut ertragen.

Unterwegs überlegte sie. Buben hatten die Jungen gejohlt. Mädchen wären ihr lieber gewesen, aber nun war es einmal so, und wenn man das Kind selbst erzog, dann brauchte es ja gar nicht zu werden wie die andern Männer. Sie war vergnügt und beeilte sich auf ihrem Wege. „Seht nur, wie sie daherschwebt, die lange Stange!" sagten zwei Frauen zueinander, von denen jede auf ihrer Seite der Straße zum Fenster heraussah. Aber versöhnlich, wie Jungfer Holm heute gestimmt war, hörte sie das nicht und hätte sich auch nicht darum gekümmert.

Erhitzt und außer Atem kam sie vor der Hütte am Waldrand an. Drinnen in der Stube saß die sehr junge Mutter im Bett und versuchte, zwei neugeborenen Bübchen Kaffee einzuflößen, während die Waldwärtersfrau herumlief und über das Ungereimte murrte, daß es gar noch Zwillinge seien, wo doch schon eines von der Art mehr als genug gewesen wäre. Jungfer Holm brachte ihr

Digitized by Google

Anliegen vor, und Mutter und Tochter stimmten sofort zu. Die Mutter wollte Jungfer Holm sogar veranlassen, gleich beide Kinder zu nehmen — eines mehr oder weniger habe doch für ein wohlhabendes Fräulein nichts zu bedeuten. Mit zitternden Händen ergriff Jungfer Holm eines der kleinen strammen Päckchen und drückte es an ihr Herz; als es aber anfing zu schreien, bekam sie Angst und legte es hastig wieder aufs Bett. Dann wurde verabredet, daß sie das Kind bekommen solle, sobald man es von der Mutter wegnehmen könne.

Als sie ging, standen einige Bauernweiber vor der Tür. Sie wollten hinein, um einen Kindbettbesuch zu machen, und Jungfer Holm hörte, wie sie ärgerlich über das Ereignis redeten und einen jungen Schneidergesellen als Vater der Kinder bezeichneten. Da stieg wieder etwas bei ihr in die Höhe: Empörung, Zorn, Ekel. Wo hatte sie nur ihre Gedanken gehabt, daß sie bis jetzt diese Begebenheit überhaupt nicht in Verbindung mit einem Mann gebracht hatte? Und noch dazu unehelich! Als ob es nicht genug wäre, wenn sich die verheirateten Frauen mit den Männern einließen! Sie war tief entrüstet.

Ihr Weg führte durch ein Gehölz. Bei einer Wegkehre lag ein wandernder Handwerksbursche auf dem Gesicht und schlief. Seine Hosen waren zerrissen, so daß ein Zipfel des Hemdes hervorsah, und neben ihn lag eine Literflasche. Als Jungfer Holm vorbeiging, hob er den Kopf, dann stand er auf und ging ihr zögernd nach. Sie ängstigte sich und fing an zu laufen, rasch und immer rascher, bis sie außer Atem in der Stadt ankam. Da erst wagte sie ‚zurückzuschauen, und sah ihn wieder in das Gehölz hineinstolpern.

Daheim fieberte sie. Ihr erster Gedanke war, das Kind wieder abzubestellen, aber dann dachte sie daran, daß sie es in den Armen gehalten hatte, und welch ein köstliches Gefühl das gewesen war. Darauf fiel ihr indes auch wieder der Schneider-

Digitized by Google

geselle ein, und da war sie fest entschlossen, das Kind nicht zu nehmen. So dachte sie hin und her und konnte zu keinem Ergebnis kommen. Ein Tag um den andern verging, nun konnten sie ihr jeden Tag das Kind bringen, und sie hatte noch keinen Entschluß gefaßt.

Eines Morgens, an dem sie wieder wie gewöhnlich voller Zweifel erwacht war, kam die Möpsin nicht wie sonst immer aus ihrem Korb unter dem Bett hervor und leckte ihr die Hand. Ob sie wohl krank war? Jungfer Holm sprang auf und zog den Korb hervor — und siehe da! Die Möpsin hatte den reizendsten kleinen Hund neben sich im Korb. Jungfer Holm schlug die Hände zusammen vor Entzücken und Erstaunen — ach, „Perle" war einfach großartig! Sie hatte sich die Gedanken ihrer Herrin zu eigen gemacht und einen fremden jungen Hund angenommen! Das nahm Jungfer Holm als einen Wink des Himmels, alle ihre Zweifel waren gelöst — sie wollte das Kind annehmen.

Nun hatte Jungfer Holm plötzlich viel zu tun mit den Vorbereitungen. Eine richtige Wiege mußte her und Kindszeug und eine Milchflasche, und für gute Milch mußte gesorgt werden — den jungen Hund vergaß sie völlig darüber. Als er ihr endlich wieder einfiel, wurde sie ganz bestürzt und meinte, er müsse inzwischen verhungert sein; aber er lag im besten Wohlsein oben auf dem Boden, dahin hatte ihn die Möpsin geschleppt. Jungfer Holm setzte ihm Milch vor und tauchte ihm die Schnauze mehrere Male in den Teller, aber er wollte nicht trinken. Was sollte sie tun? — Die Saugflasche! Ob ein Hündchen nicht auch aus der Flasche saugen konnte? Sie machte den Versuch, aber er mißlang. O, sie war im Begriff vor Hilflosigkeit zu weinen. — Was in aller Welt sollte sie tun? Das Hündchen mußte ihr ja in den Händen verhungern, und Perle tat ihr so leid — —

So ungern sie sich auch eines Mannes bediente,

Digitized by Google

so bequemte sie sich doch endlich dazu, den Tierarzt zu holen. Er kam, und sie erzählte ihm, wie die Sache stand. Aber als er auf den Boden hinaufkam, lag da das Hündchen und saugte an der Möpsin nach Herzenslust. Der Tierarzt, der die Jungfer gut kannte und auch schon von der merkwürdigen asketischen Möpsin gehört hatte, konnte sich nicht enthalten, sondern brach in helles Gelächter aus — er hatte ja schon daran gedacht, in eine wissenschaftliche Zeitschrift einen Aufsatz über die Wundererscheinung „Asketische Einwirkung eines Menschen auf ein Tier" zu schreiben. Und neben ihm stand die Jungfer und zitterte und brach endlich in krampfhaftes Weinen aus. Er schaute sie verwundert an, wurde dann aber ernst und schlich sich davon.

Um die Jungfer stürzte alles zusammen; die Welt war schlecht, die Möpsin treulos, ebenso sinnlich wie alle andern Tiere, und überdies eine Heuchlerin. Sie wollte dieses Geschöpf mitsamt dem jungen Hund ertränken. Sie wollte selbst sterben! Sie wollte —! Sie wollte — —!

Sie schrie und weinte sich müde und matt; dann kroch sie ins Bett und wollte nicht mehr aufstehen. Als mehrere Tage vergingen, ohne daß die Nachbarn sie sahen, meinten sie, es sei bei ihr ein Unglück geschehen, und sprengten die Tür. Jetzt redeten sie freundlich mit ihr, und als sie sahen, daß sie krank war, wollten sie bei ihr wachen und den Arzt und Arznei holen. Aber sie bat nur, sie sollten sich packen und sie in Frieden sterben lassen. Sie rührte auch das Essen nicht an, das sie ihr brachten.

Dann kam eines Tages die Waldhütersfrau mit dem Kind. Sie legte es in die Wiege, wünschte der Jungfer Glück damit und ging dann sichtlich befriedigt ihres Weges. Die Jungfer lag eine Weile still da und betrachtete das Kind unwillig; aber dann stahl sich unwillkürlich ein Bein unter der Decke hervor — dann noch eines — und sie saß auf dem Bettrand. Und ehe sie recht wußte,

Digitized by Google

wie es zuging, lag sie vor der Wiege auf den Knien. Als die Nachbarsfrauen wieder herüberkamen, ging sie angekleidet und gesund umher und wärmte dem Kleinen seine Milch. Sie bewunderten sie in der Stille, weil sie das Kind zu sich genommen hatte, und halfen ihr mit allerlei zurecht, wovon sie nichts verstand.

Am nächsten Tag erlebte sie zum erstenmal, daß eine Gruppe Fischer den Hut vor ihr abnahm.

Sie meinte zuerst, es sei dies eine neue Verhöhnung. Aber siehe da, sie schauten ihr ernsthaft nach, ohne in Lachen auszubrechen wie sonst. Andere Zeichen von Wohlwollen zeigten sich in den nächsten Tagen, und das wirkte auf die Jungfer wie der Sonnenschein auf einen erfrorenen Vogel. Es kam ihr vor, als seien die Leute ganz andere Menschen als die, mit denen sie auf dem Kriegsfuß gelebt hatte, und es wurde ihr nicht schwer, mit ihnen zu verkehren.

In der ersten Zeit war sie wie ein Mensch, der sich von einer schweren Krankheit erholt. Alles kam ihr schön und strahlend vor, und als sie sich an die neuen Verhältnisse gewöhnt hatte und der starke Glanz erblaßte, wurde er durch ein Gefühl sicheren Behagens ersetzt, das einen wohltuenden Gegensatz zu ihrem vorherigen hitzigen Leben bildete.

Und dann das Kind! Das war jeden Tag die Quelle von hundert Sorgen und hundert Freuden! Das gab ihr Teil an allem, was ein Mutterherz in Bewegung setzt, und ihr ganzes Äußere trug bald das Gepräge davon. Ihr Gesicht bekam Fülle, ihr Blick wurde ruhig und beobachtend, und ihre ganze Gestalt gewann an Rundung.

* * *

In diesem Augenblick sitzt sie am Fenster und nickt dem Jungen zu, der sich draußen auf der Straße herumtreibt und die ersten Schneeflocken zu einem Schneeball zusammenkratzt, während „Perle, die Jüngere" bellend an ihm hinaufspringt und ihn beinahe umwirft. „Perle, die Ältere", ist zu

Digitized by Google

ihren Vätern versammelt. Jungfer Holm sieht ganz mütterlich aus, ist durchaus nicht so dick wie eine Witwe, aber doch viel voller und runder, als alte Jungfern meist zu sein pflegen. Ihr Aussehen ist würdig und fürsorglich, und sie verbreitet etwas von dem Behagen und Wohlsein um sich, das sonst nur Müttern eigen ist.

Und nun behauptet man, sie werde sich mit dem gemütlichen Herrn mittleren Alters, der dem Konsumverein vorsteht, verheiraten.

Wie die Kinder

1899

Don Pedro Robollo ist Aufseher in der Alhambra. Am Tage sitzt er in einem der prachtvollen Säle zusammengesunken auf einem Stuhl und saugt an einem Zigarrenstumpen.

„Dem hat das Leben übel mitgespielt," das ist der erste Eindruck, den der Vorübergehende von Don Pedro Robollo empfängt. Dabei ist sein Gesichtsausdruck so kindlich rührend, daß man sich geradezu versucht fühlt, ihn zu fragen, ob er etwas verloren oder sich irgendwo weh getan habe.

Don Pedro Robollo ist Witwer. Abends, wenn er in der Alhambra fertig ist, geht er heim und ißt mit seinen drei verheirateten Schwestern zu Mittag, die alle in seinen ärmlichen Zimmern wohnen und sich mitsamt ihren Familien ganz von seinen Einnahmen ernähren. Wenn die Mahlzeit eingenommen ist, geht er wieder fort, hinunter in ein Gäßchen, das so eng ist, daß man von einem Balkon auf den andern hinüberschreiten könnte. Da wohnt die Witwe Donna Josefa Rodrigues, im täglichen Leben Señora Beppa genannt.

Señora Beppa, eine kräftig gebaute Dame, ist größer als Don Pedro und auch viel energischer. Sie hat einen unerschrockenen Gesichtsausdruck, der sich nur selten erschüttern läßt, sowie eine ausge-

Digitized by Google

sprochene Stumpfnase, durch die sie gelegentlich geradezu albern aussehen kann. Sie ist mit einem Artilleriehauptmann verheiratet gewesen, der starb, als sie im Anfang der Vierziger stand. Eine Pension für seine Witwe steht jedes Jahr im Vorschlag des Finanzministeriums, gelangt aber niemals in ihre Hände. Sie tanzt Fandango und La Jota und schlägt die Kastagnetten so gut wie irgend ein junges Mädchen, und im übrigen lebt sie von einem kleinen Pensionat und von dem Verdienst einer Zwischenhändlerin für die Herrschaften, die sich genötigt sehen, ihre Schmucksachen oder ihr Silber zu veräußern. Pedro kann ihr nichts geben und ißt auch nicht bei ihr, jedes von ihnen verdient sich selbst den Unterhalt, sie leben nur zusammen.

An den kalten Winterabenden sitzen die beiden draußen in der Küche und drängen sich um ein Kohlenbecken zusammen. Sie plaudern und zanken sich gelegentlich auch ein wenig und wiederholen wohl zum hundertsten Male die Geschichte ihrer Liebe. Weißt du das noch? Ja, und weißt du das noch? Sie bekreuzen sich vor etwas, lachen über etwas anderes und danken der Madonna für alles miteinander. Unzählige Kosenamen haben sie für einander bereit, lauter Superlative, für gewöhnlich aber nennen sie sich el niño und la niña, „der Junge" und „das Mädchen". El niño ist fünfundsechzig Jahre und la niña fünfundfünfzig.

Ach ja, was doch alles auf dieser Welt geschehen kann! Wie zum Beispiel vor zehn Jahren: da kannten Pedro und Beppa einander noch nicht. Alle beide betrauerten die andere Hälfte ihrer Ehegemeinschaft. Und gerade damals trat die Cholera auf, die Tausende von Menschen zum Opfer forderte, aber Pedro und Beppa brachte diese Sache tatsächlich Glück — gracias a Dios!

Ach, es ist schon zehn Jahre her! Oder sind es gar elf? Nein, nur zehn, denn es war im Jahr nach dem Aufruhr, als Pedro seine erste Frau verlor. Damals war er Goldschmied und ein ge-

Digitized by Google

machter Mann. Er war so wohlhabend, daß er während des Aufruhrs in Hemdärmeln auf die Straße gehen mußte — sonst — ja sonst hätte einem leicht der Garaus gemacht werden können. Denn das Volk hatte die Arsenale geplündert und spielte nun mit Schießpulver und Kugeln. Droben unter den Dächern lagen die Kerle versteckt und sandten Kugeln auf die Straßen hinunter, die schwirrten und pfiffen und die Leute umwarfen; aber niemand konnte entscheiden, woher die Kugeln kamen. Die Kugeln waren für die Männer und Frauen der vornehmen Welt bestimmt, und manchmal mußte auch ein Armer daran glauben — ganz aus Versehen. Eines Morgens ging Pedro mit seiner Frau in die Messe, er in Hemdärmeln, sie in einer mit Perlen bestickten Mantille, weil sie sehr eitel war und auf keinen vernünftigen Rat hörte. Plötzlich traf sie eine verirrte, herrenlose Kugel, und Pedro mußte ihren Leichnam in ein Haus tragen, um nicht auch noch erschossen zu werden. Arme Frau! Sie könnte noch heute leben und es recht gut haben, denn Pedro ist gegen seine Frau gut und schlägt sie niemals — nicht wahr, niño?

Pedro hielt sich versteckt, aber am nächsten Tage plünderte der Pöbel seinen Goldwarenladen und raubte ihn vollständig aus, und dann war er ein armer Mann.

Schließlich aber wurde der liebe Gott ernstlich böse. Zuerst sandte er einen General aus Madrid, der Granada ohne jeden Schwertschlag einnahm und Sevilla drei Tage lang beschoß, und im darauffolgenden Jahr kam dann die Choleraepidemie.

Da sah man so recht, was für armselige Geschöpfe die Menschen doch sind! Selbst die aufrührerischsten Gesellen des vergangenen Jahres brachen zusammen und lagen blauschwarz, aufgedunsen und tot haufenweise auf den Straßen umher, oder sie flohen entsetzt nach allen Himmelsrichtungen. Aber wohin sie auch kamen, überall wurden sie mit Steinwürfen und Flintenschüssen empfangen. Und was die Flinten und Steine nicht

Digitized by Google

zuwege brachten, das tat der Hunger, denn das Land lag unbebaut da und die Dörfer waren abgesperrt. Wer also etwas zu essen haben wollte, mußte nach Granada zurückkehren.

Und da gab es in der Tat Nahrungsmittel genug; eine Unmenge von Menschen war schon tot, viele Häuser standen gänzlich unbewohnt. In diese gingen die Hungernden hinein und nahmen, was ihnen beliebte. Wo aber noch Leichen in einer Wohnung lagen, flohen sie voller Entsetzen.

Die Angst des Volkes war so groß, daß die Toten um keinen Preis fortgeschafft wurden. Im Gegenteil sie blieben liegen, wo sie lagen, und verbreiteten einen fürchterlichen Geruch. Die Pest breitete sich immer mehr aus, bis endlich die Priester und Mönche eingriffen. Sie rissen die Bretter, die den unterirdischen Lauf des Flusses Darro verdeckten, an vielen Stellen auf und warfen die Leichen da hinein. Der Fluß beförderte sie auf die Vega hinaus, wo fette und magere Mönche sie mit langen Bootshaken aus dem Fluß heraus in große Massengräber hinüberzogen.

Damals kannten Pedro und Beppa einander noch nicht.

Aber eines Tages verbreitete sich in Granada das Gerücht, ein Heiliger draußen in den Marmorbergen habe einen Cholerakranken wieder gesund gemacht. Und so weit war es schon gekommen, daß die meisten über dieses Gerücht lächelten, selbst solche, die sonst täglich den Heiligen geopfert und zu ihnen gebetet hatten. Nur ganz wenig Gläubige nahmen die Sache ernst, und zu diesen gehörten der Witwer Pedro Robollo und die Witwe Josefa Rodrigues. Da es zu weit war, bei der Sommerhitze zu Fuß da hinaus zu wandern, taten sich diese paar Menschen zusammen und mieteten die Postkutsche, die jetzt wegen der Pest ihre Fahrten eingestellt hatte. Die kleine Schar füllte die ungefähr dreißig Plätze des Postwagens gerade aus, und von zwölf kleinen Eseln gezogen, rollte sie unter Schellengeläute zur Stadt hinaus.

Digitized by Google

Das war eine traurige Fahrt. Jesus Maria, wie sah alles aus! Die Erde war ausgetrocknet und schmutzig, wie die Kruste einer Wunde, sie hatte durch die Hitze große Risse bekommen, die Weinstöcke waren eingegangen. Hier und da wiegte sich eine verstaubte goldgelbe Weizenähre auf einem viertelmeter langen Halm leise hin und her; weit drüben auf den Hügeln aber blühte der rote Mohn wie ein Schrei nach Blut — Blut für die durstige Erde. Das Vieh hatte sich in den Ställen losgerissen und rannte verstört umher; am Rande der Straßen aber lagen blauschwarze, zusammengekrümmte Leichname, umringt von Raben und den wilden Hunden der Vega. Irgendwo am Wege stand ein Kruzifix, viele Tote ringsum — Frauen, Männer, Kinder. Hier hatten sie Zuflucht gesucht, denn die Landbevölkerung ist nicht so gottlos wie die Leute in der Stadt.

In dem Postwagen drängten sich die Reisenden zitternd vor Entsetzen enger aneinander und starrten hinaus auf all das Grauen draußen. Dann wanderten ihre Blicke lauernd, feindselig und voller Angst von einem zum andern, denn jeder glaubte, sein Nachbar sei bereits angesteckt. Aber es war kein Plätzchen frei, auf das man sich hätte zurückziehen können, und so blieben die armen Menschen mit haßerfüllten Gesichtern ruhig sitzen und verkrochen sich in sich selbst.

Aber nachdem ein paar Stunden gut vorübergegangen waren, atmeten sie auf, und die Unterhaltung kam in Gang, zuerst vereinzelt, dann mehr allgemein. Jedes wußte etwas Unheimliches von der Cholera und den Furchtbarkeiten, die sie im Gefolge hatte, zu erzählen. Sie konnte plötzlich an den entlegensten Orten auftauchen und ihren grinsenden Totenkopf mitten in einem glücklichen Kreise, der längst jede Verbindung mit der übrigen Welt abgebrochen hatte, hervorstrecken. Sie überfiel die kräftigsten Menschen, wie sie gingen und standen, und machte ihrem Leben im Handumdrehen ein Ende. Unter dem Volke rief sie eine solche

Digitized by Google

Bestürzung hervor, daß viele, denen nicht das geringste fehlte, sich hinlegten, um zu sterben, während andere Tag und Nacht auf der Straße herumliefen und nicht auszuruhen wagten, weil sie fürchteten, die Krankheit werde über sie kommen, sondern liefen und liefen, bis sie zusammenbrachen. Wieder andere brachte die Angst soweit, daß sie auf öffentlichen Plätzen nackt tanzten, sich betranken und wilde Gelage feierten. Und sie brachte die von der Pest befallenen Menschen dahin, die Gesunden so zu beneiden, daß sie sich heimlich zu ihnen hinschlichen, um sie anzustecken. Alle Begriffe hatte diese Seuche verwirrt, nicht einmal das Heilige blieb mehr heilig, sondern die Madonna und die Heiligen wurden in Narrengewänder gehüllt und unter lautem Gejohle durch die Stadt geschleppt. Nicht einmal das Bild des Gekreuzigten vor dem Krankenhaus blieb verschont. Der Pöbel faßte zu und drehte es mit dem Rücken nach dem Krankenhaus, weil Christus alle Kranken darin hatte sterben lassen, obgleich er der Schutzpatron des Krankenhauses war.

Alles das erzählten die Leute einander, während sich der Postwagen mit ihnen die Berge hinaufarbeitete, und sie priesen alle zusammen die Madonna und die Heiligen, die ihnen den Verstand und ihren Glauben erhalten hatte — priesen sie — bis sich plötzlich einer der Mitreisenden übergab und sich vor Leibschmerzen krümmte. Da kreischten die Frauen laut auf, die Männer aber schrien dem Kutscher zu, er solle halten. Und als sich der Kranke weigerte, auszusteigen, stießen sie ihn mit den Füßen zum Wagen hinaus, so daß er auf die Landstraße hinunterfiel — denn ihn mit den Händen anzurühren, wagten sie nicht. Gott sei Dank, er war vom oberen Deck heruntergefallen! Und so war er gewiß sofort tot gewesen, weil er sich nicht mehr rührte.

Nachdem die Cholera einmal aufgetreten war, ging sie reihum wie bei den armen Brüdern des St. Joseph-Spitals; und jedes neue Opfer wurde

Digitized by Google

mit Schuhsohlen und Stöcken zum Wagen hinausbefördert, sobald sich die ersten Anzeichen der Krankheit bemerkbar machten. Allmählich wurde immer mehr Platz in der Postkutsche, und die Zurückgebliebenen saßen jetzt stumm und lauernd, so weit als möglich voneinander entfernt.

Einer der Reisenden war ein großer Weinküfer aus Granada mit einem roten Gesicht. Gott sei ihm im Fegfeuer gnädig — jagte er nicht Beppa aus der Ecke bei der Wagentreppe fort und nahm selbst darin Platz? Er war einer der Eifrigsten gewesen, wenn es sich darum gehandelt hatte, die Kranken zum Wagen hinauszustoßen; jetzt aber saß er mit einem großen Messer in der Hand da, und das Zucken in seinem Gesicht verriet, daß er selbst mit Leibschmerzen kämpfte. Dann sank er vornüber und hing halb zu der offenen Wagentür hinaus. Er stach nach dem ersten Fuß, der sich ihm näherte, aber was nützen Kräfte, wenn Gott einen gezeichnet hat? Das Messer fiel ihm aus der Hand; er wand sich vor Schmerzen, und bei einem plötzlichen Ruck des Wagens rollte er wie ein Klumpen die Treppe hinunter und auf die Straße. Da blieb er liegen, wühlte und grub mit den Händen im Straßenschotter und verfluchte Gott. Bei diesem Anblick brach die starke Beppa in lautes Weinen aus, und Pedro, der schmächtige Pedrico, der voller Entsetzen in einer Ecke gekauert hatte, wagte sich vor, um sie zu trösten. Aber sie weinte bei seinem Trost nur noch heftiger, und ihr Weinen ging schließlich in einen fürchterlichen Lachkrampf über, ja sie lachte noch immer krankhaft, als die letzte ihrer Mitreisenden, eine alte Frau, einen Choleraanfall bekam. Doch Pedrico nahm sich der armen Beppa auch weiter an, flößte ihr Wein ein und bemühte sich so lange um sie, bis sie wieder normal war. Erst jetzt bemerkten beide, daß die Postkutsche stehen geblieben war.

Sie kletterten die hohe Treppe hinunter, und unterwegs sahen sie, daß es in dem untern Wagenabteil ebenso aussah wie in dem ihrigen. Die

Digitized by Google

Reisenden, die ausschließlich aus Frauen und Kindern bestanden hatten, lagen krank und tot auf dem Fußboden des Wagens durcheinander. Wenn eines davon um sich schlug, rührte sich der ganze Haufen, und es begann ein Heraus- und Hineinkrabbeln — wie bei einem Haufen lebender Maden. Ein kleines Mädchen saß noch auf seinem Platz, die Beinchen hoch hinaufgezogen und zupfte eine tote Frau, vermutlich seine Mutter, am Haar. Als Beppa und Pedro auf die Straße kamen, lag der Kutscher zwischen den Eseln auf der Erde — deshalb war der Wagen stehengeblieben.

Die beiden gingen nun zu Fuß weiter, nur sie allein. Sie erzählte ihm von ihrem verstorbenen Mann, er ihr von seiner verstorbenen Frau, und sie hatten das Gefühl, als seien sie die einzig lebenden Wesen auf Gottes weiter Erde. Deshalb flüchteten sie immer näher und näher zueinander hin, bis sie schließlich umschlungen dahinwanderten. Das Entsetzliche um sie her hatte seine Macht über sie verloren, sie lachten und plauderten von der Zukunft, als ob sie erst zu leben anfangen wollten, selbst die unzähligen Toten ringsum sahen sie nicht mehr. So gelangten sie zu dem Kloster und dem Heiligen.

Aber als sie Seite an Seite vor ihm knieten und ihn anflehten, seine Hand schützend über sämtliche Menschen zu halten und wenn möglich die Cholera gänzlich zum Stillstand zu bringen, fing Beppa plötzlich an zu erbrechen, und die Brüder mußten sie in den Krankensaal des Klosters tragen.

Der Anfall war nicht besonders heftig, und ein alter Bruder meinte, im Verlauf von ein paar Tagen werde sie wieder gesund sein. Aber es fehle ihnen an Eis, sagte er, und Eis müßten sie zu der Kur haben. Da in der Nähe keines aufzutreiben war, machte sich Pedro, trotzdem er selbst ganz erschöpft war, auf die vier Meilen lange Wanderung nach Granada.

Er kam mitten in der Nacht dort an und fand die Stadt in vollständiger Auflösung. Im Laufe

Digitized by Google

des Tages waren so viele Menschen gestorben, daß die Priester sie nicht mehr fortzuschaffen vermocht hatten, und so lagen überall Leichen. Die wilden Hunde und die Raubvögel hatten sich bis in die Stadt hineingewagt und waren frech genug, Pedro kaum Platz zu machen. Auch ging das Gerücht, die Wölfe der Sierra seien in Rudeln vor den Mauern der Stadt erschienen.

Alle Läden und Haustüren waren verschlossen, wie wenn dadurch die Ansteckung hinausgesperrt werden könnte. Aus den Stuben und Höfen aber drang ein Johlen und Schreien wie von leichtfertigen Dirnen heraus; Flaschen klirrten, Kastagnetten wurden geschlagen und die Zambomba brummte. Im Schatten der Mauern trieben Gestalten in Sterbekleidern und mit geschminkten Gesichtern ihr Spiel, sie schrien und machten die tollsten Faxen. Es waren Leute, die die Angst verrückt gemacht hatte.

Pedro lief umher und fragte nach Eis, konnte aber nirgends auch nur das kleinste Stückchen auftreiben. Er war in allen Cafés und den großen Weinlagern gewesen — überall vergebens. Da faßte er einen raschen Entschluß — er wollte die drei Meilen zur Sierra Nevada wandern, um Eis zu holen. Dort bekam er sicher so viel er brauchte, denn da schmolz es selbst im heißesten Sommer nicht. Wohl hatte auch er von den Wölfen gehört, aber die Madonna würde ihm schon helfen. Er wollte nur noch schnell heimlaufen und nach seinen drei Töchtern sehen.

Ihm wurde siedend heiß bei dem Gedanken, was vielleicht aus ihnen geworden sein könne, und seine Hand zitterte, als er die Tür öffnete. Vielleicht lagen sie schwarz und aufgedunsen da und rochen schon verwest. — Wollte Gott, es wäre so gewesen — die Madonna bewahre jeden Vater davor, das zu sehen, was Pedro jetzt sah! Neben der Tür lagen Eßwaren und eine Unmenge leerer Weinkrüge. Dicht daneben wälzte sich die Frau des alten Wüstlings aus der Dachkammer auf dem

Digitized by Google

Boden; sie konnte nicht mehr aufstehen, so betrunken war sie. Mitten im Hofe aber tanzten Pedros drei heiratsfähige Töchter im bloßen Hemd um den alten Wüstling selbst herum, der allen Dreien ekelhaft verliebt zublinzelte. Jesus, Jesus, was für eine Schande, was für eine Schmach! Und etwas weiter zurück unter den Säulen lagen die andern Hausbewohner und tranken — oder sie nahmen unzüchtige Stellungen ein und grinsten empörend.

Armer Pedrico! Er wankte zur Hoftür hinaus, ohne daß ihn jemand gesehen hätte, und lief und lief dem allen davon, was er nur laufen konnte. Weit droben in der Straße hörte er sie noch kreischen und schreien, als seien sie vom Teufel besessen. Einen Augenblick lang dachte er daran, umzukehren und sie alle totzuschlagen, aber dann fiel ihm ein, daß ja die Cholera daran schuld sei — und sie war von Gott gesandt. So lief er denn wieder weiter, hinaus zur Sierra Nevada, um für Beppa Eis zu holen.

Am nächsten Tage, gegen abend kehrte Pedro mit einem Stückchen Eis so groß wie eine Hand in das Kloster zurück. Das war alles, was die Sonne von einem großen Eisblock übrig gelassen hatte. Aber kaum hatte Pedro das Kloster betreten, so sank er bewußtlos zu Boden, denn er hatte im ganzen vierzehn Meilen zurückgelegt und anderthalb Tage nicht geschlafen.

Als er wieder zu sich kam, lag Beppa ohne jede Aufsicht im Todeskampf. Der Tod hatte in den letzten vierundzwanzig Stunden im Kloster gewütet, und damit war auch hier die Panik ausgebrochen. Beppas Körper war blau und aufgedunsen, ihr Leib angeschwollen und gespannt wie eine Trommel. Pedro flößte ihr wieder Wein ein und rieb ihren Leib und ihre Glieder, aber Rücken und Schultern wurden schon kalt.

Da brach Pedrico in Tränen aus, und er rief in seiner Not San Antonio, den Schutzpatron aller Liebenden an. Verzweifelt richtete er Beppa

Digitized by Google

auf, beugte sich über sie und blies seinen warmen Atem ihren Rücken hinunter — Stunde um Stunde. Um sie her versammelten sich die Mönche und beteten; doch endlich konnte Pedro nicht mehr, und er schlief vor Erschöpfung ein. Er schlief viele Stunden lang — schlief noch, als Beppa sich so weit erholt hatte, daß sie ihn vermißte.

Einen Monat später wanderten die beiden über die Berge nach Granada zurück. Jetzt war die Cholera vorbei, und die Überlebenden hatten sich von ihrer Verzweiflung erholt. Sie leimten die zertrümmerten Heiligenbilder wieder zusammen, zogen dem Gekreuzigten das Narrengewand aus und waren eitel Dankbarkeit gegen den Himmel, weil er gerade sie verschont hatte. Beppas Verwandte waren alle tot, und so hätte sie ganz allein in der Welt gestanden, wenn der gute liebe Pedrico nicht gewesen wäre — Gott segne ihn! Wäre die Cholera nicht gekommen, so hätte sie auch ihn nicht gehabt. Aber so hat Gott immer seine weisen Pläne mit den Heimsuchungen, die er den Menschen schickt — „nicht wahr, niño?"

El niño stochert mit einem glücklichen Lächeln auf seinem runzligen Gesicht im Kohlenbecken herum. Plötzlich richtet er den hinfälligen Körper auf. „Es lebe die freie Liebe!" ruft er, indem er den Feuerhaken schwingt.

Eine halbe Stunde später ist es in der Küche dunkel und im Hause totenstill. Unter der Lampe des Heiligenbildes liegen die beiden Kinder, alt und grauhaarig, jedes in seinem Bett. Ihre Arme liegen auf der Bettdecke — sie schlafen Hand in Hand, el niño und la niña, „der Junge" und „das Mädchen". El niño ist fünfundsechzig, la niña fünfundfünfzig Jahre alt.

Digitized by Google

Der Luftspringer

1902

Wer kennt nicht die Geschichte von dem Luftspringer, der keinen richtigen Begriff von dem Gesetz der Schwere hatte und sich beständig in etwas hinausschwingen wollte, was ihn nicht tragen konnte? Er war ein froher, sorgloser Bursche und hatte nicht die leiseste Ahnung von seinem eigenen Gewicht; vielleicht trug das dazu bei, daß er Dachdecker wurde. Und jedenfalls fiel er auch deshalb fortgesetzt von den Dächern herab. Merkwürdigerweise tat er sich dabei fast nie etwas zuleide, und man war beinahe versucht, zu glauben, das Gesetz der Schwere gelte für ihn nicht.

Seine Streiche als Erwachsener kennt, wie gesagt, jedermann. Aber jetzt will ich euch eine Geschichte aus seiner Kindheit erzählen, die beweist, daß er schon damals wie die Vögel hohle Knochen hatte und sich deshalb nicht von dem Gedanken abbringen ließ, die Luft werde ihn tragen.

Er war das Kind einer jungen Witwe und noch nicht auf der Welt, als sein Vater, ein Maurergehilfe, auf ein loses Brett trat, in die Tiefe stürzte und sofort tot war. Aber die tapfere Frau verlor keine Zeit damit, sich die Augen auszuweinen, sondern nahm alle ihre Kraft zusammen, schenkte ihrem Kinde so rasch als möglich das Leben und verdiente sich dann durch Putzen und was sich ihr sonst gerade bot ihren Lebensunterhalt. Immer traf man sie in voller Tätigkeit.

Für den kleinen Albert sorgte sie, so gut sie konnte — wenn auch natürlich die Sorge um die tägliche Nahrung seiner Pflege vorgehen mußte. Trotzdem liebte sie ihr kleines Kerlchen, das dem Vater wie aus dem Gesicht geschnitten war — das sah jeder, der dem Maurergehilfen auch nur einmal auf der Treppe begegnet war. Diese Tatsache mußte in einer solchen Mietkaserne unbedingt festgestellt werden, wo jeder neu Einziehende

Digitized by Google

sofort fragte: „Wieviel bekommen Sie denn von dem Vater für Ihren Jungen, Frau Olsen?"

Für ihren Jungen! Nein, sie war auf ehrbare Weise zu ihm gekommen; es würde gar nichts helfen, wenn sie aufs Rathaus laufen und Alimente für das Kind verlangen wollte. Sie mußte es schon selbst ernähren.

Solange der kleine Albert noch nicht aufstehen konnte, ging alles gut und schön. Schon in aller Frühe wurde er in ein Waschkörbchen gelegt, und dann lief Frau Olsen mit ihm in die Kinderbewahranstalt. Auch den übrigen Teil des Tages lief sie, und wenn es endlich Feierabend wurde, war sie eine der vielen Frauen, die wie toll durch die Straßen der Hauptstadt laufen — heim zu ihrem Kind.

Es wird behauptet, Kinder vom Lande hätten ihre fünf Sinne richtig beisammen, aber kein Kind der Welt lernt so frühzeitig auf eigenen Füßen stehen, wie ein Junge aus einem Kopenhagener Hinterhaus. Hier trifft man manchen kleinen Burschen, der, sobald er laufen kann, ganz für sich selber sorgt und in einem Alter den Kampf mit dem Leben aufnimmt, wo andere glücklichere noch sorglos mit Puppen und Bleisoldaten spielen.

Albert war kaum ein paar Jahre alt, als ihm das bloße Zuschauen langweilig wurde und er selbst einzugreifen anfing. Man mochte ihn hintun, wo man wollte, er fiel aus der Wiege oder aus seinem Kinderstühlchen. Dabei fiel er überdies immer auf den Kopf, und wenn ihn seine Mutter abends abholte, war sein kleiner Schädel weich und geschwollen. In der Kinderbewahranstalt wurden sie seiner gründlich überdrüssig; wenn das so weiterging, fiel er sich sicher eines schönen Tages zu Tode — und schadete dem guten Ruf der Krippe.

So mußte ihn denn die Mutter zu Hause behalten und das Feld ihrer Tätigkeit mehr in die Nähe verlegen, damit sie dazwischen einen Sprung heimlaufen konnte — und sich im übrigen durch-

Digitized by Google

bringen, so gut es ging. Wenn sie nur ein paar Stunden fort war, konnte sie ihn sicher ans Bett oder an einen Stuhl anbinden. — Aber weiß der Himmel, wie es das Kind machte: los kam es immer und stellte irgendeine Dummheit an. Es nützte nichts, daß der liebe Gott eingriff und die Einführung des Achtstundentages verlangte; er brauchte nur die vielen grauen Haare zu zählen, die der Junge seiner Mutter gekostet hatte. Ja, ja, er war ein richtiges kleines Wunderkind, bei dem man nie wußte, was es in der nächsten Minute tun würde — genau wie sein Vater!

Am Weihnachtsabend blieb Madam Olsen zu Hause. Sie hatte die ganze Woche tüchtig geschafft, und so konnte sie einmal den eigenen Haushalt in Ordnung bringen.

Was gab es da nicht alles zu tun! Als erstes wollte sie jeden Gegenstand in dem kleinen Nest nachsehen, dann sollte der Junge vor den Feiertagen noch gründlich gebadet werden, und dann hieß es Schweinebraten und Rotkohl kochen und das Christbäumchen in dem Blumentopf schmücken. Dabei kam jeden Augenblick eine Nachbarin gelaufen und bat, Madam Olsen solle ihr den oder jenen Gefallen erweisen; fast der ganze Vormittag verging unter dem Putzen der Treppen und Aborte der andern. Aber die junge Witwe nahm den Verdienst mit, setzte ihren Knirps auf einen Treppenabsatz und fegte sich durch einen Brei aus grüner Seife und Sand die Treppen hinunter — patschnaß und glücklich über ihren Jungen, der wie ein Betrunkener auf dem Geländer hin und her taumelte. Sie unterhielt sich während der Arbeit mit ihm, und er plapperte seelenvergnügt, weil seine Mutter so nahe bei ihm war. Jeden Augenblick mußte sie Halt! schreien, damit er ihr nicht geradeswegs in den Schoß falle. Dann kamen die Frauen mit Weihnachtsbäckereien zu ihm herausgelaufen, indes, sobald er diese verzehrt hatte, war er wieder da — der durchtriebene Strick — und hing aufs neue über das Geländer herunter.

Digitized by Google

„Das hat er von seinem Vater," sagten die Frauen, um sich bei Madam Olsen einzuschmeicheln — „er wird sicher später Dachdecker!" Sie waren heute zuckersüß — einmal wegen des Weihnachtsabends und dann, weil sie Hilfe brauchten.

Erst gegen mittag war Madam Olsen fertig und konnte an den eigenen Haushalt denken. Sie zog die nassen Kleider aus und setzte den Jungen auf einen Stuhl am Fenster. Dann eilte sie hinaus, um schnell ein paar Bohnen und ein bißchen Milch für eine Tasse Kaffee zu holen, ehe sie sich wieder an die Arbeit machte. Sie war ja auch Madam Rasmussen vom Tage vorher ein paar Bohnen schuldig und hatte diese heute schon einmal unter die Nase gerieben bekommen.

Sie lief, so schnell sie laufen konnte, aber als sie an die Haustür hinunterkam, lag der Junge dennoch schon auf dem Fußsteig — beinahe wäre sie über ihn gestolpert.

„Nein, aber so etwas, jetzt ist er doch heruntergefallen!" rief Madam Olsen. Rasch wickelte sie den Dicksack in ihren Rock und rannte mit ihm zum Doktor. Was machte sie sich daraus, ob die andern Frauen ihren rotwollenen Unterrock sahen!

Der Doktor untersuchte den Jungen; dann fragte er: „In welchem Stockwerk wohnen Sie?"

„Im zweiten," antwortete Madam Olsen wahrheitsgemäß.

„Dann machen Sie, daß Sie heimkommen, danken Sie Ihrem Gott auf den Knien — und seien Sie ein andermal nicht so gedankenlos!" fügte der Arzt hinzu.

„Was bin ich Ihnen schuldig?" fragte Madam Olsen, indem sie ihm eine steife Verbeugung machte; sie kochte vor Wut über seine Grobheit.

„Diesmal mögen Sie noch mit dem Schrecken davonkommen," lautete die Antwort.

So kaufte denn Madam Olsen gleich ihre Kaffeebohnen und ihre Milch, und sie und der Junge tranken ein Täßchen Kaffee, das ihnen nach all der ausgestandenen Angst recht wohltat. Als das

Digitized by Google

geschehen war, setzte die Mutter den kleinen Albert einen Augenblick aufs Fensterbrett, während sie ihrer Nachbarin schnell die paar entlehnten Bohnen zurückbrachte. Denn Madam Rasmussen gehörte zu den Leuten, denen man nicht gern lange etwas schuldig war.

„Was ist denn das für ein Spektakel auf der Straße?" ruft Madam Rasmussen plötzlich, als sie noch ein paar Minuten miteinander plaudern.

Madam Olsen stürzt in ihr Zimmer, um nachzusehen: das Fenster steht offen, der Junge ist verschwunden — so ein durchtriebener Galgenstrick! Und sie hatte doch extra den unteren Riegel zugemacht! Jetzt lag Albert drunten auf dem Fußsteig, und eine Unmenge von Neugierigen und ein Polizeidiener standen um ihn herum.

Als Madam Olsen — mit dem Polizeidiener — den Jungen zum zweiten Mal zum Doktor brachte, wurde dieser rasend und erklärte, derartige Rabenmütter gehörten ins Zuchthaus. Madam Olsen ließ sich sonst nicht leicht einschüchtern; das Leben hatte sie gelehrt, sich ihrer Haut zu wehren. Aber sie wollte zuerst ihren Jungen behandeln lassen, ehe sie dem Doktor ihre Meinung sagte. Bei der Untersuchung zeigte es sich indes, daß sich der Kleine nur das Hinterteilchen ein wenig aufgeschlagen hatte. Das komme daher, weil er so gut beisammen sei, erklärte der Doktor selbst. Und das versöhnte Madam Olsen ein wenig.

„Wenn er so weitermacht, wird er bald Ubung im Herunterfallen haben, und Sie können ihn für Geld sehen lassen, Madam," sagte der Arzt zuletzt lachend.

Auch der Polizeidiener grinste.

Da aber nahm Madam Olsen kein Blatt mehr vor den Mund.

„Ja, ja, der Herr Doktor ist ein gar gelehrter Mann," begann sie in spitzem Ton, „und man wird sich hüten, in seiner Fegschürze zu ihm zu kommen. Man hat ja nichts außer seiner Putzarbeit und dem einzigen Jungen — muß sich von

Digitized by Google

früh bis spät abrackern. Aber seine Zeitung liest man doch und Augen, zu sehen, hat man ja auch. Selbst wenn der Herr Doktor das vielleicht nicht bemerken kann, weiß man doch, daß das hier erblich ist."

Hierauf erzählte sie die Geschichte von Alberts Vater, der vom Gerüst heruntergefallen und ihr tot ins Haus gebracht worden war, als sie den Jungen erwartet hatte.

„Dummes Zeug!" rief der Doktor schroff. „Wie kann man hier von erblich reden. Gehen Sie lieber heim und passen Sie ordentlich auf Ihren Jungen auf, dann fällt er sicher nicht mehr zum Fenster hinaus!"

Tief gekränkt zog Madam Olsen mit dem kleinen Kobold ab.

Sie setzte ihn daheim auf den Stuhl am Fensterbrett, legte seine Spielsachen vor ihn hin, machte sorgfältig den oberen Riegel zu und ging dann zu Madam Rasmussen hinüber, um dieser alles haarklein zu erzählen. Jedermann sollte erfahren, daß Madam Olsen dem Arzt dieses Stadtteils am Weihnachtsabend gründlich ihre Meinung gesagt hatte.

„Kommen Sie mit und überzeugen Sie sich selbst, wie rot und geschwollen Alberts Hinterteilchen ist!" schloß sie, indem sie die Tür zu ihrer Wohnung aufmachte.

Plötzlich stießen beide Frauen einen lauten Schrei aus. Der Junge stand auf dem Fensterbrett und bemühte sich gerade, den oberen Riegel zurückzuschieben.

„Barmherziger Himmel! Was soll eine so arme Mutter wie ich nur tun!" rief Madam Olsen verzweifelt, und sie schüttelte den Jungen tüchtig. „Jetzt hab' ich ihn extra hierhergesetzt, damit er die Kinder im Hof drunten spielen sieht, und da krabbelt er weiß Gott wieder herauf und schiebt selbst den Riegel zurück — ein dreijähriger Junge! Binde ich aber das Fenster zu, so hat das bei einem so durchtriebenen Bengel sicher auch nicht viel Nutzen.

Digitized by Google

Er wäre imstande, mir obendrein die Scheiben entzweizuschlagen — dieser Luftschiffer! Aber ich hab' es immer gesagt: man weiß nie, was unser Herrgott mit so einem Kerl vorhat. Ein durchtriebener Strick ist er schon."

Ja, ja, das Leben einer Mutter hat seine guten und seine bösen Seiten!

Das Glück auf dem großen Müllablade-platz

Ein Abenteuer für schmutzige Jungen erzählt

1902

Es ist eine alte Geschichte, daß das Glück dem Armen oft gerne die Hand bieten würde, ihn aber nicht erreichen kann. Da verfiel es einmal darauf, sich des großen Müllabfuhrplatzes zu bedienen, und wer jetzt recht brav sitzen bleibt, während ich erzähle, darf nachher in den Hof hinunter und riechen, was für gute Sachen drunten in der Küche der Kellerwirtschaft gebraten werden; denn die kleinen Magen müssen doch auch ihr Teil davon haben.

Weit draußen in dieser großen Stadt, noch viel weiter draußen, als wir jetzt sind, liegt eine enge Gasse wie ein Riß in der dunkeln Erde. Sie ist immer naß und schmutzig, soviel die Sonne auch anderswo scheint. Wenn man vom Land hereinkommt, taucht sie plötzlich mit zwei mächtigen Giebeln auf, so daß es einem unwillkürlich kalt über den Rücken läuft: es ist, als betrete man den Eingang zur Unterwelt. Die Gasse wird mit jedem Schritt dunkler und feuchter und mündet schließlich auf einen großen Kirchhof, den man von jedem Fenster der Straße aus sehen kann. Dieser Kirchhof eröffnet den Einblick in eine ganz neue Welt, wo die Menschen einander endlich alle gleichgestellt sind; aber tröstlich wirkt er trotzdem nicht.

Digitized by Google

Um so erfreulicher ist es, den Kopf nach der entgegengesetzten Seite zu wenden. Da leuchtet Luft und freies Land wie ein feuriger Strich, und man könnte sich einbilden, der Spalt sei die enge Pforte zur himmlischen Herrlichkeit. Aber hier beginnt erst das Leben. Die Gasse bricht unterhalb der beiden mächtigen Giebel jäh ab, und die Fußsteige und Randsteine hängen gewissermaßen in der Luft; springt man aber zwei Meter hinunter, so ist man auf dem freien Lande.

Ja, das solltet ihr einmal sehen! Sonne und Wind machen Tag für Tag da ihre Runde, und die Erde streckt ihr bloßes Hinterteilchen heraus in Form eines gelben Lehmhaufens, ohne auch nur einen Grashalm darüber zu decken. Soweit der Blick reicht, sieht man nichts als Lehm; aber was für Herrlichkeiten kann man auch daraus herstellen: Festungen und Parkanlagen — ja sogar richtige kleine Menschen, denen der liebe Gott nur ein wenig Leben in die Nase blasen müßte!

Dahinter kommt dann das Grüne: große, hin und her wehende Schirling- und Nesselsträucher, Wermut, aus dem Schnaps bereitet wird, und Kamillen, die man als Tee bei Erkältungen verwendet. Hier ist wahrhaftig an nichts gespart! Um die großen blauroten Schlackenhaufen und Unmengen von Abfällen wachsen grüne blühende Kränze her, sie breiten sich lustig an den giftigsten Stellen aus und verwandeln die schädlichen Stoffe in Heilmittel. Da ist auch ein halb mit Wasser gefüllter ausgegrabener Baugrund, auf dem man mit Gerüstbrettern herumsegeln und eine richtige Seeschlacht liefern kann, und drüben liegt ein eingezäunter, geheimnisvoller Platz, der unheimlich nach dem Pechpfuhl der Hölle riecht. Leider steht über seiner Einfahrt: „Verbotener Eingang!"

O, und das ist noch längst nicht alles! Sondern rings um alle diese Herrlichkeiten herum erstrecken sich die großen, köstlichen Müllabladeplätze, auf denen sich alles und alles versammelt, Tag für Tag fahren hunderte der riesengroßen Wagen alles

Digitized by Google

das hier heraus, was nicht mehr zu gebrauchen ist — ohne Ansehen der Person. Vieles davon erkennen wir wieder und wissen, wo es hingehört hat. Dieses schmutzige Häuflein sind die abgelegten Hosen des Sauf-Walde, fast so schön wie zu der Zeit, da er sie noch trug; wir können ordentlich nachzählen, wie oft ihn die Hofhunde ins Bein gebissen haben. Aber was ist nur das, in das sie eingewickelt sind? Ein langer, gelblicher Darm? Nein, nein, liebe Kinder, das ist ein Schleier, ein mit Flittern bestickter Schleier, der vielleicht einst bei einem Hofball allgemeine Bewunderung hervorgerufen hatte. Jetzt schmückt er nicht einmal mehr die alten Schäfte des Sauf-Walde.

Doch gleichviel — hier kann man alle Herrlichkeiten der Welt kennen lernen! Denn wenn ihr Inhalt verspeist ist, enden alle Konservendosen hier; man sieht an den Bildern darauf noch deutlich, was sie enthalten haben, und das Betrachten der Bilder von all den seltenen ausländischen Früchten und Tieren, das ist gerade wie eine Reise um die Welt in Nacht und Finsternis. Nein, hier fehlt auch gar nichts! Der Orden vom letzten Kotillon guckt noch ein wenig aus dem Aschenhaufen hervor, und auf einem andern Kehrichthaufen liegt ganz zu oberst das zerbrochene Namenschild irgendeines bekannten Bürgers.

Ja, ja, das ist euer Spielplatz, und ihr sollt euch über ihn freuen. Wenn das Türschild des Staatsrates umgedreht wird, kann es die Mutter noch als Tellerchen gebrauchen; auch Sektflaschen sind da, die niemand kaufen will. Außer dem Paradiese gibt es keinen großartigeren Tummelplatz, und der liebe Gott stochert selbst mit einem Häkchen in den Kehrichthaufen herum, um zu sehen, ob nichts Wertvolles mit den schmutzigen Dingen herauskam. Dann schiebt er es wieder zurück und läßt es diesmal von unten herauf dienen — so ist er. Ihr lacht, kleine Schafeköpfe? Ihr seid ja selbst schon mit einem Häkchen draußen gewesen

Digitized by Google

und habt ihn nicht gesehen? Aber haben Peter und sein Schwesterchen nicht in einer richtigen Herrschaftswiege ohne Gängel gelegen, die ihr Vater da draußen gefunden hat? Gerade deshalb sind sie ja auch so gut erzogen. Und woher hat wohl die Mutter des kleinen Karl letztes Frühjahr die eiserne Bettstelle und die Matratze bekommen? Ihr könnt diese Sachen leicht heimschleppen, aber vorher hat der liebe Gott der Polizei erst noch einen Wink geben und sagen müssen: „Sieh nur die armen Kerlchen! Laß sie mir zuliebe behalten, was sie an Abfall finden!"

Auch Gold und Silber wandern dort hinaus. Aber davon wollen wir lieber schweigen, damit die Wohlhabenden nicht hinauslaufen und danach zu graben anfangen. Denn so sind sie, und deshalb werden sie Wohlhabende genannt. Natürlich gehört Glück dazu: drunten im Schmutz liegt's und ruht da zu unserm Trost. Aber eines schönen Tages kommt es zum Vorschein — wie jener goldene Ring auf der rostbraunen Spitze des Beifußes.

Und Geld — Geld gibt es massenhaft da. Hätte man all das Geld, das in Jahr und Tag mit dem Kehricht hier herauswandert, so wäre man ein gemachter Mann. Aber Geld läßt sich nur schwer von Schmutz unterscheiden! — —

Diese lange Straße gehörte bis vor kurzem einem einzigen Mann. In der ganzen Stadt gab es keine so schlechten Wohnungen, und dennoch warf sie die meiste Miete ab. Nur die allerärmsten Leute zogen hierher — Leute, denen nichts anderes übrigblieb. Trotzdem waren stets sämtliche Wohnungen besetzt. Die beiden Häuserreihen gewährten einen trostlosen Anblick und hingen über die enge Gasse vor wie zwei Vogelfelswände, auf denen sonderbar zerzauste Geschöpfe sieben Reihen übereinander Höhle an Höhle brüten. Die kluftartige Gasse hatte ihre eigenartige Luft, die ihr alle kennt; in der Nacht herrschte in ihr eine Finsternis wie in einer Kloake. Aber mehr als tausend Kinder wohnten in der engen Straße, sie

Digitized by Google

brachten Leben in das jämmerliche Dasein und schoben die grauen Mauern beiseite. Es gab Zeiten, wo diese Kluft vor lauter lärmenden, schreienden Kindern, tröstenden und scheltenden Müttern wie ein großer summender Bienenkorb war. Solange der Tag währte, war die Luft von den Freuden und Leiden der Kinder, von den Sorgen und Kümmernissen der Eltern erfüllt.

Das war nun alles gut und recht, aber eines Tages verfiel der Hauswirt darauf, die enge Gasse in eine feine Straße umzuwandeln. Und das sollte dadurch geschehen, daß man allen Leuten, die Kinder hatten, kündigte, als ob nicht gerade ihr Kleinen sie erst schön gemacht hättet! Dann sollten neue Mieter einziehen, die keine Kinder hatten. Man kann indes ebensogut nach reichen Leuten ohne Geld wie nach armen ohne Kinder suchen, und so mißglückte der Plan des edlen Mannes.

Aber das ist seine Sache, denn dies ist eine Geschichte vom Glück, und hier beginnt sie.

Jeden Monat ging die Kündigung in der Straße zwei Häusernummern weiter, und jetzt hatte sie Nummer zehn erreicht. Hier wohnten sie — hoch droben in der Mansarde. Es war Winter und noch früh am Morgen. Draußen in der Dunkelheit ertönte da und dort die Sirene einer Fabrik.

Wie ein Alp lag die tiefe Finsternis über dem kleinen Raum; die verschiedensten Atemzüge wurden in ihr hörbar; es war, als stünden kleine Maschinen ringsum in den Winkeln und jede arbeitete nach ihrer Melodie. Da waren die sanften, pfeifenden Atemzüge von Kindern, die an junge Vögelchen erinnern, die singen lernen sollen, sowie die eines Erwachsenen, der die Müdigkeit in langen, kräftigen Stößen verscheucht. Ein kurzes, rasches Atmen mischte sich wie zorniges Knurren hinein, und von ganz drinnen unter dem schrägen Dach drang etwas hervor, das nicht nur ein Atmen war, sondern ein Leiden selbst, das geduldig die Stunden der Nacht zählte!

Plötzlich hörten die kräftigen Atemzüge auf, eine

Digitized by Google

Hand tastete nach den Streichhölzern und zündete eines davon an. Als es aufflammte, sah man eine schräge Dachkammer mit schmutziger Tapete und eine breitgebaute Frau, die sich im Bett aufgerichtet hatte und den Fleck an der Wand beleuchtete, wo früher die billige Schweizer Uhr hing. In dem Bett neben ihr lag ein Mann mit eingefallenen Wangen und schaute schwermütig vor sich hin.

„Es hat noch nicht sechs gepfiffen," flüsterte er.

Sie warf das Streichholz mit einem leisen Fluch weg und fing an, sich in der Dunkelheit anzukleiden.

„Willst du schon fort?" fragte er nach ein paar Minuten. „Du hast noch Zeit."

Sie schwieg noch immer.

„Was habt ihr für die Uhr bekommen?" fragte sie plötzlich.

„Fünfzig Öre," lautete die Antwort.

Die Frau lachte hart auf. „Das reicht gewiß zur Miete für eine andere Wohnung!" spottete sie. „Na ja, das Armenhaus steht uns immer offen, warum soll man sich da Sorgen machen? — Will? Ob man fort will, danach fragt kein Mensch. Man fegt ja den Schmutz der Leute auch nur hinaus, um sich ein wenig Bewegung zu machen. Ob man will, danach fragt niemand."

In dieser Weise brummte sie eine ganze Weile weiter. Der Mann erwiderte keine Silbe, er wußte, sie meinte es gut mit den Ihrigen; dies war nur die letzte Müdigkeit von gestern, die heraus mußte. Sie war die Ernährerin der Familie, und als solche mußte sie sich unbedingt hie und da Luft machen. Dann hörte sie schon von selbst wieder auf.

Sie ging in die Küche, rumorte dort herum und richtete das Nötigste für den Tag vor. Durch den Türspalt drang ein Lichtstrahl herein, der eine dünne Scheidewand warmen Dampfes durch die beklemmende Finsternis zog. Dann kam sie im Mantel wieder herein und trat zu ihrem Manne.

Digitized by Google

„Sei nun hübsch vernünftig und bleib liegen, bis es hier richtig warm ist!" sagte sie, während sie mit ihren harten Händen die Decke fester um ihn stopfte. „Du brauchst dich nicht zu sorgen. Madam Petersen ist Manns genug, uns Nahrung zu verschaffen — und überdies auch ein Dach über dem Kopf."

„Mutter, in einem Hof der Bürgerstraße ist eine großartige Wohnung mit einem kleinen Glasbauer; da könnte der Vater immer sitzen, wenn die Sonne scheint," sagte ein Junge, der auf dem Fußboden lag. „Sie kostet fünfzehn Kronen und muß einen Monat vorausbezahlt werden."

„Ja, sie ist wunderschön!" bekräftigte eine zweite Kinderstimme. „Das ist wirklich wahr."

Die Mutter erwiderte nichts, sondern ging zu dem alten Sofa und rüttelte einen kleinen schnarchenden Menschenknäuel auf. Es war Trine, ihre erwachsene Tochter, die tat, als schlafe sie noch.

„Jetzt sorgst du dafür, daß es hier schön warm wird, bis dein Vater aufsteht!" befahl die Mutter. „Wir haben doch Koks im Hause? Sonst müssen sich die Jungen, sobald es Tag wird, auf den Weg machen und Koks holen. Ein paar Spreißel zum Anzünden kannst du von der Wand der Rumpelkammer herunterreißen — aber du mußt vorsichtig sein und keinen Lärm dabei machen. Auf dem Tellerbrett draußen liegen zehn Öre zur Milch für heute mittag, in die du das alte Brot hineinbrocken kannst, das ich gestern mit heimbrachte. Und Gott helfe dir, wenn du gegen deinen Vater unartig bist oder deine kleinen Geschwister schlägst! Also seid alle drei brav und fleißig, dann bringe ich euch heute abend etwas Gutes mit — vielleicht gar eine Mettwurst!"

Sobald die Tür hinter der Mutter zugefallen war, hob Trine den Kopf und stieß ein paar sinnlose, zornige Worte hervor. Dann verkroch sie sich wieder in ihr Bett, und in den nächsten zwei Stunden lag alles in der kleinen Wohnung wieder in tiefem Schlafe.

Digitized by Google

Jetzt aber fing es an zu dämmern. Peter, ein acht- bis neunjähriger Junge, kniete vor dem Kachelofen und machte Feuer, und der kleine Rasmus saß auf dem Fußboden und zog sich an. Auf dem Sofa aber lag Trine auf allen Vieren und schalt Peter, weil er den Koks nicht zum Brennen brachte. Sie war in ihrer Gereiztheit bis zum Rand des Sofas gekrochen, ihr verwachsener Rücken stand kerzengerade in die Luft, und die Augen funkelten unter den ihr tief in die Stirne hereinhängenden, zotteligen Haaren hervor, so daß sie an eine böse Katze erinnerte. Drüben in seinem Bett lag Petersen, das hagere Gesicht nach oben gewendet, die Arme auf der Decke ausgestreckt; er hatte Pulswärmer an und ein Tuch um den Hals. Ab und zu flüsterte er ein beruhigendes Wort ins Zimmer hinein, drehte aber den Kopf nicht.

Als es warm genug war, zog er sich mühselig an und setzte sich dann an seinen Arbeitstisch in der Fensternische. Er war in seinen gesunden Tagen Klempner gewesen; jetzt konnte er nur noch Kleinigkeiten machen, Blechringe für Kaffeetrichtersäckchen zuschneiden und zusammenlöten. Das tat für gewöhnlich eine Maschine; ein Meister beschäftigte ihn damit aus purer Gnade. Die Arbeit war leicht, warf indes nicht viel ab; er verdiente damit höchstens zwanzig Öre am Tage. Die Dämpfe beim Löten legten sich ihm auf die Brust, und er mußte jeden Augenblick innehalten, um zu husten.

Nachdem alle Kaffee getrunken hatten, wurde der Arbeitsplan des Tages für die beiden Jungen aufgestellt. Koks war genug für heute da, aber dem Befehl der Mutter gehorchend, wollten sie trotzdem so viel sammeln als sie konnten und ihn an andere Leute in der Straße verkaufen; wenn sie fleißig waren, konnten sie damit immerhin fünfundzwanzig Öre verdienen. Indes Trine hatte einen andern Plan, der mehr abwarf und auch den beiden Kerlchen besser gefiel; sie gab ihnen einen Korb und sagte, sie sollten damit von Haus zu Haus gehen und um „ein kleines Almosen"

Digitized by Google

bitten. Wenn sie hinaufgingen, sollten sie den Korb aber hinter der Haustür stehen lassen, auch die Mützen auf der Brust verstecken, ehe sie läuteten — die Leute gäben Kindern ohne Mütze viel lieber etwas. Das Essen, das sie an der einen Tür bekämen, müßten sie natürlich auch verstecken, ehe sie an der nächsten klingelten, erklärte Trine; vor allem aber sollten sie trachten, Geld zu bekommen. Doch müßten sie sich sehr in acht nehmen, damit die Mutter nichts davon erfahre, denn sonst setze es eine tüchtige Tracht Prügel.

Petersen sagte kein Wort zu dem allem. Er glaubte als ein kranker Mensch, der nichts verdienen konnte, kein Recht zu haben, zu stolz dazu zu sein — auch hätte er seiner tapferen Frau das Leben gern ein wenig erleichtert. Wenn sie nur nicht dahinterkam, sonst — —.

Die zwei kleinen Burschen zogen seelenvergnügt ab. Dies war das erste Mal, daß sie von Haus zu Haus gehen durften; aber sie wußten von andern Jungen, wie viel man dabei erleben konnte — wenn man nur ein bißchen Glück hatte. Peter warf sich ausgelassen auf das Treppengeländer und rutschte bis zur Haustür hinunter, während Rasmus mit dem Korb nachtrollte. Er hatte kurze Beinchen und mußte Stufe für Stufe doppelt nehmen.

Auf der Straße war noch nicht viel Leben. In Nummer dreizehn drüben schafften der Drehorgelmann und seine Tochter soeben die Drehorgel vors Haus; dabei warf er sein hölzernes Bein höchst sonderbar in der Luft herum. Im dritten Stock beugte sich eine nackte Frau weit aus dem Fenster und schalt ihren herumbummelnden Mann aus; man konnte es durch die ganze Straße hören.

Gesenkten Kopfes schlichen die Jungen die Häuserreihe entlang; sie waren äußerst gespannt. Als sie die Ecke beim Kirchhof glücklich erreicht hatten, empfanden sie das wie eine richtige Tat und trabten jetzt Hand in Hand in die Stadt hinein.

In der Ringstraße erblickten sie Onkel Peter.

Digitized by Google

Sie hatten ihn nicht mehr gesehen, seitdem ihn die Mutter vor einem Jahr hinausgeworfen, erkannten ihn aber sofort. Er schauderte in der Morgenkühle und sah sehr erfroren aus. Als die beiden gerade zu ihm hinüberlaufen und ihm guten Tag sagen wollten, schlüpfte er rasch in ein Haus. Auf dem Fußsteig drüben kam nämlich ein Herr in Zylinder und Pelzmantel daher, dem in kurzer Entfernung ein schöner langhaariger Hund mit einem silberbeschlagenen Halsband folgte. Onkel Peter hatte sich niedergekauert und lockte den Hund; dieser blieb auch stehen, um ihn zu beschnuppern, und plötzlich packte der Onkel ihn beim Nacken, zog ihn zur Tür herein und schnitt das Halsband durch. Die kleinen Jungen liefen erschrocken davon.

Sie kamen jetzt in eine stille Straße, wo sie noch nie gewesen waren. Die Häuser waren alt und von Gärten mit Treibhäusern und hohen Bäumen umgeben. In einem dieser Gärten saß ein kleiner Affe auf einem Pfosten; er zitterte vor Kälte und sah aus, wie wenn er weinte. Als die Buben stehen blieben und ihn auslachten, schlich er beschämt durch eine Öffnung in der Mauer hinein, zog die Kette hinter sich her und machte die Türe zu.

Peter und Rasmus hatten bis dahin noch nirgends gebettelt; aber dies war hier eine ganz neue Welt, und so beschlossen sie, ihr Glück zu versuchen.

Sie gingen in eines der Anwesen hinein, versteckten Korb und Mützen sorgfältig hinter der Haustür und klingelten. Die schwere Mahagonitür wurde ein ganz klein wenig aufgemacht, und eine junge Frau schaute vorsichtig heraus. Als sie nur zwei kleine Jungen sah, nahm sie die Sicherheitskette weg und öffnete ganz.

„Was wollt ihr denn, ihr Kleinen?“ fragte sie mit einem freundlichen Nicken. Peter wurde verlegen; er brachte es nicht fertig, zu betteln. Aber ihm fiel auch nichts anderes ein, was er hätte

Digitized by Google

sagen können, und so trippelte er nur unruhig von einem Fuß auf den andern.

Die vornehme Dame schaute die beiden ein paar Sekunden verwundert an. Plötzlich kam ihr ein Gedanke.

„Ihr seid vielleicht hungrig?“ begann sie von neuem.

Rasmus nickte eifrig.

„Aber so kommt doch herein!“ rief die Dame, indem sie rasch etwas zurücktrat.

Sie wurden in eine schöne, warme Stube mit kostbaren Möbeln und Teppichen geführt. An einem Tischchen saß ein kleines Mädchen und spielte; um sie herum lagen haufenweise die herrlichsten Spielsachen, aber sie war zornig und warf sie immer wieder auf den Fußboden, wenn das Kindermädchen sie aufgehoben hatte.

Da lagen Straßenbahnen, eine Eisenbahn und Puppen, viel mehr Sachen, als die beiden Jungen je gedacht hätten, daß ein einziges Kind haben könne. Aber die Kleine machte sich nichts aus dem allem — kaum hatte sie etwas in der Hand, so lag es wieder drunten. Damit sie endlich aufhörte, gab ihr die Mutter ihre Geldtasche.

Der kleine „As“ schlich vorsichtig näher und betrachtete das Spielzeug mit Augen so groß wie Frikandellen. Aber dann erwachte in ihm der Wetteifer, und er fing an, seine Taschen auszukramen: Reste von einer Ohrenspritze, den Schlüssel zu einer Hummerbüchse, ein Stückchen Gummiband — lauter Dinge, die er auf dem Abladeplatz gefunden hatte. Dies war nur ein kleiner Teil seiner Spielsachen, und die Krone davon bildete eine große rote Fadenrolle. Er und sein Bruder sammelten nämlich Fadenrollen, wenn sie genug beisammen hatten, sollten sie auf Schnüre gereiht und ein Zaumzeug zum Pferdchenspielen daraus gemacht werden. Die große rote Rolle sollte ganz oben am Zaum angebracht werden — mit einer zweiten großen roten, die sie gewiß auch noch finden würden.

Während des Essens legte Rasmus alle seine

Digitized by Google

Herrlichkeiten neben sich. Sie bekamen die köstlichsten Dinge und fühlten sich in jeder Hinsicht wohl. „Das ist sicher das Pfefferkuchenhaus," dachte der kleine „As", und er beschloß, beim Fortgehen etwas auf den Weg zu streuen, damit er ihn ein andermal wieder finde. Nur das Engelskind kam ihm reichlich unartig vor. Es hatte das Geld der Mutter auf dem Spieltischchen verstreut, jetzt streckte es die dicken Händchen nach Rasmus' Sachen aus, und es geriet außer sich, als es diese nicht bekam. Endlich mußten die Erwachsenen nachgeben. Das Kindermädchen wusch die rote Rolle ab und reichte sie der Kleinen. Und diese begann sofort eifrig Papier hineinzustopfen. Rasmus aber kam deshalb nicht zu kurz, sondern erhielt dafür einen kleinen Omnibus mit Pferden und einem Kutscher zum Geschenk.

Peter hatte so schöne Spielsachen schon öfter gesehen — nämlich in den Schaufenstern — wie er ja überhaupt weltgewandter als sein Brüderchen war. Was ihn mehr als alle Vornehmheit wunderte, war, daß das Kind mit Geld spielen durfte; wie leicht konnte es dieses in den Mund stecken und verschlucken, dann hatten die andern das Nachsehen. Die Leute hier mußten entschieden eine Unmenge Geld haben. Da lag ein Zehnkronenschein, einzelne Kronenscheine und Fünfundzwanzigöreſtücke — o viel mehr Geld, als sie brauchten, um die lustige Wohnung in der Bürgerstraße zu mieten. Ob er die Dame um das Geld bitten sollte? Sie war doch offenbar eine Millionärin.

Er besann sich auf einen Ausweg, wie er sein Anliegen vorbringen könnte, und all die leckeren Dinge schmeckten ihm plötzlich nicht mehr. Jetzt, wo er allmählich satt war, hätte er lieber etwas davon in dem Korb mit heimgenommen. Und so lauerte er denn auf eine Gelegenheit, irgend etwas vorne in seine Bluse zu stecken.

Nach ein paar Minuten trat ein großer, ernst aussehender Mann vom andern Zimmer herein und begann mit den zwei Jungen zu plaudern.

Digitized by Google

„Nun, und wo wohnt ihr?“ fragte er.

„In der Lehmgasse,“ lautete die Antwort.

„Das ist weit weg von hier,“ erwiderte der Herr. „Was ist euer Vater?“

„Er ist krank,“ warf Rasmus rasch ein, um sich auch an der Unterhaltung zu beteiligen.

„Nein, er ist Klempner — aber jetzt ist er brustkrank,“ verbesserte ihn Peter.

„Und deshalb hat euch wohl die Mutter fortgeschickt, damit — hm — damit ihr ein wenig bettelt?“ fuhr der Herr fort.

„Nein, nein, das kann die Mutter nicht ausstehen!“ erklärte Peter. „Sie ist auf dem neuen Markt und arbeitet da.“

„Da hat sie aber einen weiten Weg, die Ärmste!“ rief die junge Frau.

„Ja, ja, und jetzt ist uns auch noch gekündigt worden, denn wir sollen keine Kinder haben,“ berichtete Peter altklug. „Unser Hauswirt kann nämlich Kinder nicht leiden, und so müssen alle miteinander in eine andere Straße ziehen. Wir siedeln wahrscheinlich in die Bürgerstraße über, wo ein Haus mit einer Art Treibhaus und Bäumen im Hofe steht. Dort kann dann der Vater sitzen, wenn die Sonne scheint, denn da ist's warm. Wir brauchen nur noch fünfzehn Kronen als Vorschuß, aber dazu wird uns schon jemand verhelfen, sagt der Vater.“ — So, jetzt war es heraus! Peter atmete erleichtert auf.

„Hast du gehört, du kleines Ding?“ sagte der Herr, indem er sich zu seinem Töchterchen hinunterbeugte. „So ein häßlicher Mann, der Kinder nicht leiden kann! Aber was ist das! Ich glaube gar, der kleine Schmutzfink spielt mit Geld! Das darf sie wirklich nicht.“

Die junge Frau nahm sofort das Geld an sich.

„Seid ihr viele Kinder?“ fragte der Mann weiter.

„Ja, wir haben auch eine Trine, aber sie ist schon zwanzig Jahre,“ antwortete Peter.

„Und außerdem ist sie böse, sehr böse,“ fügte Rasmus hinzu.

Digitized by Google

Der Mann lachte. „Warum ist sie denn so böse?“ fragte er.

„Die Mutter sagt, das komme daher, weil sie keinen Mann bekommen werde,“ erwiderte Peter ernst.

„Nein, denn sie hat einen Buckel!“ fiel As eifrig ein und machte einen so krummen Rücken, daß alle lachen mußten.

„Kann sie denn gar nichts arbeiten, diese Schwester?“ erkundigte sich der Mann wieder.

„O ja, sie hat schon Stühle eingeflochten!“ erklärte Peter. „Aber das lohnte sich nicht, denn sie knickte zu viele Rohre ab. Und so sagte der Vater, sie solle lieber aufhören, denn wir mußten auf jeden Sitz fünfzehn Öre draufbezahlen.“

„Sie sind gewiß sehr arm, Heinrich!“ flüsterte die junge Frau ergriffen.

Da aber fiel Rasmus voller Eifer ein:

„Ach ja, aber der Vater sagt, wenn er tot ist, bekommen wir es besser, denn da erhalten wir viel Geld als Begräbnisbeihilfe.“

Erstaunt glotzten beide Jungen der Dame nach, die mit dem Taschentuch vor den Augen aus dem Zimmer lief; sie hörten, wie sie nebenan schluchzte. Da krabbelten sie von ihren Stühlen herunter, wischten Nase und Mund mit dem Ärmel ab und gingen auf die Tür zu. Als Peter diese aufmachen wollte, fiel aus seiner Bluse eine Semmel zu Boden.

„Hast du sie für daheim eingesteckt?“ fragte der Mann.

Peter nickte erschrocken.

Da wickelte der ernst aussehende Mann den Rest der Mahlzeit in ein Papier und gab es ihm.

„Nimm das für deinen Vater und deine Schwester mit — und komm ein andermal wieder!“ sagte er, während er beide hinausließ.

Die junge Frau, die inzwischen wieder hereingekommen war, durchsuchte jetzt sämtliche Spielsachen ihres Kindes.

„Die armen kleinen Kerle,“ sagte der Mann

Digitized by Google

vom Fenster her, von wo aus er den zwei Jungen nachschaute. „Doch sieh nur, Anna — jetzt haben sie einen Korb und Mützen auf dem Kopf. Die müssen sie irgendwo versteckt haben."

„Ja, ja; und weißt du, was das schlimmste ist, Heinrich? Ich glaube, sie haben zehn Kronen mitgenommen," erwiderte die junge Frau. „Als ich dem Kleinchen meine Geldtasche gab, waren bestimmt vierzehn Kronen drin, und jetzt sind es nur noch vier — der Zehnkronenschein ist verschwunden."

„Aber das ist doch ausgeschlossen! Sie haben sich ja nicht vom Platz gerührt."

„Ich begreife es auch nicht, aber verschwunden ist er."

Jetzt begann der Mann unter den Spielsachen des Kindes zu suchen.

„Was ist denn das?" fragte er plötzlich, indem er die rote Fadenrolle in die Höhe hielt.

„Ach, die hat Kleinchen von den Jungen geschenkt bekommen!" antwortete die junge Frau. „Wir haben sie natürlich gleich abgewaschen."

Der Mann zuckte ungeduldig die Achseln.

„Abgewaschen?! Du lieber Himmel!" rief er. „Glaubst du wirklich, ansteckende Krankheiten lassen sich abwaschen? Womit kann so etwas nicht alles in Berührung gekommen sein! Ich muß sagen, das war reichlich gedankenlos von dir."

„Du hast vollständig recht, mein Lieber, aber ich habe im Augenblick wirklich nicht daran gedacht," erwiderte die junge Frau. „Kleinchen war gerade so unartig."

„Schon die rote Farbe würde genügen, das Kind krank zu machen, wenn sie das Ding in den Mund steckte," fuhr der Mann fort. „Rot ist sehr giftig, wie du weißt. — Werfen Sie die Rolle in den Kehrichteimer!" befahl er, sich an das Dienstmädchen wendend. —

Die zwei kleinen Burschen trabten in die Stadt hinein, während sie eifrig über das plauderten, was sie erlebt hatten. Sie befanden sich weit

Digitized by Google

draußen in der Vorstadt Fredriksberg, aber was tat das? Sie mußten unbedingt einen Sprung in die Bürgerstraße und sehen, ob die Wohnung noch frei war; dann wollten sie mit den guten Sachen heim, damit der Vater sie mittags essen konnte. Peter mußte überdies um ein Uhr in der Schule sein. Sie dachten keinen Augenblick daran, noch in andern Häusern einen Versuch zu machen; so etwas Großartiges erlebt man an einem Tag kein zweites Mal. Ein andermal fanden sie auch sicher den Weg zum Pfefferkuchenhaus wieder, davon waren beide fest überzeugt.

„Und dann bekommen wir vielleicht das Geld für die Miete," meinte Peter.

Das mit dem Geld war der einzige dunkle Punkt — wenn sie es doch nur ganz offen gesagt hätten! Aber vielleicht hatte der ernst aussehende Herr sie verstanden, und das Geld lag schon da, wenn sie heimkamen! So etwas war schon öfter vorgekommen. Damit trösteten sie sich und trabten rasch weiter.

In der alten Königsstraße begegneten ihnen Jungen auf dem Wege zur Schule, und Peter bekam einen dunkelroten Kopf. Aber plötzlich jagte im Galopp die Feuerwehr an ihnen vorüber, und sie rannten hinterdrein. In rasender Eile und unter andauerndem Gebimmel ging die Fahrt mit einem Schwanz von Hunderten von schreienden, johlenden Kindern hinter sich weiter.

In der Lampestraße, wo ein paar Vorhänge in Brand geraten waren, hatte das Vergnügen ein Ende. Und jetzt konnten die beiden Jungen wieder von vorne anfangen. Peter hatte während des Laufens den ganzen Inhalt des Korbes verloren, aber das war nun nicht zu ändern.

Rasmus klagte über Schmerzen in den kleinen Beinen; er kam nur langsam vorwärts. Mit Hilfe von Fleischerwagen, an die sie sich hingen, und Omnibussen, auf deren Trittbretter sie sprangen, wenn der Schaffner im Wagen war, ging es durch die alte Königsstraße. So erreichten sie allmählich

Digitized by Google

den Neumarkt und standen kurz darauf vor dem spannenden Haus in der Bürgerstraße. Wahrhaftig, die Wohnung war noch frei! Vorsichtig schlichen sie durch den dunkeln Torweg in den Hof, um einen Blick auf den komischen Glaskäfig zu werfen — und liefen der Mutter gerade in die Arme.

Diese war einen Augenblick von ihrer Arbeit fortgelaufen, um die Wohnung in Augenschein zu nehmen, und es läßt sich denken, wie sie die beiden Landstreicher empfing. Ein Glück nur, daß diese nicht auch noch etwas in ihrem Korbe hatten!

Sie wurden schleunigst nach Hause geschickt, und das war höchste Zeit. Als sie die Lehmgasse erreichten, war es schon stockfinster, und die Laternen waren angezündet. Der Vater war zu Bett gegangen; er war allein daheim, während Trine auf der Straße herumstreunte, da voller Neid die andern jungen Leute beobachtete und noch querköpfiger wurde.

Rasmus krabbelte zum Vater aufs Bett und zeigte ihm seinen Omnibus; dieser war in der Tasche entzweigegangen, ließ sich aber leicht löten. Peter hingegen schämte sich, weil er dem Vater nichts mitgebracht hatte. Wie einsam und verlassen er in seinem Bett lag — nicht einmal den Backstein für seine kalten Füße hatte Trine gewärmt!

Rasch sorgte Peter dafür und richtete dann schweigend noch verschiedenes für die Nacht her; er hatte nicht das geringste Verlangen, seinen Senf dazu zu geben, im Gegenteil — er ärgerte sich über den einfältigen As. Wie konnte dieser nur lang und breit von all den guten Sachen erzählen, wo sie dem Vater doch kein bißchen davon mitgebracht hatten! In Peter erwachte der brennende Wunsch, dem Vater auch eine kleine Freude zu bereiten, und als Rasmus von dem Kind und dem vielen Geld berichtete, unterbrach er ihn und rief:

„Weißt du, was ich glaube, Vater? Sie bringen uns sicher morgen das Geld zur Miete."

Digitized by Google

„Ja, vielleicht," erwiderte der Vater zögernd.

Und sofort war Peter seiner Sache ganz sicher; er behauptete, deutlich gesehen zu haben, wie der Mann der Frau zugeblinzelt hatte, als er ihnen von der Wohnung erzählte. Und als As ihm das bestätigen sollte, wurde dieser noch lebhafter und sagte, er habe sie sogar miteinander darüber flüstern hören.

Peter hatte mittlerweile die Seegrasmatraze unter der Bettstelle hervorgezogen und sie für sein Brüderchen und sich zurechtgemacht. Jetzt legten sie sich darauf, schmiegten sich eng aneinander und zogen die Decke ganz über den Kopf, so daß sich eine richtige Hütte um sie bildete, in der es schnell warm wurde. In dieser behaglichen Dunkelheit erzählten sie sich dann die sonderbarsten selbsterfundenen Geschichten. Sie brauchten nur auf die geschlossenen Lider zu drücken und dann die Augen zu öffnen, so sahen sie strahlende Farbenringe in der Luft, die ineinander schwammen, und wo sie gewesen waren, stand dann eine ganze Geschichte über all das, was man sich brennend wünschte.

„Was siehst du?" fragten sie einander unausgesetzt, und sofort war die Geschichte von den vornehmen Leuten da, die nicht nur die Miete, sondern auch einen großen Korb mit den köstlichsten Leckerbissen, ja sogar eine Flasche Wein für den Vater brachten. Diese Geschichte wurde mit jedem Male schöner, sie schmückten sie immer mehr aus.

Dann kam Trine heim, und jetzt mußte das Flüstern aufhören. Kurz darauf schliefen alle miteinander. Wohl war es erst sieben Uhr, aber dadurch wurde Licht und Wärme gespart.

Es war Samstagabend, und die Mutter kam spät und todmüde heim. Sie brachte die versprochene Metwurst mit; aber da alle schliefen, konnte sie sich nicht entschließen, sie zu wecken. Außerdem betrog man auf diese Weise den Magen um eine Mahlzeit, ohne daß man es merkte.

Am nächsten Morgen erwachten die zwei kleinen

Digitized by Google

Buben durch das Hin- und Hergehen der Mutter zwischen Stube und Küche. Sie war in Nachtjacke und Unterrock und ließ sich Zeit; in der Stube roch es schon köstlich nach Kaffee; jetzt wärmte die Mutter die altbacknen Semmeln auf dem Spirituskocher auf. Peter und Rasmus fühlten sich äußerst wohl bei dem allen und legten sich noch einmal hin, um den Sonntagmorgen zu genießen. As, der noch ein wenig mütterliche Wärme brauchte, verkroch sich in Peters Arm.

Die Eltern sprachen wieder über die Wohnung und waren gerade bei der in der Bürgerstraße.

„Wir können sie ebensogut aufgeben — sie wie jede andere," sagte die Mutter.

„Das wird sich schon finden," entgegnete der Vater leise. „In vierzehn Tagen kann manches geschehen."

„Gewiß!" rief seine Frau von der Küche herein, wo sie soeben ihr bißchen Geld zählte. „Höchstwahrscheinlich werden wir auf die Straße gesetzt. Es ist geradezu lächerlich, daß eine ganze Familie obdachlos werden soll, weil sie die acht bis neun Kronen Vorschuß nicht aufbringen kann."

Die Jungen dachten an das Wunderbare, was sich heute ereignen würde, wagten aber nicht, damit herauszurücken. Mit dem todkranken Vater konnten sie Luftschlösser bauen, aber in der Nähe der tatkräftigen Mutter wurden diese gar rasch zu Seifenblasen. Und dann machte sich die Wirklichkeit um so fühlbarer.

Unter lautem Gepolter räumte die Mutter den Ofen aus, und ihr Herumstochern mit dem Feuerhaken verdarb in einem Nu Peters Sonntagsstimmung. Noch ehe sie ein Wort gesagt hatte, wußte er: es war kein Koks da. „Also macht, daß ihr fortkommt, und zwar rasch!" befahl die Mutter. „Euer Vater darf nicht frieren."

Peter war ein braver Junge und sprang sofort in die Höhe; aber als er seine Hosen schon halb angezogen hatte, fing er an zu heulen.

„Na, was gibt's?" fragte die Mutter ungeduldig.

Digitized by Google

„Dürfen — dürfen As und ich heut nicht im Bett Kaffee trinken?" stieß er schluchzend hervor.

„Was ist das für ein Unsinn? Bist du vielleicht der Herr im Hause?" rief die Mutter.

„Nein, aber dann ist doch erst richtig Sonntag," antwortete Peter kleinlaut.

„Na, so schlupf halt wieder hinein, dummer Kerl!" sagte die Mutter lachend, indem sie ihm das Deckbett über den Kopf warf. Aber der Junge zog erst noch rasch Hosen und Strümpfe aus und kroch dann erst richtig ins Bett zurück. Er wollte tun, als werde er erst geweckt, wenn die Mutter mit dem Kaffee kam.

So schnell hatten die beiden kleinen Jungen noch nie einen Sack Koks gesammelt. Peter stieß mit den Füßen in den neuen Haufen des Müllabladeplatzes herum und arbeitete mit seinem Kratzeisen, daß der Staub nach allen Richtungen flog; Rasmus aber stopfte alles, was der Bruder fand, in den Sack. Sie scharrten wie die Hühner, und dank des Sonntags waren sie ganz allein.

Nach einer Stunde hatten sie ihren Sack voll und noch Zeit, verschiedenes mitzunehmen. Ein paar Töpfe, in die der Vater einen neuen Boden machen und die er dann verkaufen konnte, einen zertretenen Löffel, der sich gut richten ließ, und ein paar Spielsachen, hauptsächlich Fadenrollen. Jetzt hatten sie zu ihrem Zaumzeug genug, auch Bindfadenendchen fanden sie hier so viel sie wollten. Aber das Allerschönste war entschieden eine große rote Fadenrolle, genau dieselbe wie die frühere.

„Wenn du sie doch nicht hergeschenkt hättest!" sagte Peter vorwurfsvoll.

Doch da war jetzt nichts mehr zu machen, und so zogen sie mit ihrer Beute heimwärts.

Zu Hause empfing sie ein warmes, aufgeräumtes Zimmer; es war jetzt höchst gemütlich, wie eben nur am Sonntag, wenn die Mutter selbst für alles sorgte. Der Vater saß aufrecht im Bett und hatte ein frisches Hemd an; er war ganz rot nach der

Digitized by Google

gründlichen Wäsche seiner Frau. Trine war schon auf und davon.

Sobald sich der Vater angezogen hatte, machten sie sich zu dritt an die Herstellung des Zaumzeuges. Rasmus reinigte die Fadenrollen, Peter knüpfte die Bindfäden zusammen und zog sie durch die einzelnen Rollen, und der Vater verfertigte einen richtigen Stangenzaum aus Stahldraht.

So oft jemand die Treppe heraufkam, horchten die Jungen auf und nickten dem Vater triumphierend zu; aber sie sagten nichts, denn die Mutter war offenbar schlechter Laune. Aber ach, sie warteten vergebens — niemand läutete — und nach jedem Male machten sie sich kleinlauter wieder an ihre Arbeit.

„As bringt das abscheuliche Zeug nicht heraus," sagte Rasmus ungeduldig und reichte dem Vater die große rote Fadenrolle hin. Dieser preßte einen Stahlstift hindurch, und plötzlich kam ein zusammengerolltes graues verfärbtes Stück Papier zum Vorschein; erschrocken faltete es der Klempner auseinander — es war ein Zehnkronenschein. Er wollte etwas sagen, brachte aber keine Silbe heraus und konnte nur den Schein in der Luft herumschwenken, während er vor Aufregung dunkelrot wurde.

„O du meine Güte!" rief die Frau — sonst nichts. Und das wiederholte sie fortgesetzt aus lauter Bestürzung.

Zu einem Hustenanfall kam es bei dem Vater diesmal nicht, vielleicht half ihm die Freude darüber hinweg.

„Siehst du," sagte er zu seiner Frau, nachdem er tief Atem geholt hatte, „jetzt ist doch etwas geschehen!"

„Ja, das ist immer so!" rief Peter altklug.

„Hat der Vater das abscheuliche Zeug herausgebracht?" fragte Rasmus, der nicht recht aufgemerkt hatte.

Die Frau aber zog sich sofort an, ging in die Stadt und mietete die Wohnung mit der Glasveranda. Und da wohnen sie jetzt noch. Der Mann

Digitized by Google

muß viel in der Sonne gesessen haben, denn als er mir das letztemal begegnete, sah er ganz gesund aus und konnte für einen Verein Botengänge machen.

Das ist die Geschichte von dem Glück durch den Müllabladeplatz. Ihr könnt selbst hingehen und ihn sehen.

Die Zugvögel

1902

Peter Nikolaj Ferdinand Baltasar Rasmussen Kjöng, dessen Name nach unumstößlichen Lautgesetzen, die hier nicht näher auseinandergesetzt werden sollen, im Lauf der Zeiten die Form Nebukadnezar annahm, war ein Mann, der die Welt und die Menschen gesehen hatte.

Seinem Beruf nach war er Schuhmacher, seinem Blute nach fahrender Geselle. Er gehörte zu denen, in welchen die Umdrehung der Erde lebendig geworden ist, so daß sie durchaus auf eigene Faust rund um sie herum müssen. Das Wandern und immer wieder Wandern hinaus in das Unbestimmte saß ihm in den Fußsohlen, er kannte nichts Herrlicheres, als aufzubrechen, wegzugehen — sei es von was es wollte. So lief er verschiedene Male dem Glück davon und fühlte sich nur um so glücklicher.

Zu Fuß hatte er beinahe die ganze gesittete Welt durchwandert — denn er rechnete klar und bestimmt die gesittete Welt gerade so weit, als sie ledernes Fußzeug trägt. Er kannte die deutschen Herbergen und die französischen Landstraßen aus- und inwendig, hatte die Alpen und die Pyrenäen verschiedene Male überstiegen, hatte mit einem Bein in der Schweiz, mit dem andern in Frankreich gestanden und breit an den italienischen Felswänden hinuntergespuckt. In Sizilien war er gewesen und in Gibraltar, ja sogar drüben in Kleinasien.

Digitized by Google

Auf seinen Fahrten hatte er alle Geheimnisse der modernen Transportmittel ergründet; er wußte, wo es möglich war, sich zwischen die Räder eines Güterwagens zu hängen, und wo es sich mehr empfahl, vorzugeben, man habe seine Fahrkarte verloren, oder sich an die Gutmütigkeit der Bahnbediensteten zu wenden. Von Gibraltar kam er glücklich nach Sizilien, indem er sich im Kabelraum eines großen Dampfers versteckte. Der Hunger trieb ihn schließlich herauf an Deck, und die Fahrt kostete ihn eine gehörige Tracht Prügel und endlose Drohungen, er werde über Bord hinunter zu den Haifischen geworfen: aber hinüber kam er doch.

Von Sizilien aus sollte er auf einem andern Dampfer als Heizer freie Reise nach Griechenland haben; aber es zeigte sich rasch, daß er nichts von dem Handwerk verstand, und so wurde er in Brindisi an Land gesetzt. Nun schmierte er seine Füße mit Unschlitt, wanderte oben um das Adriatische Meer herum und an der anderen Seite wieder südwärts. Das dauerte monatelang, aber vom Fleck kam er auch diesmal — und Zeit hatte er ja. König Nebukadnezar hatte etwas von der Geduld der wandernden Weltkörper in sich, er wanderte, um zu wandern, suchte an und für sich nichts weiter dabei — das Wandern selbst war ihm genug. Auf der Balkanhalbinsel hatte er das Glück, von Räubern gefangen und mit der größten Verachtung wieder davongejagt zu werden. „Eine Maus hat den König der Tiere gerettet, und eine Laus den König Nebukadnezar," pflegte er mit seiner großartigen Handbewegung zu sagen.

Alsdann machte er eine Spritztour nach Amerika — um am Golde zu riechen. Aber dort in Kalifornien kam er sehr rasch zu der Erkenntnis, daß Gold eine zu schwere Ware sei für einen fahrenden Gesellen, und zwischen den Achsen eines Kohlenwagens hängend, ließ er sich schleunigst wieder nach Neuyork zurücktransportieren. Dabei machte er die Erfahrung, daß die Amerikaner wirklich praktische Leute sind. In Deutschland pfleg-

Digitized by Google

ten die Bahnbediensteten mit einer Laterne unter die Wagen zu leuchten, ob sich da keine Vagabunden versteckt hätten, und dann wurde man hervorgezogen und vor die Obrigkeit geschleppt, wo man Verhör und Urteilsspruch durchmachen mußte und dann feierlich wegen Mißbrauchs der Wohltaten der menschlichen Gesellschaft ausgewiesen wurde. Aber hier lief bloß ein Mann mit einem Schlauch den Zug entlang und spritzte kaltes Wasser darunter durch. Wenn sich dann der Zug zu seiner höllischen Fahrt in Bewegung setzte, froren einem die Kleider am Körper fest, und man wurde in seiner linken Achsel die Gicht nie mehr los.

In Neuyork machte er den Versuch, sich als Koch oder als Leichtmatrose anmustern zu lassen, und da ihm beides mißlang, fiel er eines Tages vom Schlag getroffen auf der Straße um. Alles, was er jetzt zu tun hatte, war nur, im rechten Augenblick die Augen aufzumachen und „Däne" zu flüstern. Daraufhin wurde er auf das dänische Konsulat gebracht, und das schaffte ihn weiter nach Hause.

Ja, er hatte das Leben und die Menschen gesehen. Sein Handwerk hatte ihn über die halbe Erde geführt, in allen Großstädten hatte er gearbeitet — so wenig wie möglich in jeder, um alles, was sich da bot, recht kennen zu lernen — und hatte sozusagen im Vorbeigehen alle Handwerksgeheimnisse seines Faches abgespickt. Er machte nicht viel, aber was er machte, waren einfach Kunstwerke; eine Arbeit von ihm war unter Tausenden herauszukennen, solange überhaupt noch eine Naht hielt. Er konnte kein Stück Leder anrühren, ohne daß ein Ausstellungswerk daraus wurde.

Mit einem Lächeln mußte er an die heimische Schusterbude denken; aber nun sollte Zug in die Stiefel kommen, denn jetzt war es seine Absicht, sich daheim niederzulassen und seine Welterfahrung nutzbringend zu verwerten, im Einklang mit dem Spruch, daß man seinem Vaterland das beste von

Digitized by Google

sich schulde. Und das erste, was er tat, nachdem er sich einen Monat lang herumgetrieben hatte, um den Magen wieder an das heimische Essen zu gewöhnen, war, Arbeit in einer Werkstatt anzunehmen.

Aber König Nebukadnezar war gewöhnt, sich in großem Raum zu bewegen, nach eigenen, großen Gesetzen. Auf seinen Wanderungen hatte er gelernt, alles Überflüssige aus seinem Gepäck auszuschließen, und das Leben hatte ihn gründlich belehrt, daß das meiste, womit sich die Heimat schleppte, überflüssiger Ballast sei — und jetzt stand er da mit seiner einzigartigen Gabe, zu vereinfachen. Der ganze Apparat, den ein dänischer Schuhmacher in Bewegung setzt, wenn er eine Arbeit anfangen will, mußte einem Manne lächerlich vorkommen, der mehr als einmal auf einem Grabenrand sitzend erstklassige Arbeit geleistet hatte, nur ausgestattet mit einer Ahle, einem Messer, etwas Pechdraht und einem abgebrochenen Stuhlbein, um damit nachzuputzen.

Deshalb verkaufte er, ohne sich zu besinnen, von dem Überfluß der Werkstatt, in die er kam. Aber obwohl ihm die Arbeit noch ebensogut von der Hand ging, hielten die Meister doch nichts von der Sache, sondern zogen ihm vom Taglohn ab. Überdies wurde er davongejagt und ihm mit der Polizei gedroht.

Nun fing er an, zu Hause zu arbeiten, und da erstreckte er seine Vereinfachung des Werkzeugs auch auf das Material. König Nebukadnezar wußte von draußen her, was Pappe wert war, und von dem genau zugemessenen Stück Leder, das ihm die Meister zu einem Stück Arbeit lieferten, konnte er einen unbegreiflich großen Rest übrigbehalten. Diesen verkaufte er und verlängerte dann seinen blauen Montag bis zum Mittwochabend.

Unter seinen Kameraden galt er für ein Genie, und das bedeutete so etwas wie einen Menschen, der ein einzigartig gutes Stück Arbeit rasch wie

Digitized by Google

der Blitz machen kann — und sozusagen aus nichts — im übrigen aber Müssiggang und Hunger und kleine Schnäpse über alles auf der Welt liebt.

König Nebukadnezar war unbedingt ein Genie. Wenn er arbeitete, dann arbeitete er; er hatte nicht mehr Finger an der Hand als nötig waren. Ein Schrei und eine blaue Flamme — wuppdich! zwei Paar Damenstiefel und um fünf Uhr Feierabend! Nachher verjubelte er seinen doppelten Taglohn und schlief auf einem Haufen Pflastersteinen oder hinter einem Bretterzaun seinen Rausch aus — konnte jedoch dann am andern Tag, wenn es sein mußte, wieder an seine Arbeit gehen, als ob nichts gewesen wäre.

Aber das tat er nur sehr ungern; er zog es vor, lieber drei Paare an einem Tage hinzuschmeißen, als zwei Tage hintereinander zu arbeiten.

Während er arbeitete, merkte er nichts; wenn er sich aber aufrichtete, um aufzuhören, dann machte er zuweilen die Entdeckung, daß er allein war. Einmal ums andere tauchte die lächerlichste aller Erscheinungen auf, daß die Leute keine Zeit hatten — Gott helfe mir, keine Zeit, sich herumzutreiben! Er faßte es nicht, aber es war dennoch so.

Das war ungeheuer komisch, und es dauerte einige Zeit, bis er fertig gelacht hatte und entdeckte, daß er ein verlassener Mann war. Die Kameraden hatten einfach ihn und seine Unerschütterlichkeit in Stich gelassen — etwas beschämt vielleicht — und waren gegangen, um ja nicht über die Zeit zu bleiben. Sie waren Spießbürger geworden mit einem Bäuchlein und einem mörderlichen politischen Verantwortungsgefühl. Sie traten morgens um sieben Uhr zur Arbeit an und verließen diese wieder um sechs — Nebukadnezar hätte seine Uhr danach stellen können, wenn er eine gehabt hätte. Ihre Abende benützten sie zu politischen Zusammenkünften. Heiraten taten sie auch, und Sonntag nachmittags zogen sie mit Frau und Kindern in den Zirkus. Das nannten sie der Tretmühle einen Fußtritt versetzen.

Digitized by Google

Solche, die wirklich einmal bummeln gingen, waren nicht mehr von seiner Art, denen es Bedürfnis war, den Druck der Arbeit des Tages aufatmend abzuwerfen; das famose Bummeln der früheren Zeit gab es nicht mehr, es glitt mehr und mehr in die Hände der professionellen Knoten hinüber. Und König Nebukadnezar war kein Knote, er war nur ein freier Mann, der zufällig in der weiten Welt draußen gewesen war und sich umgesehen hatte, während die Kameraden daheim unter dem Sklavenjoch seufzten.

Na, das war ihre Sache — wenn sie sich von Fabriken und großen Werkstätten auf den Glockenschlag zusammentrommeln lassen wollten — bitte! König Nebukadnezar arbeitete auch weiterhin zu Hause, da half kein Bitten — er war sein eigener Herr. Er wollte sich nicht von einem Vorarbeiter auf die Finger gucken lassen. Und Mitglied des Fachvereins werden und sich in allem dirigieren lassen, bis auf die Luft hinaus, die man einatmen durfte — nein, pfui Teufel!

König Nebukadnezar war Manns genug, sich sein Leben selbst einzurichten, er wollte imstande sein, einmal an einem Tag dreifache Arbeit zu leisten und ihr dafür die beiden andern Tage durchzubrennen. Seinen Preiskurant wollte er selbst handhaben. Eines Tages erfuhr er zu seinem unsäglichen Hohn, daß der Fachverein die Heimarbeit verboten habe. „Mich können sie nicht fressen," sagte er und blieb bei seiner Art zu arbeiten. Und dank seiner Brauchbarkeit wußten ihn die Meister zu finden, wenn es sich um etwas Besonderes handelte.

Aber sie durften ihn nur heimlich beschäftigen, und fürs Alltägliche zogen sie die geordneten Verhältnisse vor. Bei König Nebukadnezar wußte man nie, ob man verratzt war oder nicht; es konnte sein, daß der Teufel in ihn fuhr mitten in einer dringenden Arbeit für irgendeine Hoheit. Und König Nebukadnezar konnte auch nicht von der Luft leben, bis die paar Nobilitäten, die Dänemark auf die Beine stellen kann, ihre Schuhe zerrissen hatten.

Digitized by Google

Wie alle Genies kam er eines Tages zu der Erkenntnis, daß die Verhältnisse für ihn daheim zu klein seien. Es blieb nichts andres übrig, als seinem schäbigen Vaterlande noch einmal den Rücken zu kehren. Er hatte die große Welt im Herzen bewahrt und stets mit dankbarer Freude ihrer gedacht. Und nun warf er die Vertäuungen los.

Aber er kam nicht mehr so in Zug wie in den alten Tagen, da er gleich den Vögeln hohle Knochen hatte und es ihm schwer wurde, sich auf einer Stelle zu halten. Die Schwungkraft hatte ihn verlassen, nun wirkte nur noch die Schwerkraft und band ihn an die Erde. Er begriff es nicht, aber es war so. Jetzt kostete es ihm Mühe, in Gang zu kommen — wie es ihn früher Mühe gekostet hatte, still zu sitzen.

Man konnte nicht mehr wie früher nur so auf gut Glück hinausfliegen, man setzte sich artig hin und dachte über die Frage nach und überlegte. Die Umdrehung der Erde wirbelte nicht länger Berge und Flüsse und endlose weiße Landstraßen durch sein Hirn; ob man die Sache aushalten könne, das war jetzt die Frage. Denn sie stellte gewisse Anforderungen — hauptsächlich an kräftige Beine, und der Magen mußte Glasscherben verdauen können. Aber mit beidem war es allmählich etwas wacklig bestellt. Und dann dieses allgemeine Gefühl von Schwere, als ob einen die Erde an sich sauge. Nein, die große Welt mit ihrer ewigen Unruhe und Spannung lockte ihn nicht mehr, er hatte Angst, sich hineinzuwagen. Er war müde und brauchte Ruhe. So ein kleines Heim mit weich gekochtem Essen, einer guten Stube und warmen Kleidern und einem reinen Bett, das war es, wonach, mit Bedauern sei es gesagt, jetzt König Nebukadnezars Sinn stand.

Er versuchte, dies zu verwirklichen, und schlug sich einige Jahre so durch, indem er sich von einem geistesbeschränkten Frauenzimmer versorgen ließ, das von zufällig sich bietender Arbeit lebte. Sie

Digitized by Google

zankten sich unausgesetzt, ausgenommen wenn sie beide betrunken waren.

Aber dann war er auch gründlich geheilt von allem, was häusliches Behagen und Schoß der Familie genannt wird. Seinetwegen konnten das die andern gerne behalten — er wußte, was das auf sich hatte!

Wieder versuchte er ins Handwerk hineinzukommen, aber nun war es unwiderruflich für einen Wilden wie er verschlossen. Und nun entschloß er sich endlich, wie die Großen des Altertums, sich auf öffentliche Kosten speisen zu lassen und klopfte an der Pforte des Prytaneion (Armenversorgungsanstalt) an, das am Aaboulevard zwischen Oerstedsvej und Svineryggen gelegen ist.

* * *

Hier sperrte man ihn unverweilt ein und gab ihm Ahle und Pechdraht in die Hand. Aber König Nebukadnezar war nicht hierhergekommen, um der menschlichen Gesellschaft eine unfeine Konkurrenz zu machen; auch hatte er sich nicht gegen eine geregelte Arbeitszeit und feste Werkstattgesetze aufgelehnt, um wie ein geschorener Sklave mit den andern Armenhäuslern in einer Stube zu sitzen und dann eine Stunde zum Genuß der freien Luft im Hofe herumzulaufen — in vorgeschriebenem Tempo und der Armenhaustracht. Er liebte die Freiheit noch mehr als seine Kunst, und die Gicht in seinen Schultern zusammen mit einem abscheulichen Zittern seiner Hände, das es ihm platt unmöglich machte, die Spitze des Schustermessers vom Oberleder fernzuhalten, machten, daß er als Schuster für unmöglich erklärt wurde.

Nun wurde er in das leichte Korps versetzt, das jeden Tag mit Besen und Schaufel über die Stadt nach Brücken und freien Plätzen hinausschwärmt. Hier ließ er den Besen behaglich über die Pflastersteine hinweggleiten, während sich die Spatzen in dem Kehricht tummelten und das Leben um ihn her in rastlosem, fieberhaftem Jagen pulsierte.

Digitized by Google

Dieses wilde Jagen nahm er mit einem milden, sinnigen Lächeln hin, als einer, der weiß, was es gilt, aber sein Schäfchen im Trockenen hat. Er hatte gelebt und war mit dabei gewesen, so gut wie nur einer, und darum war es für ihn keine Versuchung mehr. Nur, wenn er sah, wie ein Straßenarbeiter über Stein- und Erdhaufen zu seiner Jacke hinüberstieg, eine kleine helle Flasche hervorzog und sie küßte, gab es ihm einen leichten Stich ins Herz, und eine Sehnsucht nach einem ähnlichen Liebeszeichen stieg in ihm auf. Aber sonst ging es ihm gut, sehr gut, und er beneidete niemand — kein Maul!

Eines Nachmittags, als König Nebukadnezar den Höjbroplatz kehrte, versunken in still-glückliches Wohlbehagen, erblickte er etwas, das sein philosophisches Herz so sehr aus seiner Ruhe riß, daß es hämmerte und klopfte:

Von der Köbmagergade her kam ein Frauenzimmer in der Richtung nach der Börse über den Platz dahergeschlurft. Sie hatte einen schwarzlackierten Strohhut auf, dessen Rand sich vom Kopfteil getrennt hatte und auf ihrer Nase schaukelte, so daß sie wie durch ein Visier darüber hinwegguckte. Außerdem war sie geschmückt mit den Resten eines alten bunten Schals, einem dünnen, engen Unterrock und braunen Schuhen. Wangen und Nase ragten rund hervor gleich drei roten, durchgeschnittenen Zwiebeln. Sie beugte sich stark vornüber und wackelte kokett mit dem Körper. Die Schuhe hob sie nicht vom Boden auf, sondern schlurfte in ihnen über das Pflaster hin; König Nebukadnezars fachmännischer Blick verriet ihm sofort, daß dies geschah, um sie nicht zu verlieren — das Oberleder war an beiden Schuhen zerrissen.

Und sein wild klopfendes Herz sagte ihm, daß dies Malvina war — die Dame! seine letzte — und einzige große — aber auch unglückliche Liebe. Sie, die sein Lager und seinen Schnaps mit ihm geteilt, sie, die er geprügelt und die ihn wieder geprügelt hatte — je nachdem das eine oder das

Digitized by Google

andere betrunken war; sie, von der er einen so herzzerreißenden Abschied genommen hatte an jenem Tag, wo sie nach reiflicher Überlegung beide anklopften — er an der Pforte der männlichen, sie an der der weiblichen Abteilung.

Heute hatte sie also Ausgang, und da ging sie hinaus ins Leben — Malvina, die von ihrer Konfirmation bis zu ihrem achzehnten Jahr die Geliebte eines abgelebten Grafen gewesen war! Malvina, die in ihrer Heiserkeit so gebildet reden konnte und bei der von allem eine Spur zu erkennen war vom Hofleben bis zum Rinnstein! Das einzige Wesen, das er getroffen hatte, dem, gerade wie ihm auch, etwas von der großen Weltumdrehung im Blute steckte.

Und da ging sie nun hinaus ins Leben!

Ein unwiderstehlicher Drang wurde in ihm wach, nur noch einmal mit dabei zu sein — nur ein einziges Mal noch zu bummeln! Und er war nahe daran, den Besen wegzuwerfen und ihr zuzurufen, sie solle warten und ihn mitnehmen. Aber da regte sich ein Funke seiner alten Geistesgegenwart in ihm, er ließ den Besen fallen und wurde ganz blaß; langsam schlich er hin zu dem Aufseher Petersen und fragte, ob er nicht in aller Stille heimschleichen dürfe, er habe so schlimme Schmerzen in der Herzgrube.

Der Aufseher Petersen, der wußte, daß König Nebukadnezar keinen höheren Wunsch hatte, als seiner Lebtag im Armenhaus zu bleiben, sah zuerst zweifelnd nach der Uhr, dann nach dem Schutzmann, der den Wagenverkehr dort drüben unter der Uhr zu regeln hatte, und endlich schaute er den Kranken an. Er sah wirklich beunruhigend schlecht aus.

„Glaubst du, daß du allein nach Hause kommst?" fragte er.

„O ja! Aber wenn ich ein Zehnöreſtück hätte, dann könnte ich bis ans Tor fahren."

„Da, spring auf den Omnibus!"

Aber König Nebukadnezar holte den Omnibus

Digitized by Google

nicht mehr ein, er war viel zu kraftlos, sich so zu beeilen. So wankte er hinüber zum Thorwaldsen-Museum, wo die Elektrische hielt. Diese setzte sich aber schon in Bewegung, Nebukadnezar lief ihr in mühseligem Trab nach und winkte dem Schaffner angestrengt.

Aufseher Petersen schüttelte bedenklich den Kopf. Es mußte mit König Nebukadnezar schlecht stehen, wenn er sich einbildete, er könne die Elektrische einholen. Na, es kam ja wieder eine andere, das war nicht die einzige.

Als dem König Nebukadnezar seine Berechnung sagte, daß sich nun Häuser zwischen ihn und den Aufseher geschoben, ging er langsamer und wandte sich von Stormbroen Slotsgaarden zu. Es galt, sich nicht durch seine Armenhausmontur verdächtig zu machen und angeschnauzt zu werden. Hinter der Börse kaufte er einen gewaltigen gelben Briefumschlag für drei Öre und eine Zeitung für zwei. Für den Rest der zehn Öre kaufte er Kautabak; er priemte selbst nicht, konnte es aber nun einmal nicht ertragen, Geld in der Tasche zu haben. Hinterher fiel ihm ein, er könne den Kautabak den Kameraden geben; und noch später kam er auf den Gedanken, er hätte für das Geld auch einen Milchtoddy kriegen können. Aber er war nicht der Mann, der Geschehenes beweinte.

Die Zeitung wurde in den Umschlag gesteckt, um diesen auszufüllen; dann steckte er ihn sorgfältig unter den Arm und wanderte stramm weiter, wie eine Ordonnanz, die einen bestimmten Auftrag auszuführen hat.

Die Schutzleute auf Knippelsbro schielten ihm nach, aber er ging seines Weges mit der Sicherheit, die das gute Gewissen verleiht.

Eine Weile trieb er sich in den kleinen Gassen hinter dem Christianshavner Marktplatz herum, bis er Malvina erblickte, die weit drunten in Dronningsgade hinter einer Haustür verschwand, und zwar in ein Haus hinein, das aus lauter Fenstern bestand. Er war sofort auf dem Laufenden und

Digitized by Google

ging ohne weiteres auch in das Haus, stieg in den ersten Stock hinauf und tappte dann einen langen stockfinsteren Gang hinunter, von dem an beiden Seiten Türen in einzimmerige Wohnungen führten.

„Guten Tag, Dame!" sagte er feierlich, als er ihre Kleider im Dunkeln rascheln hörte. Er faßte sie an beiden Ohren und gab ihr einen schallenden Kuß.

„Hu, wie du mich erschreckt hast, Nezarchen! In der Beleuchtung hätte es ja gut auch ein fremdes Mannsbild sein können," sagte sie kokett.

„Besucht man den Erbprinzen, kleine Dame?! Du kannst ganz sicher sein, daß er nicht mehr da ist."

„O doch, denn ich hab' ihn vorhin weinen hören. Aber es ist kein Schlüssel in der Tür."

König Nebukadnezar untersuchte das Schloß mit kundigen Fingern und guckte durchs Schlüsselloch. „Es ist höchst einfach," sagte er mit gedämpfter Stimme. „Wenn ich nur ein Stückchen Draht hätte!" Einen Augenblick überlegte er, dann schlich er sich einige Schritte den Gang hinunter bis vor eine Tür, hinter der eine Frau schimpfte und einige Kinder brüllten; da zog er den Schlüssel heraus und kam zurück. Der Schlüssel paßte großartig.

„Du bist doch ein fixer Kerl, Nezar!" sagte Malvina zärtlich.

„Nein, denn der Hausbesitzer ist ein schmutziger Hund, der für die ganze Kaserne nur einerlei Schlüssel anschaffte," erwiderte er bescheiden und brachte den Schlüssel wieder ebenso lautlos an seinen alten Platz. „Jawohl, das ist er."

„Ach du!" sagte Malvine und tätschelte ihm gebildet die Hand. Es lag immer noch ein ferner Gräfinnenduft über ihrem Gebaren. „Du mußt doch immer mit dem Widerlichen Scherz getrieben haben. Wir auf unserer Abteilung wechseln jede Woche, das kann ich dir sagen."

König Nebukadnezar verstand sie nicht; wenn sie richtig fein tat, wurde ihm die Sache zuweilen nebelhaft. Aber er wußte, daß der Ursprung

Digitized by Google

ihrer Bildung echt war. „Dame!“ sagte er und machte feierlich die Tür vor ihr auf.

Sie kamen in eine kleine Stube mit mageren anderthalb Fenstern; das fehlende halbe Fenster gehörte zur Küche, die zwei Ellen in jeder Richtung maß und in einer Ecke durch eine Scheidewand von der Stube abgetrennt war. In dem dadurch entstandenen Alkoven hatte gerade eine alte hölzerne Bettstelle Platz. Das Bett war voller Lumpen, und der Raum darunter mit Flaschen ausgefüllt. An der entgegengesetzten Wand stand ein halber Tisch auf seinen zwei Beinen und lehnte sich an die Wand, unter dem Fenster befand sich eine schmutzige Korbwiege mit einem halbjährigen Kind darin, das auf der Seite lag und schlief. Ein aus einem Vorhang gemachter Lutschbeutel ragte ihm aus dem Mund. Der Lutscher setzte sich als langer Vorhangdarm fort, der in nassen, schmutzigen Klumpen — lauter ausgebrauchte Lutscher — bis auf den Boden herunterhing. Das Kind zog den Lutscher im Schlafe langsam ein und aus; dabei hob sich die schwere Reihe und senkte sich wieder — es sah aus wie Quasten. Das noch ungebrauchte Ende des Vorhangs war über einen Nagel hinaufgeschlagen.

Ein Junge von zwei bis drei Jahren saß auf dem einzigen Stuhl, den das Zimmer aufzuweisen hatte, am Fenster, damit er auf die Straße hinuntersehen konnte. Er war an den Stuhl festgebunden, und auf dem Fenstersims vor ihm lagen einige zernagte Schmalzbrotrinden. Als die beiden hereinkamen, schlief er, und sein Kopf hing nach der einen Seite schwer herunter; seine sanften Atemzüge klangen wie ein leises Pfeifen. Er schlug ein paar große Augen auf und glotzte sie an.

„Du lieber Gott, Liebling, Liebling!“ rief König Nebukadnezar in der höchsten Fistel und streckte theatralisch die Hände aus. „Kennst du deinen leiblichen Vater, ja?“

Vereint banden sie ihn los, und Malvina nahm ihn auf den Schoß, um ihn etwas zu säubern.

Digitized by Google

Währenddessen trabte der glückliche Vater rund um sie herum und machte seinem Entzücken in kleinen Ausrufen Luft: „Das steht dir ausgezeichnet, mein Mädchen! — Das steht dir mörderlich gut, so nett mit ihm zu sein! — Du solltest nur selber sehen, wie gut dir das steht!“

Der Kleine ließ in sonderbarer toter Ruhe alles mit sich anfangen ohne nennenswerte Gemütsbewegung. Laut und schwer zog er den Atem ein und ließ sich nicht im mindesten anmerken, ob irgend etwas Eindruck auf ihn machte. Es sah aus, als habe er sich ein für allemal entschlossen, sich aus nichts etwas zu machen. Er war wie schlaftrunken, half selbst bei keiner Bewegung mit, atmete nur mit dem laut schnarchenden Ton, den man gut so auffassen konnte, als schnurre er vor Wohlbehagen.

„Er macht sich schwer,“ sagte Malvina — „das ist die reine Zärtlichkeit. Und sieh nur her, wie gut er im Stand ist, Nezar!“

„Man kann gerade nicht sagen, daß er sehr schwatzhaft sei,“ sagte Nebukadnezar nachdenklich. „Kann er denn überhaupt sprechen? Wie alt ist er denn?“

„Drei Jahr, Nezar — ganze drei Jahr. Lieber Gott, daß du das vergessen hast!“

„Ach was, ein Mann hat wichtigere Dinge im Kopf.“ Drei Jahr, na, dann ist ja immer noch Zeit, alles zu sagen, was zu sagen ist, selbst wenn er Reichstagsabgeordneter würde. „Der schwatzt vielleicht noch dem Teufel ein Ohr weg. — Hast du dir denn schon überlegt, was er einmal werden soll?“

„Ach Gott, nein!“ rief Malvine erschrocken.

„Das ist doch aber eigentlich ebenso wichtig wie irgend etwas anderes. Denn siehst du, in solch einem kleinen Kerl steckt doch Stoff — Menschenstoff, wie man so schön sagt. Wer weiß, vielleicht sticht er alle andern aus und erfindet einen ganz besondern Kuchen. Ei, das wäre herrlich, wenn wir den Tag erlebten!“

Digitized by Google

„Ja, ich glaube, er wird Zuckerbäcker," sagte Malvina, angeregt durch das Wort Kuchen — denn sie war selbst ein Leckermäulchen.

König Nebukadnezar machte eine verzweifelte Grimasse.

„Ich will dich ja nicht beleidigen, Dame — aber ihr Frauenzimmer habt doch auch gar keine Phantasie. Nein, mit der Handarbeit ist es aus und vorbei. Oder hast du einen tüchtigeren Handwerker gekannt, als König Nebukadnezar? — Und was hatte er davon? Jetzt kommt es auf den Kopf an — heutzutage macht es der Verstand, siehst du! Und Kopf hat er mehr als genug — der kleine Galgenstrick!"

König Nebukadnezar hatte den Kopf des Kindes mit seinen großen Händen umfaßt. „Ist da Hefe in dem Kuchenteig — was, Kleiner?" sagte er und lachte unter Tränen. Der Gedanke an die große Zukunft des Kindes hatte ihn so ergriffen, daß ihm die Hände zitterten. „Er sagt keinen Ton, blinzelt nicht einmal mit den Augen — es steckt Charakter in dem Kerl! Und weißt du was, Malvina, ich kann fühlen, wie es da oben in seinem kleinen Hirnkasten arbeitet. Das ist der Verstand, der schon sehr geschäftig ist — der wird recht, sag' ich dir! Und sieh nur, wie unerschütterlich er ist! Genau wie ein kleiner lieber Gott, der alles auswendig kann. Dem hängt einmal nichts zu hoch!"

König Nebukadnezar stand da und pfiff durch die Zähne, während seine Blicke in die Ferne wanderten. Hingenommen, wie er von dieser Ferne war, überhörte er, daß ihn Malvina um sein Taschentuch bat — er hatte übrigens gar keines. Dort in der Zukunft wiederholte sich sein eigenes Dasein noch einmal, aber größer und glücklicher. König Nebukadnezar hatte selbst den Rekord geschlagen, aber in etwas, das schon zum Tode verurteilt war; er hatte Hunderte von Malen gesiegt, aber als Sieger fühlte er sich dennoch nicht. Wenn aber der Kleine erwachsen war, dann würde schon Zug in die Sache kommen. Der konnte Hitze und

Digitized by Google

Kälte vertragen, und er selbst war auch genügend in Schuß gewesen, so daß ihm für „Dängse" ganz schwindlig wurde.

Nun gab die Ferne ihn langsam wieder zurück, mit einem Seufzer langte er auf der Erde an und entdeckte, daß ihm der Hals trocken war. Er machte einige unruhige Schritte und blickte forschend in alle Ecken. „Gott mag wissen, wie es im Weinkeller aussieht!" sagte er, indem er Flaschen unter dem Bett hervorzog und sie gegen das Licht hielt. „Leer, leer alle miteinander; alle ausgetrunken! Du, meinst du nicht, deine Schwester und ihr Mann hätten Kredit hier in der Nachbarschaft?"

Malvina schüttelte nur den Kopf; sie war sehr geschäftig, dem Jungen mit einem Taschentuchzipfel die Nase auszubohren.

„Aber, lieber Gott, sie sind doch Leute von Welt! Sie verdient das Essen, er hat seine sechzehn Kronen in der Woche und kann auch jeden Öre in den Mund stecken! Und dann sollten sie nicht Kredit haben für ein Tröpfchen Schnaps?" Ein solcher Unsinn war gar nicht zu begreifen. — — „Na, Kleiner, sag einmal Vater! Jetzt bist du ja schön im Gesicht. — Ich glaube bei Gott, er sieht uns beiden gleich, Dame, das kommt davon, wenn man in allem einig ist." Er lief in die Küche hinein, die nicht größer war als ein gewöhnlicher Tisch. „Wasser haben sie immerhin, die Verschwender, ah!" Dann war er wieder in der Stube: „Kleiner, kannst du jetzt Vater sagen? — Na, gib mir einen Schmatz, mein Mädchen! Ein Kind auf dem Schoß, ja, das steht dir gut. Wenn du's nur selbst sehen könntest."

Aber Malvina maulte: „Du fällst immer über meine Familie her, und doch sind sie so gut gegen den Kleinen gewesen und behalten ihn ganz umsonst."

„Na ja — sie sind ja ganz gut und recht," sagte König Nebukadnezar versöhnlich. „Nur nicht so großartig, Malle! — — Kleiner!" Er wühlte in

Digitized by Google

seiner Westentasche, um dem Jungen etwas zu geben, und bekam den Kautabak in die Hand. Wie schade! Zum Kuckuck! Für die verdammten fünf Öre hätte er jetzt dem Jungen etwas kaufen können — Rahm zum Beispiel; Rahm wäre keinen Deut zu gut für solch einen Prinzen gewesen! Er ging wieder in die Küche hinein und suchte auf allen Schüsselbrettern herum in irgendeiner wahnsinnigen Hoffnung.

Plötzlich ließ er einen leisen überraschten Pfiff ertönen: unter einer der Tassen lag ein beiseite gelegtes Zehnöreſtück. Mit festlich tanzenden Bewegungen trat König Nebukadnezar wieder in die Stube herein. „Ach, hör' doch, Malvina, himmlisches Mädchen! Lauf hinunter und hol um fünf Öre Rahm für den Erbprinzen, und um den Rest des Geldes bring Fusel! Sag, es sei für einen Kranken, dann bekommst du besseres Maß."

Kein Mensch auf der Welt konnte etwas dafür, daß Malvina für alles Geld Branntwein kaufte — sie selbst am allerwenigsten. Einesteils war nämlich der Rahm um diese Tageszeit sauer, andernteils gab es drunten überhaupt keinen, und dann bekam man für weniger als zehn Öre gar keinen Schnaps. König Nebukadnezar war auch nicht der Mann, der noch mit Vorwürfen gekommen wäre, nachdem er all diese triftigen Gründe vernommen hatte, und der Kleine war schon so weit ein Mann, daß er sich mit einigen Tropfen auf einer Brotrinde für vollständig schadlos gehalten ansah.

Aber nachdem König Nebukadnezar ausgetrunken hatte, geschah es, daß das heimatliche Behagen sich verflüchtigte. Er empfand nicht mehr die ruhige Zufriedenheit, im versammelten Familienschoß zu sein, jeden Augenblick war er am Fenster und schaute hinaus. Etwas von dem alten Schwung war in ihm wach geworden, er fühlte sich noch lebendig und hätte ihn gern auf eigene Hand etwas aufgefrischt — hätte, um es nett auszudrücken, das Leben gern fest in den Arm genommen.

Digitized by Google

Es war ein ungewöhnlich schöner Tag, einer von den wenigen, an denen die Sonne siegreich den Rauchnebel teilt, der über der Stadt liegt, und Ströme von Licht in die Straßen ergießt. Über den Bäumen des Walles schimmerte der Himmel in bezaubernder Bläue; ohne Grenzen oder jegliche Hemmung dehnte sich der Weltraum in schönster Ruhe; es war, als schaue man in eine leichtgefärbte Unendlichkeit hinein.

König Nebukadnezar schüttelte sich. „Solch einen Tag sollte man feiern und nicht daheim verdösen," sagte er. „Der Kleine ist auch schläfrig. Ich glaube, ich will hinaus und die Flossen ein wenig rühren. — — Wenn ich nur ein bißchen Geld hätte!" Das sagte er mit einem Seufzer und schaute sich rund um in der leeren Stube.

„In der Montur kannst du dich doch nicht öffentlich sehen lassen!" sagte Malvina.

„Nein, man sollte eigentlich in Zivil gehen; aber da sind ja Kleider genug in der Garderobe — ein ganzer Segen."

Sie untersuchten den Inhalt des Bettes und wählten einmütig das am wenigsten zerrissene Paar Hosen und die Reste eines braunen Überrocks. König Nebukadnezar zog das Staatsgewand an und warf seine Armenhaustracht verächtlich in das Bett.

„Wenn du nun noch etwas herausgeputzt wirst, dann bist du ja ganz fein," sagte Malvina und strich liebkosend an ihm herunter.

„Ja, das sieht gar nicht so uneben aus," sagte er hingerissen, „aber um die Strümpfe haben sie uns betrogen."

„Du mußt die Hosen etwas herunterlassen, Nezar."

„Das genügt nicht. Aber was, im Sommer kann man ja barfuß in Holzschuhen ausgehen!"

„So geh ich aber bei Gott nicht mit dir aus! Denn ich kann wahrhaftig Gesellschaft genug haben, wenn ich ausgehen will."

„Meinst du vielleicht, das sei mir ernst?" rief

Digitized by Google

er hastig. „So weit ist es mit uns noch nicht gekommen.“ Er gab dies großartig genug von sich, blieb aber doch ratlos stehen.

„Sieh mal in der Rumpelkammer nach,“ riet Malvina.

„Das hab ich mir eben auch überlegt,“ erwiderte er beherrscht, um nicht ganz die Überlegenheit über die Dame einzubüßen. Mit einem Hui war er zur Tür hinaus und kam bald darauf wieder zurück mit einem schäbigen Zylinder und einem Paar zerrissener Stiefel mit Gummizügen. „Da, was für Schuhzeug!“ sagte er und zeigte sie triumphierend vor. „Das heißt, sie sind ja schweinemäßig genäht — aber sie sind doch immer noch schöner als Holzschuhe; die ruinieren das Handwerk, und man bekommt Klumpfüße davon!“

Die Kleider saßen an ihm wie zusammengeknülltes Papier, das wieder ausgestrichen worden ist. Aber die beiden hatten nur Augen für die klaffenden Risse, und Malvina suchte vergebens nach Nadel und Faden. Die Kleine in der Wiege fing inzwischen an, sich zu rühren und zu schreien, es mußte an der Zeit sein, daß die Schwester nach Hause kam. Mit vielen Schmeichelnamen setzten sie den Jungen wieder auf den Stuhl am Fenster und vertäuten ihn darauf, damit er nicht hinausstürzen könne. „Ja, da am Fenster darfst du sitzen, Kleinchen, und in den Himmel schauen. Du hast es gut!“ sagte König Nebukadnezar und strich ihm zärtlich über den dünnbehaarten Kopf. Aber der Kleine wollte lieber schlafen, er ließ den Kopf schwer auf die Seite fallen und fing wieder sein leises Pfeifen an.

Indessen war die Kleine in der Wiege sehr ärgerlich gewesen; sie hatte den Lutscher ausgespien und spannte, während sie schrie, zornig das nackte Bäuchlein in die Luft. Ihr Körperchen bildete eine richtige kleine Brücke.

„Sie hat Hunger, das arme Wurm,“ sagte König Nebukadnezar und schaute sich ratlos um. „Sieh nur, wie sie mit dem Bauche sicht. Möchtest

Digitized by Google

wohl gerne da was hineinhaben, was?" fragte er und klopfte etwas scheu auf die kleine gespannte Trommel. Dann ergriff er die leere Flasche und hielt sie prüfend gegen das Licht; es war aber nichts mehr drin, die letzten Tropfen waren dem Jungen auf die Brotrinden gegossen worden.

„Ja, sie tut einem recht leid," sagte Malvina. „Wenn's auch nicht mein Kind ist, so tut sie mir doch leid." Sie suchte einige Brotreste zusammen und hielt sie unter den Wasserhahn, um ihnen die schlimmste Trockenheit zu nehmen, ehe sie sie in den Mund steckte. Dann kaute sie sie zu einem gleichmäßigen Teig und knüpfte den über den alten Lutschbeuteln in den Vorhangdarm ein. Das Kind wurde still und fing blinzelnd an, tief ein- und auszuatmen im Einklang mit ihrem kleinen Saugwerk, ohne sich etwas daraus zu machen, daß sie einen Klunker mehr in Bewegung zu setzen hatte.

König Nebukadnezar stand daneben und schaute ihrer unverdrossen geleisteten Mühsal zu. „Die greift schon mörderlich zu," sagte er überlegend. „Die wird auch recht! Na ja, ich möchte nicht der Mann sein, der ihr einmal in die Quere kommt. — Aber sollten wir nicht eine Schere nehmen und das alte Zeugs da wegschneiden? Warum soll sie sich mit all den Klunkern plagen?"

„Nein, laß das nur, vielleicht will meine Schwester den Vorhang wieder benützen," erwiderte Malvina.

Sie gingen aufs Geradewohl die Straße entlang. Malvina hatte ihren Nezar unter den Arm gefaßt und schritt gar leicht über den Bürgersteig. „Du führst mich in ein gutes Lokal — nicht in irgendeine Spelunke, gelt?" sagte sie. „Es gibt ja viele Lokale, wo du einen hinführen kannst." Sie sprach mit so viel Überzeugung, daß König Nebukadnezar anfing, sich ganz armselig zu fühlen.

Übrigens ließ sie ihm den Weg vollständig allein wählen, himmelte ihn nur von Zeit zu Zeit verliebt an und schritt sonst ehrbar mit zu Boden gesenkten Blicken daher. Sie war schon so lange

Digitized by Google

nicht mehr mit einem Manne gegangen, daß es beinahe war, als ob es zum erstenmal geschähe. Ganz verschämt war sie wie ein junges Mädchen, und das war ein herrliches Gefühl! Sie warf aber dennoch verstohlene Blicke auf die Läden, wo die Leute die Hälse nach ihnen reckten. König Nebukadnezar nahm sich mit seinem Zylinder prächtig aus, und sie wußte, sie waren ein schönes Paar.

„Ich weiß gut, wohin du mich führst," sagte sie vergnügt und hängte sich schwer an seinen Arm. Aber sie wußte es nicht und kümmerte sich auch nicht weiter darum; sie sagte das nur, um ihrem blinden Vertrauen zu ihm in Worten Ausdruck zu verleihen. Am liebsten wäre sie mit geschlossenen Augen an seinem Arm direkt ins Licht hineingeschritten und hätte die Augen erst aufgemacht, wenn sie mitten drin waren. Da blendete einen das plötzlich eindringende Lichtmeer schmerzvoll die Augen, daß man aufschreien mußte — ach, wie müßte das herrlich sein!

König Nebukadnezar selbst benahm sich etwas sonderbar. Als sie an die Brücke kamen, die in die Stadt führt, bog er in eine Seitenstraße ein und einen Augenblick darauf noch einmal. Gewiß, es gab Lokale genug, die ganze Stadt war voll von Herrlichkeiten und bot sich an! Es galt nur, das Richtige herauszufinden, damit man sich nicht nachher ärgern mußte. Er hatte übrigens am meisten Mut dazu, das Ganze von einer Seite anzufassen, nämlich die Stadt erst einmal kreuz und quer durchzubummeln, aber mit einer Dame ließ sich das nicht machen. Vorerst wartete er also nur auf einen Gedanken, auf ein kleines Biest von einem Einfall, der den Abend retten könnte — wie es schon Hunderte von Malen gewesen war. Es galt also, so lange im Gang zu bleiben, und König Nebukadnezar änderte seinen Kurs wie ein Schiffer, der zu seiner Unterhaltung auf der Höhe kreuzt, während er auf den Lotsen wartet!

Malvina aber roch allmählich dennoch Lunte.

Digitized by Google

„Ich glaube, wir gehen im Kreis herum," sagte sie verwundert.

„Wir müssen doch zuerst sehen, daß wir zu Nadel und Faden kommen," murmelte König Nebukadnezar gekränkt. „Ein Gentleman — —."

Malvina drückte ihm den Arm und schaute treuherzig zu ihm auf, verwundert über seinen bösen Ton. Und König Nebukadnezar empfand seine ganze Verantwortung für dieses Wesen, das sich auf einen vergnügten Abend freute, wie eine Anklage. Sie wußte ganz gut, daß er nicht ein rotes Oreſtück im Besitz hatte, aber sie glaubte einfach an ihn. Und das war nicht das Dümmste, was sie unter normalen Verhältnissen tun konnte. König Nebukadnezar war sonst nicht der Mann, der um einen Ausweg verlegen gewesen wäre, wenn es galt, sich einen vergnügten Abend zu machen. Es stand ihm jetzt nur das im Wege, daß sein Genie nicht daheim war, er merkte nicht eine Spur mehr von dem Spiel der Begabung, das ihm in so mannigfaltiger Weise in seinem Leben das bare Geld ersetzt hatte.

„Wir könnten in die ‚Karaffe' gehen und tanzen," sagte er mutlos, „aber wir kommen eben nicht hinein." Er hatte das unangenehme Gefühl, daß ihm das Wesentlichste dazu fehle. Es war ja überall etwas los, aber was nützte es, daß die Welt voll von Vergnügungen steckte, wenn es einem nicht mehr gelang, sie zu ergattern? Er hatte nie den Wert des Geldes richtig erfaßt, aber nun hatte er ihn doch einigermaßen begriffen; es war immerhin gut, wenn man es bei sich hatte, falls man einmal nicht mehr wie sonst konnte.

Etwas mißmutig schritten sie den Wall entlang und setzten sich auf eine Bank. Die Sonne ging eben unter; sie ließ den Tag seine letzten Züge in einem Purpurdunst ausatmen, der sich über die Stadt legte. Er ergoß sich unter die Bäume des Walles wie die überreichen Ausdünstungen einer glückgesättigten Welt. Dort weiterhin unter den Bäumen sangen ein paar Kinder und tanzten einen

Digitized by Google

Ringelreihen, und am Ende der Straße glänzte das Gold auf dem Turm der Erlöserkirche. Es war unmöglich, schlechter Laune zu sein. Allmählich vergaßen sie ihr Murren über das Dasein und verfielen in ein harmloses Geplauder über dies und das und nichts auf der Welt. Der Abend ergoß etwas von seiner Sattheit auch in sie hinein, und die beiden Menschenkinder wurden weich gestimmt; eben mit einem leichten Anflug von Wehmut schauten sie der Sonne zu, die unangefochten niedersank — wie etwas, das allzu groß ist, als daß sich damit rechten ließe. Und ehe sie verschwand, drang ihr Schein rotglühend über die Dächer, küßte ihre leeren Gesichter und ließ sie noch einmal in trunkener Erwartung aufleuchten. So schön hatten ihre Augen vielleicht noch nie geglänzt. In der Ferne lag ein Festschimmer über der ganzen Stadt und widerstrahlte aus ihren Augen. Von da draußen her strömte für eine Weile das Unaussprechliche in sie hinein — das Glück, das niemand kennt, und erfüllte ihre verkommenen Herzen.

Malvina hatte ein kleines Mädchen gebeten, heimzugehen und ihr Nadel und Faden zu holen. Jetzt flickte sie eifrig ihr großes, herrliches Mannsbild da und dort zusammen, und eine Schar Kinder stand gaffend um sie her. König Nebukadnezar mußte sich auf die Bank legen, damit es schneller ging — und sich rund umdrehen, damit immer wieder ein anderer Riß obenhin kam. Und da lag er nun und wälzte sich herum wie ein mutwilliger junger Hund; er trieb die ganze Begebenheit auf die Spitze und machte die unglaublichsten Scherze, um die Kleinen zu unterhalten. Malvina war flink mit ihrer Nadel trotz des schwindenden Lichts, und alles war im Handumdrehen fertig.

„So, Nezar!" sagte sie und schaute ihm siegesstolz in die Augen — das letzte Hindernis war aus dem Wege geräumt.

Und da war er nun, arm und unvermögend. Ach, und so war er schon lange, er konnte es sich

Digitized by Google

nicht mehr verhehlen! Hinter diesem sorgsamen Flicken hatte auch für ihn eine geheime Hoffnung auf der Lauer gelegen — wozu schmückte man sich denn? Das mußte doch seinen Grund haben! Nun zerplatzte diese Hoffnung — gerade vor ihren Augen, und offenbarte des Mannes jämmerliche Armut, den seine Geistesgaben verlassen.

König Nebukadnezar hatte den Glauben an sich selbst lange festgehalten; wie ein gewaltiger Rest hatte er in seinem Traum für den heutigen Tag gesteckt, der auf nichts Geringeres ausging, als seine Jugend einen Abend lang zu wiederholen und im kleinen eine Reise um die Welt zu machen. Das mußte doch eigentlich eine Kleinigkeit sein für einen, der drei Weltteile durchwandert hatte, ohne eine einzige Kupfermünze in der Tasche — und an allem Teil gehabt, was das Leben bieten kann. Und nun endigte das alles damit, daß er hier auf der selbstverständlichsten Stelle von der Welt saß und so jämmerlich festgefahren war, daß er aus Mangel an einem Fünfzigöreſtück nicht in eine Tanzbude kommen konnte.

Natürlich ließ sich zu jeder Zeit irgend etwas auch ohne Geld anfangen, selbst der größte Lump hat doch immer so viele Bekannte, daß er gratis einen Abend zechen kann. Malvina deutete das auch einigermaßen an — das ist ja vornehmlich Weibersache, sich anzuhängen und freihalten zu lassen. Aber König Nebukadnezar war nun einmal nicht von der Art, die sich irgendeine Bekanntschaft zunutze machen, es lag ihm besser, den heimgekehrten Amerikaner zu spielen. Auch war er heute nicht unterwegs, um sich etwas anzumästen, sondern um noch einmal die großen Jagdgründe aus der Jugendzeit zu besuchen; wollte man ihn da nicht mehr anerkennen, so konnte er sagen „fertig" und in die Versorgungsanstalt zurückkehren, wenn es sein mußte. Aber nach dem Fest noch die Teller ablecken, das vermochte er nicht — das mochten die tun, die selbst nicht mit dabeigewesen waren. — „Man hat ja auch seine Verpflichtungen

Digitized by Google

gegen die Kameraden in der Anstalt," sagte er laut, als sei dies etwas, das selbst ein Frauenzimmer einsehen müsse. „Man repräsentiert, sozusagen. Aber geh du allein, Dame! Du findest immer einen Tänzer — mit deinem Gesicht."

Allein Malvina hängte sich nur noch fester an ihn und erklärte, daß sie sich aus niemand auf der Welt etwas mache, als nur aus ihm, und sie wolle bei ihm bleiben. Sie könne es ja immer ein andermal tun, wenn er nicht dabei sei.

„Das hab' ich nicht anders von dir erwartet," sagte König Nebukadnezar bewegt. „Du hast so geantwortet, wie ich es an deiner Stelle getan hätte."

Malvina nahm sein Lob mit tapferem Lächeln entgegen, brach aber dann plötzlich in Tränen aus; und König Nebukadnezar versuchte durchaus nicht, ihr Trost zuzusprechen, sondern legte schweigend die Arme um ihren Hals. Mit dem Kopf auf seiner Schulter schluchzte sie sich in den Schlaf.

Jetzt war es Abend geworden, die Schatten der Nacht lagen breit unter den Bäumen des Walles, und in den Straßen wurde ein Licht nach dem andern angesteckt; es sah aus, als risse die Dämmerung da und dort. König Nebukadnezars Augen hatten einen ungewöhnlichen Ausdruck von Geistesabwesenheit angenommen — er starrte weiter hinaus in die Ferne, als irgend jemand zu blicken vermochte. Er wagte nicht, sich zu rühren, um Malvina nicht zu stören, und fühlte sich entsetzlich allein und verlassen mit sich selbst — so allein, daß er alles fallen lassen mußte, wie es wollte, und zugestehen, es sei vorbei: er taugte zu nichts mehr, sondern war ein alter Mann. Es lag eine Linderung darin, dies zuzugeben, man hatte nicht mehr nötig, eine müde Schulter anzustemmen, um das Unmögliche aufrechtzuerhalten. Ja, ja, nun war es also vorbei, das Leben ließ sich nicht mehr im Vorbeifahren auskosten; sausend jagte es vorüber, und versuchte man aufzuspringen, so zerschlug man sich nur den Schädel auf dem Pflaster.

Digitized by Google

Aber etwas war doch gewesen, er hatte sich nicht als ein gewöhnlicher Schwächling bewiesen. Ja, Tod und Teufel, wie hatte er nicht seinerzeit die Dinge auf den Kopf gestellt! Es gab da köstliche Dinge, bei denen man verweilen konnte; er vermochte sich nicht länger zurückzuhalten, er mußte eine teilnehmende Seele haben. Aber als Malvina erwachte und ihre Blicke auf ihn heftete, erblaßte ihm alles vor der Enttäuschung in ihren Augen. Vielleicht hatte sie davon geträumt, mitten drin in der Herrlichkeit zu sein.

Sie saßen da und schmiegten sich eng aneinander, und keines von beiden fühlte den Drang, etwas zu sagen. Aber König Nebukadnezar wunderte sich, daß ihm Malvina keine Vorwürfe machte. Zuerst hatte er das gewünscht: dann hätten sie sich gezankt, und er hätte sich einfach zurückziehen können, als ein Mann, der noch alles eingelöst hätte, wenn sie sich nicht in echter Weiberweise durch ihr böses Maul das verscherzt hätte. Aber jetzt hatte er sich in seine Hinfälligkeit ergeben und war ihr dankbar, daß sie ihm die nicht unter die Nase rieb.

Am Abhang des Walles wuchs Gebüsch mit kleinen Wegen dazwischen, die die Kinder oder irgendwelche Heimatlose mit der Zeit ausgetreten hatten. In weichen Schatten brütete das Dunkel unter dem Laubdach, und hier und dort machte sich das Wasser des Wallgrabens durch ein Aufglitzern oder ein Rauschen des Schilfes bemerkbar.

Darin lag etwas, was sich dem König Nebukadnezar weich ums Herz legte — etwas wie ein Gruß aus den großen, guten Tagen; hier schmeckte er, so weit er noch dazu fähig war, die Süßigkeit der großen Welt. Eine Nacht unter freiem Himmel, das war immer noch im Bereich seiner Möglichkeit und war doch die Summe alles Schönen. Alles, was er in seinem Leben Gutes erlangt hatte, das ganze Dasein gipfelte in dem geheimnisvollen Genuß, den es ihm bereitet hatte, unter den Sternen einzuschlafen und durchtränkt vom

Digitized by Google

Morgentau wieder aufzuwachen — mit gleicher Weite nach allen Seiten! Und das konnte er sich auch heute noch leisten.

Aber Malvina fuhr beleidigt auf. Sie hielt nichts davon, ihr Lager unter freiem Himmel aufzuschlagen wie die Vagabunden, das waren sie nicht gewöhnt in ihrer Abteilung. „Da haben wir ordentliche Betten, jedes mit einer emaillierten Einrichtung darunter. — Aber ich kann ja meiner Wege gehen, wenn du so gemein sein willst."

König Nebukadnezar schaute sie ersterbend an, während sie aufbrach; seinetwegen hätte sie sich die „Gräfin" schon sparen können. Er hatte seine Verlassenheit als alter Mann empfunden und widersetzte sich niemand mehr.

„Du bist heute immerfort so sonderbar," sagte er mit einem vergrämten Lächeln. „Man könnte meinen, einer der Aufseher habe ein Auge auf dich geworfen."

„Pfui doch, Nezar!" rief sie beleidigt. „Du weißt wohl, daß ich kein Streikbrecher bin."

Na, warum denn nicht, wenn das die eine oder andere Erleichterung mit sich brächte?! — Er fing ja selbst an, den Wert der Erleichterungen einzusehen, und machte sich so allmählich bereit, sich in seine neue und ärmere Wirklichkeit zu finden. Gerade dadurch kam er darauf, an den Heuboden des Fuhrmanns Jensen zu denken. Er war müde und sehnte sich nach Ruhe; so ein Heuboden konnte großartig sein — das Nächstbeste nach einem Heuschober unter freiem Himmel.

Schüchtern rückte er mit seinem Vorschlag heraus, und zu seiner Verwunderung machte Malvina keinen Einwand, sondern stand schweigend auf. Sie gingen ein kleines Stück gen Süden den Wall entlang, kletterten dann hinunter und überschritten einen Platz; hier war ein ganzes Lager von alten Dampfkesseln, rostigen Eisenplatten und halbverrosteten dicken Ketten. Durch eine Öffnung im Plankenzaun gelangten sie in einen Hof, dessen eine Seite von einem schwarzen, fabrik-

Digitized by Google

mäßigen Gebäude begrenzt wurde; die andern Seiten zeigten kleinere Gebäude und Holzschuppen. König Nebukadnezar zog Malvina an der Hand hinter sich her; sie blieben im Schutz von Wagen und Gerümpel und strebten einem niederen Gebäude zu, aus dem der gleichmäßige Laut kauender Pferde erscholl.

König Nebukadnezar steckte den Kopf durch die geöffnete Halbtür und pfiff leise. Es war eine jugendliche Spannkraft in seine Bewegungen gekommen, er witterte mit allen Sinnen, bereit, beim geringsten Laut Fersengeld zu geben oder die Taktik zu ändern. Dies hier schmeckte immerhin prächtig nach der Welt draußen; er kehrte sich um und gab ein Zeichen mit den Augen, während er die Ecken ausspähte. Dann schlich er auf den Zehen in den Stall hinein, und Malvina tappte ihm nach.

„Das ist das Hotel," flüsterte er und schaute sich rund um. „Ah, die Pferde und herrliches Heu! Herrschaftspferde noch dazu, beachte nur einmal den Mist; das riecht man sofort. Und der Knecht ist in die Stadt gegangen — schöne Pflanze! Na, hinauf ins Heu, Dame!" Er kletterte die Leiter zum Heuboden hinauf, und Malvina kletterte hinterher. Es ging langsam bei ihr, denn sie nahm die Röcke unnötig eng zusammen, beleidigt wie sie war über Nezars ungebildeten Zuruf.

In dieser Nacht träumte König Nebukadnezar von den weiten Steppen und dem Sternenhimmel. Er hatte sich für die Wanderung des nächsten Tages wohl vorbereitet, indem er die Füße mit Unschlitt gesalbt und den Leib gut zusammengeschnürt hatte; nun lag er da und ruhte aus im herrlichsten Heuschober, starrte das ferne Gebirge an und freute sich darauf, es von der andern Seite zu sehen. Über seinem Haupte wölbte sich der Weltraum mit seinem ewigen Sphärenklang. Er vernahm die endlosen Töne der großen Nacht, und daran merkte er, daß er allein war. Aber das machte ihm nichts aus.

Malvina dagegen war in der „Karaffe" und

Digitized by Google

tanzte lustig drauf los. Mit zierlichen Fingern hob sie während des Tanzens den Rock an der einen Seite hoch auf — um die langen gelbseidenen Strümpfe sehen zu lassen.

* * *

Der Aufseher Petersen war mit seinem leichten Korps nach Hause gekommen und hörte zu seiner Überraschung, daß König Nebukadnezar noch nicht angelangt war. Es kam ja vor, daß sich der eine oder andere für einen oder zwei Tage unsichtbar machte, gewöhnlich aber kamen sie von selbst wieder zurück und waren in jedem Fall leicht zu erfragen; darum erweckte das Ereignis vorerst keine besondere Unruhe.

Immerhin setzte man sich doch langsam in Bewegung, um ihn aufzufinden, und an einer gewissen Stelle liefen seine Spuren mit denen Malvinas zusammen. Auch sie wurde vermißt, und da das frühere Verhältnis der beiden bekannt war, sah die Sache gleich etwas bedenklicher aus. Ihre laufende Abrechnung mit der Familie auf Kristianshavn war auch bekannt, und so wandte man sich zuerst an diese.

Dort war der Mann inzwischen nach Hause gekommen und hatte die Armenhausmontur im Bett gefunden. Er erriet gleich, wie das zusammenhing, und da es doch zu einem Zusammenstoß mit der Polizei kommen mußte, zog er vor, selbst auf die Station zu gehen. Dieser doppelte Alarm machte der Polizei Beine, es wurden sofort Nachforschungen angestellt, und alle Spuren zeigten auf den Wall von Kristianshavn. Aber weiter war nicht zu kommen.

Wie es nun zugehen mochte, das Ausrücken der beiden Schiffbrüchigen wuchs aus dem Lächerlichen ins Abenteuerliche hinüber, die schöne Sommernacht spann sich hinein in ihr Geheimnis. Vielleicht lag an jenem Abend viel Liebe in der Luft; ihr Ausflug nahm ganz von selbst die Gestalt eines

Digitized by Google

Liebesdramas an. Die Zeitungen wurden benachrichtigt und der Wallgraben noch in der Nacht so weit als möglich abgesucht.

Als der Tag graute, machte ein Schutzmann, der alle Schlupfwinkel von Kristianshavn genau kannte, sich daran, sie der Reihe nach abzusuchen. — Gegen Morgen stieg die Sonne über die fernen Berge, und ihre Strahlen kitzelten den König Nebukadnezar in der Nase; er rieb sich die Augen und erwachte zu dem widerwärtigsten Anblick von allen — einem Panzer mit einem weißen Stern. Allein er hatte allmählich gelernt, mit dem Erbfeind herzlich umzugehen; und indem er sich aus Malvinas Armen wickelte, sagte er gähnend:

„Na, jetzt müssen wir wohl dran?"

Der Schutzmann nickte.

„Wir wären übrigens selbst gekommen, aber es ist immer hübscher, abgeholt zu werden. Sie haben wohl eine Kutsche mit?"

„Ja, sie hält dort auf dem Platz," sagte der Schutzmann lachend.

Dort hielt sie auch wirklich, und die drei setzten sich hinein und fuhren ab. Malvina und König Nebukadnezar waren beide gleich entzückt; sie durften den Wagen offen behalten und lehnten sich flott zurück auf ihrem Rücksitz. Nun fuhren sie vom Fest nach Hause — etwas wirr im Kopfe von dem Vielerlei — die Lichter und die Musik saßen noch in ihnen und machten sie trunken. König Nebukadnezar winkte den Vorübergehenden herablassend mit der Hand zu, und Malvina warf Kußhände. Dann lachten beide, und der Schutzmann tat, als ob er nichts merke.

„Das war doch ein würdiger Abschluß," sagte König Nebukadnezar, als sie am Tor der Anstalt vorfuhren.

Malvina sagte kein Wort, schloß aber den Mund zärtlich mit dem Zeigefinger und neigte langsam den Kopf. Und König Nebukadnezar begriff, was das war — die Art der höchst vornehmen Welt, sich für Kuchen und Schokolade zu bedanken —

Digitized by Google

und achtete ihr Schweigen. Er nahm den alten Zylinder vor Madame tief ab und betrat die Versorgungsanstalt wie ein hochvornehmer Gast von der Bredgade, der sich herabläßt, das Essen der Mittellosen zu versuchen.

Das war ihr letzter Bummel gewesen. Malvina hatte sich in jener Nacht erkältet und starb bald darauf, und König Nebukadnezar hatte nicht mehr den Mut, noch einmal auf eigene Hand seine Kräfte mit der großen Welt draußen zu messen. Er hatte sich bis jetzt recht gut gehalten — allein er ahnte Niederlagen in der Zukunft und zog es vor, in seinen Erinnerungen zu leben.

Die Fee der Freiheit

1905

Sie hieß nach der Fürstin in einem deutschen Hintertreppenroman Vera. Dieser Name war soviel wert wie ein Patengeschenk; ihre Eltern hatten ihre ganze Liebe hineingelegt. Er war ihr gewiß nicht im Wege, wenn sie es im Leben weiterbringen sollte.

Ebensowenig legte ihr dieser Name die Verpflichtung auf, nun einen Fürsten zu heiraten. Jene Fürstin war nur so besonders reizend gewesen, und überdies hatte sie an der einen Seite des Halses ein Schönheitsfleckchen gehabt, genau wie die kleine Vera auch. Das war alles, wenn man nicht etwa alle die schönen Träume mitrechnen will, die niemand kennt und auf die doch das Ganze gegründet ist.

Anders ließ sich die Sache vernünftigerweise nicht erklären, denn Vera war zur Arbeit für andere geboren. Dies war eine Bestimmung, die offenbar auf Gottes ewigen Ratschluß zurückzuführen ist. Veras Kindheit war eine lange, mühselige Erziehung dazu, denen auf der Sonnenseite des Lebens zu dienen. Durch tägliche unermüdliche

Digitized by Google

Übung wurde man vielleicht für würdig befunden, den richtigen Müttern einst das Kindergeschrei und die gestörten Nächte abzunehmen. Vielleicht — denn man kommt nicht so ohne weiteres aus ärmlichen Verhältnissen in die vornehme Welt. Um diese Frage dreht sich oft alles in so einem ärmlichen Heimwesen. Schon als die kleine Vera noch in der Wiege lag, spielten ihre zukünftigen Herrschaften in ihrem Leben eine gewisse Rolle. „Wenn du so weitermachst, wird man dich nirgends behalten, Kind!" hieß es — oder: „Ja — ja, du wirst gewiß ein tüchtiges Dienstmädchen!"

Sie wurde mit der Armut großer, schlichter Erkenntnis der eigentlichen Wahrheit geboren und opferte willig ihr Eigenleben. Ja, sie gewöhnte sich sogar ab, über ihr Mißgeschick zu weinen, als ihr gesagt wurde, die Frauen könnten so ein Geheul in der Küche nicht ausstehen.

Diese beständigen Hinweise auf ihre dereinstige Herrschaft flößten ihr eine gewisse Angst vor ihrem zukünftigen Beruf ein; das, wozu sie erzogen wurde, kam ihr so schwierig und verantwortungsvoll vor, wie die Bewachung eines Heiligtums. Sie schauderte ein wenig bei dem Gedanken, was von ihr verlangt werden würde, und weihte ihm willig all ihre kindlichen Kräfte. Veras Mutter hatte selbst gedient, ihre Großmutter ebenfalls — und noch viele ihrer Vorfahren, wahrscheinlich so lange die Welt besteht. Ehe sie je eine Herrschaft gesehen hatte, war sie mit den Launen und Eigenschaften dieser göttlichen Geschöpfe vollkommen vertraut. Und das wußte sie auch, wenn sie nur den Mund hielt und tat, was sie konnte, war die Sache nicht so schlimm.

So ausgerüstet vollendete Vera ihr vierzehntes Jahr; dann trat sie geläutert und fest davon überzeugt, daß sie nicht das geringste für sich zu beanspruchen habe, alle ihr übertragenen Pflichten aber freudig erfüllen müsse, hinaus ins Leben. Zu jener Zeit kam sie zu den verschiedensten Leuten, und wenn sie dann eine Stelle verließ, gestanden

Digitized by Google

die Leute sich, was für ein seelengutes, pflichttreues Geschöpfchen sie trotz allem gewesen sei, immer bereit, andere zu schonen und sich selbst abzurackern — ein noch halbes Kind, das mit der entsagungsvollen Weisheit des Alters seine Sorgen völlig für sich zu behalten verstand und dadurch fast den Eindruck erweckte, als habe es keine Seele. Sie sah ja immer so froh und zufrieden aus — und dann war sie besonders nett mit Kindern.

Wo ihre Wiege stand, ist gleichgültig; auch in ihr lebte die Sehnsucht der Armen nach Licht; und wenn sie auch nicht in der Hauptstadt geboren war, so fand sie doch bald den Weg dahin. Hier aber entdeckte sie, daß das Leben nicht so hart mit ihr umsprang, wie sie erwartet hatte. Wenn keines von den Nächsten es sah, kniff die Freude keck ein armes Dienstmädchen in die rosigen Wangen und flüsterte ihr törichte Dinge ins Ohr. Die jungen Götter des Lichtes ließen die ausschließlich dazu Berechtigten im Stich, um in den Träumen der Einsamen Gestalt anzunehmen und um die Dunkelheit um sie her der Familie zum Trotz mit heiligen Eheversprechen zu erfüllen.

Und auf ebenso anstößige und geheimnisvolle Weise kam Vera, die von frühester Jugend an zur Sklavin anderer bestimmt war, zu dem Kinde der Freiheit, das sie unter dem Herzen trug. Kein Wunder, daß der Kindsvater vorzog, sie im Stiche zu lassen. Unter dem Vorwand, sie sei ein freches Geschöpf, das ihn verlockt habe, verschwand er und überließ sie ihrem Schicksal.

Selbst noch ein Kind, wußte sie vorläufig von nichts, sondern freute sich nur. Sie machte nicht die geringsten Ansprüche, nahm aber dankbar an, was ihr geschenkt wurde, und war kindlich entzückt von dem Lohn, der ihr in ihrer Armut wie ein Goldregen erschien.

Ohne ein bestimmtes Ziel damit zu verfolgen, schaffte sie sich ein Stück nach dem andern an, das nötig ist, um sich in den festlich gekleideten Strom von Menschen mischen zu können, die paarweise

Digitized by Google

dem Zirkus oder Skalatheater zustreben. Und eines Tages hatte sie, was dazu gehört — nur die Freizeit nicht.

Während ihrer ganzen Kindheit war ihr gepredigt worden: „Wenn du fleißig bist und ohne zu murren tust, was dir aufgetragen wird, darfst du dich vielleicht nachmittags hinsetzen und deine Kleider ausbessern, und die gnädige Frau übernimmt deine Arbeit, während du am Sonntag vormittag in der Kirche bist. Wir sind wegen unseres guten Betragens immer zur Familie gerechnet worden und haben die abgelegten Kleider unserer Herrschaft geschenkt bekommen."

Vera wußte das alles nur zu gut, ohne daß man es ihr hätte sagen müssen; es war mit ihrem armseligen Elternhaus durch unzählige Überlieferungen aufs engste verwoben. In ihrer Kindheit war ab und zu eine alte Dame erschienen, um die Großmutter zu besuchen, die sie dann mit „du" anredete. Und die Großmutter hatte trotz all ihrer Hinfälligkeit einen tiefen Knicks gemacht und „gnädige Frau" gesagt. Dies alles hatte dem ärmlichen Heim einen gewissen Glanz verliehen, einen Abglanz des reichen Sonnenscheins der Gnade. Und Vera hatte treulich das Ihrige dazu beigetragen; wie hätte es auch anders sein sollen, da ihr Schicksal nun einmal auf diesem Grund aufgebaut war?

Eines Tages aber geschah das Unfaßbare; sie warf alle guten Vorsätze über den Haufen und kümmerte sich nicht mehr um das, was ihr angeboren und anerzogen worden war. Ein flüchtiger Sonnenstrahl war in ihr Leben gefallen und hatte sie befruchtet, und sie trug ihre bescheidene Hoffnung ohne die geringste Stütze von irgendeiner Seite, aber dennoch froh unter dem Herzen. Dies alles hatte etwas Halsstarriges an sich, für das es keine Erklärung gab: ein armes junges Ding, das sich immer zur vollsten Zufriedenheit seiner Herrschaft betragen hatte, verdarb sich plötzlich sein ganzes Leben — einer fixen Idee wegen. Sie

Digitized by Google

wollte sich selbst ihre Freuden und Leiden zuteilen; sollte das Verhältnis aber durch die Gesindeordnung oder sonstige Abmachungen geregelt werden, so mußte sie unbedingt den Kürzeren ziehen.

Wenn sie die dünne selbst gekaufte Jacke lieber trug, als die abgelegte der gnädigen Frau, und sich lieber nach ihrem eigenen Geschmack in ihrer bescheidenen Kammer einrichtete, als sich der Familie als Aschenbrödel anschloß, so ließ sich das nur als ein seltsamer Anfall von Größenwahn erklären, der vielleicht durch zu große Armut daheim hervorgerufen war. Den Schaden davon hatte natürlich nur sie selbst. Auf die andern wirkte ihr pietätvolles Wachen über die armseligen Reste der eigenen Persönlichkeit nur lächerlich; es war, als habe sie plötzlich entdeckt, daß sie von altem Adel sei.

Mit dem schönen, fast kameradschaftlichen Ton, der das wahre Verhältnis so hübsch verbarg, war es nun vorbei; Vera wünschte das selbst, und sie war die erste, die keinen Zweifel über die Wirklichkeit aufkommen ließ. Etwas Unfaßbares trat bei ihr hervor: sie schien eine gewisse Befriedigung darin zu finden, ihre dienende Stellung hervorzuheben. Bisher hatte sie alles durch die Güte ihrer Herrschaft erhalten und an vielem teilgenommen, was ihr von Rechts wegen nicht zukam. Sie konnte zu jeder Zeit des Tages fragen, ob sie ausgehen dürfe, und sicher sein, daß ihr dies erlaubt würde, falls es sich irgend einrichten ließ. Jetzt hingegen verzichtete sie höchst undankbar auf dergleichen — und erhielt dafür einen Abend in der Woche, über den sie vollständig frei verfügen konnte. Niemand außer ihr selbst hatte etwas über seine Verwendung zu sagen. Darauf kam es ihr vor allem an. Sie opferte den Abend gerne ihrer Herrschaft, aber diese mußte sie darum bitten wie um einen Gefallen. Vera, die von Geburt an zum Dienen Bestimmte, hatte zum ersten Male Gelegenheit, jemand einen Gefallen zu erweisen; sie hatte sich das Recht erkämpft, aus eigener Wahl nein zu sagen. Sie war viel zu hilfsbereit, sich aus einem

Digitized by Google

andern Grund darüber zu freuen, als weil das ihr Recht war. Aber es war ein köstliches Gefühl, zu wissen, selbst wenn die gnädige Frau an dem Abend ein Kind bekam, konnte sie nicht ohne weiteres sagen: „Vera, bleib zu Hause!“ sondern sie mußte darum bitten wie um einen Gefallen. Vera hatte jetzt etwas Unantastbares in ihrem Leben, sie opferte freudig alles dafür und glaubte bei diesem Tausch etwas zu gewinnen.

An ihren freien Abenden zog es sie dorthin, wo das Licht am hellsten war, dicht unter den Eingang der großen Vergnügungslokale. Da stellte sie sich geduldig auf und wartete, bis ihr das Glück zuteil wurde, ihren weichen Arm in den eines jener jungen Männer schieben zu können, ohne die derartige Freuden für ein Dienstmädchen gar leicht ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch bleiben. Im Winter ist der Eingang zum Zirkus für jemand, der nicht allzulange ausbleiben darf, am günstigsten, im Sommer dagegen ist die beste Gelegenheit der Alleenberg. Da stellt man sich der Reihe nach auf und hört der Musik zu, während Soldaten und junge Burschen unter den Laternen auf und ab wandeln und ihre Wahl treffen.

Doch das ist immerhin eine unsichere Sache. Vera erhaschte das Glück und verlor es einige Male wieder. Bei nur einem freien Abend in der Woche war es fast unmöglich, einen Jüngling an sich zu fesseln, der über jeden Abend verfügen konnte; er wurde der Sache bald müde und schenkte die Zirkuskarte und seinen ritterlichen Schutz einer andern, die in einer glücklicheren Lage war. Auch zog sich an jenen Tagen das Essen meist etwas in die Länge, und wenn Vera endlich fortkam, war es zu spät, den Betreffenden aufzusuchen. Also mußte sie sich nach einem andern Jüngling mit einer Zirkuskarte umsehen, um wenigstens etwas von ihrem Leben zu haben.

Wenn sie kurz vor dem Essen fortlief, um die letzten Zutaten für die Mahlzeit zu holen, verfolgte sie neidischen Blickes die Ladenfräulein auf ihrem

Digitized by Google

Heimweg. „Sie sind frei, von sechs Uhr an gehört ihnen der Abend, da können sie tun, was sie wollen," flog es ihr durch den Sinn. Alle besseren Herren sahen sich nach ihnen um — sie beherrschten in dieser Zeit die Hauptverkehrsstraße vollständig Eine davon sollte sogar mit einem jungen Grafen „gehen" — und sie war um kein Haar hübscher als Vera. Er holte sie vom Geschäft ab und begleitete sie durch die ganze Stadt — am hellichten Tag!

Vera betrachtete sich in den Schaufenstern und zog Vergleiche — sie wollte in ein Geschäft gehen. Ja ja: sobald sie nicht mehr am Gasherd stand, sich einen schrägen Scheitel machte und die Herdschwärze von den Händen entfernt hatte, war sie dieser Stellung gewachsen. Und dazu ihre neue Jacke! Damit konnte sie die ganze Straße, auf der die jungen Leute bummelten, hinuntergehen, ohne die Augen niederschlagen zu müssen. Sie kündigte sofort und trug, so lange sie noch da war, zum Ärger der gnädigen Frau in der Küche Handschuhe. Dann verlangte sie einen Ausgang, um sich nach einer neuen Stelle umzusehen; auch suchte sie ein Mustertuch aus der Schulzeit hervor, auf dem Hexenstiche, Kreuzstiche, Hohlsäume, gotische Buchstaben und vieles andere — ein ganzes kleines schmutziges A B C in Handarbeit zu sehen waren. Das sollte ihr zum Vorwärtskommen helfen.

Da Vera jetzt an diesem Probetuch zeigen konnte, was sie niemals gelernt hatte, wollte sie in ein Stickereigeschäft gehen. Hatte sie etwa nicht an ihrem Konfirmandenhemd die Bogen selbst festoniert, sie alle mit einem Zweiöreſtück aufgezeichnet und jeden Stich selbst genäht?

Sie begab sich also in eines der großen Geschäfte. Der Inhaber betrachtete das Tuch, betrachtete auch ein Taschentuch, in das Vera kürzlich ihren Namen gestickt, sowie einen Hohlsaum daran gemacht hatte, und unterdrückte ein Lächeln. Aber er war ein gebildeter Mann — etwas zu gebildet

Digitized by Google

für Veras Welt. „Das ist ja großartig!“ rief er. „Können Sie auch zeichnen?“

Fast heiser vor Freude hauchte Vera ein Ja — sie dachte an das Zweiörestück und die Bogen. Um sich selbst davon zu überzeugen, sagte nun der Kaufherr, Vera solle ein paar Efeublätter aus dem Kopfe zeichnen. Sie kritzelte etwas hin, das einem zerbrochenen Kamm glich, und lächelte ihn in trügerischem Selbstvertrauen an.

„Nun, das ist ja ganz nett,“ sagte der Geschäftsinhaber zögernd; „aber warum wollen Sie eigentlich Ihre Stellung wechseln?“

Er kannte diese unbeständigen Nachtschmetterlinge, die plötzlich aus der Dunkelheit auftauchten und blindlings gegen das Licht der Lampe flogen, bis sie tot umfielen, nur zu gut. Alle Überredungen waren hier umsonst; seine Worte klangen auch eher wie ein Seufzer darüber, wie entsetzlich schwierig es allmählich werde, sich ein Dienstmädchen zu halten.

„Sie verdienen doch viel mehr in Ihrer jetzigen Stellung,“ fügte er hinzu, „aber — Sie machen wohl lieber Handarbeiten — wie?“

„Ja,“ antwortete Vera harmlos; „in einem Dienst ist man so gebunden.“

Nun, für den Augenblick hatte der Geschäftsinhaber keine Verwendung für sie, aber er wollte an sie denken. Und so gab sie ihm ihre Anschrift.

Von dieser Stunde an ging Vera klopfenden Herzens umher. Sie zählte die Tage, obgleich sie nicht wußte, wie viele sie in dieser Ungewißheit verbringen mußte. So oft der Postbote klingelte, dachte sie, es gelte ihr, und wenn ihr ein Zweifel darüber aufstieg, rief sie sich sofort die freundlichen Versprechungen des Herrn zurück. Sie verrichtete ihre Arbeit nur noch mit halber Seele, war vollkommen bereit, sie jeden Augenblick aufzugeben, wurde ihrer immer mehr überdrüssig und demgemäß unzuverlässig. Dann wurde ihr gekündigt, sie schickte dem Geschäftsinhaber ihre neue Anschrift, tat gleichgültig ihre Arbeit — und wartete.

Digitized by Google

Im nächsten Monat wurde sie wieder entlassen, schickte abermals ihre Anschrift und wartete — in einem Zustand seltsamer Starrheit.

Eines Tages aber konnte sie nicht mehr — es war Frühjahr draußen. Sie lief aus dem Dienste weg, mietete sich ein kleines Zimmer und stürzte sich in den Strom der gefeierten flottgekleideten Mädchen. Einen Monat lang führte sie dieses Leben, sie trieb sich von früh bis spät auf der Straße herum, versuchte vergeblich in einem Geschäft Anstellung zu finden und war jeden Abend im Zirkus. Als der Monat um war, hatte sie noch den größten Teil ihrer Ehre — jedenfalls zu viel, um davon leben zu können. Aber ihr erspartes Geld war aufgebraucht und ein Teil ihrer Kleider ins Leihhaus gewandert.

Da gab sie es endlich auf, es den Ladenfräulein gleichtun zu wollen und entschloß sich, mit einem bescheideneren Los vorlieb zu nehmen. Eine Zeitlang ging sie mit dem Gedanken um, bei einem älteren Herrn Haushälterin zu werden; und da sie gut aussah, fand sie bald eine solche Stelle. Aber im letzten Augenblick hatte sie nicht mehr den Mut, alle Folgen dieser Stellung auf sich zu nehmen.

So blieb ihr wohl nichts anderes übrig, als zu ihrer Vergangenheit und dem Dienen zurückzukehren, aber Vera wollte ihre Freiheit nicht aufgeben. War diese doch das teuer erkaufte Kind ihres ärmlichen Daseins, über dem sie wie eine verlassene Mutter, die jedes Opfer zu bringen bereit ist, wachte. Und so fiel denn eines Tages das Fabriktor hinter ihr zu.

In der inneren Stadt ließ sie sich nie mehr sehen; ihre Jacke war jetzt abgetragen und zu zerknüllt, sie sah fast aus, als diene sie ihr als Nachtjacke. Ihr Haar war dünn geworden und wollte sich nicht mehr hübsch aufstecken lassen, das Gesicht war schmal — Vera fehlte es in diesem Punkte nicht an Selbstkritik. Aber ihr Traum von der Freiheit, die um sechs Uhr abends beginnt, war verwirklicht, und von sechs bis acht Uhr abends

Digitized by Google

war ihr das lebhafte Treiben froher Menschen ein wahrer Genuß besonders auf den Straßen, wo die Arbeiterscharen heimwärts zogen. Auch da gibt es feingekleidete Herren mit frisch gebügelten Zylindern, und einer von diesen wurde nun Veras Auserwählter. Er war freilich kein Grafensohn, aber er hatte bei einer Dilettantenaufführung im Volkstheater den Grafen gespielt. — Damals hatte Vera in einer Dachkammer am Fredriksundweg ein eigenes Zimmer bewohnt. Dann aber hatte sie das Kind bekommen und zu einer armen Familie im Hinterhaus ziehen müssen, die so kleine Geschöpfe hütete.

Der Graf aber war gar bald wieder aus Veras Gesichtskreis verschwunden. Seitdem verbrachte sie ihre Abende damit, an den zugigen Straßenecken vor der Stadt, wo die Felder anfangen, zu stehen und auf „Fredrik" zu warten — meistens vergebens. Das letzte Mal sah ich sie an einem Weihnachtsabend. Sie stand mehrere Stunden lang weit draußen in Nörrebro einer armseligen Kellerschenke gegenüber — vor Kälte und Kummer zitternd, aber in der Hoffnung, einen Schimmer von ihm zu sehen und ihn in ihr bescheidenes Nest mit heimzunehmen. Die Jacke war noch immer da, doch konnte sie sie nicht zuknöpfen, da sie demnächst wieder ein Kind erwartete. Doch Fredrik war ihrer überdrüssig geworden und zog die Schenke vor; von Zeit zu Zeit schickte er jemand hinauf, der nachsehen mußte, ob das Mädel noch nicht fort sei.

So verlaufen Veras freie Abende; dennoch würde sie diese um keinen Preis der Welt opfern und wieder eine Stelle annehmen. Trotz ihres armseligen Lebens sieht sie voller Verachtung auf die Vergangenheit zurück. Mehr als einer hatte Mitleid mit ihr gehabt und sie zur Vernunft bringen wollen, aber es war ihr nicht beizukommen. Ein gewisses Wohlergehen hat ihr die Freiheit nicht gebracht; als das vaterlose Kind der Liebe, das die Freiheit ist, hat diese Vera alles geraubt,

Digitized by Google

was sie hatte. Und dennoch liebt sie sie wie wahnsinnig; mit Augen, die verraten, wie sie sich innerlich verzehrt, wacht sie über ihr bißchen Freiheit wie ein ausgehungerter Wolf über seine Jungen. Selbst Fredrik wagt es nicht, das fremde Geschöpf aus dem Nest zu stoßen.

Veras Nachkommen aber werden nicht mit schweren Überlieferungen gequält; dienen sollen sie nicht — das ist alles, was sie weiß. Sie wachsen unter den unehelichen Kindern nun einmal zukommenden Verhältnissen heran. Und eines Tages werden sie vielleicht zu der bitteren Erkenntnis erwachen, daß sie niemals einen Vater hatten und die eigene Mutter bis aufs Blut ausnützen müßten, um vorwärts zu kommen.

Nächtliche Wanderung

1906

Draußen auf dem Lande herrscht noch tiefe Nacht, in den einsamen Höfen schlafen Menschen und Tiere, jede Kraftbetätigung ruht. Wohltuend ist es, durch das Land zu wandern, wenn sich die Dunkelheit wie eine beruhigende, etwas schwere Hand auf das regsame Leben gelegt hat, und die Stille ist so totenähnlich tief, daß der einzige Laut, der einen begleitet, das geheimnisvolle Dröhnen der Maschinerie in einem selbst ist.

Hier in der Großstadt widerfährt einem das nie! Die Stille und die ihr folgende Einsamkeit haben kein Heimatrecht da. Aber der Lärm kann sich doch so weit legen, daß man unterscheiden kann, worin er besteht.

Es ist Nacht — ja einigermaßen. Der ewig rieselnde Laut, den Kopenhagen sich zugelegt hat, seit es eine Großstadt geworden, ist in die Ferne gerückt, er gleitet um die Stadt herum wie eine unzerbrechliche Kette, ein Gesang ohne Anfang und Ende.

Aber leg' die Wange an die Mauern — sie

Digitized by Google

zittern nicht mehr. Das haarfeine Vibrieren der Tätigkeit von Hunderttausenden, das das Bewußtsein selbst nicht berührt, aber geradeswegs auf die Nerven geht, hat der Nacht weichen müssen. Jetzt kann man durch die Straßen wandern, ohne von der verborgenen Hast, die niemand feststellen kann, der aber alle unterworfen sind, aufgeregt zu werden — ja, man kann dahinschlendern, wenn man will. Der Boden unter den Füßen jagt keine Unsicherheit mehr in die Gemüter. Man merkt es den Menschen an, daß sie für eine Weile festen Grund unter den Füßen haben — sie haben Zeit und Geld für alles mögliche. Die Nacht hilft ihnen, sich hinzugeben.

Denn es ist ja Nacht! Der letzte Straßenbahnwagen ist in die Remise gefahren, laut schwirrend wie eine verspätete Hummel. Die eine Laternenreihe ist gelöscht, die Stadt schlummert mit dem einen Auge. Der Tanzsalon ist geschlossen, und drüben in den Seitengassen rührt sich das Kopenhagen, das schon Karl Bagger also besungen hat:

„Sören, ach hörst du die Wagen rollen?
Pfui — das ist doch ein Satansgestank!"

Ab und zu kommt ein Automobil lautlos daher und jagt durch Vesterbro wie ein lichtscheues Insekt: ein weiches Streifen über den Asphalt hin, und verschwunden ist's! Das ist die Hast des Tages auf Salbandschuhen!

Eine Droschke kommt dahergefahren. Des Pferdes Klip-klap, klip klap steigt trübselig vom Asphalt auf. Die alte steife Mähre gleicht einem Gespenst — einem vorweltlichen Wesen, das vom Himmel heruntergesunken ist, um in der alten Hölle etwas umherzuspuken. Sonderbar schlaff stolpert es auf den pflastermüden Beinen von dannen.

Aus den Cafés werden durch die Hintertüren die Stammgäste vorsichtig hinausgelassen, die sich nun mit hoch aufgeschlagenen Kragen den Villastraßen zuwenden. Drüben im Laternenschein bewegt sich der Schutzmann wie ein schlafender Ball; er dehnt jeden Schritt so weit wie möglich aus,

Digitized by Google

um sich selbst die Zeit kürzer erscheinen zu lassen, und dort im Schatten steht vor einem Aushängekasten ein junger Mann und macht sich an dem Schloß zu schaffen. Indem ich vorübergehe, tut er, als sei er betrunken und müsse sich an den Kasten lehnen; aber nachdem ich ein paar Schritte weitergegangen bin, vernimmt mein Ohr wieder die regelmäßigen Stöße, mit denen Eisen losgemacht wird.

Da und dort flammt es vom Asphalt auf; Arbeiter werfen bei Fackelschein gewaltige Schatten auf die Häuser. Die Nacht ist dabei, die Wunden zu flicken, die der Tag geschlagen hat. Rings um die Arbeitsstätte kreisen arbeitslose Kräfte: dünngekleidete Gestalten ohne Erwerb und Obdach stehen zusammengekauert da und sehen zu.

Der Rauchnebel, der den ganzen Tag wie eine schwere Decke über der Stadt gelegen und Licht und Luft und Kälte abgehalten hat, ist jetzt zurückgewichen. Der Atem des Weltraums kommt mit beißender Kälte dahergezogen, Sternenschein glänzt über der Stadt, und auf den Straßen glitzern Eiskristalle. Weit drunten aus einer Seitengasse dringt unaufhörlich das Schelten einer heiseren weiblichen Stimme her; der Frost trägt ihr zorniges Weinen weit hinaus. Das ist wohl wieder eine Frau, die ihre Nacht im bloßen Hemde auf der Treppe zubringen muß, weil sie den Mund nicht halten konnte bei dem dröhnenden Schelten ihres Mannes — das doch nun seit zwanzig Jahren ihre tägliche Speise gewesen ist. Er schläft wie ein Stein in dem gemeinsamen Bett — und sie schimpft unzusammenhängend und sinnlos auf der Treppe. Die bittere Klage ergießt sich aufs Geratewohl über alle und alles — er ist wohl der einzige, der nichts davon hört. Aber sie macht trotzdem immer weiter. Nein, sie schweigt nie, sie, die unterdrückte und unzähmbare Frau der Hintergasse.

Fröhliche Scharen ziehen singend von einem Ball nach Hause, unter den Mänteln leuchtet es fest-

Digitized by Google

lich weiß hervor. Den Mädchen sitzt noch der Tango in den Beinen; ihr Blut ist so warm, daß sie aufkreischen müssen, wenn die Kavaliere sie nur ansehen. Herrlich ist's, jung zu sein!

Sie verschwinden, und auf der Straße ist es wieder still. In einer Seitengasse leuchtet eine rote Laterne: „Hühneraugenoperateur" steht da angeschrieben — daß Gott erbarm — mitten in der Nacht!

Mitten in der Nacht — mitten in der Nacht!

Rasches Klappern über die Fliesen hin — es ist, als ob in schneller Reihenfolge zu allen Fenstern der ganzen Gasse Wasser herausgeschüttet würde. Ja, die ganze Gasse entlang. Dann mischt sich ein fauchender Atem dazwischen, und ein barhäuptiger Mann jagt vorüber, das Gesicht über die Schulter zurückgedreht mit dem Schrecken des Flüchtlings in allen Gliedern. Mit großen Sätzen springt er hinüber nach der Seitengasse, als ein Schutzmann aus der Dunkelheit — blitzschnell wie ein Raubfisch — auftaucht und ihn festnimmt. Sie kehren miteinander dahin zurück, wo zwei bis drei Männer mit lautem Geschrei angestiegen kommen. Wie bleich ist jetzt sein Gesicht; unbeweglich und fahl — wie die Nacht der Hauptstadt.

Die Hauptstadt hat keine Nacht, da ist es nur „etwas spät am Abend". Aus vielen Fenstern scheint Licht, und beständig eilen Menschen durch die Allee ihren Wohnstätten zu. Eine Spielhölle entledigt sich ihres Inhalts. „Übrigens ein reizender Abend," sagt einer von der Gesellschaft. „Wo wollen wir jetzt hin?" Sie bleiben stehen und streiten sich darum, wo sie den Rest des „Abends" zubringen sollen.

Oder ist es Morgen? Im „Lichtkeller" werden die Läden zugemacht; die letzten Droschkenkutscher halten in einer Reihe davor; die Kutscher gehen hinunter, um ihren Morgenkaffee zu trinken. Von der Fredriksberger Seite her dringt lauter Lärm herüber und erfüllt die Luft, er nimmt diese gleichsam in Besitz. Das sind die Milchwagen, die nach

Digitized by Google

der Bahn fahren, um die Morgenmilch zu holen. Und in den Bäckereien hat man's jetzt eilig; die Stadt verlangt Essen und Trinken, sobald sie erwacht.

Der Tag hat sich erhoben, es wird nicht wieder still ringsum. In den Seitenstraßen schleppen sich vornübergebeugte Weiber mit der Korbwiege beladen dahin; das sind Arbeiterinnen, die ihre kleinen Kinder in der Krippe unterbringen, ehe sie ins Feld rücken.

Erst zwei gute Stunden ist es her, seit der letzte verspätete Straßenbahnwagen eingefahren ist, aber in der Remise ist trotzdem volle Beleuchtung. Frauen sind eifrig dabei, die Wagen zu reinigen, bewamste Wagenführer tauchen aus der Dunkelheit auf wie große Bären; sie untersuchen das Thermometer und sehen auf die Uhr. Dann steigt der erste auf seinen Wagen und stellt das Steuer für den nächsten Tag; es ist vier Uhr vierzig Minuten. Er schiebt den Hebel zurück, und der erste elektrische Wagen stimmt brummend den unerbittlichen Ton des Tages an, während er mit einer Schar frühzeitiger, schwatzender Zeitungsausträgerinnen nach der Stadt fährt.

Ein Heil — und zwar des Tages erstes — dieser Versorgerin, die aufsteht, wenn der Journalist seine Feder niederlegt, um zur Ruhe zu gehen, die früh vier Uhr ausrückt, um der Hauptstadt ihre erste Nahrung zu bringen. Sie ist der Pionier des Tages! Und den Hut dreimal vor ihm gelüftet, ihrem kleinen acht- bis zehnjährigen Mädelchen, das indessen daheim die Hausmutter ist. Um fünf Uhr ist diese Kleine auf und bringt die Wohnung in Ordnung, hilft dann den kleinen Geschwistern beim Anziehen, begleitet sie in die Schule oder in den Kindergarten — und trifft um acht Uhr mit der Mutter an der Ecke beim Kramladen zusammen, um dieser beim Zeitungsaustragen die schlimmsten Treppen abzunehmen.

Mit einer Viertelstunde Zwischenraum sausen die

Digitized by Google

Straßenbahnwagen mit zwei Beiwagen hinter sich in die Stadt herein. Diese bekommt allmählich ihren gewöhnlichen Ton wieder, aber bis jetzt ist er noch ein wenig eingerostet und schläfrig. Die Wagenräder knirschen auf den Schienen, und die kleinen Wagenzüge sind voll von Arbeitern, die ihre Maschinerie noch nicht richtig in Gang gebracht haben. Aus den verschiedenen Vorstädten kommen die Wagenzüge dahergebrummt, außen und innen dicht besetzt mit Arbeitern; bis auf dem untersten Tritt stehen sie und klammern sich aneinander an. Am Morgen werden keine Fahrregeln beobachtet, es gilt nur, vorwärts zu kommen und den neuen Tag anzupacken. Auf allen Bürgersteigen zieht sich der Strom der Fußgänger hin. Von den Gebäuden des Ärztevereins an bis zu Tuborg ist der Strandweg ein breiter hinaustreibender Strom von Frauen und Kindern.

Lausche einmal diesen endlosen Fußtritten in der ganzen Stadt — die Kraft ist es, die da strömt, auf allen Seiten, von einem Ende zum andern. Einige Arbeiter wohnen weit draußen und müssen herein, andere streben von der Mitte der Stadt hinaus in die Vorstädte — die ganze Stadt scheint unterwegs zu sein. Hoch droben über dem trampelnden Gewimmel kräht ein Riesenhahn — und noch einer! Hunderte von Fabrikpfeifen rufen ihren Hahnenschrei über die Hauptstadt hin — als einen Gruß an die Pioniere des Tages.

Dann fällt das ganze hin: die Tore verschlingen den Arbeiterstrom, nur die fieberhaften Schritte des einen und anderen Zuspätkommenden sind noch zu hören. Tausende von Maschinen schicken mit zitternden Bewegungen ihre Energie in die Tiefe, die elektrischen Bahnen fahren auf ihren Geleisen, die Lastwagen dröhnen, die Stadt arbeitet, in der Stadt ist wieder jenes haarfeine Vibrieren, das nicht bis ins Bewußtsein dringt, aber direkt auf die Nerven geht.

Um neun Uhr, wenn die andere Hälfte der Stadt aufsteht, da schnurrt längst die ganze Ma-

Digitized by Google

schinerie und hat schon die Arbeit eines Viertel-tages getan.

Man muß früh aufstehen, um die Stadt erwachen zu sehen — oder auch spät zu Bett gehen. Wer weder das eine noch das andere zu tun vermag und doch den Eindruck dieser strömenden Macht gerne haben möchte, soll nachmittags zwischen fünf und sechs Uhr nach dem Triangel hinausgehen und da zusehen, wie die Arbeiter von Tuborg die Straßenbahn stürmen. Da ist die Sehnsucht nach ihrem Heim stark in ihnen, und die Stadt hat kein lebendigeres Bild vorzuweisen als dieses.

Ein Urteil

1907

Groß-Kopenhagen — ja, ja, lacht nur! Aber hier in der Stadt können verschiedene Flöhe auf einmal umherhüpfen, ohne einander in den Weg zu kommen. Und trotzdem ging's Christian Gren wahrhaftig schlecht — er platzte mit andern Worten.

Ob es lange her ist? Es war damals, als der Herr Jesus ein kleiner Junge war — oder vielleicht ein Jahr später, ich schwöre nicht auf den Kalender. Und wenn ihr es nicht glauben wollt, dann könnt ihr ja sagen, es sei gelogen. Ja, spuck nur drauf, bitte!

Im übrigen will ich euch sagen, daß das nur traurig ist. Denn wenn man eben auf dem Punkt war, Millionen einzuheimsen, dann ist es nicht lustig, sagen zu müssen: „Ach, Kresjan, halt mich an den Beinen fest, während ich mein Hemd über das Bollwerk hinausschüttle!" Er wollte die Kleinen immer essen, und so wurde er schließlich selbst aufgefressen. Aber da kommt er ja des Wegs daher, da könnt ihr das Ganze von ihm selbst hören; ich werde ihm nicht im Wege sein, um ein süßes Wiedersehen zu feiern.

Digitized by Google

Der kurzbeinige, schwammige Kerl dort mit knallroten Wangen, das war also Christian Gren, er, der vor knapp zehn Jahren von Amerika zurückkehrte, sprühend von Energie, begabt, ungeheuer tüchtig, aber etwas zu draufgängerisch für unsere heimatlichen Verhältnisse. Ich hatte meine Gründe, ihn zu beobachten, und erinnerte mich deutlich, wie er mit den bloßen Fäusten so zugriff, daß die andern alles vergaßen und nur Maul und Augen aufsperrten, um ihm zuzusehen.

Er kam von den großen, weltberühmten Gärtnereien mit neuem Wissen und stellte jahrelang alle alten Methoden auf den Kopf — hierzulande eröffnete er ein wahres Wettrennen um die Neuheiten der jeweiligen Jahreszeit mit ihren hohen Preisen. Er verstand die Kunst, die Pflanzen eine Zeitlang schlafen zu lassen und sie in dem Augenblick zur Blüte zu bringen, wo man sie brauchte — unabhängig davon, was der Kalender sagte. Er war der selbstverständliche Lieferant bei den großen Festen und leistete dabei das Unmöglichste — zu wahrhaft unmöglichen Preisen. Dank ihm konnte ein bekannter Diplomat mitten im tiefsten Winter einen Blumenkorso veranstalten.

Na, die andern lernten ihm allmählich die Kunst ab; ging er in einem Jahr einen Schritt weiter, dann machten sie es ihm im nächsten Jahre nach. Aber er hatte das Talent, sich zu erneuern, niemand wußte, was das nächste sein würde. Alle mußten immerfort auf ihn aufpassen.

Als mit den Blumen nichts mehr zu gewinnen war, kaufte er sich Land von der Gemeindetrift; mitten im Gebiet der Grund- und Bodenspekulation ließ er sich nieder und begann da Gemüse zu bauen. Die Schutzleute, die Handlanger, die paar tausend Gemüsezüchter der Stadt und alle Gärtner der Gemeindetrift dachten nun mehr an ihn als an sich selbst, sie nannten seinen Namen öfters, als sie ausspuckten. Die Fredrikeberger Polizei kannte ihn auch, einen Morgen um den andern wurde er wegen unachtsamen Fahrens aufgeschrieben. Er hatte die

Digitized by Google

Nacht darauf verwendet, die Gemüse „herzurichten", jetzt erlaubte er sich zwischen den beiden Schlachten auf dem Bock seines Gefährts ein kleines Schläfchen, während der große gelbe Kastenwagen auf den noch morgenstillen Villawegen hin- und herschwankte und in scharfem Schwung um alle Ecken rasselte.

Auf dem Markt wußte jedermann, selbst an den dunkelsten Morgen, wenn Gren da war, und wo er sich an dem Tage aufgestellt hatte. Das hätte eine komische Schlafmütze von Handelsmann sein müssen, der nicht auf einen Augenblick seinen eigenen Stand verlassen hätte, um zu erfahren, womit Gren heute aufwartete. Fünf Minuten, nachdem der Markt eröffnet war, kannte jeder Grens Überraschungen, er konnte sich seine eigenen Aussichten danach berechnen, und im Verlauf einer Stunde wanderten alle Grünhändler der Stadt an seinem Wagen vorüber, und jeder kaufte um teures Geld eine Probe von der Seltenheit der Jahreszeit.

„Du bist ein Wucherer," sagten sie fluchend.

Aber Gren war nicht gefühlselig.

„Wenn Ihr es wo anders billiger bekommt, dann bitte!" sagte er lächelnd.

Sie kauften knurrend, aber kaufen mußten sie, jeder, selbst der kleinste Gemüsehändler von den Kellern der Nebengäßchen, hatte seine Geschäftsehre.

In einem Jahr an Weihnachten war Gren der einzige, der Rotkohl zu verkaufen hatte — allen andern war er mißraten. Sein eigener war zwar auch nichts Besonderes, aber es war jedenfalls Rotkohl. Bitte, vier Kronen die Stiege für Köpfe, die nicht größer waren als eine Faust! Die Grünfrau der Hintergasse, die ihren ganzen Tagesbedarf in einem Armkorb nach Hause tragen konnte, tat sich mit drei bis vier andern um eine Stiege zusammen, damit doch ja niemand ihrem Geschäft nachsagen könne, die „Saisonware" sei nicht bei ihr zu finden, und in weniger als einer Stunde hatte Gren tausend Stiegen verkauft. Die Klein-

Digitized by Google

händler erhielten keinen Rabatt, die meisten zögerten, bezahlten zwar die zwanzig Öre für den Kopf unter Geschimpfe, kauften aber doch und verkauften nachher mit Verlust. Aber das vergaßen sie Gren nicht, im Sommer mußte er alle andern unterbieten, um überhaupt verkaufen zu können.

„Na, Gren," sagte ein Nachbar spöttisch, „du willst wohl warten, bis wir andern ausverkauft haben und dann den Preis hinaufsetzen?"

Aber Gren lachte nur.

„Meine Zeit kommt schon noch," sagte er ruhig.

Und sie kam im nächsten Winter. Im letzten Jahr, als er allein Rotkohl hatte, war der ganze Markt mit Lauch überschwemmt gewesen; überall lagen die Stengel herum, auf dem Straßenpflaster, in den Mülleimern, vor der Kelleröffnung, unter dem Ladenstand des Gemüsehändlers verfaulten sie, niemand mochte sie mehr sehen, keiner kaufte nur einen Stengel. Es verlohnte sich nicht, sie auch nur aus der Erde herauszuziehen, man ließ sie draußen im Freien verfaulen, dann düngten sie wenigstens. Durch Schaden klug geworden, hütete man sich dann im Frühjahr wohl, Lauch zu bauen; nur allein Christian Gren machte sich die Lehre nicht zu Nutzen, sondern bepflanzte eine ganze Tonne Land mit Lauch. Und siehe, im nächsten Winter war er der einzige Lauchbesitzer auf dem Markte mit hunderttausend Stück Lauchstangen und bestimmte nun selbst den Preis — zwei Kronen die Stiege, bitte! Und er setzte überdies die Stiege von den herkömmlichen zweiundzwanzig Stück auf zwanzig herunter.

Die Gemüsehändler fuhren zurück und liefen fort, als sie diesen Preis hörten — jetzt wurde ihnen Gren doch allzu amerikanisch.

Aber sie kamen doch wieder, in einem großen Kreis standen sie da und schielten nach den Lauchstengeln, befühlten sie und gingen fluchend davon, nur um sich dann wieder umzuwenden und auf Gren zu schimpfen: „Schuft! Bluthund!" Sie sagten „Sie" zu ihm vor lauter Hohn. „Wie

Digitized by Google

viele Stiegen soll ich für dich auf die Seite legen?" fragte Gren den Nächststehenden. Sie gerieten alle ganz außer sich und drohten ihm mit Prügel. Auf dem Bürgersteig standen sie in kleinen Gruppen und redeten ganz laut über ihn. Aber Gren ließ sie gestikulieren und schimpfen, soviel sie wollten, er wußte ungefähr, wie viele Stengel jeder einzelne von ihnen brauchte und war gutmütig genug, sie für jeden bereit zu legen. Und wenn sie von hinten an Grens Gemüsewagen herangeschlurft kamen, um ihre Bestellung zu machen, damit die andern es nicht sehen sollten, deutete er nur auf den Haufen. Er hielt diese Menschen in seiner gierigen Hand fest und geriet nicht in Zorn, weil sie ein wenig schimpften.

In vierzehn Tagen nahm Gren zehntausend Kronen für Lauch ein. Es ging genau wie damals bei dem Rotkohl. Die kleinen Leute scheuten sich, zehn Öre für einen Lauchstengel zu verlangen, und setzten lieber Geld zu, als einen Preis festzusetzen, der ihnen wie Prellerei vorkommen mußte, selbst wenn sie das beste Gewissen dabei hatten. Aber von jetzt an erklärten sie Christian Gren offen den Krieg.

Gren lachte nur und kaufte draußen bei der Vorstadt Valby zehn Tonnen Land für zehntausend Kronen. Das war ein gutes Geschäft, einige Tage später wurden ihm fünfzehntausend dafür geboten, aber er wollte nicht verkaufen. „Es wird sicher bald eine Straße hier durchgeführt," sagte er, „ich behalte das Land." Und dann bepflanzte er es vollständig mit Erdbeeren.

Gren rechnete alles nach amerikanischer Art aus und lernte dabei aus sich selbst heraus beständig weiter; er war es, der den Gärtnern zuerst begreiflich machte, daß sie, wenn an irgendeiner Ware Überfluß war, die Hälfte umpflügen müßten, um den Preis für den Rest hoch zu halten. „Wir nehmen ebensoviel dafür ein und haben nur die halbe Arbeit," sagte er. Die Großhändler nahmen daran keinen Anstoß, höhere Preise gaben größe-

Digitized by Google

ren Profit; aber alle die tausend kleinen Händler, die keine durchtriebene Geschäftsausbildung haben und es sich nie abgewöhnen können, auch an die armen Leute zu denken, empörten sich über ein solches Handelsverfahren.

Ihr Haß war jetzt so groß, daß sie auf alles verzichteten und in einem weiten Bogen um Grens Wagen herumgingen; selbst wenn er weit billiger verkaufte als andere, gingen sie nicht zu ihm. Eine Zeitlang lachte er darüber. „Meine Zeit wird schon wiederkommen," sagte er und versuchte es mehrere Male mit einem Hauptschlag. Jedermann erinnert sich sowohl an jenes Jahr, wo die Stadt zum erstenmal schon im Februar mit in Dänemark gezogenen Radieschen versehen wurde — das war Grens Leistung. Aber es half ihm nichts — er war von der Menge in Acht und Bann getan — mit jenem schweren Fluch beladen, der darin liegt, daß gerade die Mittellosen zusammenpacken und auf und davongehen.

Die Flucht wurde allgemeiner, ruhig, nicht wie eine Panik. Die Handlanger des Marktes wollten ihm nicht mehr zu Dienst sein; wenn er sie rief, waren sie taub; wenn er in seiner flotten Art sagte: „Ihr könnt hinuntergehen und euch auf meine Rechnung einen Schnaps geben lassen," dann schlichen sie davon, wie wenn er ihnen einen Fußtritt versetzt hätte. Leute, mit denen er in guten Geschäftsverbindungen stand, kamen plötzlich daher und verlangten eine Abrechnung — von jenem Unbestimmbaren angesteckt, das wie eine Beschuldigung über ihm hing — wegen nichts oder wegen alles Möglichen. Und eines Tages geschah es, daß eine Forderung an ihn von Mann zu Mann auf dem ganzen Markte herumging — eines lächerlich kleinen Teils des Betrages wegen. Gren wäre recht wohl in der Lage gewesen, ihnen den vollen Betrag mitten ins Gesicht zu werfen, aber er wußte gar nichts davon.

Jetzt geschah es mehr als einmal, daß er seinen eigenen Pfiff anwenden und eine Ware umpflügen

Digitized by Google

mußte, und eines Tages blieb er vom Markte ganz weg. „Niemand will mehr mit mir handeln," sagte er mißmutig. Allmählich mußte er seine erworbenen Gelder wieder zusetzen und schließlich sein Grundstück für das erste beste Angebot hergeben — gerade in dem Augenblick, wo der Gemeinderat seine großen Pläne über die dortige Gegend aufrollte. Nur ein halbes Jahr noch, und er hätte, wie gesagt, die Million in der Tasche gehabt.

Als ihm klar wurde, wie nahe er dem Glück gewesen war, da war es vorbei mit seiner Widerstandskraft. Nun trat er wieder heraus aus seiner Einsamkeit, wo er sozusagen auf der Lauer nach einem neuen Glückszufall gelegen hatte, und er tauchte wieder auf dem Wochenmarkt auf, morgens sechs Uhr schon ganz abgerackert, weil er die ganze Nacht nicht aus den Kleidern kam, und dem ersten besten zum Dienst bereit, der ihm nur einen Schnaps spendieren wollte. Um diese „Schnäpse" zu vermehren, wurde er bereitwillig, und allmählich glitt er in alle kleinen Erwerbszweige der Handlanger hinein, schaffte die Waren fort, gab auf die Pferde acht und holte Imbiß herbei für solche, die ihre Marktwagen nicht selbst verlassen konnten.

Geht nur selbst hinaus und seht ihn euch an, aber hauptsächlich an einem Wintermorgen früh um sechs Uhr, wenn die Stadt noch schläft und einem bei der Dunkelheit das Leben ordentlich verleidet ist! Von allen Seiten rollen Karren herbei, und auf dem Markte häufen sich die Waren, als ob sie in großen Strömen aus einer Speisepumpe herausgespien würden; es ist in der Tat sehenswert.

Gren selbst ist in einer der Kellerwirtschaften anzutreffen, die auf der nördlichen Seite des Marktes liegen, und in denen die Leute morgens vor neun Uhr einkehren. Da sitzt er und wartet, bis der Markt in vollem Gang ist, dann tut er mit. Der ganze Markt gehört ihm noch immer;

Digitized by Google

überall ist er und bekümmert sich um die Sachen, als ob es seine eigenen wären; von seiner früheren Flottheit sind immer noch kleine Reste übrig, und die andern Handlanger können ihn nicht leiden. Wenn die Händler sich in einer der Wirtschaften eine Herzstärkung zu Gemüt führen, gibt er unaufgefordert auf ihre Wagen acht; er traut denen nicht, die indessen den Verkauf besorgen, und greift oftmals ein. Nachher geht er dann in die Keller und gibt Bescheid.

„Gut, Gren," sagen die Händler zerstreut und stecken ihm ein Fünfzigöreſtück zu.

Er kennt alle schwebenden Marktpreise, und manchmal entscheidet er einen Abschluß von Hunderten, während der Händler selbst im Wirtskeller drunten sitzt und sich um nichts kümmert. Gren bekommt fünfzig Öre für seine Mühe und ist hochentzückt — er hat zu seinem Vorteil gelernt, sich dem allgemein Nützlichen unterzuordnen.

Auf mehr als fünfzig Öre versteigen sich seine Erwartungen nicht, dann läßt er sich selbst in so einem Keller nieder und träumt da über den sehr großen Schnäpsen und einem verschwindend kleinen Glas Bier. Da läßt er sich durch nichts aus seiner Ruhe bringen. Dann träumt er, er sei wieder der alte Gren; kein Teufel kann ihn dazu bringen, etwas zu arbeiten, so lange er einen Öre in der Tasche hat. Dazwischen einmal streckt er dann plötzlich die Hand aus und sagt mit einer Stimme, durch die der Hochmut der alten Tage klingt: „Da, laß dir einen Schnaps auf meine Rechnung geben, alter Knast!" Doch dann fällt ihm ein, daß er selbst jetzt ein Handlanger ist — und er schlürft mit seinen ausgetretenen Schuhen zum Schenktisch hin.

Geht hinaus und seht ihn euch an! So wie er ist, ist er ein Produkt der Rechtschaffenheit von „Groß-Kopenhagen", wo ihn alle immer noch kennen. Er gleicht jedem Heruntergekommenen: schwammig, bläulich, hündisch. Sein Äußeres verrät keinen Zug von früherer Größe, aber auf dem Markt

Digitized by Google

kann euch jedermann die Grundlagen für den Urteilsspruch mitteilen, der also lautet: Ehre und Gut verscherzt.

Die Mauern

1907

Er hätte sich gut in der Mitte der Stadt niederlassen und eine Werkstatt mit Gesellen und Lehrbuben, sowie einen kleinen Laden mit Stiefeln aus der Fabrik eröffnen können. All dem hätte nicht das geringste im Wege gestanden. Denn er war ein tüchtiger Mensch und hätte gewiß die paar hundert Mark, die er brauchte, um die Sache in Gang zu bringen, von jemand geliehen bekommen. Schlimmstenfalls würde ihm der Fabrikant das Geld vorgestreckt haben, wenn er sich ihm dafür mit Haut und Haar verschrieben hätte.

Aber Blank hatte keine Lust, sich an irgend jemand oder an irgend etwas zu verkaufen. Er liebte die Freiheit, und deshalb ließ er sich vor der Stadt draußen nieder in einem jener zweistöckigen Häuser nebst Dachwohnung, die den Übergang von den Feldern in die Großstadt erträglicher machen.

Von seiner hochliegenden Kellerwohnung aus konnte er, während er arbeitete, alles überschauen. Zuerst ein paar trostlos aussehende Lehmklumpen, dann Weiden, die im Nebel tropften und den zerzausten Vögeln Schutz gewährten, und weiter draußen einen Acker, auf dem richtiges Getreide wuchs. Noch ein Stück weiter entfernt lagen prächtige Wälder mit Seen und Blumen auf dem Waldboden; das wußte Blank gar wohl, aber er war kein Schwärmer, und dies hier war für ihn die Hauptsache — das Land.

„Du lieber Himmel — ist das alles?!" riefen Blanks Kameraden, als es ihm einmal geglückt war, sie in sein Heim zu lotsen, um ihnen zu zei-

Digitized by Google

gen, wie schön er wohne. Das verdroß ihn. Verteidigen konnte er all die Herrlichkeiten nicht; seine Freude daran kam ja nicht durch den Verstand, sondern vom Herzen und beim Atemholen. Aber von da an mied er diese Menschen und behielt sein Glück für sich; wenn sie nur darauf bedacht waren, ihm das Beste zu rauben, verzichtete er lieber auf ihren Umgang.

Allmählich verkehrte er mit keinem Menschen mehr. Ein leises Mißtrauen war in ihm erwacht, und er hielt daran fest — zum Schutz für sein Eigentum. Wenn ihm jemand Arbeit brachte und davon zu sprechen anfing, wie schön frei seine Wohnung liege, gab er keine Antwort darauf, sondern hielt sich ans Geschäftliche — und suchte die Leute möglichst bald wieder fortzubringen. Er wollte mit den Menschen nur reden, was zu seinem Beruf gehörte; jede allgemeine Unterhaltung führte sonst früher oder später sicherlich nur zu dem, was sein Geheimnis war. Die Angst davor prägte sich deutlich in seinem Blick aus, wenn er andern gegenüberstand; auch richtete er — ein wenig auffallend — seine Werkstatt so ein, daß kein Mensch ans Fenster treten konnte.

Sobald er allein war, kam ein tiefer Friede über ihn; einsam fühlte er sich nie. Das Bewußtsein, sich das Wichtigste errungen zu haben, erfüllte ihn vollständig: es war, wie es sein sollte. Er grübelte nicht, aber seine Seele empfing die buntesten Eindrücke von dem bewölkten Himmel, an dem der Weltraum in unaufhörlicher Abwechslung vorüberzog. Und die Sonne sorgte für das Ganze wie Gottes übermächtiges Herz.

Den größten Teil des Jahres standen Blanks Fenster offen, und wenn die Sonne schien, glitt sein Pfeifen einem Flimmern gleich über die zersprungene Lehmkruste hin. Er pfiff oft wie halb toll, wie berauscht, und dieses Pfeifen erinnerte bisweilen an das Jubelgeschmetter eines Zimmervogels, dessen Käfig bei Sonnenschein ans Fenster gehängt worden ist.

Digitized by Google

An einem Herbsttage wurde Blanks Wohnung gegenüber Erde ausgehoben. Neugierig schaute Blank von seinem Fenster aus den Arbeitern zu; er hatte sein Nest gewählt wie ein Vogel, und auch die Art, wie er den Hals reckte, um besser sehen zu können, hatte etwas Vogelähnliches. Irgendwelche Unruhe empfand er nicht; dies war einfach etwas, was in der Landschaft vorging, eine sich zeigende neue Seite — alles zu seinem Vergnügen.

Im Winter konnte er die Kinder der umliegenden Häuser beobachten, wenn sie sich in dem gefrorenen Graben tummelten, und im Frühjahr kamen Handwerker und fingen an zu bauen. Das war ein ganz lustiger Anblick, denn Blank saß vom frühen Morgen bis zum späten Abend allein; die Arbeit, mit der er beschäftigt war, durfte niemand außer ihm berühren. Da draußen hingegen krabbelten sie durcheinander wie in einem Ameisenhaufen! Daß aus der Arbeit so vieler Hände ein Ganzes werden konnte — das wunderte ihn am meisten.

Aber die Arbeit dort draußen wuchs von Tag zu Tag und wendete ihm eine drei bis vier Meter hohe, kahle Brandmauer zu. Die Aussicht nach dem Lande wurde immer mehr versperrt, eines Tages verschwand auch der letzte Weidenwipfel, und Blank fragte sich, wieviel sie wohl noch vom Himmel übriglassen würden?

Die Brandmauer gab keinen Ton von sich, und Blank hörte auf zu singen, ab und zu pfiff er noch — um die Luft zu reinigen. Aber im Lauf der Jahre nahm die einförmig graue Mauerfläche durch Schatten und Feuchtigkeit Farbe an, große Fliegen krochen über sie hin und machten sie mit geschäftigen Kellerasseln und dem oder jenem Tausendfüßler lebendig. Sobald Blank morgens aus dem Bett gekrochen war, richtete er den Blick auf die Mauer; das Aussehen der Flecken verriet ihm, was für Wetter war. Ein paar Schritte nach links befand sich eine ebenso hohe Mauer mit drei

Digitized by Google

galvanisierten Kehrichtfässern. Doch wenn Blank etwas zum Fenster hinauskroch und sich auf den Rücken legte, konnte er gerade in den Himmel sehen.

Allzuhäufig ließ sich das freilich nicht tun, aber das war auch nicht notwendig. Weit drunten nach rechts ließen die Mauern einen schmalen Spalt frei, in dem alles enthalten war: Zuoberst der Himmel, dann ein paar Lindenzweige, die hinter den Mauern hervorspitzten, ein drollig kleiner Ausschnitt der wie auf einer Steinkante sitzenden Landschaft, und endlich — quer über dem unteren Ende des Spalts — ein kurzes Stück Weg mit seinem unaufhörlichen Verkehr. Von seinem Stuhl aus sah Blank das freilich nicht; aber wenn er ein Stückchen Spiegelglas in den Fensterrahmen steckte, hatte er alles vor Augen.

So richtete sich der Schuster denn ganz gemütlich mit diesem Bestehen von Gottes freier Natur im Spiegel ein. Er brauchte nur von seiner Arbeit aufzuschauen, um an allem teilhaben zu können: an der Sonne und dem Regen und an den Äckern. Und nachdem ein paar Jahre hingegangen waren, vergaß er vollständig, daß ihm gegenüber einst etwas anderes gewesen war, als die graue fleckige Brandmauer.

Als der Schuster seinerzeit hierhergezogen war, hatte in dem Eckhaus der Straße ein armer Flachshändler gewohnt. Dieser baute nun das ganze Häuserviertel; er war jetzt ein stattlicher, wohlgenährter Mann und ließ sich Großhändler nennen. Blank bemühte sich nicht, die Einzelheiten dieses Aufschwungs näher zu untersuchen; ihm war nur soviel klar, daß dieser Großhändler ihm die Aussicht versperrte, und er brachte das höchst richtig mit der Wohlbeleibtheit des Mannes in Verbindung.

Blank nahm die Sache, wie er sie sah. Der Großhändler war ein guter Mann, ein liebenswürdiger Hausherr und freundlich gegen kleine Leute. Am Sonntag lag er auf allen vieren auf

Digitized by Google

dem Fußbodenteppich und spielte mit seinen Kindern. Nur einen Fehler hatte er: er wurde immer dicker und nahm dadurch andern die Aussicht.

Geradeso malte sich Schuster Blank alles aus, wie eine Erscheinung, die man mit Händen greifen kann; es war so einfach wie nur etwas. So oft er seinen Hausherrn sah, beobachtete er dessen Umfang und stellte im stillen beunruhigt das beständige Dickerwerden des Mannes fest. Er empfand es wie eine dem Atem drohende Gefahr, ihm war, als werde er ihm auch noch die Luft entziehen.

In einem Frühjahr trat endlich das Gefürchtete ein. Der Großhändler hatte innerhalb der alten Umgebung nicht mehr genug Platz; vor dem Ausguck wuchs die Rückseite eines hohen Herrschaftshauses empor. Der letzte Rest des Landes verschwand, und in Blanks Spiegelstückchen standen jetzt fünf Küchenfenster wie eine Säule übereinander. Aber das Gebäude hatte die Eigenschaft, daß seine Rückseite die Vormittagssonne auffing und sie an den kleinen Spiegel weitergab; außerdem erhielt der Schuster noch eine Ahnung von fünf Dienstbotenzimmern, wenn eines von den Fenstern so weit aufgestoßen wurde, daß es hinter der Brandmauer zu sehen war. Gleich darauf erschien ein rundlicher Arm und haschte nach dem Fenster; er kam und verschwand blitzschnell und konnte zur Not mit einem Sonnenstrahl verwechselt werden.

Aber alles in allem war das herzlich wenig. Und als das Spiegelstückchen eines Tages zu Boden fiel, blieb es da liegen — Blank hatte keine Verwendung mehr dafür. Er hatte den Zusammenhang mit den ihm die Aussicht versperrenden Mauern erfaßt; jetzt sah er nicht mehr in die Höhe, sondern übte sich darin, durch das Ganze hindurchzuschauen.

Er wußte jetzt mehr als zuvor, kam auch leichter zu seinen Kenntnissen. Wenn die Mückenschwärme wie drei graue Riesenschatten über den Kehrichtfässern tanzten, bedeutete das eine stille, weiche Luft. Wenn der Nordwind, der getreue Freund

Digitized by Google

der Gicht, seine Tänze draußen aufführte, spürte er das deutlich an den Gliederschmerzen, die er sich durch die feuchte Mauer zugezogen hatte. Und wenn von den Kehrichtfässern ein schlechter Geruch zu ihm herüberwehte, wußte er, daß es Sommer wurde — und er liebte diesen Geruch wegen des Sonnenscheins, den er in ihm weckte. Diese Kennzeichen vermehrten sich fortgesetzt, und schließlich war es in Blank immer Sommer; er hatte seine Zuflucht zur Phantasie genommen und konnte sich Sonne vorzaubern, sobald er wollte.

Sein Pfeifen war jetzt vollständig verstummt — er brauchte es nicht mehr. Die Stille hatte für ihn einen Sinn bekommen; mit einem leeren, horchenden Gesichtsausdruck saß er schweigend über seiner Arbeit. Aus der Leere vor ihm stiegen neue Welten empor, er entbehrte nichts. Seine Sehkraft war äußeren Dingen gegenüber nur wenig ausgebildet, die einförmige Mauer hatte sie geschwächt; Leute, die ihm in die Augen sahen, dachten, er sei verrückt, und gingen ihm aus dem Wege. Hingegen sah er vortrefflich nach innen und fand alles in sich selbst.

Im Laufe der Zeit hatte er verschiedenes von dem, was andre aufrecht erhält, durchgebracht. Für sich selbst verlangte er nichts und hielt sich dennoch für einen wohlhabenden Mann. Aber die Menschen um ihn her taten ihm leid.

„Sie sind eingemauert," murmelte er vor sich hin und schüttelte betrübt den Kopf; „die Sonne kann sie ja niemals anscheinen."

Nie kam ihm der Gedanke, daß er sich in derselben Verfassung befinde. Er hatte alles von sich geschoben — Wünsche und Bedürfnisse — und nichts als ein schlichtes, erwärmendes Gefühl der Teilnahme für seinen Teil zurückbehalten — das Gefühl der Teilnahme mit allen denen, die unter dem Schatten der düsteren grauen Mauern litten. Er allein sah, woher das Übel kam — deshalb nannten sie ihn verrückt, das wußte er recht wohl. Die andern meinten, es komme von den Mauern

Digitized by Google

und schalten über diese. Blank aber kannte das Geheimnis, er allein! Deshalb lächelte er so eigentümlich.

Wenn es ihn gar zu sehr beschäftigte, ließ er die Arbeit ruhen und spielte mit dem Streichstahl. Mit diesem war ein alter Aberglaube verknüpft, er hatte gar manchem seiner Vorgänger geholfen und ihn beschützt. Wer die Spitze des Stahles nach der richtigen Seite wendete, hielt dem Hause Unheil fern und das Glück darin fest. Blank selbst glaubte an so etwas nicht; der Streichstahl war ihm sozusagen in die Hände gekommen, er wußte nicht, was er damit machen sollte, es war eine Handlung ohne Sinn. In seiner Not begann er ihn spitziger zu feilen; das wurde allmählich die einzige Beschäftigung, die sein Gemüt beruhigte. Er empfand sie selbst als sinnlose Zeitverschwendung und schlug zornig auf den Stahl, wenn ihn diese Manie überfiel; trotzdem konnte er sie nicht lassen.

Eines Tages wurde Blank und den andern Bewohnern des alten Gemeindeanwesens gekündigt. Dieses war jetzt vollständig von Mietkasernen umgeben und sollte eingerissen werden, um einem neuzeitlichen Gebäude Platz zu machen. An eine solche Möglichkeit hatte Blank seltsamerweise niemals gedacht. Wenn er eines Morgens erwacht wäre und entdeckt hätte, daß die jede Aussicht versperrenden Mauern wieder in die Erde gesunken waren, würde ihn das nicht gewundert haben, sondern er hätte es für nichts weiter als für recht und billig gehalten. Daß aber das baufällige Haus hier niedergerissen werden sollte, um einer Mietkaserne zu weichen, das brachte er nicht in seinen Kopf. Es war für ihn dasselbe, als wenn die ganze Welt in die Luft gesprengt werden sollte, um einer andern Erfindung Platz zu machen — es stellte für ihn alle Begriffe auf den Kopf.

Aber Blank sah genau, was dahinter steckte; der Großhändler hatte jetzt einen derartigen Umfang bekommen, daß es ihm nicht mehr genügte,

Digitized by Google

den Leuten die Aussicht zu versperren — sie mußten ausgerottet werden, um ihm Platz zu verschaffen.

Nachdem der Schuster seinen guten Anzug angezogen hatte, steckte er den spitzigen Streichstahl unter das Wams, ging zu dem Großhändler hinüber und läutete. Sein Blick war in letzter Zeit merkwürdig flackernd geworden, alle Leute fürchteten sich vor ihm.

„Der verrückte Schuster ist da!" hörte er das Mädchen in der Stube sagen.

Dann kam der Großhändler in höchst eigener Person herausgelaufen und starrte ihn erstaunt an.

„Ich komme nur wegen der Kündigung," stotterte Blank, indem er eintrat.

„Nun ja, zum Kuckuck, was ist denn damit?" schrie der Großhändler. „Haltet Ihr sie vielleicht nicht für gesetzmäßig?"

„Gewiß, aber — du bist zu dick geworden, zu aufgeblasen — du quillst ja förmlich auf, du — aber die andern bekommen keine Luft mehr. Und so mache ich denn ein Loch in dich — damit die Luft wieder herauskann —," stieß Blank in Absätzen hervor und bohrte dem Großhändler bei den letzten Worten den Streichstahl in den Leib.

Schuster Blank kam ins Gefängnis; aber sein Gedankengang war zu eigentümlich, um ihn im Hinblick auf eine spätere Verhandlung dort zu behalten. Ein Mensch, der eine Brandmauer mit einem dicken Großhändler verwechselt, konnte unmöglich auf die Dauer wie ein denkendes Wesen behandelt werden und an den normalen Wohltaten der menschlichen Gesellschaft teilnehmen. Und so wurde Blank schleunigst in ein Irrenhaus verbracht.

Dort sitzt er jetzt noch und glaubt, er habe mit seinem Streichstahl die Mauern gesprengt. Die Tiefe hat sich ihm geoffenbart; er sieht den großen Zusammenhang und gibt sich nicht mit gleichgültigen Kleinigkeiten ab. Deshalb behalten sie ihn in der Anstalt.

Mitunter hat er lichte Augenblicke, wo er seine

Digitized by Google

Gedanken über die großen allgemein menschlichen Verhältnisse kund tut. Dann wird davon gesprochen, inwieweit man ihn wieder in die Welt hinauslassen könne. Aber glücklicherweise fragt er dann plötzlich, ob die Sonne jetzt auf das alte baufällige Haus scheine, oder ob die Leute dächten, er werde den Großhändler noch einmal anzapfen.

Das Glück

1907

Vorspiel

Von Süden kam ein großer Mann auf der Landstraße dahergeritten; sein weiter grauer Mantel bedeckte auch das Pferd, so daß nur der Kopf und die vier trabenden Beine zu sehen waren. Der Mann sah sich um, als sei ihm die Gegend bekannt, und alle Leute, die ihm entgegenkamen, meinten auch, sie hätten ihn schon früher gesehen — aber nicht in Verbindung mit etwas Gutem. Sie wichen vorsichtig nach dem Grabenrand zurück; da blieben sie spähend stehen und überlegten, was er wohl vorhabe. Er ritt ganz langsam, und doch schien ein kalter Luftzug von ihm auszugehen.

Droben bei der Rundkirche setzte er über den Kirchhofgraben und schaute sich dann nach einer Stelle um, wo er das Pferd grasen lassen könnte. Die Gräber waren mit starken eisernen Gittern eingefriedigt, aber innerhalb der Gitter sah man nur einen Stein mit prunkvoller Inschrift sowie einige fremdartige Sträucher. Das Pferd schnupperte daran, schnaubte dann gewaltig und drang weiter zwischen die Gräber vor; es hinkte dabei ganz sonderbar, als ob es einen geschwollenen Fuß hätte, und wo das Pferd auftrat, klang es, als sei es hohl unter der Erde.

In dem hintersten Teil des Kirchhofs stand das Gras kniehoch, einige Senkungen im Unkraut

Digitized by Google

zeigten an, daß da Gräber waren; da und dort ragte auch ein numerierter Holzpflock oder ein hölzernes Kreuz aus der Erde heraus. Hier fraß das Tier gierig drauflos.

„Friß nur!" sagte der Reiter, indem er es auf den Hals klopfte. „Das hier ist der Kirchhof der Armen. Die hinterlassen selbst nach dem Tode noch Wachstum." Dies sagte er bitter, als ob er bei den Armen noch eine Schuld einzukassieren hätte.

Das Pferd fraß sich Schritt für Schritt vorwärts, und der Reiter überließ es ganz sich selbst. Prüfend schaute er über die Gräber hin, jedes einzelne schien ihm wichtig zu sein. Die linke Hand in die Hüfte gestemmt, saß er da auf seinem Pferd und glich so einem Feldherrn, der das Lager in Augenschein nimmt. Dann nickte er gleichsam befriedigt und sagte aufgeräumt, indem er das Maul des Pferdes aus dem Grase heraufzog:

„Nun, Guldfakse, mein edler Renner, jetzt müssen wir weiter."

Kurz hinter der Kirche verließ er die Landstraße und schlug einen Seitenweg ein, der nach Norden führte. Die Landschaft fing an, den Charakter zu ändern. Die Felder wurden magerer, und mitten drin lagen nicht umgerodete Plätze mit nackten Steinblöcken und einigem Dorngestrüpp, die häßliche Narben bildeten, oder der Fels selbst brach durch wie ein Knollen, der mit seinem struppigen Wachstum an Lauch und Schlehen und wilden Ranken einer stoppeligen Warze in einem freundlichen Frauenantlitz glich. Und weiter draußen hob sich die Felsenlandschaft wie ein gewaltiges Hünenangesicht, das da in erstarrter Todesruhe unter dem freien Himmel lag, noch cholerisch blau von furchtbarem Zorn.

„Wie ich gehört habe, sollen da oben Menschen wohnen," murmelte der Fremde, indem er sein Pferd anhielt. „Es sind wohl reiche Leute, die dort ihre Landhäuser haben, denn Menschenfutter wächst allem Anscheine nach nicht da. Aber schön

Digitized by Google

ist es dort, ich will einmal hinaufreiten und den Matadoren einen gelinden Schrecken einjagen; es kann zur Abwechslung auch ganz angenehm sein, es nicht ewig mit armen Leuten zu tun zu haben." Damit ritt er weiter.

Wo die Steigung beginnt, sprang er vom Pferde und trieb es mit einem Schlag übers Kreuz in ein enges Tal zwischen zwei jähen Felswänden hinein. Er selbst wanderte zu Fuß den schmalen Pfad hinan.

Es war ein beschwerliches Gehen, das Wacholdergesträuch war über den Pfad vorgedrungen, und der Winterfrost hatte ihn mit herabgefallenen Felsstücken versperrt. Mühselig bahnte sich der Fremde einen Durchgang aufwärts, ab und zu hielt er an und drückte die Hand auf die Hüfte.

„Es ist sonderbar," murmelte er, „ich kann den Nordwind in meinem Brustkasten bergen und mit einem einzigen Atemzug auch das ganze Jahr aufnehmen; gar oft hab' ich den Sommer eingeatmet und ihn als Eiswinter wieder von mir gegeben. Und doch bin ich mit aller menschlichen Schwachheit behaftet. Das kommt von all dem Elend, mit dem man sich befassen muß — du wirst Hypochonder, Alter!"

Das Oktobernaß tropfte von den großen Wacholderbäumen, klatschend fiel es auf die Blätter des Geißblatts und von da in großen Tropfen weiter hinab durch Holunder, Brombeerranken und Farnkräuter, bis es im Wasser tief unter dem Felsen verklang.

Der Fremde beugte sich vor — da, unter der überhängenden Felswand lag wie ein spähendes Auge ein kleines schwarzes Gewässer. Jetzt eben brach rasch die Sonne hervor und ließ in all dem Naß ein flüchtiges Lächeln aufleuchten, und da wußte der Fremde, daß er schon früher an diesem Ort hier gewesen war. Damals war drüben auf dem Rain ein ausgehungertes Weib, von sieben Kindern umgeben, umhergegangen; die Familie hatte den Versorger verloren und ernährte sich kümmerlich

Digitized by Google

durch Beerenpflücken und Brennholzaufleſen. Der Fremde hatte damals wie aus Übermut dem älteſten Kind einen kleinen Stoß verſetzt, daß es ausglitt und in das Waſſerloch hinunterſtürzte; aber da leuchtete gerade dieſes Sonnenlächeln in den Tränen des armen Weibes auf, als ob ihr jemand einen glücklichen Gedanken eingegeben hätte. Sie ſelbſt brachte die andern Kinder zu Fall, und mit dem jüngſten auf dem Arm ließ ſie auch ſich ſelbſt in die Tiefe gleiten. — Der Fremde erinnerte ſich an dieſe Frau wie an alle, die ſeiner Macht ſpotteten.

Er ging weiter, immer aufwärts über glatte Abhänge von ſtahlgrauen Felsplatten, die von abgeblühtem Heidekraut und rotem Blaubeerenkraut wie eingerahmt dalagen, immer weiter ſchritt er durch neue Wälder von Birken und Eſpen mit den bebenden Zweigen. In dem kniehohen Heidekraut hatte die Natter ihre Haut abgeſtreift, und auf vorſpringenden Felſen lagen die Überreſte von der Mahlzeit des Fuchſes — Igelhäute und weiße Knochen mitſamt den ſäuerlich ſtinkenden Exkrementen.

Da droben dehnte ſich das Land aus, Bergkamm hinter Bergkamm in ſchlafender Ruhe, wie ein wogendes Granitmeer, das plötzlich in ſeinen Bewegungen aufgehalten erſtarrt war. Groß und herrlich lag es da in ſeinen blauenden Umriſſen; wo das Pflanzentum noch nicht feſten Fuß gefaßt hatte, war es noch in demſelben Zuſtand wie am erſten Tage. Der Wanderer reckte ſich vor Wohlbehagen — keine einzige Behauſung von Menſchen da oben!

„Die Reichen haben dieſen Platz noch nicht als Erholungsort entdeckt," dachte er. „Und die Armen, die überall ſchmarotzen und ſich von Nichts ernähren können — die hüten ſich wohl, hier ihren Unterhalt erwerben zu wollen."

Raſch watete er vorwärts und freute ſich der großen Einſamkeit. Der Gedanke, nun endlich einmal alles ſich ſelbſt überlaſſen und der Ewig-

Digitized by Google

keit einen Tag stehlen zu können, versetzte ihn in gute Laune.

Aber nach einer Weile gewahrte er plötzlich einen Stapel Heidetorf. „Die Winterfeuerung der Armen," dachte er ärgerlich und schaute sich nach den Hütten um — nein, der arme Mann verlegte seine Wohnung nicht auf solche Höhen.

Kurz darauf stieß er auf eine jener Spalten, die einem da oben plötzlich entgegengähnen. Die Seiten waren von losgerissenen Felsstücken gebildet; geheime Kräfte hatten sich damit ergötzt, sie so willkürlich aufeinanderzutürmen, daß es schien, als müßten sie, sobald sich nur ein Vogel darauf setzte, das Übergewicht bekommen und alles zerschmetternd herabstürzen. Brombeeren und Geißblattranken schossen aus den dunklen Löchern unter den Blöcken hervor und umklammerten die Felsen, als komme es lediglich darauf an, sich nur recht festzuhalten. Weiter unten zwischen den engen Felswänden unter den schweren Massen zusammengeduckt stand eine kleine Hütte, und ganz am Ende der Spalte im Ausschnitt lag das Meer wie ein großer blauer von dem Granit eingefaßter Edelstein.

Der Fremde stieg in das Tal hinab, jetzt war ihm die Laune verdorben. Gichtfieber und Schwindsucht schlugen aus dem sauern Grundwasser da unten feuchtkalt zu ihm herauf, und von hier krochen sie hinab, um desto dichter laichen zu können; je öfter man unter sie hineinschlug, desto mehr Kinder setzten sie in die Welt.

„Du hältst Wäsche nach deinem vierzehnten Wochenbett," sagte der Fremde zu einer Frau, die ein paar Schritt von der Hütte entfernt über den kleinen Bach gebeugt lag und auf einem flachen Stein Wäsche klopfte.

„Ja," antwortete sie und ließ verwundert das Klopfholz los. „Seid Ihr der Doktor, da Ihr Bescheid wißt?"

„Ich kann alle Krankheiten heilen, jawohl," sagte der Fremde mit einem sonderbaren Lächeln. „Fehlt dir etwas?"

Digitized by Google

„Nichts, als daß meine linke Brust keine Milch geben will."

„Sie hungert," dachte er schadenfroh. Dann sagte er: „Du hast zu viele Kinder geboren."

„Ich würde gerne dreimal so viele in meinem Schoß aufnehmen, wenn nur der liebe Gott sie auch satt machen würde. Kinder sind der Segen des armen Mannes — wenn sie nicht hungern müssen. Aber was führt Euch hier herauf zwischen die Felsen?"

„Ich bringe dir einen Gruß vom Tode," sagte der Mann mit einem Grinsen.

„Wir schulden alle dem lieben Gott einen Tod," erwiderte die Frau ruhig. „Ich habe mein Sterbehemd seit vielen Jahren bereit liegen."

„Und die Kinder?" fragte der Fremde boshaft.

„Denen wird es schon gut gehen. Der Älteste, der schon draußen in einem Dienst steht, wird heimkommen und ihnen die Mutter ersetzen."

„Aber du selbst? Tut es dir nicht leid, diese großartige Natur und die Kinder verlassen zu müssen?"

Sie hob den Kopf und sah ihn an — das war doch ein komischer Kauz — vielleicht ein Gelehrter! „Was liegt an mir?" sagte sie und griff wieder nach dem Klopfholz.

Der Fremde ging weiter, voll Zorn über diese Menschen, vor denen die Größe des Todes erblaßte und zu einem Nichts zusammenschrumpfte. Ganz in der Nähe standen zwei kleine Kinder auf einem Felsen, die versuchten, die Sonne in ihren Schürzchen aufzufangen. Sie lachten, und ihre kurzen Glieder strotzten vor Gesundheit.

„Springt, springt!" rief der Fremde lockend und breitete die Arme aus. „Ich werde euch schon auffangen!"

Der Junge lief erschrocken zurück, aber das Mädchen lachte furchtlos zu dem Fremden herunter, in ihren Augen spielte schon die kecke Neugier des Weibes. Dann sprang sie hinaus — fiel mit dem

Digitized by Google

Kopf auf einen Stein, und der Mann drückte dem Kinde die Augen zu.

„Nimm das, du tapfere Mutter!“ murmelte er und wendete sich höhnisch nach der Hütte um. —

Eine Strecke weiter öffnete sich ein Seitental nach links. Irgend eine furchtbare Kraft hatte an dem Felsen gewühlt und gerissen und ihn umgewälzt und zerbrochen. Die frischen Bruchflächen hoben sich wie eine große Wunde von dem übrigen ehrbar alten Gestein ab. Und auf diesen Bruchflächen zogen sich mehrere Fuß lange, scharfe Eindrücke hin, als sei der Fels von dem Donnerkeil einer erzürnten Gottheit gespalten worden. An andern Stellen trug der Rand des Bruches den Abdruck einer Reihe Riesenzähne, und darüber lag die Klippe wie ein gekauter Bissen, gleich als hätte ein Riese sich daran gemacht, sich hier hineinzufressen, und dann aber alles wieder ausgespuckt. Ringsum lagen umgestürzte Bäume mit herausgerissenen Wurzeln, überall war das Gestein zerwühlt und beiseite geschleudert — gewaltige Hünen mußten hier gehaust haben.

Etwas weiter hin stand eine kleine Hütte, und an deren westlichem Giebel saß ein Greis im Sonnenschein.

„Guten Tag!“ sagte der Wanderer. „Ei, ist das nicht der alte Ole? Lebst du noch?

„Ja, allerdings, es sieht fast aus, als hätte der Tod mich vergessen.“ Der Alte hob den Kopf und richtete seine erloschenen Augen auf den Fremden.

„Jetzt sollst du geholt werden, Ole!“

„Ja, ich bin bereit, wenn es nun wirklich sein soll.“

„Du möchtest es aber lieber noch etwas hinausziehen, nicht wahr?“

„Ach ja! Siehst du, früher, da war mir's einerlei, wie lange ich leben würde. Wenn man von seinem fünften Jahr an bis zu seinem siebzigsten immerfort hart gearbeitet hat, dann kann man schon müde sein. Aber dann nahm der Steinstaub mir das Augenlicht, und jetzt sitz' ich hier und bin zu

Digitized by Google

nichts nütze, denke aber an so vieles, was sich mir früher gar nicht offenbaren wollte. Über die Sonne freu' ich mich auch, und ich lausche auf die Natur. Und die, so mit mir zusammenleben, hab' ich nun auch erst kennen gelernt. Bis zu dem Augenblick, wo ich blind wurde, hatte ich nichts gekannt als den Stein und meinen Hammer, das tägliche Brot mußte ja geschafft werden."

„Du bist also noch nicht lebensmüde?"

„Meiner selbst wegen möcht' ich gern noch eine Weile auf diese neue Art leben. Es ist so hübsch, wenn alle diese Gedanken in mir aufsteigen — wo nur aller dieser Reichtum herkommt, den man in seinen Kopf aufnehmen kann? Und um mich her spielen die Enkelkinder, und die Schwiegertochter geht ab und zu. Sie haben ja noch ihr ganzes Leben vor sich, vom Aufgang der Sonne an bis zu ihrem Untergang. — Freilich, ich liege den andern, die arbeiten müssen, nur zur Last. Jeden Bissen Brot, den ich esse, nehme ich denen weg, die doch heranwachsen wollen. Ja ja, Ole ist ihnen nur im Wege, er muß machen, daß er fortkommt. — — Aber wer bist denn du, mit Verlaub?"

„Ich bin das Glück," sagte der Fremde. Seine Stimme klang jetzt merkwürdig mild.

Der Greis lachte. „Geht denn das Glück jetzt auch in dieser Gegend hier spazieren? Dann steht die Welt gewiß nicht mehr lange. Da du nun aber doch einmal hier bist, sollst du meinem Sohne Hans helfen; er hat sich fest in den Kopf gesetzt, das Glück zu erobern, und nun hab' ich Angst, daß sein Verstand dazu nicht ausreicht. Aber beständig müßte es sein, denn er nimmt alles sehr schwer."

„Das Glück, das ich schenke, dauert ewig," erwiderte der Fremde; „und wenn man es erst einmal erreicht hat, wünscht man sich nichts mehr."

„Das wär' bei Gott nicht zu verachten — sonst pflegt das Glück nicht länger zu dauern, als bis man's hat!" rief der Alte. „Nun, vorerst wünscht sich mein Sohn also ein Haus mit Ackerland dazu, dieses ewige Herumwühlen in den Felsen ist ihm

Digitized by Google

allmählich verleidet. Und es ist auch wirklich ein hartes Leben, hier sein Auskommen zu erwerben."

„Sag einmal, was sind denn das für Riesenkräfte, die hier oben gehaust haben? Die ganze Felsenwand ist aufgewühlt und herumgeschleudert worden."

„Riesenkräfte!" wiederholte der Alte lachend. „O, das alles hat der alte Ole mit seinen Händen geschafft. Ich hab' ja früher einmal gedacht, ich wolle für mich selbst etwas zustande bringen, jawohl, da hab' ich denn in einem Winter die äußerste Schicht der Felsenwand umgekehrt, um bis zum Kern vorzudringen. Aber als ich soweit war, konnt' ich nicht mehr, die Speisekammer war leer und der Kredit beim Teufel. Der alte Ole sollte nun eben nicht seinen eigenen Steinbruch haben."

Dabei richtete Ole seinen erloschenen Blick auf die Stelle, wo er den Fremden vermutete; als er keine Antwort bekam, merkte er, daß er allein war, und da versank er wieder in seine Grübeleien.

Der Mann in dem grauen Mantel verließ die Dämmerung im Tal und stieg die weite Halde hinauf. Die Sonne war über dem Meere untergegangen und warf ihren roten Schein über die Felsen und das Heidekraut, so daß es aussah, als blühe dieses noch einmal. Auf einem Felsblock saßen ein paar Holzhauer um einen Kameraden her, der sich vor Schmerzen wand. Er hatte sich ins Bein gehauen.

Der Fremde beugte sich über ihn und untersuchte die Wunde mit kundiger Miene. „Das kann alles mögliche werden," sagte er. „Legt Spinngewebe darauf!" Dann ging er weiter den schönen Pfad entlang, der hoch über dem Meer am Rande der Felsen hinführt. Er wanderte in der Richtung nach den Ringehügeln und verschwand in dem zunehmenden Dunkel.

Digitized by Google

I

Durch die Dunkelheit drangen die verschiedenen Atemzüge von zehn Schläfern: kurze, zarte, die wie weiches, hingehauchtes Pfeifen klangen, und der schwere Laut aus einem großen ermüdeten Körper, sowie auch das Röcheln eines Greises unter einem Alpdruck, das gleichmäßig anhub, bis es mit einem erstickten Brüllen schloß, worauf der Alte erwachte, sich langsam auf die andere Seite drehte und wieder von vorne anfing. Die Atemzüge erfüllten die niedrige Stube, vermischten sich miteinander und hingen wie eine bedrückende, betäubende Masse unter der Zimmerdecke.

Dann bewegte sich eine Hand und tastete nach den Zündhölzern. Die Flamme fraß sich gleichsam in das Dunkel hinein und zeigte sich als kalter Dunst über jedem der Schläfer. Eine Frau streckte die Füße aus dem Alkoven hervor, sie saß eine kleine Weile ruhig da und ließ die Beine mit geschlossenen Augen hin und her baumeln, dann hob sie das Licht in die Höhe, bis der Schein auf die Uhr fiel. „Halb vier!" Hastig warf sie einen Rock über und machte Feuer im Ofen. Die nackten Beine waren blau vor Kälte und todmüde in den Bewegungen.

Der Kaffeekessel begann zu summen. Mit der flackernden Kerze ging die Frau zwischen Stube und Küche hin und her, dazwischen versuchte sie durch die nackten Fenster hinauszuschauen, seufzte dann tief auf, und ein Schauder lief ihr über den Rücken. Allmählich drang der Kaffeeduft in die Stube herein.

„Hans!" rief sie behutsam. „Hans! Es ist vier Uhr!"

Im Alkoven wendete sich ein schwerer Körper im Bett um, sank aber gleich wieder zurück. Die Frau kam herein und rief aufs neue. „Du hast einen weiten Weg und wirst nur schwer vorwärts kommen, heut nacht hat ein Schneesturm gewütet."

Jetzt saß er auf dem Bettrand und zog sich an;

Digitized by Google

bei jeder Bewegung knackte es in seinen Gelenken. Bei den Strümpfen mußte seine Frau ihm helfen und auch bei der Weste und dem gestrickten Wams — er konnte die Arme nicht selbst so weit nach hinten strecken. Dann stand er aufrecht da, schwer und breit gebaut, in seinem Gesicht zuckte es schmerzlich, als ob er gefühllos aus einer Todesruhe herausgerissen worden wäre; schlaftrunken schwankte er an den Tisch hin und trank seinen Kaffee.

Einige der Kinder richteten sich von ihrem Lager auf, starrten den Vater traumbefangen an und fielen wieder zurück. Die Kinder, die wach waren, zogen rasch das Bettuch über den Kopf herauf, wenn sie seinen Augen begegneten. Zwischen Mann und Frau wurde kein Wort gewechselt. Sie ging und kam, goß Branntwein und Bier in die Flaschen und packte den Imbißkorb für den Vater. Dann nahm sie die Strohwische vom Ofen, legte sie in seine Holzschuhe und half ihm in seine grobe Jacke hinein.

Erst als er schon halb aus der Tür war, rief sie ihn unsicher an. „Ach, könntest du mir nicht heut abend, wenn du am Kaufladen vorüberkommst, ein paar Kleinigkeiten einkaufen?“ sagte sie in einem Tonfall, als wäre es ihr erst jetzt eingefallen, und zugleich steckte sie ihm einen Zettel in die Hand. Er ging, ohne etwas zu sagen, aber sie wußte, daß er sie richtig verstanden hatte.

Die Hände im Schoß blieb sie eine kleine Weile zusammengesunken sitzen. Fröstelnd dachte sie an ihren Mann, der sich da draußen in dem schlimmen Wetter durch Felsen und Dunkelheit mühsam vorwärts arbeitete. Eine Stunde Weges hatte er bei diesem Hundewetter bis zu seiner Arbeitsstätte, und dann mußte er den langen Tag zwischen den Meeresklippen verbringen; schneidende Kälte drang vom Meere her, das eiserne Werkzeug blieb an den Händen hängen, und der Fels war unter dem Schnee glatt und heimtückisch. Wenn ihm nun ein Unglück zustieße, was sollten sie dann anfangen?

Digitized by Google

Einen Augenblick tauchte auch eine Erinnerung aus freundlichen Jugendtagen vor ihr auf, und sie bereute, daß sie ihn nicht seiner selbst wegen zu Hause behalten hatte. Aber dann mußte sie aufstehen, denn Hunderterlei rief nach ihr, sie hatte keine Zeit für rührselige Gefühle. Die Kleider des Mannes und der ältesten Kinder hatte sie am gestrigen Abend, nachdem alle zu Bett gegangen waren, nachgesehen und gestopft und geflickt, jetzt waren die der jüngsten an der Reihe, sie sollten ja die Sachen anziehen, wenn sie aufwachten; zum Wechseln war nichts da. So war es tagaus, tagein das ganze Jahr hindurch; wenn sie die Gedanken nur einen Augenblick wegwandte, zerfiel das ganze Heim in Lumpen.

Gegen sechs Uhr standen die größeren Kinder auf. Während sie sich anzogen, zankten sie sich um die Kleidungsstücke, jedes wollte die wärmsten Sachen haben. Alfred hatte gestern die warmen Unterhosen gehabt und wollte sie auch an diesem Tage tragen; Ditte weinte. Die Mutter mußte mit einer Ohrfeige zwischen den beiden Ordnung schaffen.

Befehlend lief sie aus und ein: „Lars, feg den Schnee vor der Küchentür weg! Ditte, geh an die Quelle und hol einen Eimer Wasser! Alfred, wasch dein kleines Schwesterchen!"

Der Tag begann zu grauen, der Sturm hatte sich gelegt, jetzt schneite es ganz still. Ringsum war alles dicht verschneit, und die Felsen lagen wie vorgebeugt unter der Last der schneebedeckten Bäume.

Endlich waren die größeren Kinder auf dem Weg nach der Schule, und die Mutter konnte etwas aufatmen; die Kinder machten doch schrecklich viel Arbeit!

Die beiden kleinsten, ein Junge von fünf Jahren und ein Mädel von sechs, hatten einander beim Anziehen geholfen und ihren Spielplatz am Fenster eingenommen. Sie hatten ihr Schmalzbrot neben sich und spielten nun König und Königin;

Digitized by Google

aber der König war verdrießlich, weil nur eine Seite seines Brotes bestrichen war, und so wollte er es nicht essen. „Der König ist vornehmer als andre Leute, das wirst du doch wohl begreifen," sagte er. — Um ihn zufrieden zu stellen, mußte die Königin ihr eigenes Schmalzbrot opfern und es auf das des Königs legen — mit der trockenen Seite nach innen.

„Es ist sehr dick," sagte der Junge, und er strengte sich tüchtig an, denn er konnte fast nicht hineinbeißen.

„Ja, aber weißt du, der König hat einen größeren Mund als andere Leute."

Der Greis verfolgte von seinem Bett aus das Spiel der Kinder, indem er eifrig hinhorchte.

Jetzt trat die Frau in die Stube. „Willst du heute nicht aufstehen, Großvater?"

„Nein, wozu soll ich aufstehen? Mir ist, als ob es heute Ernst mit mir würde."

Seitdem im Herbst der Tod im Tal gewesen war und den Holzfäller sowie das kleine Mädchen geholt hatte, wollte der alte Ole nicht mehr aufstehen.

„Nein, ich bleib' in meinem Bett, denn er kann jede Stunde eintreffen, um mich zu holen. Ich hab' ihn ja selbst gesehen und mit ihm gesprochen."

„Aber Großvater, du bist doch blind," wendeten die Kinder ein.

„Ich hab' ihn mit dem inneren Auge gesehen," erwiderte der Alte.

Diese Antwort spukte im Gehirn der Kinder, und sie konnten durchaus nicht klug daraus werden, wo das innere Auge des Großvaters saß.

„Damals, als der Steinstaub mir das Augenlicht nahm, da hab' ich's bekommen," erklärte der Großvater. „Ja, da bekam ich den richtigen Blick fürs Leben, vorher war ich auf meinem Wege dahingewandert, ohne zu sehen."

„Kannst du uns denn sehen?"

„Ja, ich kann die Freuden und Sorgen sehen, die euch widerfahren werden, wenn ihr heran-

Digitized by Google

wachst. Und ich seh' auch einigermaßen, wie alles ist."

„Jetzt wär's besser, du hörtest auf mit diesem Gerede und würdest aufstehen, damit ich die Stube in Ordnung machen kann," sagte die Frau. „Du wirst doch keine Gesichte haben, Großvater?"

„Nein, aber der liebe Gott kann einem wohl dies und jenes begreiflich machen, wenn er will," versetzte der Alte.

Sie half ihm nun beim Anziehen und führte ihn über den unebenen Lehmboden bis zu dem strohgeflochtenen Lehnstuhl am Ofen hin. „Möchtest du dein Strickzeug haben, Großvater?" fragte sie.

Aber der Alte war ganz in seine Gedanken versunken und schon wieder beim Steinklopfen. Die Frau legte ihm das Strickzeug auf den Schoß und ging wieder aus der Stube. Er saß eine Weile ruhig da und schwatzte ein wenig mit sich selbst, dann stand er auf und stolperte in die Kälte hinaus, von Fensterbrett zu Fensterbrett tastete er sich vorwärts. Die Frau stand drüben an der Giebelwand und hackte Reisig klein.

„Ist es bald Zeit zum Mittagessen?" fragte er.

„Es ist erst neun Uhr, also noch drei Stunden bis Mittag," antwortete sie scharf. „Du hast ja kaum dein Frühstück ordentlich im Magen, Großvater."

Sie wußte wohl, daß er in diesem Augenblick kindisch war, trotzdem faßte sie es so auf, als ob ihm das Essen nicht genügt hätte oder nicht gut genug gewesen sei. Etwas unsanft führte sie den Alten wieder ins Haus hinein.

Die beiden Kleinen waren es indessen müde geworden, König und Königin zu spielen, und so liefen sie rasch zum Großvater hin. „Erzähl' uns was!" baten sie. „Aber es muß was Rechtes sein — du darfst nichts Dummes sagen, Großvater. Etwas aus der alten Zeit, bitte!"

Ein Lächeln flog über das blinde Greisengesicht. Er richtete den Kopf hoch auf, als schaue er weit über Berge und Täler hin. „Es war einmal eine

Digitized by Google

Katze und eine Maus, die sich miteinander verheirateten — hört ihr auch zu, Kinder?"

„Ja, ja!"

„Aber gebt acht, daß euere Mutter nicht hereinkommt!"

Der Junge stellte sich an die Tür und hielt sie angelehnt; das Mädelchen aber setzte sich auf die Fußbank zwischen des Großvaters Knie. Sie hatten die Geschichte zwar schon verschiedene Male gehört, aber es war immer gleich spannend, von der Maus zu hören, die durchaus von einer Katze entführt werden wollte. Sie brachte einen großen Topf Schmalz als Mitgift in die Ehe, den die Katze für Zeiten der Not unter den Altarstufen aufbewahrte. Die Katze war immer aufs schönste geputzt und hatte lange, feine Nägel an den Pfoten, weil sie nichts arbeitete, die Maus aber war immer zu Hause und überaus fleißig. Und so oft es Neumond war, ging die Katze in die Kirche, um nach dem Schmalz zu sehen.

„Nun, wie steht's?" fragte die Maus und leckte die Pfoten der Katze, an denen ein bißchen Fett war.

„Haut ab!" antwortete die Katze kurz angebunden, die wohl gereizt war.

Dann wurde es wieder Neumond, und die Katze wanderte abermals nach der Kirche.

„Nun, wie steht's?" fragte die Maus leise. Sie preßte sich tüchtig den Leib und die Därme zusammen, die sich krümmten, weil sie allmählich ganz leer geworden waren.

„Halb aus!" antwortete die Katze herablassend.

Und zum dritten Male ging die Katze hin, um nach dem Topf zu sehen.

„Nun, wie steht es jetzt?" flüsterte das Mäuschen, das allmählich ganz krank vor Hunger war.

„Ganz aus!" sagte die Katze mit fettglänzenden Lippen.

„Küß mich, Liebe!" sagte die Maus betrübt. „Jetzt hast du nur noch mich."

Da küßte die Katze die Maus. „Oh, du kitzelst

Digitized by Google

mir meine Schnurrhaare!" rief die Katze zornig, weil die Maus ihr die Lippen ableckte. Und schwupp, hatte die Katze die arme Maus gefressen.

„War das in der alten Zeit?" fragten die Kinder.

„Ja, das war in der alten Zeit."

„Warst du damals schon geboren, Großvater?"

„Jawohl, ich hab' es selbst gesehen."

„Jetzt erzähl' uns auch etwas von der neuen Zeit."

„Da gibt's nichts zu erzählen — die seht ihr ja selbst."

„Woher sind die Menschen gekommen, Großvater?" fragte der Junge, indem er näher herankam.

Der Greis starrte noch weiter in die Ferne mit seinen Kinderaugen. Dann begann er:

„Eines Nachts strandete ein Schiff an dem Felsenriff bei Vang, und nur ein Mann rettete sich an Land. Er kroch durchs Finnetal herauf und kroch immer weiter, bis er zum ‚Knägt' kam, wo die Mühle damals lag. Schließlich war er oben auf dem Dach des Müllers angelangt und fiel hindurch, und siehe, er fiel gerade in die Schlafkammer der Müllerstochter. Und die beiden heirateten einander. So entstanden die Menschen."

Doch jetzt kam die Frau rasch aus der Küche herein. „Aber Großvater, weißt du den Kindern nichts Besseres zu erzählen als solch dummes Zeug? Erzähl' ihnen lieber, wie es nur möglich ist, daß die Armen sich früh und spät abschinden müssen und doch nichts vor sich bringen, während den Reichen alles von selbst in den Schoß fällt. Von dem Märchen haben sie mehr Nutzen, und da kannst du ja selbst ein Wort mitreden. Warum hast du es nie zu einem eigenen Häuschen mit ein wenig Land gebracht? Dann hättest du jetzt deine gesunden Augen und könntest behaglich im Altenteil sitzen, anstatt deinen eigenen Kindern zur Last fallen zu müssen — und wir andern könnten das Erdreich bebauen und brauchten uns nicht mit den

Digitized by Google

Steinen abzurackern. Das Erdreich hat Gott gesegnet und den Menschen befohlen, es zu bebauen, aber den Stein hat er verflucht. Deshalb wächst auch keine Nahrung darauf. Wir Armen hier oben in den Felsen haben Steine statt Brot erhalten."

„So hab' ich es auch zu fühlen bekommen," versetzte der Greis. „Mein Vater war Steinhauer und wollte, daß ich auch diesen Weg einschlüge, aber ich war jung und voller Lebensmut. Drunten bei der Olskirche wollte ich mir ein kleines Gehöfte erwerben, dort ist die Erde freundlich und die Sonne scheint hell — das Korn glänzt immer goldgelb. Geht hin, Kinder, und seht, ob die Sonne das Korn gelb gefärbt hat!"

„Nein, jetzt ist es Winter, Großvater — alles ist zugeschneit."

„Ja, ja, dort hätte das Gütchen liegen sollen. Und ich wollte auch ein Mädchen von dort haben, denn sie sind von freundlicherer Art. Da gehen Mann und Frau zusammen an die Arbeit und besprechen alles miteinander — die Leute sind dort nicht einsam. Um Geld zu erwerben, zog ich auf Langfahrt aus, und um schneller etwas zusammenzubringen, fuhr ich mit einem Walfischfänger ins Eismeer. Das ist grobe Arbeit, und der Verdienst ist groß. Aber dann erlitt ich Schiffbruch und verlor alles."

„Das war doch nur einmal," sagte die Frau trocken. „Seine Jugend verliert man bei so einem Schiffbruch doch wohl nicht?"

„Dann kaufte ich mir ein Boot und Fischgeräte auf Borg, um es wieder hereinzufischen — vielleicht findest du das Glück in der Heimat," dachte ich. „Es ging auch recht gut, ich konnte das ganze abzahlen und wollte mir nun etwas zurücklegen; aber eines Nachts kam ein Sturm dahergebraust, der zerstörte mir die Geräte, und am nächsten Morgen war das Boot an den Klippen zerschellt."

„Ja, etwas büßt man ja im Lauf der Zeit ein. Und dann konntest du nicht mehr, Großvater?"

„Ich hatte damals Weib und Kind, die — die

Digitized by Google

mußten ernährt werden. Meine Frau hatte ich mir aus dieser Gegend genommen, Jens Köllers Tochter aus dem Ravnetal, ich war der nächste dazu, sie zu heiraten. Sie war auch eine so gute Gefährtin wie irgendeine, aber außer dem Kinderkriegen hatten wir's nicht gerade herrlich und in Freuden. Da unten auf dem Ackerland tun sie die Arbeit gemeinsam, und am Sonntag wandern sie miteinander hinaus und sehen sich alles an. Aber so sollte es nun eben nicht sein."

„Und da hast du dich mit den Felsen zufrieden gegeben, Großvater?"

„Ja, denn dabei hat man ja einigermaßen ein sicheres Auskommen — nur daß man nie vorwärts kommt. Versucht hab' ich's allerdings, das weißt du, einen ganzen Winter hab' ich drangegeben, um meinen eigenen Steinbruch zu haben. Die Felsen liegen noch da draußen herum und grinsen mich spöttisch an — Gott sei Dank, daß ich es nicht sehen muß! Wir hier in dieser Gegend kommen nie hinunter zur Ackererde, nicht eher, als bis man uns, die Füße voran, hinunterträgt. Und hier sitz' ich nun, vom Tode vergessen, und muß euch andern zur Last fallen."

„Red' nicht davon!" sagte die Frau freundlicher. „Wo neun ihr tägliches Brot auf einem Stein finden, da kann der zehnte wohl auch noch satt werden. Wenn sich doch nur die Sonne ein wenig sehen lassen wollte, aber trüb und traurig ist es immerfort," fügte sie seufzend hinzu.

„Wir haben jetzt die vierzig Ritter," warf der Greis ein, „in der Zeit zeigt sich die Sonne nie. Da ist sie tief drunten und scheint den Unterirdischen."

„Wenn sie nur nicht ganz umgekommen ist!" sagte die Frau mutlos. „Seit Weihnachten haben wir die Sonne nicht mehr gesehen."

Die beiden Kleinen hörten eifrig zu, und jetzt schauten sie sich an, die Sonne war verschwunden. Mäuschenstill saßen sie dicht beisammen in der Ecke unter der Schlafbank und warteten darauf,

Digitized by Google

daß die Mutter hinausgehe und die Heringe zum Mittagessen brate. Während diese auf der einen Seite brieten, lief die Mutter immer an die Quelle, um einen Eimer Wasser zu holen. Nun hörten sie sie hinausgehen, und da schlüpften auch sie hinaus. Sie klommen den steilen Pfad auf den Felsen hinauf, von wo man durch den Schornstein kleine Steine mitten in den Kochtopf hineinwerfen konnte, und trabten dann Hand in Hand weiter in den Wald hinein — sie wollten die Sonne suchen.

II

Der Steinhauer Hans Kämpe war wie immer steif und hatte das Reißen in allen Gliedern, als er sich in der winterlichen Dunkelheit von seiner Hütte über den Felsenrand hinschleppte, um seinen Tag mit der meilenweiten Wanderung nach dem Arbeitsplatz zu beginnen. Jahrelange Mattigkeit saß ihm im Körper und leistete gegen jede Bewegung schmerzhaften Widerstand, die Gelenke waren empfindlich und wie eingerostet. Die Nachtruhe hatte in den ausgedienten Lagern eine Art Zwischenschicht geschaffen. Er stöhnte mit geduldigem Knurren, während die erstarrten Glieder wieder gelenkig wurden, und er hielt nicht inne in den Bewegungen, um desto schneller die Steifheit loszuwerden. Der Pfad, den er selbst, und vor ihm seine Väter, in den unwegsamen Felsenhang tief hineingetreten hatten, war vollständig zugeweht, Hans Kämpe konnte seine steifen Beine nicht aus dem Schnee emporheben; da schob er diesen vor sich her, so daß er sich auf beiden Seiten auftürmte. Unwillkürlich mußte er daran denken, wie sich wohl seine Frau und die Kinder hier durchschaffen könnten, und er setzte die Füße recht tief, um so viel Schnee wie nur möglich mitzunehmen. Alle fünf bis sechs Schritte ballte sich die Masse zusammen und stand dann wie eine Mauer vor ihm; aber er gab nicht nach. Bedächtig arbeitete er weiter,

Digitized by Google

sich eine Bahn zu schaffen, seine kurzen Bewegungen verrieten die Kraft und den Eigensinn eines Gauls.

Oben auf den Felsen hielt er an, um Atem zu schöpfen, und wie gewöhnlich starrte sein ernstes, sorgenvolles Gesicht ins Winterdunkel hinein, in der Richtung, wo das Ackerland lag. Da drunten lagen alle noch schlaftrunken in den Federn, oder sie besorgten im warmen Stall das Vieh — und indessen schaffte die Erde für sie unter dem Schnee. Hier oben in der Dunkelheit konnte er nur da und dort ein Licht schimmern sehen; trotzdem blieb er stehen und sah unverwandt hinunter — ganz versunken und schwer atmend, als ob er noch schliefe — bis ihm das Schneewasser allmählich in die Holzschuhe hineinlief. Dann richtete er sich auf, klopfte, so gut es ging, den Schnee von seinen Lederhosen ab und ging weiter in den Tannenwald hinein.

Schwer und dunkel lag die Winternacht über der ganzen Umgebung, mit jener grauen totenähnlichen Schwere, die einem kalten Tag vorangeht. Der Mann war in Schweiß geraten, die Glieder waren bei dem harten Aufstieg gelenkig geworden und das mühselige Wandern durch den Schnee hatte die Müdigkeit vertrieben. „Wie sonderbar hier doch alles ist!" dachte er. „Selbst die Ruhe, die zu andern Menschen als ein guter Freund kommt, bringt hier nur Böses mit. Ja, der Stein ist verflucht!"

„Warum soll man sich über das Gedanken machen, was doch nicht anders sein kann?" dachte er und warf den Kopf zurück, als könne er sich von diesen Grübeleien freimachen, die sich bei ihm in der letzten Zeit immer und immer um denselben Punkt drehten. Wenn er erst an der Arbeit war, dann nahm diese alle seine Gedanken in Anspruch und lullte sie mit ihrem eintönigen Gesang ein; auf dem Heimweg am Abend aber ging er meist wie im Halbschlaf dahin. Dann lag alles nur wie ein Druck auf ihm, der sich in seinem Wesen und seinem Tun offenbarte, ihn selber aber nicht

Digitized by Google

mehr beunruhigte. Am Morgen jedoch, da brach alles über ihn herein, der dumpfe Laut unter den Tannen hämmerte es ihm geradezu in den Schädel hinein: Wie könnte man sich doch nur von dem Fluche befreien und von diesem gierigen Felsen hinwegkommen, der für all das, was er forderte, kaum das ärmliche tägliche Brot lieferte? Ja, wie, wie? Immer dieselbe dröhnende Frage im Kopfe drinnen und niemals eine Antwort!

Hans Kämpe wußte, Gott hatte damals, als er den armen Mann in die Welt setzte, zwei Gebote für ihn aufgestellt: daß er sich abmühen und sich nicht in die Dinge hineinmischen solle. Wenn Hans Kämpe nun so dahinwanderte und ins Grübeln versank, hatte er darum immer auch eine Art Schuldgefühl, das ihn nicht losließ — das Gefühl, daß er auf verbotenen Wegen wandle. Dem ersten dieser Gebote gegenüber hatte er ein gutes Gewissen, er fürchtete sich nicht davor, seine Kräfte zu gebrauchen. An Tausenden von Tagen hatte er geschuftet, blind und unverdrossen wie eine Maschine, und an jedem neuen Tag seine ganze Kraft eingesetzt — aber immer nur gesehen, wie der eine Tag alles spurlos verzehrte und der nächste auf nacktem Boden wieder von vorne anfing. Wie ein gutmütiges Riesentier hatte er so, wie das Gebot es verlangte, in blindem Vertrauen auf die Gerechtigkeit, ein Übermaß von Kraft eingesetzt. Wer sich anstrengte und seine Pflicht, ja, mehr als seine Pflicht tat, dem mußte früher oder später sein Lohn dafür werden. Wie das geschehen sollte, machte er sich nicht klar, aber in seinem Herzen lebte die unklare Hoffnung des Armen auf das Glück, das sich in der einen oder andern unbegreiflichen Gestalt einstellen würde.

Seine Geduld schien ohne Grenzen zu sein. Durch lange Jahre hindurch war sie erprobt worden, Tag für Tag. Wenn er sich nach getaner Arbeit müde von dem Joch freimachte und mit einfältiger Freude auf ein ungeheures Tagwerk zurückschaute, lag doch nichts vor ihm; der Tag

Digitized by Google

hatte sich selbst verzehrt und nichts für ihn übriggelassen; in der Furche, die Hans Kämpes Kräfte durch die Felsen gezogen, saß der Hunger und tat sich gütlich. Unsichtbare Hände nahmen alles weg, was Hans Kämpe schaffte, die Not brütete über seinem Hause und konnte schon in der nächsten Nacht darüber hereinbrechen. Das war nun einmal so und nicht anders, und jeden Morgen fing Hans Kämpe von neuem an.

Aber dann kam einmal ein Tag, genau wie die zehntausend andern Tage, mit demselben geduldigen Fleiß und demselben Gang. Es war ganz und gar nichts Besonderes an diesem Tag, es war nur, als ob ein Stück Torf zu viel auf die Fuhre gelegt wird, unter dem dann die Ladung zusammenbricht — man stutzt unwillkürlich und meint, dieses Stück müßte ein ganz besonderes Gewicht gehabt haben. Hans Kämpe schaute zurück und empfand die ganze Hoffnungslosigkeit — wie eine Leere in seinem Gemüt, einen Mangel. Und da war es vorbei mit seiner toten Ruhe, in seinem Gehirn hatte sich der Nebel allmählich verzogen und wirbelte weiter, bis sich ein Kern darin bildete, ein „Warum"?

„Der Fels ist's, er ist verflucht!" antwortete er sich schließlich selbst, und mit dieser Antwort schien er mit seinem Riesenschädel eine Schicht weggebrochen zu haben. Noch nie hatte er eine Frage an das Dasein gestellt und sich dann selbst die Antwort darauf gegeben. „Wie wäre es sonst möglich," dachte er weiter, „daß da drunten auf dem Ackerland jede Anstrengung, die ein Mann leistet, sichtbar daliegt und ihm von Jahr zu Jahr Nutzen bringt, während hier oben in den Felsen sich alles gleich wieder auffrißt, sobald es geschafft ist. — Jawohl, der Fels ist verflucht!"

Es dauerte viele Tage, bis ihm das ganz fest im Kopfe saß, aber eines Tages fügte er seiner Gedankenreihe ein neues Glied hinzu. „Ich muß sehen, daß ich aufs Ackerland hinunterkomme."

Das war eine Herausforderung an das Schick-

Digitized by Google

sal. Er hatte seinen stumpfen Glauben an die unbestimmte Form des Glücks abgetan und nun selbst seinen Ansprüchen an das Dasein eine Form gegeben. Jetzt sollte das Glück gerade auf diese bestimmte Art kommen, und da war er gezwungen, selber fest anzupacken, um es auf den rechten Weg zu leiten. Ohne weiteres ließ er nun seine unbeholfenen Gedanken fahren, die jetzt herrenlos in der Luft umherflatterten und verwirrt und elend, schwindlich vor Leere wieder zurückkehrten.

Am Sonntagmorgen, wo er sonst lange liegen blieb, um sich von der harten Arbeit der Woche auszuruhen, kam es über ihn und trieb ihn aus dem Bett. Er stieg auf den „Knägt" hinauf und schaute unverwandt auf das bebaute Land hinunter; seine schwieligen Finger krümmten sich vor Begierde, in der Ackererde wühlen zu können. In seinem Herzen wohnte ein Verlangen nach Spannung und Wachstum in Verbindung mit der Arbeit, auch seiner Hände Werk sollte Frucht tragen, gerade auf dem Lande da unten sollte auch sein Fleiß sichtbar und andere satt machend vor ihm liegen.

Dann griff er wohl vor sich ins Leere nach Auswegen, und in seiner Hilflosigkeit eilte er nach Hause, nahm sein Werkzeug und begann auf der Felswand, wo sein Vater vor ihm gewesen war, herumzuwirtschaften — wegzusprengen und Bäume beiseite zu schaffen. Aber den Zweck dieser Arbeit verstand er selbst nicht, deshalb gab er sie bald wieder auf und fing etwas anderes an, das ihn aber auch nicht vorwärts brachte.

In diesem Suchen war er ruhelos wie ein eingesperrtes Tier, und als Ursache seiner Einsperrung mußten die sonderbarsten Umstände herhalten; oft war er ganz erbittert über Frau und Kinder und meinte, sie seien es, die ihm den Weg versperrten. Das Familienleben daheim war ihm vollkommen fremd, es hatte noch nicht angefangen, wenn er am Morgen wegging, und wenn er am Abend heimkam, hatte es schon seinen Abschluß gefunden

Digitized by Google

— die Kleinen waren im Bett, und die Großen gingen ihm aus dem Weg. Er bekam seine Kinder nur zu sehen, wenn eines von ihnen so unartig gewesen war, daß es vom Vater selbst Schläge bekommen mußte. So recht vergnügt mit ihnen zusammen war er nie, und er konnte durchaus nicht verstehen, wie sie eigentlich den Tag verbrachten — ja, er fragte sich zuweilen, ob sie nicht am Ende auf seine Kosten ein ganz gutes Leben führten.

Am Sonntag war er todmüde und ungesellig. Entweder schlief er den lieben langen Tag hindurch, oder er zog sich schon in aller Frühe an und ging seines Weges. Frau und Kinder sahen ihn ohne eigentliches Bedauern weggehen, sie hatten es gelernt, sich ohne ihn einzurichten. Meist ging er mit irgendeiner Art Absicht von Hause weg; wenn er aber dann die Felsenhöhe erreicht hatte, wußte er nicht, was er mit sich anfangen sollte, dann bekam die Gewohnheit die Oberhand und führte ihn nach seinem Arbeitsplatz. Dort stand er den halben Tag müßig umher und starrte in den verhaßten Steinbruch hinein. Am Abend wanderte er heimwärts und ging zu Bett, wenn er nicht mit Kameraden zusammentraf, mit denen er noch in die Schenke ging; von selbst ging er allerdings nicht hin.

Der Alkohol wirkte befreiend auf ihn, und er prahlte dann seiner Frau gegenüber mit allem, was er zu leisten imstande sei; nun solle die Schinderei hier ein Ende haben, ja, ja, in vier Wochen werde alles in ein anderes Geleise gekommen sein! „Dann wohnen wir nicht mehr hier in der Einöde," sagte er und nickte verblümt dazu. Wie das denn zugehen solle? Oh, sie solle nur warten, dann werde sie schon sehen. Die Frau sorgte dafür, daß die Kinder ihm nicht in den Weg kamen, damit sie ihn nicht reizten; im übrigen ließ sie ihn schwatzen.

Sonst verschwieg er, was in seinem Innern gärte. Er lebte in einem Zustande dumpfer Empörung, wußte aber nicht, gegen wen er sich mit

Digitized by Google

ihr richten sollte. „Da sitzt der alte Großvater und frißt nur und hat keinerlei Sorgen — das beste wäre, wenn sich die Gemeinde um ihn annähme," sagte er sich manchmal, meinte es aber in Wirklichkeit gar nicht so. Das einzige, an dem er seinen Groll so recht ausließ, waren die Felsen, der von Gott verfluchte Stein. Doch in diesem Punkte widersprach ihm seine Frau, obgleich sie in ihrem Innern derselben Ansicht war; aber sie hatte Angst, die Arbeit würde ihm schließlich verleidet.

Vorwärts konnte er ja nicht kommen, es gab keinen Weg, der hinaufführte, und so sehnte er sich schließlich wieder nach seinem früheren schlaffen Gemütszustand.

„Was nützt all das Nachdenken und Grübeln?" sagte er sich, während er so unter den Tannen dahinwanderte. „Es bleibt ja doch alles, wie es ist; für den Armen ist alles im voraus festgelegt. Die Gedanken machen die Last nur schwerer und das Hirn unglücklich."

Während er so weiterging und im Takt mit seinen schweren Schritten die Gedanken wälzte, begegnete ihm der graue Mann. Hans Kämpe sah diesen zwar nicht leibhaftig vor sich, hatte aber das deutliche Bewußtsein, daß er da war. Hier im Bereich der Felsen hatten alle dessen Nähe mehr als einmal gefühlt und sich an ihn gewöhnt. Man ließ ihn als den, der er war, ruhig kommen und gehen, man durfte sich nur nicht nach ihm umdrehen.

„Was sprichst du denn da auf dem Weg mit dir selbst?" fragte der Tod und hielt sich neben dem Steinhauer.

„Ach, ich bin nur so für mich hingegangen und hab' gewünscht," antwortete Hans Kämpe, ohne den Kopf nach dem andern umzudrehen.

„Und was hast du dir denn gewünscht?"

„Es nützt ja doch nichts — Leute wie ich haben keine Wünsche."

„Es wäre doch möglich, daß du es bereust,

Digitized by Google

wenn du es mir nicht erzählst. Ich bin nämlich das Glück."

Der Steinhauer lachte bitter und sagte:

„Ja, das will ich glauben. Das Glück, so wie es zu den Armen kommt, natürlich!"

„Warum lachst du so höhnisch? Bin ich es nicht, der euch selbst mit den Vornehmsten auf gleichen Fuß stellt? Und wer sorgt außer mir wohl dafür, daß ihr euch ordentlich ausruhen könnt? Alle andern schinden euch bloß bis aufs Blut und sehen auf euch herunter."

„O ja, da ist wohl was Wahres dran — du bist allerdings der einzige, dem wir einigermaßen Dank schuldig sind. Übrigens hab' ich mir gerade vorhin gewünscht, aufs Ackerland hinunterzukommen und da ein Stück Land zu haben. Hier oben mag man schuften, soviel man will, es gibt doch keinen Ertrag."

„Das ist ein vernünftiger Wunsch, und er soll dir erfüllt werden. Ich hab' da ein gutes kleines Grundstück, das gerade für dich paßt — das Gras steht dort so hoch, daß es meinem Pferd bis an die Knie geht. Man reißt sich zwar um dies Stück Land, aber ich hab' es für dich aufgehoben."

„Ich danke dir," sagte Hans Kämpe, „da hab' ich nun gesucht und gesucht, aber keinen Ausweg finden können. Wer hätte wohl gedacht, daß du mir helfen würdest!"

„Du brauchst mir nicht zu danken," versetzte der andere mit einem Lachen, das den Steinhauer schaudernd aus seinem halbwachen Zustand riß. Er tat den Mund auf, um seinen Wunsch zurückzunehmen, aber der graue Mann war verschwunden.

„Nun ja," dachte er müde, „hinunter komm' ich auf irgendeine Weise doch. Und um die Meinigen muß sich eben dann die Gemeinde annehmen."

Ringsum graute der Tag; tief unten lag das Meer in hartem Kampf mit der dicken Schneeluft. Mit ruhigen, festen Schritten ging Hans Kämpe jetzt nach dem Steinbruch; er hegte keinerlei Zweifel, daß es mit dem Traume seine Richtigkeit habe.

Digitized by Google

III

„Ohoo hoo! Oho hoo!" tönt es herüber von dem bleiernen Meer, dessen schneebeschwerte Wasser dumpf hin und her wogen. Und weit draußen im Schneenebel, wo der Horizont liegen sollte, wandern die mächtigen Eisschollen südwärts, immer südwärts. Vom finnischen und bottnischen Meerbusen kommen sie wie Scharen blendend heller Segelboote einhergezogen und bringen dem Frühling das erste Opfer dar.

O—hoho! Ohoho! Das ist der Chorgesang der Wildenten. Wie ein Atemzug verstummt und ertönt der Laut, und die Felsen des Nordlands liegen wie allzu schwere Lasten auf der Erde. Kein Reisender stört ihre Einsamkeit zur Winterszeit, und für den Armen ist der Aufenthalt da geradezu trostlos. Es ist, als verschließe diese Schwere selbst ringsum die kahlen, runden Felsen, nirgends ist eine Ritze, wo man eine Handvoll Getreidekörner hineinlegen könnte. Da ist nichts Kleines, mit dem sich ein winziges Menschenhirn beschäftigen kann — nur das Große, das sich einfach und übermächtig als ein unbeugsames Schicksal verschließt. Unerbittlich wie Gottes versteinertes Antlitz liegt das Felsenland schweigend unter dem Himmel, und das Meer brandet in ohnmächtigen Stößen dagegen an. Wer hier lebt, um sein Auskommen zu finden, der ist beständig von dem Unbekannten verfolgt, das unsichtbar tief über ihm hängt. Er schweigt lieber darüber und duckt sich zusammen, gibt das Denken auf und sucht Zuflucht in der Ergebung in das Schicksal.

Draußen vom Meere her dringt der Gesang des unsichtbaren Chors. Und die Lautwellen ziehen uferwärts, Reihe um Reihe erfüllt von lebendiger Ungreifbarkeit.

Die Atmosphäre selbst ringsum verdichtet und verdünnt sich, so daß die Luft vor dem Auge flimmert und das versteinerte Antlitz der Erde die unerbittlichen Züge zu bewegen scheint — es ist die

Digitized by Google

Stille, die sich selbst Vernunft predigt. Horch, das Dasein murmelt Weisheit! Das Allwaltende öffnet seinen steinern Mund und singt dumpfen Trost — in unfaßbarer Einfachheit.

O—hoo, hoo! O—hoo, hoo! Und das Meer wandert düster landwärts mit Bleiglanz über den wechselnden Wellengängen. Erst drinnen unter den Klippen erhebt es sich und stemmt verzweifelt seine gewaltige Schulter gegen den Felsen.

Keine andere Rede ergreift die Seele, wie der alles erfüllende Wintergesang der Wildenten, er macht die Kälte weicher und das allzu Gewaltige leichter zu ertragen, in ihm ertönt die liebliche Klage des Volkslieds.

* * *

Früh am Morgen, ehe noch das Tageslicht die Oberhand errungen hat, tauchen auf allen diesen öden Pfaden, die sich hier draußen wie in einem Brennpunkt sammeln und nach dem schweigenden Himmelsraum zu jäh abbrechen, an die fünfzig schweigsame Gestalten auf. Unförmlich sehen sie aus da im Winterdunkel in ihren dicken Wämsern; der Boden klingt hohl unter ihren schweren, eisenbeschlagenen Holzschuhen; geduckt, steif und unbeholfen in ihrem Gang gleichen sie Wesen, die nicht gewohnt sind, sich auf der Erdoberfläche zu bewegen. Vornübergebeugt, als ob das Licht sie überrascht hätte, wanken sie dahin und verschwinden draußen an dem steilen Felsenrand, wo die Bergwand schroff ins Meer abfällt. Es sind wohl die unförmlichen Wesen der Tiefe, die unbeholfene Menschengestalt angenommen und die Erde besucht haben. Nun ist der letzte von ihnen verschwunden, und die Einsamkeit breitet sich über die Felsenwelt aus, bis am Abend derselbe Zug über dem Küstensaum auftaucht und langsam landeinwärts zieht, wobei jeder einzelne sich seinen eigenen Pfad durchs Heidekraut sucht. — —

Auf halber Höhe an der steilen Küste hängt der Steinbruch. Ein beschwerlicher Pfad führt von

Digitized by Google

oben hinab, und vom Steinbruch aus ist in nördlicher Richtung ein kleiner Schienenweg ausgehauen nach einem schmalen Streifen Vorstrand, wo die Haustellen liegen. In der ewigen Verwitterung der Küste leuchtet der Steinbruch wie eine frische Wunde weit hinaus, die Luft darüber ist weiß von Steinstaub und mit Tönen übersättigt: von dem durch die Pike geschaffenen unaufhörlichen Regnen klingender Atome, von dem Singen des Bohrers und des Hammers — und von den dumpfen Einzelschlägen des großen Steinhammers. Das Spill hält seine eigene widerstrebende Rede, als sei es ungehalten über seine Last, aber der Blockwagen donnert, ein Felsenstück auf dem Rücken, den Schienenweg entlang.

Auf dem Grunde des Steinbruchs und oben auf Felsengesimsen klettern die gekrümmten Gestalten umher und sehen der Felswand gegenüber schon vorher ganz ohnmächtig aus. Sie nagen und bohren und kratzen hinweg, als wollten sie die Unvergänglichkeit selbst untergraben.

Drei bis vier Arbeiter mühen sich wie Ameisen mit einem losgesprengten Felsblock ab, der unter den großen Kran hingewälzt werden soll. Ihre Beine sind krumm und ihre Knie gebeugt, die Fäuste sind groß und unförmlich — da und dort fehlt ein Fingerglied — grau und hart sind diese Hände wie der Stoff, den sie bearbeiten. Einer von den Männern hat nur ein Auge — der Steinbruch hat ihm das andere entrissen; einem andern hat das Sprengpulver das Gesicht blau tätowiert. Die schweren Holzschuhe sind unter den herabstürzenden Felsstücken mehr als einmal zerschmettert worden, diese Schuhe sehen aus wie Faßdauben und sind mit eisernen Reifen beschlagen. Sie geben eine Art geborstenen Ton von sich, wenn die Männer ihre Kräfte zum Aufheben anspannen. Die Arbeiter hängen dann an dem äußersten Ende der Hebestange und lüften den Felsblock an der einen Seite um ein paar Zoll, einer von ihnen kriecht dicht hin und schlägt einen Keil ein. Dann

Digitized by Google

heben sie aufs neue, und so geht's weiter, bis der Block das Übergewicht bekommt und sich mit seiner Breitseite vorwärtswälzt.

Mit blauschwarzem Gesicht hängt ein Arbeiter über dem Spill des Krans und stemmt den Leib mit aller Kraft gegen das Schwungrad, um einen Felsblock schwebend zu erhalten, während die Kameraden den Block auf den Wagen hinüberbugsieren. Zwei andere Arbeiter gehen hin und her und hämmern geduldig auf mehrere kleine Keile, die in einer Reihe aus dem nackten Rücken des Felsen hervorstarren. Es sieht ganz blödsinnig aus, aber sie arbeiten ununterbrochen fort, und ab und zu horchen sie an dem Felsen. Schließlich hören sie einen langgezogenen Ton — als ob Stoff zerrissen wird, und ein Granitbarren löst sich von dem Felsen.

Oben an dem südlichen Rand des Steinbruchs arbeiten Hams Kämpe und Janus Köller. Ihre Aufgabe ist es, die Erde und Pflanzen von dem Felsen fortzuschaffen und die mehrere Fuß dicke Steinschicht, die von Sonne und Wetter verwittert ist, wegzusprengen, damit der gesunde Kern freigelegt wird. Janus sitzt mit gespreizten Beinen da und dreht den mächtigen Stahlbohrer, während Hans Kämpe den großen Hammer in gleichmäßigem Takte handhabt, ein Schlag für jede Drehung. Janus ist ein kleiner, redseliger Mann, dem der Mund nie stille steht, Hans Kämpe redet gar nicht und starrt hinaus in die Ferne.

„Du bist heut so schweigsam," sagt Janus in einer Pause, während er das Bohrloch ausspült. „Gesprächig bist du freilich nie, aber heut bist du wieder einmal schrecklich wortkarg. Ist vielleicht bei dir daheim etwas passiert?"

Hans Kämpe gab keine Antwort. Eine Weile bohrten beide schweigend weiter, dann hielt Janus mit einer Aufmerksamkeit heischenden Handbewegung in seiner Arbeit inne.

„Es geht heut so träge," sagte er verdrießlich. „Der Stein will den Bohrer nicht loslassen, es

Digitized by Google

ist, als ob man im Teer arbeitet. Er muß wetterkrank sein."

Hans Kämpe schlug einen Splitter vom Felsen ab und zerbröckelte ihn zwischen den Fingern. „Ja ja, er ist krank, das Wetter wird bald umschlagen," sagte er und griff wieder nach dem Hammer.

„Es ist auch bald an der Zeit!" rief Janus, während er den Bohrer hin und her drehte; er wurde ganz aufgekratzt, weil er von dem Gefährten eine Antwort bekommen hatte. „Der Winter war sehr schwer für uns, und ihr seid wohl auch nicht besser dran gewesen?"

„Jetzt haben wir auch noch die Marie und ihr Kind zu versorgen," fuhr er fort, als er merkte, daß er keine Antwort bekam. „Dadurch wird die Last immer schwerer, und es ist nur ein einziger Versorger da. Du hast es ja auch nicht leicht. Der Tod hätte dir die Sorge um deinen Alten wohl abnehmen können — als er ohnedies hier war. Viel Sinn hat alles miteinander nicht, wenn wir armen Leute darüber nachdenken."

Hans Kämpe hörte plötzlich auf zu hämmern und sah seinen Gefährten schwermütig an. „Ist hier denn jemand gestorben?" fragte er leise.

„Ja, der kleine Junge des armen Jakob. Als ich heut morgen vorbeiging, stand der Jakob unter seiner Tür. ‚Hier trauert man nicht,' sagte er ‚nein, hier trauert man nicht. Da, wo er hingegangen ist, gibt es genug zu essen.' — ‚Für einen Toten gibt es überall genug zu essen, wo er auch hinkommen mag,' erwiderte ich. Man trauert nicht, o nein! Und dann stand er da mit rotgeweinten Augen, und im Hause drin hörte ich die Frau schluchzen und klagen."

Hans Kämpe schwieg und tat seine regelmäßigen Schläge. Jetzt schweifte sein Blick nicht mehr suchend in die ferne Ungewißheit übers Meer hin, jetzt hatte er ihn in sich gekehrt, eine dumpfe Ruhe war über ihn gekommen. Seine Gedanken schweiften nicht im Kreise umher, sondern blieben an dem hängen, was er vor sich sah; in diesem Augenblick

Digitized by Google

tat ihm der brave kleine Janus, der zu nichts taugte, als den Bohrer zu drehen und zu schwatzen, leid, ja herzlich leid. Seit zehn Jahren waren sie nun Arbeitsgenossen gewesen, und immer waren sie gut miteinander ausgekommen.

„Du solltest versuchen, dich mit Lars Olsen zusammen zu tun," sagte er plötzlich. Ganz unwillkürlich wurden seine Gedanken zu Worten.

Janus ließ beide Hände sinken. „Du wirst doch das Steinhauen nicht aufgeben? Oder bist du mit deinem alten Kameraden unzufrieden?" fragte er und sah ängstlich zu Hans Kämpe auf wie zu einem Versorger.

„Ich glaube, ich ziehe bald aufs Ackerland hinunter," antwortete Hans, aber seine Worte drückten keine Freude aus.

„Dann hast du also in der Lotterie gewonnen! Und ich muß dir wohl gratulieren — wenn ich auch weiß, daß ich nur schwer ohne dich fertig werden kann."

„Man hat mir ein kleines Stück Land da unten versprochen," sagte Hans Kämpe leise, in einem Ton, der deutlich zeigte, es solle jetzt nicht weiter von der Sache gesprochen werden. Da schwieg Janus und behielt seine Verwunderung für sich; sie äußerte sich von Zeit zu Zeit nur dadurch, daß er ein wenig mit sich selbst schwatzte.

Das Bohrloch hatte jetzt seine Tiefe, die beiden reinigten es und luden die Mine. Sie waren gerade damit fertig geworden, als der Aufseher beim Steinbruch drunten zum Mittagessen pfiff.

„Nun, dann gehen wir wohl zum Essen hinunter," sagte Janus. „Wir können nachher wieder heraufkommen und die Mine anzünden, ehe die andern aufs neue mit der Arbeit anfangen."

Aber Hans Kämpe hatte keine Lust, zu den anderen hinunterzugehen. „Geh du nur," sagte er, „und warne die andern, damit sie sich beiseite halten. Dann laß' ich sie springen, so bald ich gegessen habe."

Hierauf blieb er einen Augenblick ruhig stehen

Digitized by Google

und sah mit verschleiertem Blick geradeaus, dann tastete er in seiner Westentasche herum und brachte einen Papierfetzen heraus. „Du kommst ja heut abend am Kaufladen vorbei," sagte er zu Janus. „Könntest du nicht für meine Frau die Sachen da einkaufen — dann kann eines der Kinder sie morgen vormittag bei euch abholen."

Janus sah ihn verwundert an. Es kam nicht oft vor, daß hier jemand von dem ausgetretenen Wege abwich.

„Ich muß nämlich hinunter und wegen des Stück Lands mit dem Manne reden," sagte Hans erklärend.

Dann setzte er sich mit dem Rücken gegen den Felsen und aß. Seine Augen hatten einen leeren Ausdruck, wie die der Blinden, die Unabwendbarkeit hatte sie wie mit einem Schleier überzogen. Während er aß, drehten sich seine Gedanken um allerlei gleichgültige Dinge; sie versuchten es zwar, sich irgendwo ernstlich festzusetzen, wanderten aber gleich wieder weg. Er empfand das als eine Erleichterung; in seinem Kopfe waren da, wo sich seine Gedanken wie ein am Pflock angebundenes Pferd ewig im Kreise gedreht hatten, bis alles Frische verschwunden und nur noch Morast übriggeblieben war, schmerzvolle Spuren zurückgeblieben.

Als er gegessen und wie gewöhnlich den Eßkober und die Bierflasche unter einen Felsen gestellt hatte, schickte er den Ruf zum Steinbruch hinunter und bekam Antwort: „Feuer los!"

Sorgfältig sah er alles noch einmal nach, untersuchte Verpackung und Zündschnur, wählte sich seine Deckung und zündete an. Ruhig arbeitete er sich nach dem überragenden Felsen hinauf, wo die Arbeiter Deckung zu suchen pflegten.

Er hatte gut Zeit, aber er machte doch längere Schritte als gewöhnlich. In seinem Herzen kämpften zweierlei Gefühle miteinander: er wußte, daß nichts geschehen konnte, noch tiefer aber saß die Überzeugung, daß doch etwas geschehen würde. Ganz dicht vor der Deckungsstelle glitt sein Fuß

Digitized by Google

auf dem Moose aus, das schleimig auf dem Felsen lag. „Jetzt ist schon das Tauwetter da," dachte er, während er sich bückte, um den einen Holzschuh loszumachen. Der Schuh war in einer Ritze stecken geblieben, Hans Kämpe wollte ihn jedoch nicht gerne dahinten lassen und in Socken auf seinen Zufluchtsort springen.

Endlich war der Schuh frei, aber der Widerstand hatte in Hans Kämpe etwas gelähmt. Er brauchte sich nur noch auf den Felsen hinaufzuschwingen, um sich dann in die Deckung hinuntergleiten zu lassen, aber seine Hände vermochten nicht recht festzuhalten und seine Knie rutschten auf dem Moose aus. Dieses Abrutschen bestärkte ihn in dem, was er schon die ganze Zeit über gewußt hatte; still hing er da und wartete auf neue Kräfte, um sich hinaufschwingen zu können. „Jetzt kann es nicht mehr lange dauern," dachte er geduldig und wollte den Kopf drehen.

Doch da kam die Kraft von unten her zu ihm emporgestiegen; weich und unüberwindlich ergriff sie ihn, schwang ihn über das Hindernis weg und schleuderte ihn hinauf ins Heidekraut hinein. Da lag er schwer zusammengebrochen, als Janus heraufkam.

„Er ist den ganzen Tag schon so sonderbar gewesen," sagte Janus. „Mich wollte er fort haben, ich durfte bei der Sprengung nicht zugegen sein. Und höchst seltsam hat er von einem Ackerland drunten gesprochen — ich glaube, er hat eine Ahnung gehabt, daß ein Unglück passieren werde."

Die Kameraden legten Hans Kämpe auf eine Bahre und wanderten mit ihm über die Felsen landeinwärts. Hinter ihnen her zog der unsichtbare Chor der Wildenten und holte sie mit ihrem großen, schlichten Troste ein: O—hoho! O—ho ho!

Es klang wie eine Welt von Weisheit durch die Einsamkeit auf der Höhe.

Digitized by Google

IV

Drunten auf dem Ackerland trieb der Pflugknecht seine Pferde an. „Holla! Vorwärts mit euch! Der Frühling ist uns auf den Fersen!" Die Pferde zogen mit eifrigem Nicken kräftig an und drehten die schwarzen Schollen nach oben, vom Meere kamen mit lautem Geschrei weiße Vögel dahergeflogen und ließen sich auf dem dampfenden umgepflügten Felde nieder. Mit lautem Kra kra! flog die erste Krähe mit dem ersten Zweiglein nach den Eschen, wo es schon vorher schwarz von vorjährigen Nestern war.

Und der Bauer ging mit breiten Schritten über den Ackerboden, der schon warm und erwartungsvoll jeder Berührung entgegensah. „Für Essen und Kleider! — Für Steuern und Abgaben! — Für etwas in die Truhe auf die alten Tage!" sagte er und warf bei jedem Satz eine Handvoll Saatkörner aus. Die Sonnenwärme wanderte dicht hinter ihm, das Feld empfand ihre Berührung wie eine kostbare Liebkosung, und es ergrünte, wo der Bauer dahingeschritten war.

Aber hoch droben in der Höhe wanderte die Sonne selbst dahin, sie schien über dem ganzen Lande und verband in einem Bogen Meer und Meer. Sie streute helle Lichtstrahlen über die graue Bürde des Felsenlandes und ließ die Frühlingswasser singend durch die Spalten rinnen. Oben vom „Knägt" konnte man ihren lichten Sonnenpfad verfolgen, von dem Augenblick an, wo sie im Osten dem Meere entstieg, bis sie im Westen wieder hinabtauchte. Hier herauf trabten auch manchmal die Kleinen aus dem Tale und starrten mit blinzelnden Augen nach dem strahlenden Wunder der Welt. In die Hütte hinab kam die Sonne nicht, am Felsenrand saß geduldig wartend der Tod und warf einen Schatten über alles miteinander.

Die andern bemerkten nur den Schatten, den er warf; aber der Großvater konnte den grauen Mann selber sehen, und er sollte den Kindern erzählen,

Digitized by Google

wie er aussehe. Jeden Tag fragten sie, ob der Mann noch dasitze, dann mußte der Alte sich zum Giebel hintasten, und sie hörten ihn da reden.

„Auf wen wartest du? Wenn es der alte Ole ist, der ist hier. Wenn nicht, dann geh deiner Wege. Geh, geh!"

Aber der Tod bewegte sich nicht von der Stelle — mit seinem steinernen Mund saß er da und wartete — — —

Drinnen im Alkoven lag Hans Kämpe wie eine große unbewegliche Masse. Man mußte ihm den Mund aufmachen und ihm Nahrung einflößen, seine Glieder waren wie Blei, wie tot fielen sie aufs Bett zurück und blieben da liegen, bis man ihre Lage veränderte. Der Mund war stumm. Nur das stolpernde Ticken des Herzens verriet noch etwas Leben, das von dem Unglück nicht mitgerissen worden war.

Jeden Augenblick schlichen die Kinder auf den Zehenspitzen aus ihrem Spielwinkel hervor und guckten nach dem Vater. „Ist er jetzt tot?" fragten sie den Großvater.

Dann wankte der Großvater zum Lager hin und legte seine Hand auf die Brust des Sohnes. „Nein — ich fühle, daß das Herz arbeitet."

„Warum richtet er sich dann nicht auf und sagt etwas?"

„Weil seine Seele noch im Totenreich ist, aber vielleicht kehrt sie in den Körper zurück."

Die Frau war auf Arbeit. Sobald sie am Morgen das Nötigste im Hause besorgt hatte, mußte sie fort und kam erst am Abend wieder heim. Die Kinder, außer den beiden Kleinsten, waren bei Bauern drunten in Dienst gegeben, und der Großvater saß vom Morgen bis zum Abend beim Stricken und Karden. Auf diese Weise hielt die Familie die Not jenseits der Türschwelle.

Von seinem strohgeflochtenen Lehnstuhl aus horchte der Alte gespannt auf Lebenszeichen bei dem Sohne, und er mahnte die Kleinen zur Ruhe, wenn sie des unheimlichen Drucks vergaßen und fröhlich zu

Digitized by Google

lärmen anfingen. „Wir müssen still sein," flüsterte er, „sonst verscheuchen wir die Kräfte."

„Wo sind denn die Kräfte?"

„Die arbeiten im Verborgenen, aber sie sind leicht zu vertreiben. Seht einmal nach, ob euer Vater sich bewegt hat!"

Am Abend trat die Frau eiligst in die Stube herein. „Hat er sich bewegt?" fragte sie mit starren Augen.

Eines Tages zerbrach eine der schweren Fesseln, Hans Kämpe bewegte sich im Bett. Als die Kleinen zu ihm hinkamen, lag sein Gesicht dicht am Bettrand, und seine Augen sahen starr in die Stube hinein. So lag er in der nächsten Zeit stumm da und verfolgte mit den Augen das Spiel der Kinder und den Fleiß des Alten. Den Kindern wurden diese guten, geduldigen Augen bald vertraut, alle Augenblicke kamen sie herbei und schauten hinein. Bald fingen sie an, in den verschleierten Blick, der nichts anderes widerspiegelte als ihr eigenes Bild, hineinzuplaudern; doch als sie keinerlei Antwort erhielten, kehrten sie enttäuscht in ihren Winkel zurück.

In dieser Lage blieb Hans Kämpe lange liegen, so lange, daß die Seinen schließlich glaubten, sie würden ihn so behalten. Aber der Arzt sagte, er könne noch nichts Bestimmtes sagen, und draußen am Felsenrand blieb der Tod sitzen. „Er gleicht einem allzu klugen Vogel," sagte der Großvater zu den Kleinen, „aber er hat die Flügel ein wenig gelüftet."

Eines Tages jedoch schüttelte Hans Kämpe die letzte Fessel von sich ab und erwachte. „Marie!" rief er mit schwacher Stimme, und die Kleinen ließen vor Schrecken ihr Spielzeug fallen.

„Marie ist auf Arbeit," sagte der alte Ole, indem er ans Bett trat. „Kann ich dir etwas tun?"

„Sind wir jetzt auf dem Ackerland?" fragte Hans matt.

„Nein, wir sind noch in den Felsen wie vorher. Aber du lebst — das ist doch das Wichtigste."

Digitized by Google

„Hat das Wetter heut umgeschlagen?"

„Wir sind schon weit im Frühjahr drin, mein Sohn — du hast zwei Monate hier gelegen."

Hans Kämpe seufzte tief. „Und wie seid ihr während dieser Zeit durchgekommen?" fragte er ängstlich.

„O, wir haben einander geholfen, so gut es ging. Und deine Kameraden sind auch sehr gut gegen uns gewesen."

„Habt ihr euch gar nicht an die Gemeinde gewendet?"

„Nicht einen roten Heller Armenunterstützung haben wir empfangen — du kannst ganz ruhig sein."

Den Sohn beruhigte diese Antwort und er schlummerte ein.

Die Kleinen kamen unter der Bank hervorgekrochen, der Schrecken saß ihnen noch in den Gliedern. „Ist der Vater jetzt tot?" fragten sie.

„Nein, jetzt ist er wieder lebendig geworden," flüsterte der Großvater. „Geht nur hinaus, dann werdet ihr sehen, daß der graue Mann fortgeflogen ist."

Sie schlurften hinaus — jawohl, die Sonne schien über den Felsenrand weg bis zu der Türschwelle herab. Da faßten die Kinder sich an der Hand und wanderten den Pfad hinauf der Mutter entgegen, um ihr das Ereignis zu erzählen. „Wir gehen bis zum Hof hin," sagten sie, „vielleicht bekommen wir dann etwas zu essen." Sie waren in der letzten Zeit blaß und dünn geworden.

V

Am Sonntag kam wie gewöhnlich Janus Köller und brachte das, was die Arbeiter bei der Lohnzahlung zusammengeschossen hatten.

„Viel ist es nicht," sagte er, indem er zwei Kronen auf den Tisch legte. „Du weißt ja selbst, wie knapp unser Verdienst ist. Aber der Wille ist gut. Und Gott sei Dank, daß du jetzt wieder ein Mensch bist! Es war ganz unheimlich, als

Digitized by Google

du so Woche um Woche wie tot dalagst; es muß gräßlich sein, so dazuliegen und nichts von sich selber zu wissen."

„Es ging mir eigentlich ganz gut," erwiderte Hans, „viel besser als jetzt, seit ich die Schmerzen spüre. Ich hing da nur so im Nebel und zankte mich mit einem unsichtbaren Wesen um Niels Möllers Haus drunten bei der Kirche. Das schlimmste war, daß ich keinen festen Boden unter mir fühlte, aber von den Schmerzen hatte ich gar nichts gemerkt."

„Das ist doch merkwürdig," sagte Janus, „denn Niels bietet gerade jetzt sein Haus zum Verkauf aus."

Der alte Ole nickte und sagte: „Da, wo Hans gewesen ist, weiß man ebensoviel wie hier — und noch etwas mehr."

„Ja, man hat euch ja immer nachgesagt, ihr könnet mehr sehen als andere, aber in die Zukunft kannst du doch nicht sehen, du, Ole — so klug du übrigens bist," sagte Janus.

„Ich seh' jetzt weiter als zu der Zeit, wo ich mein Augenlicht noch hatte, aber klug ist wohl nur der, der warten kann und den Dingen Zeit läßt, sich zu vollenden. Wir kommen dahin, wohin wir kommen sollen, mögen wir uns nun so oder so verhalten, und ich denke, so klug wird der Hans jetzt wohl geworden sein, daß er das begreift."

„Ich wünschte nichts weiter, als daß ich meine geraden Glieder hätte und wäre wieder droben am Steinbruch," erwiderte der Sohn.

Janus hatte von seiner Frau Kaffeebohnen und etwas Weißbrot mitgebracht, und Marie kochte den Kaffee.

„Jetzt sollten nur die Kinder heimkommen und sehen, wieviel besser es dem Vater geht," sagte sie, als sie am Kaffeetisch saßen. Zum erstenmal seit langer Zeit sah sie wieder aufgeräumt aus.

„Besser ja!" versetzte der Mann. „Ein armer

Digitized by Google

Krüppel bin ich — und werde es bleiben für alle Zeit."

Man konnte Janus ansehen, daß er das, was er eigentlich auf dem Herzen hatte, noch immer zurückhielt; der redselige kleine Mann tat immer noch ein bißchen geheimnisvoll. Die andern wußten, daß es sich um etwas handeln mußte, was für sie alle von großer Wichtigkeit war, sonst hätte Janus es nicht so lange für sich behalten können.

„Es ist übrigens sonderbar, wie weit umher dein Unglück bekannt geworden ist — bis übers Wasser hinüber!" rief er plötzlich im Anschluß an die letzte traurige Bemerkung seines Arbeitsgefährten.

Hans Kämpe sah ihn an. „Was ist denn nur?" fragte er erregt.

„Ich dachte, ihr hättet schon von dem Brief gehört, den der Aufseher von drüben bekommen hat. Er soll einen Rüffel gekriegt haben, weil er keinen Bericht über das Unglück eingesandt hat. Die Behörde hat gewiß Auskunft verlangt."

„Was mag das nur sein?" fragte die Frau ängstlich. „Man kann doch wohl nicht auch noch gestraft werden, wenn man verunglückt ist?"

„Vielleicht will der Eigentümer des Steinbruchs von Hans Schadenersatz für die Gegenstände, die beim Sprengen zerstört worden sind," meinte der alte Ole.

„So etwas hab' ich mir auch gedacht," erwiderte Janus, „und ich hätt' es euch am liebsten gar nicht erzählt. Aber Mutter meinte, ich sei es dem Hans als meinem alten Arbeitsgefährten schuldig."

„Was kann es nur sein?" wiederholte die Frau erschrocken.

„Ach, alles, was den armen Mann trifft, ist ganz verkehrt!" rief Hans trotzig vom Bette her.

Janus sah zum Fenster hinaus. „Da haben wir den Schulzen!" sagte er feierlich. Alle schwiegen; niemand dachte an eine Antwort, denn jetzt klopfte es an der Tür.

„Guten Tag!" grüßte der Schulze, indem er sich

Digitized by Google

in der niedrigen Stube umschaute. „Nun, wie geht es euch denn hier? Hans hat das Schlimmste hinter sich, wie mir gesagt wurde."

Der alte Ole war aufgestanden. „Ich weiß nicht, was du hier oben in den Felsen suchst, Anders Olsen. Wenn du aber herkommst, um uns noch mehr Unglück ins Haus zu bringen, dann hättest du deinen Gang wohl noch ein wenig aufschieben können."

„Ich hoffe nicht, daß ich euch Unglück bringe," versetzte der Schulze. „Ob es Glück sein wird, das muß die Zeit lehren. Die Sache ist die, daß ein neues Gesetz über Unglücksfälle bei der Arbeit herausgekommen ist, und da —"

„— ist es strafbar geworden, wenn man verunglückt," sagte Janus und nickte dazu — er hatte es ja gleich gesagt, jawohl.

„Nein, so schlimm ist es nun doch nicht. Aber die Gesetzgeber haben sich gedacht, daß dem armen Manne, der bei der Arbeit verunglückt, eine Entschädigung bewilligt werden könnte. — Und nun bin ich aufgefordert worden, von dir, Hans Kämpe, eine Erklärung entgegenzunehmen. Bei der Sache scheint etwas versehen worden zu sein, man hat wohl versäumt, einen Bericht einzusenden."

Hans Kämpe hatte sich auf den Ellbogen aufgerichtet. Ein neues Gesetz — und das sollte auch für den armen Mann gelten — hier, hier oben in den Felsen?

„Ja, natürlich — das Gesetz ist doch wohl für alle gleich."

Der Kranke fing an zu lachen. „Bis jetzt hat noch nie jemand für uns hier oben in diesem verwünschten Felsengebiet einen guten Gedanken gehabt," sagte er ungläubig; aber seine Augen brannten wie im Fieber, die Nachricht erregte ihn trotz allem.

Lange, nachdem der Schulze und Janus fortgegangen waren, redeten die Zurückgebliebenen immer noch hin und her über die merkwürdige Wendung, die die Dinge zu nehmen drohten.

Digitized by Google

„Du wirst sehen, es ist nichts als Hinterlist," sagte die Frau. „Er hat dich nur verleiten wollen, alles zu bekennen."

„Da ist ja gar nichts zu bekennen," sagte Hans fröhlich. „Du bist auch immer so mißtrauisch."

„Nichts zu bekennen? Meinst du denn, die Behörde kümmere sich in guter Absicht um die Angelegenheiten der Armen? Ihr werdet schon sehen, daß ich recht habe."

Aber der Großvater wagte es, für den Schulzen ein gutes Wort einzulegen ... es seien doch auch schon früher merkwürdige Dinge auf Erden geschehen. Hans dachte wie der Vater, aber er konnte keine rechten Gründe für seine Ansicht vorbringen, und seine frohen Ahnungen konnte er nicht aussprechen. So schwieg er, und sie gingen zu Bett. Von der Ferne her aber brauste es ihnen gar wunderlich in den Ohren. Ihre kleine Welt hatte sich aufgetan, und weit draußen im Nebel thronte eine unsichtbare Macht, die dachte an die Armen, ganz da droben auf der Bornholmer Nordlandsheide — und bestimmte, daß ein Mann Geld bekommen sollte, weil er bei seiner Arbeit verunglückt sei. Das war so merkwürdig, daß man es wirklich kaum glauben konnte — eine neue Gerechtigkeit mußte auf Erden ihren Einzug gehalten haben.

VI

Für die armen Felsenbewohner lag die Welt mit ihren Gewalten umheimlich brütend hinter dem Nebel — eine gute Armlänge weit entfernt. Bis dahin wußten sie Bescheid und fühlten sich einigermaßen sicher, weiter draußen aber lag das Unbekannte auf der Lauer. Von dorther tauchte bald diese, bald jene Macht auf — immer nur, um zu nehmen. Der Arm des Gesetzes hob sich aus dem Nebel heraus und schlug zu — meist, ohne daß man verstand, warum. Eine mächtige Hand kam in Zwischenräumen und schob beiseite, was die

Digitized by Google

Menschen geschaffen hatten. Und zuletzt kam der Tod, um das wegzunehmen, was niemand anders haben wollte, und damit zu verschwinden — wieder in den Nebel hinein.

Aber jetzt hatte sich plötzlich eine andere Kraft unsichtbar zu erkennen gegeben, eine Kraft, die etwas geben wollte. Befand sich dort drinnen vielleicht doch ein großes, liebevolles Auge und sah mitten durch alles hindurch, bis zu den Unterdrückten hinab? War es der König, der seinen guten Willen kund tat? Oder vielleicht Gott der Vater selbst? Oder war es ein wilder Traum?

Eine Zeitlang gingen in Hans Kämpes Behausung alle wie im Fieber umher. Hans selbst kam unter dem Eindruck dieses Neuen, das für sie Partei genommen hatte, rascher zu Kräften. Aber dann hörten sie nichts mehr von der Sache, und mit jedem Tag wurde ihre Hoffnung schwächer, sie verblaßte, und die nackte Wirklichkeit rückte ihnen wieder auf den Leib.

„Jetzt haben wir zwei Krüppel hier, die eine Frau ernähren muß," sagte Hans Kämpe mißmutig. „Sobald ich aufstehen kann, melde ich mich beim Armenamt; Leute wie wir haben keine Verwendung für Ehrgefühl."

Der Großvater entgegnete nichts, sondern war unermüdlich fleißig mit Stricken und Karden. Er zog den Tag in die Länge und gönnte sich keine Zeit, mit den Kleinen zu plaudern. „Geht, Kinder, ihr haltet mich in der Arbeit auf," sagte er feierlich, wenn die Kinder zu ihm kamen.

„Du bist kein Arbeiter," erwiderten sie. „Du bist nur der Großvater, der nichts mehr leisten kann. Erzähl' uns eine Geschichte!"

„Laßt den Großvater in Ruhe!" sagte Hans Kämpe vom Bett her. „Hört ihr nicht, daß er schon kindisch ist?"

Die Gedanken des Alten weilten in dieser Zeit beständig bei dem Stein, und eines Tages war er verschwunden. Die Kleinen wurden ausgeschickt, ihn zu suchen, und fanden ihn droben in den Fel-

Digitized by Google

sen. Da stand er und trat von einem Fuß auf den andern, konnte aber weder vorwärts noch rückwärts, er trug Steinhauerwerkzeug auf dem Rücken. Doch ließ er sich gutwillig zurückführen, und von da an war es vorbei mit den mannhaften Gedanken. „Ich bin nur noch ein altes Gerippe, das der Tod vergessen hat mitzunehmen," wiederholte er, wie um sich zu trösten.

Eines Tages war Hans so weit hergestellt, daß sie ihn anziehen und ein wenig ins Freie führen konnten. Da saßen nun er und der alte Ole an der Giebelwand und sonnten sich, während die Frau das Krankenbett auelüftete und im Hause Ordnung schaffte. Es war Sonntagvormittag, und sie hatte von der ganzen Woche her aufzuräumen. Zum Mittagessen buk sie Pfannkuchen, und zwischendurch kam sie herausgelaufen und brachte einen heißen Kuchen frisch aus der Pfanne.

„Das ist für meine beiden Schoßkinder," sagte sie lächelnd, und ein warmer Blick umfaßte die beiden Invaliden. „Aber was ist das, Großvater? Willst du wohl deinen Kuchen selber essen und ihn nicht in die Kinder hineinstopfen; die bekommen auch so ihren Teil!"

„Ich selber bin ja satt," murmelte der Greis.

„Satt, jawohl! Das sagte die Katze zur Maus, als sie drei Tage lang nichts gegessen hatte. Nein, nein, Großvater, ich hab' es wohl gesehen, daß du alles den Kleinen zusteckst, aber davon will ich nichts wissen. Bis jetzt haben wir alle noch genug zu essen ... wenn nur jedes mit dem zufrieden ist, was es gerade gibt."

„Die Marie hat ein gutes Herz," sagte der Alte, als die Frau wieder ins Haus gegangen war.

„Ja, und ich hab' es zu wenig anerkannt, als ich noch frisch und gesund war; sie hat seit vielen Jahren nicht ein neues Kleidungsstück bekommen. Am Johannistag hätt' ich sie auch einmal auf die Festwiese mitnehmen sollen; aber nun ist es für alles zu spät."

„Jetzt solltest du alle diese schwarzen Gedanken

Digitized by Google

fahren lassen und dich lieber darüber freuen, daß du so weit bist," sagte der Alte freundlich. „Das Unvernünftige muß sich der Mensch aus dem Kopfe schlagen, und die Sonne scheint ja auch hier oben auf den Felsen."

„Du meinst also, ich sehne mich noch dort hinunter? Nein, Vater, das hab' ich mir schon aus dem Kopfe geschlagen. Wenn ich nur wieder frisch und gesund würde, wollte ich mit Freuden den Rest meines Lebens in den Felsen arbeiten." Er schwieg und starrte traurig vor sich hin.

Nun kamen die Kleinen herbeigelaufen und guckten ihm in die Augen. „Du bist mein Vater," sagte eines nach dem andern tröstend, und sie strichen ihm sachte über das verkrüppelte Bein. Er hatte jetzt nichts Fürchterliches mehr für sie; hilflos saß er da und sonnte sich neben ihrem guten Kameraden, dem Großvater.

Hans Kämpe schaute verwundert auf. „Gewiß bin ich euer Vater," sagte er, „natürlich bin ich das." Und plötzlich fiel ihm ein, daß sie recht hatten, es verlangte ihn ordentlich danach, von ihnen zu hören, daß er ihr Vater war. „Sauer ist es allerdings gar oft gewesen," dachte er, und dabei fühlte er es als eine Art Erleichterung, daß es jetzt überstanden war. Ganz hilflos sah er die Kinder an; er hatte den guten Willen, ihnen entgegenzukommen, aber wie sollte er das anfangen? Da nahm er sie beide auf das weniger verletzte Knie, und jedes von ihnen durfte sich an einem Büschel seines langen Kinnbarts festhalten; sie legten ihre Fingerchen in die Narbe auf seiner Wange, dann mußte er den Kopf vorbeugen und ihnen die große Wunde zwischen den Haaren zeigen, die noch nicht ganz geheilt war.

„Du bist aber ordentlich gefallen!" — „Ja, du bist recht geschickt im Hinfallen," wiederholten sie durcheinander, und dann fingen sie an, sich darüber zu zanken, wessen Vater er in erster Linie sei. Der alte Ole hörte mit nach oben gerichtetem Gesicht lächelnd zu.

Digitized by Google

„Erzähl uns eine Geschichte!" baten die Kinder. Hans Kämpe suchte in den Bildern aus seinem Leben, konnte aber keine Geschichte finden. Nur eine war da — die von dem Tode, der einem armen Manne das Glück versprach und ihn betrog — aber das war nichts für Kinder.

„Ich kann wohl keine Geschichten erzählen," gestand er verlegen.

„O doch, das kommt schon," tröstete der Großvater. „Ehe ich blind wurde, konnte ich auch keine erzählen, aber später ist mir für gar vieles der Sinn aufgegangen."

Zwei Männer kamen den Pfad herab, der Doktor und der Schulze.

„Ha ha! Da haben wir ja den Patienten!" rief der Doktor vergnügt. „Sehen Sie ihn einmal an, Anders Olsen! Ich halte es geradezu für ein Kunststück, daß er nach dieser Geschichte wieder so ordentlich im Blei ist. Nicht viele hätten das so überstanden wie er."

Hans Kämpe lächelte stolz. „Wann kann ich wieder mit der Arbeit anfangen?" fragte er. „Das Faulenzen hab' ich satt.

Da wurde der Arzt ernst. „Hans Kämpe, Sie sind ja ein vernünftiger Mann und wollen sich vom Doktor keinen Sand in die Augen streuen lassen, nicht wahr?" sagte er, indem er dem Steinhauer die Hand auf die Schulter legte. „Sie werden zwar mit jedem Tag gesünder, aber — ich glaube, es hätte keinen Zweck, noch an den Steinbruch zu denken."

„So bleib' ich also mein Leben lang ein Krüppel?" fragte Hans Kämpe leise.

„Na, ein Krüppel, das ist ein starkes Wort. Aber zum Herumspringen auf den Felsen, dazu taugen Sie allerdings nicht mehr. In die Ebene hinunterziehen, das wäre das beste für Sie."

„Und wollen Sie, Herr Doktor, mir vielleicht da unten etwas verschaffen?" fragte Hans Kämpe bitter. Er sah aus wie ein Verurteilter.

„Nichts wollen wir lieber als das, Anders Olsen

Digitized by Google

und ich; aber Sie müssen selber auch mithelfen. Man erzählt sich nämlich so vielerlei, und das Gerücht hat lange Beine. Es kann bequem von hier bis nach der Hauptstadt marschieren."

Hans Kämpe sah den Sprecher verständnislos an.

„Man erzählt sich unter anderem, du hättest gewußt, daß sich das Unglück ereignen würde," sagte der Schulze.

„Und was geht das andere Leute an?" versetzte Hans Kämpe ärgerlich.

„Du bist an dem Tag etwas sonderbar gewesen! Und du bist nicht zum Essen mit hinuntergegangen. Auch hast du dir beim Abschießen der Mine von Janus Köller nicht helfen lassen wollen. Darüber wird geklagt." Der Schulze sah Hans Kämpe fest an.

„Ich soll also selbst Hand an mich gelegt haben?" fragte Hans und hob erstaunt den Kopf.

„So etwa, ja. Und Sie werden wohl verstehen, daß die Lösung dieser Frage entscheidend dafür ist, ob Sie eine Entschädigung bekommen," erwiderte der Arzt.

Doch jetzt stand der alte Ole auf und sagte: „Nun meine ich, könnten gewisse Leute bald aufhören, mit ihren schönen Worten von Belohnung oder wie man es nun nennen mag. Hans hat genug durchgemacht; er ist viel zu gut dazu, um von jemand zum Narren gehalten zu werden. Und daß er sein Unglück geahnt hat, dafür soll er doch wohl nicht bestraft werden."

„Ihr hier in den Felsen seid ein sonderbarer Schlag Menschen — so mißtrauisch — ärger als weiß der Himmel was!" sagte der Arzt. „Wenn ihr nun doch wißt, daß ich nur euer Bestes im Auge habe, dann solltet ihr mir das auch mit etwas Offenheit vergelten. Ich hab' den da doch wieder zusammengeflickt, so gut es ging, und hab' nichts dafür genommen. Dafür könnte er mir wohl offen und ehrlich erzählen, wie es sich mit dieser Vorahnung verhält."

Digitized by Google

„Wenn er eine Erscheinung gehabt hat, dann kann ich recht gut verstehen, daß er am liebsten darüber schweigt," sagte der alte Ole. „Aber jetzt solltest du ihnen doch eine Erklärung geben, Hans, mag daraus entstehen, was da will."

Widerwillig und verlegen berichtete nun Hans von seiner Begegnung mit dem grauen Manne an jenem Wintermorgen und von dessen Versprechen, das aber nicht gehalten wurde. Der Schulze hörte mit einem etwas ungläubigen Lächeln zu, der Arzt dagegen war todernst. „So, so," murmelte er und schrieb sich eifrig Anmerkungen in sein Taschenbuch. „Und Sie haben ihn mit eigenen Augen gesehen, Hans Kämpe?"

„Gesehen hab' ich ihn nicht, denn ich nahm mich wohl in acht, den Kopf nach jener Seite hinzudrehen. Aber ich wußte und fühlte ganz bestimmt, daß er neben mir herging."

„Und warum haben Sie denn so genau acht gegeben, daß Sie nicht nach ihm hinsahen?"

„Weil es bannt," fiel der alte Ole ein. „Deshalb spricht man auch nicht gern von solchen Sachen."

„Noch eine Frage: Haben Sie, Ole, auch verborgene Dinge gesehen?"

„Ich hab' mehr gesehen, als ich einem Menschen je erzählen möchte. Mit dem grauen Manne hab' ich mehr als einmal gesprochen und seinen kalten Hauch gespürt. Das letzte Mal war's, als er den Holzfäller und Janus Köllers kleines Mädchen mitnahm. Damals versprach er dem Hans das Glück und mir eine baldige Heimfahrt. Aber er hat beides vergessen."

„Glaubt ihr denn wirklich an solch dummes Zeug?" rief der Schulze ungeduldig.

„Wenn wir nur an das glauben dürften, was man sehen kann, was sollte ich unglücklicher Blinder dann wohl anfangen? Du stehst nun da, Anders Olsen! Soll ich vielleicht sagen, du stehest nicht da, wenn ich doch auf so mancherlei Art fühle, daß du es bist? Wir hier oben sind nun

Digitized by Google

einmal so angelegt, daß wir das, was uns am nächsten angeht, nicht sehen, sondern uns dahin fühlen müssen."

„Der alte Ole hat recht," sagte der Arzt warm. „Und ich hoffe, wir werden den grauen Mann zwingen, das Versprechen, das er Hans gegeben hat, zu halten. Aber ich glaube, das klügste wird sein, daß Hans selbst hinüberreist und sich dem Vorsteher des Armenamtes stellt. So ein neues Gesetz schwankt ja immer etwas hin und her, ehe es richtig in Gang kommt — und wie gesagt, jener Verdacht ist nun einmal aufgekommen. Für die Leute da drüben ist es auch ganz gut, wenn sie sehen, wie der Felsen seine Leute zurichten kann. Ihr sollt auch gar keine Unkosten davon haben. Nun, was sagen Sie dazu, Hans Kämpe?"

Bei dieser direkten Frage fuhr der Steinhauer aus seinem Hindämmern auf. „Das werd' ich wohl gar nicht können, ich — ein Krüppel. Wär's in meinen jungen Tagen gewesen, da hab' ich mir oft gewünscht, übers Meer zu fahren," sagte er, und seine Augen zeigten deutlich, wie große Lust er dazu hatte. „Ich kann mir ja nicht selber helfen."

„Dann muß Sie jemand begleiten," sagte der Arzt. „Und nun bloß keine Dummheiten!"

In diesem Augenblick kam die Frau eilig ins Zimmer herein. „Wozu will man dich verlocken?" rief sie, indem sie sich beschützend vor ihm aufpflanzte, und ihre Augen wanderten herausfordernd von dem Arzt zu dem Schulzen.

„O, wir wollen Ihren Mann nur verlocken, eine Reise nach der Hauptstadt zu machen," sagte der Arzt lachend. „Und am liebsten sähen wir ja, daß seine liebe, zuverlässige Frau ihn begleiten würde — dann wäre er in guten Händen."

Die Frau sah unschlüssig von dem einen zum andern. „Ich würde schon gut für ihn sorgen — da ist nichts im Wege; es sollte ihm nichts passieren! Aber es ist doch wohl alles nur so ein leeres Gerede — wie das mit der Entschädigung."

Digitized by Google

„Nein, die sollen wir ja gerade dort holen," wendete Hans ein.

Der Arzt nickte. „Jawohl," sagte er, „und hoffentlich habt ihr Glück! Aber das beste ist, ihr wartet noch eine oder zwei Wochen, dann ist Hans schon kräftiger."

„Ach, ich kann auf der Stelle reisen, wenn es sein muß," meinte Hans und stand ohne Hilfe auf. Das eine Bein bildete förmlich einen Bogen und tat sehr weh, als er sich darauf stützte.

Der Doktor betrachtete das Bein sachkundig. „Wartet lieber noch vierzehn Tage, dann könnt ihr auch eure Sachen erst ein wenig in Ordnung bringen. Anders Olsen legt einstweilen für euch aus. Die Verwaltung bezahlt jedenfalls alle eure Ausgaben, wie es dann auch mit der Entschädigung kommen mag."

Die Frau schlug die Hände zusammen. „Dann bekomm' ich also auch ein neues Kleid! Das ist mir nicht passiert, seit ich ein junges Mädchen war und mir das Hochzeitskleid nähte. Zwanzig Jahre ist's jetzt her."

„Na, werdet Ihr mich nun ein andermal ein wenig freundlicher ansehen?" sagte der Doktor, indem er ihr zum Abschied die Hand reichte.

„Ich hab' ja nur gemeint, die Doktoren seien Leute, die davon lebten, andere tot zu machen," versetzte sie gerade heraus.

„Du bist gar so schnabelschnell, Marie," mahnte der alte Ole vorwurfsvoll, als die beiden Männer gegangen waren.

Aber Marie lachte nur und wiegte sich in den Hüften, sie war ganz übermütig.

„Wir lassen uns in der Stadt photographieren!" frohlockte sie. „Ja, ganz bestimmt, das tun wir."

„Wenn ihr recht Glück habt, könnt ihr auch den König irgendwo zu sehen bekommen," meinte der Großvater.

Hans Kämpe aber schwieg. All das viele verschlug ihm immer die Sprache.

Digitized by Google

VII

Wie ein nicht endenwollendes, holdes Lächeln zog der Frühsommer über die herben Züge des Nordlands hin. Die wilden Apfelbäume und die von den Vögeln gesäeten Kirschbäume ließen der Reihe nach ihren Blütenregen auf die Felsen herabrieseln. Wie ein blendend helles Gestöber aus einem tiefblauen Himmel trieben die fallenden Blütenblättchen durch die Klüfte; das Heidekraut wurde um eine Schattierung lichter in seinem Ernst und begann auch langsam wieder zu duften. In seinem dichten Pelz glühte die Sonnenwärme und brütete allerlei Gewürm aus — Igel und Kreuzottern — und andere unsichtbare Wesen, die Betäubung ausdünsten. Es war gefährlich, im Heidekraut zu schlafen, mehr als einem Menschen waren seine Fähigkeiten gestohlen und andere dafür untergeschoben worden, die ihn untauglich für den Umgang mit Menschen machten, ja, der verrückte John hatte da seine Seele eingebüßt. Jeden Sommer um diese Zeit zog seine Frau mit ihm hinaus auf die Heide und blieb bei ihm sitzen, während er von der heißen Ausstrahlung in Schlaf gelullt wurde.

Aber bis jetzt war ihm noch kein Tier in den offenstehenden Mund geschlüpft, und doch war es gerade das, was ihm fehlte, denn der verrückte John ging immer mit offenem Munde. Seine Seele befand sich wohl besser im Freien; die Frau jedoch hoffte weiter.

Wenn sich die beiden Kinder wieder nach den Felsen sehnten und auf den „Knägt" hinauf wollten, um das Meer zu sehen, dann ging der Großvater immer mit ihnen. „Warum willst du denn immer dabei sein?" sagten sie. Es war ja viel lustiger, auf eigene Faust umherzuspringen, als den blinden Großvater zu führen.

„Um euch zu behüten," antwortete der Alte.

„Willst du uns führen?" riefen sie neckend und klatschten in die Hände.

Digitized by Google

„Man kann seine Augen nicht überall haben," versetzte der Alte ruhig. „Ihr gebt acht auf die offenbaren Steine, ich aber auf die verborgenen Schäden."

Aber wenn sie dann oben auf dem „Knägt" saßen, wo sich das Meer zu beiden Seiten hin ausdehnte, und sie in weiter Ferne Schweden und die Christiansö erblickten, dann fanden sie es doch recht hübsch, daß sie den Großvater bei sich hatten. Er sah die Welt noch einmal mit den Augen des Kindes und erklärte ihnen alles: wie die Welt entstanden sei, und woher der liebe Gott sein Essen bekommen habe — alles miteinander.

„Wie viel du doch weißt, Großvater," sagten sie. „Aber warum geht sie ganz dort draußen am Himmel hinauf?"

„Das ist so, damit die Schiffe recht leicht hier herunter ans Land gleiten können. Wenn die Seeleute nach Hause fahren, kann es ihnen nicht schnell genug gehen."

„Und wo ist denn die Sonne bei Nacht?"

Der Großvater zupfte sich am Barte. „Das ist nicht so leicht zu beantworten," sagte er vorsichtig, „denn die Sonne bringt ja das Ganze hervor. Aber sie muß doch die Nacht anwenden dürfen, wie sie selbst Lust hat, wenn sie nur die Zeit einhält."

„Woher weißt du nur das alles, Großvater?"

„Ich begreife es selbst nicht," sagte der Alte verwundert, „denn lesen hab' ich nicht gelernt, und in die Schule bin ich auch nie gegangen. Aber mein Großvater ist noch viel klüger gewesen, er wußte so viel, daß die Leute ihn Lügenbeutel nannten. Sein Großvater wiederum stammte aus dem Ackerland, aber die andern Menschen hatten so eine Art heimlichen Groll gegen ihn, wie die Hunde einer Stadt so eine Pike auf einen einzelnen Hund haben können, ohne daß er ihnen etwas getan hätte. Dann wird er überall, so bald er sich sehen läßt, verjagt, und er muß wieder in den Wald hinaus und ein Fuchs werden. Dieser Mann ist

Digitized by Google

dann hierher auf den Felsen geflohen, und in den dunkeln Nächten stieg er hinunter und nahm den Bauern weg, was er nötig hatte — den Fuchs von Blaaholt nannten sie ihn. Auf diese Weise kam der Fluch in unser Geschlecht, und der Frondienst folgte nach. Aber das ist jetzt einerlei, denn euer Vater hat den Kampf mit den bösen Mächten aufgenommen und uns alle erlöst."

„Wir wollen viel lieber hier oben bleiben," erklärten die Kinder, und sie betrachteten mit starren Augen die Reste der kleinen Hütte drunten an der Felsenwand — das Bauholz und das Beste vom Dache hatte der Vater hinuntergeschafft, um einen Kuhstall davon zu bauen. Da wurde der Großvater böse über so schwarzen Undank, und auf dem Heimweg herrschte Verstimmung zwischen ihm und den Kindern.

Drunten auf dem Ackerland wanderte Hans Kämpe umher und wußte nicht, was er von sich selber denken sollte. Für die zweieinhalb Tausend, die er als Entschädigung erhalten, hatte er Niels Möllers Grundstück gekauft, und vom Aufgang der Sonne an bis zu ihrem Niedergang wühlte er nun die Erde um und um, schob sich vorwärts in langen Gräben, füllte Steine auf den Grund und deckte mit Erde hinter sich zu. Er war nicht sehr gut zu Fuß; wenn er sich, auf ein Gerät gestützt, über das ebene Land schleppte, glich er einer Hünengestalt, die im Rachen eines Ungeheuers zur Unförmlichkeit gekaut und dann wieder ausgespuckt worden war. Nichts bei ihm saß so, wie es sitzen sollte, und er pflegte selbst zu sagen, der Doktor habe ihn wohl, während er bewußtlos dagelegen, auseinandergenommen und verkehrt wieder zusammengesetzt — gerade wie Janus Köller, als er die Uhr reinigen wollte. „Ich möchte wohl wissen, ob der Doktor auch etwas übrig behalten hat?" pflegte Hans Kämpe hinzuzufügen, und dann wurde lustig darüber gelacht. Denn Janus Köller hatte, so oft er die Uhr auseinandernahm, immer ein Rad zu viel.

Digitized by Google

Hans Kämpe hatte in seinem ganzen Leben noch nie einen Witz gemacht, aber jetzt glaubte er, sich so etwas erlauben zu dürfen. Mit innig zufriedenem Ausdruck schleppte er seine eigenen Überreste auf dem kleinen Grundstück hin und her und legte überall mit Hand an. Mit dem Ausspinnen von Gedanken gab er sich nicht mehr ab, er hatte seinen Gedanken trotzig durchgeführt, und nun sollte ihn keine Macht der Erde dazu bringen, noch weiter zu grübeln und sich seine Freude zu zerstören.

Aber es ging gerade wie mit der Erde, die alles allein besorgt, wenn im Frühjahr das Feld bestellt ist. Da war immer noch etwas, das ihn in Staunen setzte, und das war seine eigene Person. Auf Zweitausendfünfhundert hatten die Großen drüben in der Hauptstadt seine Gebrechen eingeschätzt, und war er nun nicht da angelangt, wohin zu kommen er sich immer gewünscht hatte? — Es mußte etwas in ihm sein, für das er selbst kein Maß hatte.

Und dann waren die andern gekommen und hatten nachgeschoben. Daß er, als der arme Mann, der er war, dem Schicksal Trotz geboten und selber an seinem Dasein mit zugepackt hatte, gab ihm auch nach außen hin Ansehen. Seine Worte hatten Gewicht bekommen, selbst da, wo er hartnäckig schwieg. Janus Köller und die andern Kameraden vom Steinbruch kamen zu ihm, wenn sie einen guten Rat brauchten, und gingen erfrischt wieder fort — ohne daß er seinen Mund aufgetan hatte. Selbst der Großvater legte sich mitsamt seiner Weisheit dem Sohne zu Füßen.

„Ja, ja, du hast es fertig gebracht," sagte der Alte beständig. „Wenn ich so tüchtig gewesen wäre wie du, dann hätt' ich vielleicht für mein verlorenes Augenlicht auch eine Summe bekommen."

„Das Gesetz hat's getan, nicht ich," warf der Sohn bescheiden ein. „Das Gesetz verlangte, daß ich das Geld bekommen sollte — da waren die

Digitized by Google

Großen schließlich gezwungen, mich ausfindig zu machen."

„Wenn nur das Gesetz auch mich ausfindig machen würde —" sagte der Alte grübelnd. „Dann würde ich es nehmen und euch gleich ein Pferd dafür kaufen."

„Ach was!" fiel die Frau ein. „Dazu müßten sie ja erst wissen, daß der Großvater auf der Welt ist; aber davon haben wir gar nichts gemerkt. Über Hans dagegen wußten sie ganz genau Bescheid — wodurch er sich nun auch bemerklich gemacht haben mag."

Der Alte schüttelte den Kopf — er begriff es nicht. „Denn du bist doch auch nur des alten Ole Sohn," sagte er. „Die da drüben im Königschloß müssen wahrlich gute Augen haben, wenn sie die Not zwischen den Blaaholter Felsen sehen können."

„Das macht die Wissenschaft," versetzte der Sohn langsam, „mit der wird ihnen alles offenbar. Deshalb ist es am besten, wir gehen vorsichtig mit dem Gelde um, damit die drüben nicht bereuen, was sie getan haben. Du könntest wohl auch ein bißchen mit dem Speck sparen, Mutter!"

„Ach, wenn ich euch nicht einmal ordentlich zu essen geben soll, dann hätten wir ebensogut da bleiben können, wo wir waren," entgegnete Marie entschieden. „Und am Sametag geh' ich in die Stadt und kaufe Vorhänge für die Fenster. Hübsch will ich's haben, und wenn ich auch auf die Höfe gehen und es mir selbst verdienen muß."

„All der Staat drüben in der Hauptstadt hat ihr den Kopf ein wenig verdreht," sagte Hans, und er warf ihr einen bewundernden Blick zu. „Nächstens reißt sie uns die Hütte über dem Kopfe ein und baut ein Schloß."

Der Großvater lachte. „Die Tür ist am Giebel," sagte er. „Also hat die Frau im Hause die Oberhand."

So verging der Sommer, und der Herbst brachte eine gute Ernte. Hans und der alte Ole fuhren

Digitized by Google

alles ohne fremde Hilfe ins Haus ein; wenn die beiden Invaliden sich einmal festfuhren, holten die Kinder eiligst die Mutter herbei, die mit roten Wangen dahergesprungen kam. „Ach, das schöne Korn!“ rief sie. „Wenn wir nur genug Platz dafür haben!“

„Ja, die Erde ist ein guter Freund,“ sagte Hans. „So oft man sie nur ein wenig streichelt, gibt sie ein Geschenk. — Und jetzt wollen wir unsere Kinder nach Hause nehmen, Marie, wir haben nun genug für Fremde gearbeitet.“

So verbrachten sie gemeinsam ihr Leben, soviel wie hier hatten sie noch nie zu tun gehabt, aber sie merkten es nicht. Nicht einmal am längsten Tage des Jahres gelang es der Sonne, sie im Bett zu überraschen. Jede neue Mühe war ein neues Glück, bei jedem Griff in die Erde fühlten die Hände eine Art Liebkosung. Was eigentlich geschehen war, verstand keines von ihnen richtig, aber vor dem Unbekannten hatten sie keine Angst mehr. Und der große Krüppel, der, wenn er nur unter der Hüfte gestützt wurde, noch Kräfte wie ein Bär hatte, empfand noch immer keine Angst vor irgend etwas unter der Sonne, nur hegte er jetzt einen geheimen Respekt vor etwas Unfaßbarem in seinem eigenen Innern. Vielleicht war es das unbegreifliche Glück, mit dem er sich nie ganz vertraut machen konnte.

* * *

Droben in den Felsen aber hat sich das zu einer seltsamen Sage vom Glück ausgewachsen, das auch mit seinen Gaben zum Armen kommen kann, aber die Gestalt des grauen Mannes annehmen muß, um seine Sache gut durchführen zu können.

Digitized by Google

Das Kind der Liebe

1907

Dies ist die Geschichte von Boline, die ein Kind der Liebe war und doch ihr erstes zärtliches Liebeszeichen auf dieser Welt erhielt, als sie schon ihr sechzehntes Jahr zurückgelegt hatte. Sie erhielt es noch dazu auf einer finstern Treppe von einem Wildfremden, der dabei keine ernsten Absichten hatte.

Aber man muß beim Anfang anfangen, und der liegt weit zurück — ganz draußen in dem großen Nichts. Von dort nahm sie ihren Ausgangspunkt, und von dorther wurde sie reichlich mit all den Eigenschaften ausgesteuert, die auch fernerhin die einzigen sind, die sie und ihresgleichen ungerupft frei durchs Dasein geleiten können.

Selbst der Schöpferstimme, die sie aus der grauen Öde hereinrief, damit sie zur Unzeit ein kümmerliches Dasein auf eigene Faust beginne, mangelte es an Lebenswärme. Auch sie passierte das große Symbol am Eingang zum Leben; aber das Herz, unter dem sie ruhte, war kalt vor Entsetzen wegen der Folgen.

Boline hatte einem Waldfest, einer vom Tanz erhitzten Großbauerntochter und einem aufstrebenden Bauernknecht ihr Dasein zu danken. Der Zweck mit ihr war ganz nüchtern der gewesen, den Knecht in den Großbauernstand zu erheben. Dies mißlang, und damit war für Boline alles abgetan, obgleich sie noch nicht einmal das Licht der Welt erblickt hatte. Das Standesgefühl war stärker als die drohende Aussicht auf die Schande, und der Knecht wurde davongejagt. Die Tochter wurde erfolglos einer Schwitzkur unterworfen und dann in die Hauptstadt geschickt, um dort die Haushaltung zu erlernen. Von daher kam ja doch alles Verderben — auf die eine oder andere Weise; und so war es natürlich, daß man es von da wieder zurückführte.

Draußen auf dem Lande ging das Leben, gerade

Digitized by Google

wie das Korn wächst, gleichmäßig weiter — Boline hatte keinen Einfluß darauf. Die Ernte kam als eine natürliche Folge der Saatzeit; man machte sein Kreuz in den Kalender für jedes Geschöpf, zu dem der Grund gelegt war. Die Verhältnisse schufen sich von einem Tag zum andern und durften den Menschen nicht über den Kopf wachsen; und wenn etwas Unerwartetes eintrat, so setzte man jetzt, wie in früherer Zeit, den Pfarrer auf den Leiterbaum und trug ihn hinaus, damit er den Storch wegjage; der gute Mann hatte immer noch zu große Füße.

Von Boline drohte keine Gefahr. Sie hatte genug zu tun, die richtige Lage zu behalten, und als sie sich etwas zu früh den Zugang zum Leben erzwang, war alles so zurechtgelegt, daß ihr Dasein vom ersten Anfang an nichts als ein Schatten war. Sie wurde um eine einmalige Abfindungssumme an Kindes Statt angenommen von einer dem Trunke ergebenen Schneidersfamilie, die davon lebte, daß sie Pflegekinder annahm; und weiter konnte Boline selbst zusehen.

Die Mutter eilte nach Hause, so rot und frisch und unbefangen wie nur je. Es war ihr nicht das Geringste anzusehen, höchstens war ihr Busen etwas voller geworden. Was sonst noch vielleicht gewesen war, damit hatte sie jedenfalls reinen Tisch gemacht. Da gab es keine heimliche Verbindung mehr mit irgend etwas, nirgends hatte sie eine verdächtige Spur zurückgelassen; nirgends streckte sich eine kleine Kinderhand aus der Erde hervor und zeugte gegen sie. Also mußte es wohl erlogen gewesen sein, wie so vieles andere auch; der Knecht war ein Prahlhans, und es waren schon mehr junge Mädchen fortgegangen, um etwas zu lernen. Außerdem — jeder muß für sich selbst einstehen, und was kein Auge sieht und kein Ohr hört, auch was das Herz nicht berührt und so weiter. Die einzige Erbin eines schönen Hofes war sie überdies auch.

Jedoch ein kleiner Verdacht klebte nun eben doch

Digitized by Google

an ihr, und sie sank im Preis — kraft jenes Unbestimmbaren, das macht, daß der schönste Anzug, der nur einmal zur Fahrt in die Kirche und wieder heim an einen Bräutigam ausgeliehen war, nur noch den halben Wert hat. Sie bekam einen Witwer ohne Geld! Aber zum Großbauernstand gehörte er immerhin, und so griff es ihre roten Wangen und ihren Speck nicht an. Sie hatte Kinder mit ihm in Zucht und Ehren und erzog sie liebevoll zu Fleiß und Gottesfurcht; kein fernes Kinderweinen störte ihre rechtschaffenen Tage und machte ihre Nächte schlummerlos. Ihr Gewissen war so gut, wie ein tüchtiger Griff in den Geldbeutel es nur machen kann. Wo sonst eine sich mit einem Sprung in die Mergelgrube begnügen muß, war hier vollwichtige Rechtschaffenheit erlangt worden.

Na, Boline schrie ja auch nicht so sehr laut. Der leere Weltraum lag zwischen ihr und dem Leben, dem sie eigentlich angehörte; es war, als wisse das Kind dies schon von der Geburt an und habe es zum voraus schon aufgegeben, sich geltend zu machen. Im Grunde genommen hatte sie auch gar kein Recht, da zu sein, denn die einmalige Abfindungssumme war schon nach dem ersten Jahr vermöbelt, es war einfach ein Mißverständnis von ihr, länger da zu sein, als das Geld vorhielt. Die Pflegeeltern faßten es auch recht und schlecht als Schikane auf und behandelten sie dementsprechend.

Boline lebte von sehr wenig Nahrung oder auch von gar keiner; hie und da wurde sie auch überfüttert, und das war eigentlich das Gefahrdrohendste für ihr Dasein; allein sie hielt auch das aus.

Und als sie nun größer wurde — mehr eine Verkörperung des Elends als ein lebendes Wesen — hütete sie andere Pflegegeschwister, deren Geschichte der ihrigen auf ein Haar glich. Sie sah einige von ihnen aus dem Dasein gleiten, still, beinahe unmerklich, während sich andere mit unbegreiflicher Hartnäckigkeit daran festklammerten. Der Tod hatte kein Grauen für Boline — vor oder

Digitized by Google

nach dem Augenblick, den die Pflegeeltern für den entscheidenden ansahen, war bei den kleinen Pflegegeschwistern kein großer Unterschied zu merken. Die Farbe war dieselbe; eine schwache Bewegung, ein leises Wimmern hie und da — das war das Ganze.

Aber Boline selbst wurde mit Mühe vierzehn Jahre alt und kam dann in einen Dienst.

Niemand kümmerte sich um ihre Eltern oder deren Trauschein, nicht einmal der Pfarrer, dessen Kinder sie im ersten halben Jahr zu hüten hatte. Desto mehr wurde nach ihren Kräften und besonders nach ihrer Geschicklichkeit gefragt.

Boline war weder kräftig noch behende; sie war nichts als eine graue, über dünne markloſe Knochen gezogene Haut; und das Blut, das durch ihre Adern schlich, war bläulich nnd dünn wie die abgerahmte Milch in der Hauptstadt mit eben dem bißchen Lebenswärme, das die Milch bekommt, wenn ihr ein billiger Fusel zugesetzt wird. Es war nicht genug Kraft in der Flüssigkeit, um einen eigenen Gedanken zu hegen, kaum so viel, einen Befehl auszuführen, und die Folge davon war, daß Boline häufig den Platz wechselte.

Mit der Zeit setzte sie wohl ein wenig Fleisch an, und sie war sehr dankbar, daß sie sogar in Stellen zunahm, wo andere Hunger litten. Aber es war keine richtige Festigkeit und Kraft darin, und bis ins Gehirn reichte es nicht. Sie behielt immer ihr blaugefrorenes Aussehen, war steif und schüchtern und hatte ungeschickte Hände — sie zerbrach sehr viel. Aus dieser Veranlassung bekam sie viele harte Worte zu hören, und sie weinte häufig darüber sowie auch über ihre eigene Unbrauchbarkeit. Durch das Weinen wurde sie noch schlapper als vorher.

So wurde das Kind der Liebe sechzehn Jahre alt, bekam fünfzehn Kronen Lohn im Monat und wie gesagt, auch das erste zärtliche Liebeszeichen auf dieser Erde. Das senkte sich auf sie hernieder auf einer halbdunkeln Treppe — von einem jungen

Digitized by Google

Herrn mit einem blonden Schnurrbart und in einem Überzieher — und Boline grübelte nachher viel über die Sache nach, ohne recht ins reine damit zu kommen. Hiebe kannte sie, aber so etwas war ihr noch nie vorgekommen! Einmal ums andere fühlte sie nach ihrer Wange, wo das Gefühl der weichen, warmen Berührung immer noch saß, und ging dann, sich immer noch verwundernd, hinein zu ihrem Gescholtenwerden und ihrem Weinen.

Aber es war etwas in ihr entzündet worden: einen Abend in der Woche und jeden zweiten Sonntag von vier Uhr ab schien die Sonne auf ihren Pfad — das Wetter mochte sein wie es wollte. Leute, denen sie niemals einen Dienst erwiesen hatte, alte Männer und ganz junge Burschе redeten sie auf der Straße an und nannten sie Fräulein, wie sie ging und stand in ihrem armseligen Zeug. Der Ladendiener des Krämers stand unter der Ladentür, wenn sie abends ausging, und sagte Worte, daß sie das Lachen schüttelte, feine Herren mit Zylinderhüten auf dem Kopf kamen auf der Straße zu ihr her und fragten, ob sie sie begleiten dürften — ausgerechnet an den finsteren Stellen, wo sie sich fürchtete, allein zu gehen.

So gut und freundlich waren die Männer. Selbst der Hausherr daheim zeigte sich freundlich gegen sie, wenn die Frau ausgegangen war. Ob es wohl die Freudensonne an dem einen Abend in der Woche und jedem andern Sonntag war, die so wachstumbefördernd wirkte, oder der tägliche Tränenregen — oder vielleicht beides im Verein? Kurz, Boline gedieh und nahm zu an Umfang.

Die Wäscherin riet ihr, grüne Seife zu essen und Erdöl zu trinken; die Herrschaft schaute sie eine Weile an und kündigte ihr dann. Sie konnte es nicht übers Herz bringen, einen Menschen in dem Zustande sich abschinden zu lassen.

Boline suchte eine neue Stelle, suchte und suchte; überall betrachtete man sie aufmerksam und schüttelte den Kopf. Herrgott, selbst noch ein reines

Digitized by Google

Kind und schon auf diesem Pfad! Sie war ja noch gar nicht recht ausgewachsen. Eine alte Frau nahm sie sich vor, und Boline mußte erzählen, wie sie ins Unglück gekommen sei. „Hier darf ich wohl bleiben," dachte sie. Aber nachdem sie die Neugier der alten Dame befriedigt hatte, mußte sie wieder gehen.

Die Wäscherin war die einzige, die es gut mit ihr meinte; eigentlich hatte sie selbst das Haus voll, denn ihre ganze Wohnung bestand aus einem einzigen Zimmer, und alles, was sie hatte, war ein einschläfriges Bett — außerdem hatte sie auch noch einen Schlafgänger, um den Hauszins besser aufzubringen. Aber sie zog das Bett des Mieters etwas von der Wand ab, daß zur Not zwei da liegen konnten, wenn man etwas breit bettete und sich dünn machte, Boline bekam die Matratze auf den Boden, wo sonst die Frau selbst zu liegen pflegte, und es ging! Jeden Abend ging sie hinter Madam Rasmussens dünnem gewirktem Schal, der über zwei Stühle gehängt war, zu Bett, und Hansen mußte sich verpflichten, im Schlaf nicht auszuspucken, weil die Stube so klein war.

Aber dadurch wurde der Platz nicht größer. Und Hansen wurde mit der Zeit unangenehm, obgleich er nur für sich bezahlte. Madam Rasmussen selbst taten, wenn sie aufstand, alle Glieder weh von der Wand und der Bettkante. So machte sie der Sache ein Ende, opferte einen Arbeitstag und brachte Boline bei einer Familie unter, wo die Frau in ihrer Jugend auch allerlei durchgemacht und darum ein weites Herz zeigte — obgleich sie es, weiß Gott, nicht übrig hatte! Die Verhältnisse glichen hier auf ein Haar denen in Bolines Pflegefamilie, und sie durchlebte ihre ganze Kindheit zum zweitenmal — ohne darüber in Gefühlsduselei zu verfallen.

Hier hielt sie sich einige Monate auf und übernahm alle Hausarbeit, die die gute Frau von ihr verlangte. Dafür bekam sie die Kost und durfte jede Nacht zwei Pflegekinder warten.

Digitized by Google

Und in einer beschwerlichen Nacht bezahlte sie selbst ihren ersten Abschlag an das Leben in Gestalt eines kleinen, blutarmen Mädchens von knappen vier Pfund Gewicht.

Als sie Rechenschaft ablegen sollte, wer der Vater sei, zeigte es sich, daß sie das nicht konnte. Die gute Frau, die doch selbst alles mögliche mitgemacht hatte, wollte fast aus der Haut fahren — eine solche Dummheit war ihr wirklich noch niemals vorgekommen! Aber dafür mußte das Mädchen ja selbst einstehen — selbstverständlich.

Acht Kronen von zwölf abgezogen, da bleiben, man mag sie drehen und wenden wie man will, nur vier übrig. Aber Boline fühlte sich wieder schlank und frohen Muts; sie ließ das Kind in der liebevollen Pflege und suchte sich aufs neue eine Stelle. Wie zu einem Fest trat sie wieder ins Leben hinaus, froh und leicht und reicher in all ihrer Armut, strahlend glücklich mit ihrem kleinen blutarmen Kind und den vier Kronen. Und sie drehte und wendete diese vier Kronen, daß sie nicht nur ihre eigenen Bedürfnisse deckten, sondern auch noch zu Staat für das Kind reichten — sowie zu kleinen Geschenken an die Pflegeeltern, damit sie das Kleine gut behandelten.

Und der Gang des Lebens wiederholte sich mit dessen unverbrüchlich gutem Gedächtnis.

Sowohl die täglichen Widerwärtigkeiten, wie die einzelnen kleinen Sonnenblicke stellten sich ein, und gut ein Jahr nach dem ersten Ereignis befindet sich Boline wieder bei der Familie und erlegte — pünktlich wie ein Kleinkaufmann — ihre zweite Abzahlung vom selben Gewicht und Geschlecht wie die erste. Sie erschien mit einem Lächeln, das vor Befriedigung strahlte, denn diesmal hatte sie sich den Vater gemerkt — einen jungen Handlungsdiener. Das sah gar nicht schlimm aus, selbst die gute Frau mußte einräumen, daß man sich dessen nicht zu schämen habe. Als aber die Sache zum Klappen kam, war er nicht zu finden.

Ein gewisser Fortschritt war es indes immerhin,

Digitized by Google

und da die Frau nun einmal Boline unter ihre Flügel genommen hatte, bot sie ihr an, sich mit den vier Kronen in bar zu begnügen — der Rest sollte durch eine Naturaliensteuer, die den künftigen Herrschaften auferlegt wurde, abgetragen werden. Außerdem konnte Boline jetzt, mit Rücksicht auf ihre größere Erfahrung, vierzehn Kronen Lohn verlangen, und die zwei Kronen Überschuß sollte sie für sich selbst behalten dürfen.

Boline schlug sich auch mit den zwei Kronen durch, das heißt, sie kleidete die beiden Kinder dafür; für sich selbst behielt sie nichts übrig. Ihre Kleider waren dünn, und sie fror mehr als zuvor — besonders wenn sie geweint hatte. Aber sie wurde aus diesem Grunde nicht bitter auf irgend jemand oder irgend etwas; es fiel ihr im Schlaf nicht ein, mehr vom Dasein zu verlangen, als es ihr nun einmal zu bieten hatte.

Dagegen war sie unglaublich stolz auf die zwei bläulichen Kinder, die die unglaublichsten Fortschritte machten — namentlich in der Richtung, alles von ihr zu bekommen. Und stolz war sie auf die Pflege, die sie ihnen verschafft hatte. Teurer wurden wohl überhaupt keine Kinder aufgezogen, denn sie kosteten sie alles, was sie aufbringen konnte. Ihre große Sorge war, daß nichts übrig blieb, weder zu Staat für die Kinder noch zu kleinen Geschenken an die Pflegeeltern. So gut die Pflegeheimat auch war, so war es doch nur natürlich, daß die Kinder darunter leiden mußten: es wurde jetzt weniger Staat mit ihnen gemacht, wenn sie zu Besuch kam.

In Übereinstimmung mit ihrem Vertrag tat sie nun kleine Griffe in die Kaffee- und Zuckerdose; sie ließ ein Ei mitlaufen, ein halbes Weißbrot, ein Stückchen Fleisch. Das meiste davon sparte sie sich am eigenen Munde ab und hungerte, aber die Frau, die mit Befriedigung bemerkt hatte, wie bescheiden sie aß, konnte nicht begreifen, daß dennoch soviel verbraucht wurde. Und eines Tages kam sie dahinter, daß das Mädchen stahl.

Digitized by Google

Boline zitterte und bebte, als dieses Wort fiel. Seit mehr als tausend Jahren hat sich die bürgerliche Gesellschaft beständig geübt, dieses kleine Wort aussprechen zu können, und die harmloseste kleine Hausfrau kann es jetzt so sagen, daß es einem durch Mark und Bein geht.

Und Boline besaß nicht die schlagfertige Zungengewandtheit ihrer Klasse, um sofort einen ordentlichen Trumpf aufzusetzen. Auf dem Grund ihres Wesens lag kein aufrührerisches Gefühl, daß sie Unrecht leide — wenn auch andere es vielleicht so hätten drehen können — das ihr blinden Mut gemacht hätte; in ihrem Wesen war keinerlei Anhaltspunkt zu einem kleinen bißchen Selbstbehauptung — dazu war ihr Blut zu verwässert. Sie fuhr nur zusammen, und der Schweiß drang ihr jederzeit aus allen Poren, wenn ihr jemand auf den Leib rückte, denn sie hatte keine Kraft in den Muskeln. Na, ihre Geknicktheit entwaffnete die Herrschaft so weit, daß man ihr die schlimmsten Folgen ersparte; man begnügte sich damit, ihr zu kündigen, und daran war sie ja gewöhnt.

In ihren folgenden Stellen ging es ihr nicht schlimmer, bis sie endlich im dritten Stock eines Herrschaftshauses diente, bei einem Buchhalter, der zugleich das Haus zu verwalten hatte.

Sie bekam allerdings sechzehn Kronen Lohn, aber dafür war es mit der Steuer aus. Jetzt war Boline in einen jener Kopenhagener Haushalte geraten, die ein Badezimmer und ein Klosett mit Wasserspülung, aber keine Speisekammer haben. Kinder waren keine da, und auf dem Herd wurde niemals Feuer gemacht. Das Mittagessen — eine Portion — wurde aus einem Restaurant geholt; was das Ehepaar übrig ließ, bekam das Dienstmädchen. Das Abendessen genossen sie mit guten Freunden auswärts in irgendeinem Vergnügungslokal; und ehe sie ausgingen, erhielt Boline von der gnädigen Frau einen geräucherten Hering und zwei Butterbrote. Jeden Tag war es derselbe

Digitized by Google

geräucherte Hering mit Butterbrot, und dieses Abendessen stand jederzeit an demselben Platz, auf dem Küchentisch in der Ecke neben dem Ablaufrohr auf einer blaugeblümten Untertasse. Dieses ewig gleiche Gericht war der Grund, daß jährlich zwölf Mädchen aus der Haut fahren wollten.

Boline fuhr nicht aus der Haut. Sie hätte gut den Hering und die zwei Brote selbst essen können, da aber nichts zum Brandschatzen da war, packte sie alles in ein Stück Papier und brachte es hinaus zu den Pflegeeltern, ohne sich weiter etwas dabei zu denken. Und als diese sie zornig fragten, ob sie meine, sie seien Bettelleute, und sagten, sie solle sich packen mitsamt ihren Speiseresten, da ging sie verwundert fort. Drunten an der Haustür setzte sie sich hin und aß die Sachen auf, dann erst weinte sie ein wenig. Das war nun einmal ihre Art, eine Reihe von Ereignissen zusammenzufassen.

Dieser Weg war ihr also versperrt, und unverdrossen, wie sie im Grunde war, packte sie die Sache von einer andern Seite an. An allen Küchentüren im Hause klopfte sie demütig an, und die Mädchen, die wußten, daß sie in einem Haushalt ohne Speisekammer diente, steckten ihr allerlei zu. Das brachte sie alles den Pflegeeltern und stimmte diese damit wieder mild, und auf Boline schien wieder die Sonne; viel Essen hatte sie nicht nötig.

Gebrannte Kinder fürchten das Feuer, sagt das Sprichwort, aber das gilt nicht von denen, die sich an der Kälte gebrannt haben. Boline wäre gerne mit nackten Füßen mitten in die Sonne hineingetanzt, so verfroren war sie. Sie brannte sich auch nicht an den irrenden Strahlen, die sie zuweilen trafen — sie zog nur zum drittenmal hinaus zu der guten Familie.

Das Ganze bedeutete bloß noch vier Kronen zu den zwölfen, und sie verdiente ja sechzehn! Ihr alter Platz blieb ihr zudem offen, da es niemand dort aushielt; das gab immer einen Rückhalt. Und

Digitized by Google

wenn sie in der Nacht die Kohlenstücke aus der Asche las, die die Dienstmädchen der Herrschaften wegwarfen, verdiente sie immerhin ein paar Kronen im Monat. Auch die Abgabe in Naturalien war größer geworden, aber Boline klopfte auch auf der Hintertreppe an allen Küchentüren an und bat um übriges Essen. Dafür half sie aus, wenn sie selbst mit ihrer Arbeit fertig war. Die Pflegeeltern wurden nicht magerer.

Aber wie sollte sie Kleider für die drei Wunderkinder anschaffen? Geld, etwas zu kaufen, hatte sie nicht, darum fing sie bei sich selbst an und nähte ihnen Kleider, Stück für Stück aus ihrer eigenen ärmlichen Garderobe, bis sie alles, was sie noch hatte, am Leibe tragen und dabei doch allen, außer sich selbst, unbekleidet erscheinen konnte.

Und die Sonnenstrahlen konnten durch das dünne Zeug viel leichter bis zu ihr dringen. Sorglos und unbekümmert, vertrauensselig und unerfahren wie am ersten Tag, flatterte sie auf gut Glück hinaus und saugte die Freundlichkeit der Männer in sich ein. Und gut waren alle, zärtlich alle, sie merkte da keinen Unterschied — gar keinen. Aber in den Nächten, wenn sie sich den Schlaf versagte und aus aufgelesenen Lappen etwas zusammennähte, was ein Kinderkleid vorstellen sollte, dachte sie zuweilen an die Frauen und wie streng sie seien, oder sie weinte nur.

Die Fee, die an Bolines Wiege stand, hatte ihr die Leere selbst gegeben, in die sie ihren Lobgesang an das Leben hineingießen konnte; und darin glich Boline Gott: sie schuf sich ihre Welt aus dem Nichts und fand sie dennoch sehr gut! Nur darum kam sie nie ganz auf den Grund. Ihr Leben war wie ein tägliches Märchen, wo ein kleiner Lappen Stoff von der Größe einer Handfläche, den andere zu den Lumpen warfen, sich zu dem schönsten Kinderkleid auswuchs.

Eines Tages wurde Boline festgenommen. Bei der großen Abendgesellschaft der Herrschaft unten war ein silberner Löffel weggekommen, und Boline

Digitized by Google

hatte ja für die zwei Mädchen aufgewaschen, um etwas von den Resten des Festmahles zu bekommen. Wer anders sollte es gewesen sein, jedermann wußte ja, wie knapp sie daran war!

Der silberne Löffel kam von selbst wieder zum Vorschein, und das Verhaften erwies sich als ein Irrtum — aber einer von jenen glücklichen, auf die man ruhig Arrest folgen lassen kann. Als die Habe des Mädchens durchsucht wurde, fand sich eine Menge gestohlener Sachen. Vier Frauen in dem Hause bekamen eine gerichtliche Vorladung, um festzustellen, was ihnen gehöre.

Auf einem Tische lagen alle die gestohlenen Sachen. Es waren kleine Lappen Zitz, Keile und Streifen von Baumwollzeug, Bandstückchen und alte zerrissene Leinwand. Der Untersuchungsrichter warf liebevolle Blicke auf den Haufen; er war ja nichts wert, aber gerade in seiner Wertlosigkeit gab er der höheren Gerechtigkeit Ausdruck, die nicht kleinlich nach „Wer" und „Wieviel" fragt, sondern eifersüchtig über den zugrunde liegenden Leitsätzen wacht. Hier galt kein Ansehen der Person, Bolines Sache hätte nicht mit größerer Sorgfalt behandelt werden können, wenn sie die Königin der Diebe gewesen wäre.

Und der Haufen auf dem Tisch hier war noch nicht einmal alles! Ihr ganzes liederliches Vorleben ward aufgedeckt — und ihr diebisches Treiben! Jedes Ei, jede Kaffeebohne, jedes Stück Zucker wurde eingehend auf seinem Weg der Verwandlung von der Speisekammer der Herrschaft an bis hinaus zu den Müllhaufen von Amager verfolgt. All dies waren ja überholte Standpunkte, da Bolines derzeitige Herrschaft keine Speisekammer hatte — es gehörte der vergangenen, sozusagen der Weltgeschichte an. Aber es galt eben festzustellen, daß Boline ihre Natur nicht geändert habe, sondern nur, gezwungen von rein äußeren Umständen, zu einem andern Zweig der Wirksamkeit übergegangen sei.

„Kennen Sie das, gnädige Frau?" fragte der

Digitized by Google

Untersuchungsrichter im Unterhaltungstone und reichte Bolines Herrin etwas hinüber.

Es war eine alte, zerrissene Damastserviette, die in Bolines Welt als Windel wieder zu Ehren gekommen war. Die gnädige Frau kannte sie gut, sie war verschwunden, als sie sie eben hatte wegwerfen wollen. Sie war schon im Begriff, das zu sagen, da schlug ihr ein eigener feiner Geruch nach kleinen Kindern aus dem reingewaschenen Lappen entgegen und verwirrte sie. Denn hier stand ja ein Mädchen, an dem sie seit Monaten viele Male am Tage vorbeigegangen war, und dem sie Befehle erteilt hatte, kalt und gleichgültig, als ob es eine Maschine wäre. Und nun war es ein armes, verkommenes Menschenkind, das sich draußen im Dunkel in einer engen Welt abquälte. Ein Wesen wie sie selbst mit kleinen verbotenen Freuden und mit Mutterſorgen — besonders mit Mutterſorgen!

„Es ist mein Name darein gezeichnet," sagte sie leise. „Aber ich hatte die Serviette als unbrauchbar weggeworfen."

Der Untersuchungsrichter lächelte anerkennend über so viel — ganz gewiß schlecht angewandte — Menschlichkeit.

„Und dies?" sagte er und zog ein Kinderkleidchen aus dem Haufen hervor, ursprünglich aus feinem Stoff, aber verwaschen und mit vielen bunten Lappen geflickt. „Kennen Sie dies, gnädige Frau?"

Das gab ihr einen Stoß, und der Zorn kochte wild in ihr auf. Das war das Taufkleidchen der kleinen Klara; viele Jahre lang hatte sie es aufbewahrt zum Andenken an ihr einziges Kind, das ihr der Tod genommen hatte. Sie hatte nicht im Sinn, Boline länger zu schonen, denn jetzt wurde auf ihr Mutterherz getreten.

„Ja," sagte sie und richtete sich erzürnt auf; aber dabei fiel ihr Blick auf Boline.

Mit ausgestreckten, zitternden Händen stand Boline da; ihr irrer Blick kümmerte sich um nichts

Digitized by Google

mehr; er heftete sich schützend an dieses Kinderkleidchen, das man ihr nehmen wollte, und folgte jeder Bewegung, die es in den Händen der andern machte.

„Das ist der kleinen Edith ihr Kleidchen!" schluchzte sie. „Das ist der kleinen Edith ihr Sonntagskleidchen!"

Das war ein entsetzlicher Anblick für eine verständnisvolle Seele, und die gnädige Frau opferte schmerzbewegt ihr eigenes totes Kind um Bolines kleiner Edith willen. „Ja," sagte sie mit bewegter Stimme. „Das hab' ich ihr selbst geschenkt, und außerdem das meiste von den andern Sachen auch."

Der Untersuchungsrichter sah ärgerlich drein. Aber Boline brach in Tränen aus. Da stand sie und ließ ihren Tränen freien Lauf, und sie rannen über ihre eingesunkenen Wangen und die eingefallene Brust und fielen in ihren allzu fruchtbaren Schoß.

Der Richter verfolgte ihren Lauf, und dann blieb sein Blick hängen und kam nicht weiter.

Einen Augenblick fühlte er sich schwach werden diesem unglaublichen Heldentum gegenüber, er hatte ein schwindelndes Gefühl, ins Grenzenlose zu starren. Aber dann siegte doch die Gerechtigkeit, er wandte sich an den Protokollführer und sagte: „Fügen Sie zu der Bemerkung wegen der drei Kinder hinzu, daß sich die Angeklagte erneut in gesegneten Umständen befindet."

* * *

Boline wurde nicht freigesprochen, trotz aller Anstrengungen ihrer Frau — und das war ein großes Glück. Denn es ging ihr wie allen Aschenbrödeln im Märchen, sie mußte erst ganz tief hinunter, ehe ihr Königssohn kam und sie aus allen ihren Nöten befreite.

Sie war eben erst aus dem Gefängnis entlassen und wollte nun rasch in eines der Gäßchen von Nörrebro, um nach ihren Kindern zu sehen. Die Strafe hatte sie nicht noch mehr heruntergе-

Digitized by Google

bracht, als sie zuvor schon gewesen war, sondern hatte nur ihre Welt nach der Richtung des Unbegreiflichen hin erweitert. Um des einzigen Wertvollen in ihr, der Liebe zu ihren Kindern, war sie gestraft worden.

Aber sie liebte sie immer noch ebenso heiß und trug auch andern nichts nach. Sie lief nur, so rasch sie konnte, getrieben von einem dumpfen Grauen, was wohl während der Monate, die sie eingesperrt gewesen war, aus den Kleinen geworden sein mochte.

Drin in Smogen stand wie gewöhnlich der Narren-Karl mit der Stirn an der Mauer, umgeben von einer Herde johlender Kinder. Aber die Pflegeeltern waren weggezogen, und niemand wußte wohin. So viel konnten die Nachbarn berichten, daß eines von Bolines Kindern gestorben war, ehe sie wegzogen — alles übrige mochte Gott wissen.

„Geh zur Polizei!" sagten sie.

Aber Boline wollte nicht zur Polizei und sich noch einmal dafür strafen lassen, daß sie ihre Kinder gern hatte. Und weitere Nachforschungen anzustellen, fiel ihr nicht ein, sie wußte zu genau, was aus den Pflegekindern wird, wenn die Unterstützung aufhört.

Schwer bedrückt und niedergeschmettert, elender als sich sagen läßt, trieb sie sich in den Straßen herum. Sie hatte kein Plätzchen, wo sie hingehen konnte, und ging, wohin sie der Zufall führte. Verwöhnt konnte sie niemand nennen, aber jetzt begriff sie selbst nicht mehr, warum sie noch weiter leben sollte.

Und da geschah es, daß das Rad des Schicksals sich drehte und sie ihren Königssohn fand, nämlich Peter Frandsen, auch Nöf-Nöf genannt.

Er stand herum, zuckte die Achseln und überlegte die Möglichkeit, unter freiem Himmel zu übernachten. Es war Gewitterluft, und Nöf-Nöf war melancholisch gestimmt. Er hatte einen von seinen Anfällen, wo das Gefühl der Heimatlosig-

Digitized by Google

keit drückend über ihn kam und ihm etwas wie ein Familienschoß dunkel vorschwebte.

„Macht warm heute," sagte er, als er vorüberging.

Boline schaute ihn an, und er kam ihr sehr schön vor; sie sagte ja, es sei sehr warm — und damit war eigentlich alles gesagt.

So ging es zu, daß Boline zu einem Stück Mannsbild kam, dem sie die Kleider flicken durfte, und Hausfrau wurde in einer Einzimmerwohnung im Stadtviertel Nörrebro. Boline war immerhin nicht ganz im Schlaf durchs Leben gegangen und wollte gerne auch mithelfen. Und so verfiel sie auf das einzige, was sie verstand — Pflegekinder!

Aber jetzt ist die Geschichte aus und eine neue fängt an — die Geschichte vom Glück, das wie der Vogel Phönix aus der alten Asche aufsteigt.

Boline hatte sehr gut gesehen, daß die Welt aus nichts anderem besteht, als aus verkommenen Pflegekindern und fetten Pflegeeltern, und so war da gar kein Zweifel: Nöf-Nöfs Faulheit hat sie über die Grenze geschoben. Jetzt ist sie eine gewiegte Frau, die selbst allerlei mitgemacht hat — und sie kennt alle Mittel, die Aufsichtspersonen zu täuschen. Die armen verkommenen Kinder der Liebe werden auch unter ihrer Pflege wie unter einer andern zu Engeln verklärt, bereit, sich in den Weltraum hinauszuschwingen, wenn die einmalige Abfindungssumme aufgebraucht ist. Bolines zunehmende Rundung verrät, daß sie das eigentliche Geheimnis des Lebens verstanden hat, indem sie tut, was sie kann, und die Wagschale, in der sie ihre Waren wiegt, zuvor noch mit einer Unterlage beschwert.

Digitized by Google

Fliegender Sommer

1908

Peter und Karl waren zwei kleine Wesen aus jener Tiefe, in die die Sonne nicht so ganz selbstverständlich hineindringen kann. Die Geschöpfe dort unten haben sich so eingerichtet, daß sie selbstleuchtend sind, und sie führen ihren eigenen Glanz mit sich; daher kommt es, daß die beiden Schoßkinder des Glücks zu sein schienen und dabei doch stets das Gefühl hatten, als hätten sie alles Gute und Schöne immer noch gut. Im übrigen wohnten sie mit ihrer Mutter zusammen in einem düsteren Loch der Häuser des Ärztevereins und waren nach gewöhnlicher Zeitrechnung etwa acht und neun Jahr alt. Das bedeutet kurz und gut, daß es so lange her war, seit sie in die große Leere eingetreten waren und ihren Anteil an der Verantwortung zugeteilt bekommen hatten. Keine Bleisoldaten in ihren Schachteln warteten auf die beiden, aber wenn einem das Glück günstig war, so ließ es sich auch in der Form von Brotrinden greifen, und die beiden brauchten nicht lange dazu, sich die Verhältnisse klarzumachen. Von vornherein begriffen sie, wie nutzlos es war, mit Geschrei etwas zu verlangen, deshalb fingen sie sofort an, sich selbst zu versorgen.

Das Erkennen der Verhältnisse war keine große Sache; es bestand einzig in der Erkenntnis, daß einfach alles fehlte, und diese Erkenntnis war ihnen zum Teil angeboren. Um so mehr Nachdruck konnte auf die Versorgung gelegt werden.

Was ihren Urheber betrifft, so ließ sie dieser vollständig im Stich und hüllte sich gänzlich ins Rätselvolle — wie ein Gott, der die Erde nur flüchtig besucht hatte. Sein Dasein an sich war ja über jeden Zweifel erhaben, er hatte es durch den Gaunerstreich der Zeugung der beiden Jungen festgenagelt — und war dann in den Wolken verduftet, ohne andere Spuren von sich zurückzulassen — nicht einmal einen Namen. Wer er auch ge-

Digitized by Google

wesen sein mochte, er hatte mit göttlicher Großartigkeit die Süße der Schöpferstunde genossen und sich der weiteren Aufrechterhaltung entzogen; jetzt thronte er jenseits irgendwo in unsichtbarer Majestät und unterhielt sich damit, den beiden Geschöpfen ihr Dasein unsicher zu machen. Nicht einmal der Witwenname ihrer Mutter war ihnen ein Schutz, die Weiber in der Nachbarschaft verzogen dabei nur den Mund, und es sah aus, als ob die Mutter im Innersten selbst nicht recht daran glaubte. Sie sehnte sich sowohl nach der Wonne wie nach dem Grauen von einer schicksalsschwereren Art, als ihr die tägliche Plackerei bieten konnte, und so durfte die Kraft, die die Wasser in ihrer kleinen Welt geschieden hatte, wie eine dunkle Verheißung über allem schweben. Bald hing sie schwer über ihnen wie etwas, das jeden Augenblick hereinbrechen und die armen Reste ins Leihhaus bringen konnte, bald war sie das Glück selbst, das zu ihnen allen dreien übers Meer kommen würde.

Zum Ersatz war die Mutter die Handgreiflichkeit selbst für die zwei Jungen, die einzige, auf die sie sich unter allen Umständen verlassen konnten; sie war gut und zuverlässig wie die Erde, die sie trug. Das übrige war vorläufig Leere, die sie nach eigenen Gaben und Kräften ausfüllen durften.

Von Geburt an waren sie mit einem unerschöpflichen Vorrat von Geduld ausgestattet, und während die Mutter auf der Arbeit war, saßen sie wohlgestützt jeder in seiner Ecke des alten Sofas und glotzten einander an, mit jenem Ausdruck grundtiefer Erfahrung, die die Armut ihren Kindern in die Wiege legt. Sie sagten „ba—ba“ mit einer ganzen Welt von Betonung, zupften mit ihren kleinen Fingern das Seegras aus der Sofalehne und schlugen sich mit dem alten Holzlöffel gegen die Stirne, den sie erhalten hatten, um sich die Zähne daran durchzubeißen — das alles, um die Leere auszufüllen; und wenn sie gar nicht mehr konnten, dann weinten sie sich in Schlaf. Von

Digitized by Google

Zeit zu Zeit lief die Mutter geschwind von der Arbeit weg, um nach ihnen zu sehen, und jederzeit hatten die Kinderlein irgendeinen wunderbaren Fortschritt gemacht.

Eines Tages war es dem Ältesten zu langweilig geworden, dazusitzen und in die Luft zu starren; er ließ sich von seiner Sofaecke herunter auf den Kopf fallen und stand mit Hilfe des Tischbeines wieder auf. Als seine Mutter heimkam, war sein Kopf dick geschwollen — aber er konnte gehen! Und nach gar nicht langer Zeit konnte er schon Zeitungen austragen.

Jetzt waren sie, wie gesagt, acht und neun Jahre alt und hatten schon lange ihren Teil an der Versorgung geleistet.

* * *

Es war anscheinend ein ganz gewöhnlicher Tag. Die Sonne schien mit einer eigenen ausgelassenen Fröhlichkeit, die auch die Spatzenscharen auf den Höfen ringsum unwiderstehlich ergriff, sonst war alles wie gewöhnlich. Wie immer war die Mutter um fünf Uhr morgens an die Arbeit gegangen; um sechs Uhr klopfte die Nachbarin, Madam Hygum an die Wand; dann standen die zwei Jungen auf und begannen ihren Tageslauf in bester Laune. Peter räumte nach der Nacht die Stube auf und holte den Tagesbedarf beim Krämer ein, während Karl in der Rijesgade war und für die Zeitungsfrau die schlimmsten Treppen emporklomm.

Jetzt waren die Morgenpflichten erfüllt; die beiden saßen in der engen Küche und verzehrten ihr Schmalzbrot. Ihre Morgenfrische war jetzt auch schon weg, sie plauderten nicht sorglos und baumelten nicht mit den Beinen in nutzlosem Drang, sich irgendwie zu beschäftigen, sondern saßen müde mit ihrem Schmalzbrot in der Hand da — als hätten sie plötzlich das Sinnlose des Gehens ergründet. Aller Schwung war ihnen genommen! Aber auch dies war nichts Ungewöhnliches, das wiederholte

Digitized by Google

sich jeden Tag um diese Zeit; da kam es über sie wie eine plötzliche, vollständige Ermattung.

Es war keine Müdigkeit. Sie waren schon gut abgehärtet, und die Anstrengung des Morgens wirkte nur wie ein munterer Auftakt für den Tag. Für jede Stunde des Tages gab es ja Hunderte von gleich herrlichen Ausnützungen, die die Erhaltung ihres eigenen Ichs sowie ihres armseligen kleinen Heims zum Zweck hatten. Eine ganze kleine Welt hatten sie und die Mutter sich mitten in der Leere erschaffen, teuer erkauft und zusammengesetzt aus dem Abfall des großen Sonnensystems; diese Welt war in dem Ganzen nicht mit einbegriffen, sondern ging ihren eigenen Gang im Weltraum — mit eigenen armseligen Mitteln. Sie im Gange zu halten und vor Zusammenstößen zu bewahren, kostete eine nie versagende Anspannung. Die beiden Jungen trugen in ihren aufgehobenen Händen bereits den Bruderteil und fühlten sich glücklich dabei.

Aber vor kurzer Zeit hatte eine große Hand von außen hereingegriffen; sie durften sich nicht mehr auf eigene Faust herumtreiben, sondern mußten mit herein ins System. Jetzt zum erstenmal merkten sie, daß noch jemand Gedanken für sie und die Ihren hatte, und vorläufig äußerte sich das Mitgefühl durch die widerliche Quälerei, daß sie jeden Vormittag still auf einer Bank sitzen mußten und den Staub dessen einatmen, was andere im Laufe der Zeiten bewerkstelligt hatten, während alle ihre eigenen Beschäftigungen indessen ruhen mußten. Und dieser Eingriff begehrte auch noch, als Wohltat angesehen zu werden. Wenn sie am Nachmittag losgelassen wurden, hatte sich die Arbeit bedenklich gehäuft, sie stürzten sich kopfüber hinein und schüttelten den Staub wieder ab.

Die beiden Kerlchen wußten aus eigener Erfahrung, daß es etwas gibt, das menschliche Gesellschaft heißt; das waren so Leute, die für eine ganze Woche im voraus festlegen konnten, was zu Mittag gespeist werden sollte. Sie waren sich

Digitized by Google

von Anfang an vollständig klar, daß sie selbst außerhalb dieser Gesellschaft standen — und hatten sich also danach eingerichtet; ein dunkles Gerechtigkeitsgefühl sagte ihnen auch, daß man unmöglich der Gesellschaft etwas schuldig sein könne, wenn man sich mit seinem Hunger und seinem Mangel auf eigene Faust abgefunden habe, seit man zuerst das Licht erblickt hatte.

Aber hinter diesem unklaren Wissen saß ein anderes, das nicht selbst erworben war, sondern tiefer gründete — ein Wissen, eigentlich zu groß und unhandlich für zwei so kleine Kerlchen. Es war nicht zu greifen, wie die Angst vor der Dunkelheit, und erhob sich wie eine Warnung vor unsichtbaren Gefahren auf allen Seiten; dieses Wissen war es, das die Mutter und die beiden Kinder veranlaßte, allen Wohltätigkeitsanstalten weit aus dem Wege zu gehen und lieber sich selbst zu helfen, wenn ihnen das Messer an der Kehle saß. Unzählige waren daran beteiligt, diese dämmernde Erkenntnis zu schaffen, die sich nicht auf den Verstand der einzelnen stützte, sondern gleichsam über ihrer Welt schwebte und selbst das Kind die Menschenherrlichkeit in ihrer ganzen Tiefe durchschauen läßt, bis in die Mitte des Spinnennetzes, wo die Spinne sitzt und lauert. Seit die beiden kriechen konnten, waren sie immer auf dem Posten gewesen und hatten Gutes und Böses von außen mit demselben eingeborenen Mißtrauen entgegengenommen. Und sie waren lange allein fertig geworden — waren todkrank gewesen und hatten unter freiem Himmel gelegen ohne Dach über dem Kopf — ohne daß das große Ungeheuer sie gewittert hätte. Aber nun schnappte es plötzlich nach ihnen unter dem nichtigen Vorwand, sie seien sieben Jahre vorüber!

Karl und Peter ließen sich aber nicht einfach verschlucken. Sie hatten ihr göttliches inneres Wissen, das ihnen sagte, es geschehe nicht zu *ihrem* Besten, daß man es plötzlich so eilig hatte, sie an den Segnungen der Gesellschaft riechen zu

Digitized by Google

lassen. Beim ersten Locken schon sprangen sie davon wie ein freigeborenes Füllen, die Mutter mußte sie mit Gewalt hinschleppen, um sie überhaupt in die Schule zu bringen. Es wurde ein fortgesetztes Schwänzen mit nachfolgender Prügelsuppe und endlosen Scherereien für die Mutter; lange Zeit mußte sie ihre Arbeit versäumen und die Kinder in die Schule führen, bis sie sich endlich bequemten, von selbst hinzugehen — zumeist aus Rücksicht für sie.

Aber es sah nur so aus, als ob sie sich ergeben hätten; ihnen stand der Ausweg des Schwachen zu Gebot, sich zu retten, und sie stellten sich sofort tot. Alles, was mit ihnen angestellt wurde, prallte an ihrer dicken, undurchdringlichen Dummheit ab. Es war eine heilige Pflicht, die an diesen beiden Proletarierjungen ausgeübt wurde, und sie wurde in keiner Richtung gespart; die ganze moderne Unterrichtskunst wurde in Bewegung gesetzt, damit zwei armselige Kerlchen den wunderlichen Gang des Lebens durch Zeit und Raum gehen könnten. Und auch da brauchten sie nicht halt zu machen; sie, die nicht einmal ein Recht auf ein Roggenkorn hatten, das hier auf der Erde wächst, konnten, wenn sie wollten, ihre kleinen Seelen über alle Grenzen hinausführen und in Beziehung zu der Alliebe und Gott selbst setzen lassen, und es war ihnen alle Gelegenheit geboten, sich eigene Begriffe von wahrem Menschenwert anzueignen.

Allein die beiden schätzten das gar nicht besonders. Durch all dies gab es weniger, um sich den Bauch zu füllen — und einen späteren Feierabend, wenn sie nicht alle Arbeit der Mutter überlassen wollten; und das beschäftigte sie ernstlich, während sie die Großtaten der Menschheit gelangweilt mitmachten und mit der Spitze des Stockes auf der Landkarte um die ganze Erde herumreisten. Die beiden hatten außerdem schon ganz andere abenteuerliche Reisen gemacht, waren an finsteren Abenden, wenn die Wächterhunde losgelassen waren, über hohe Plankenzäune auf den Kohlenplatz ge-

Digitized by Google

klettert, weil die Kälte gar zu stark biß und der Ofen daheim leer war, ja noch schwierigere Fahrten, um Essen herbeizuschaffen, wenn die Mutter krank war — tief hinein in das dunkelste Festland. Das war ihr Geheimnis, in das selbst die Mutter nicht eingedrungen war. Aber das hatten diese beiden Kinder nun ein für allemal auf sie selbst hingewiesen und bestimmte ihre Stellung zu dem Neuen, das mit jeder Miene den Stab über das brach, was die Selbsterhaltung zweier ungezähmter Jungen war, und Hungers zu sterben, als den höchsten Grad der Rechtschaffenheit des Armen erklärte.

Diese Kinder hatten ihre teuer erkaufte Ansicht sowohl vom Glück als vom Leben, auf diese bauten sie und hatten bisher sogar noch einen Überschuß dabei gewonnen. Auf irgendeine wunderbare Weise saugten sie Honig aus der Dürre um sie her und setzten ihre herben Erfahrungen in einen etwas dickfelligen Lebensmut um, der nicht gerade mit den zehn Geboten übereinstimmte, dafür aber den Vorteil hatte, daß er ihr eigener war — und daß sich danach leben ließ.

Dies alles bargen sie tief in sich selbst und boten den andern nur den dicken Kopf dar. Wenn Gott der Herr den Menschen die Gesetze gab, oder der Engel die Geburt des Erlösers verkündigte, glotzten sie dumm durchs Fenster hinaus, als ob das etwas wäre, das zum Nutzen der andern geschah und sie nichts anging. Sie konnten äußerlich ganz erloschen aussehen, während es inwendig in ihnen arbeitete mit Plänen zu neuen Einnahmequellen oder Verbesserung der alten. Man mußte mit den Bauabsichten in der ganzen Stadt gut Bescheid wissen, um immer auf dem laufenden zu sein, auf welchem Zimmerplatz im Augenblick die größte Aussicht war, sich seine Säcke mit Spänen zu füllen; und es erforderte wieder eine ganze Wissenschaft, wo diese Späne dann mit dem größten Profit und ohne überflüssiges Gerenne abzusetzen waren. Da war genug zu bedenken.

Digitized by Google

Die ganze wunderbare Einrichtung spielte sich über die Köpfe der beiden hin ab, die mit einem unerschütterlichen Ernst, der aussah wie Stumpfsinn, ihr eigenes trockenes Brot dem Geruch sämtlicher guten Gaben des Lebens vorzogen. Es war nichts mit ihnen anzufangen, sie waren ja geistig minderwertige Individuen! Zwei arme „Hinterhof-Idioten", die man vergebens mit dem Abglanz all der Herrlichkeit vollpfropfte, die den Sinn des Armen für das große Gefühl der Leere erschließen soll.

In dieser Erkenntnis kamen die Plagegeister der beiden endlich zur Ruhe, und ungefähr so war nun also jetzt ihre Stellung. Es war kein Grund anzunehmen, sie werde sich wesentlich verändern, und die beiden Jungen waren soweit recht dankbar. Sie hatten gar nichts dagegen, für bedeutend dümmer zu gelten, als sie wirklich waren, wenn dies die einzige Art und Weise war, sich und das Seine zu schützen, und so betrachteten sie weiterhin das Dasein mit der besten Laune. Nur gerade vor der Schulzeit wurde es ihnen etwas öde zumut, bis sie sich selbst für den Vormittag eingelullt hatten.

Heute war das auch nicht anders. Die Morgenmahlzeit bildete die Scheidewand zwischen den beiden Dasein, sie beugten sich still unter ihr Joch und glitten vom Küchentisch herunter. Ohne über das, was nun einmal nicht zu ändern war, ein Wort zu verlieren, schlossen sie die Tür ab und legten den Schlüssel unter die Strohmatte, nahmen dann den schafsdummen Gesichtsausdruck an und begaben sich langsam und unwillig auf den Weg zum Unabwendbaren.

Als sie aus ihrer engen Gasse in den Strandweg einbogen, geschah es dem kleineren von ihnen, daß er um die verkehrte Ecke bog und dann davonlief, was das Zeug hielt. Peter wurde es angst, und er lief ihm eiligst nach, um ihn wieder auf den richtigen Weg zu bringen. Aber als er den Kleinen eingeholt hatte, schien auch ihm diese

Digitized by Google

Richtung die einzig richtige zu sein, und er vergaß, warum er sie eingeschlagen hatte. Die Sonne droben am Himmel goß ihren unsinnigen Glanz über alles aus und warf alle festen Vorstellungen in Stücke. Frühere Prügel versuchten sich drohend aufzurichten, sanken aber matt in sich zusammen; der morgige Tag lag so weit entfernt, daß er keinen Anspruch auf Wirklichkeit erheben konnte. Aber vor ihnen lag der Strandweg mit blendend weißem Staub, leuchtend in glühendem Sonnenschein, o, das deutete auf Märchen und Abenteuer!

Dort draußen war das Leben von einer andern verschwenderischeren Art — die Sonntage zeigten den Weg! Die Leute wohnten da in Zauberschlössern, die von grünen Gärten umgeben waren, und in den Gärten saßen immer Menschen und speisten von schimmernd weißen Tischtüchern — und tranken Wein dazu, so daß es jedermann von der Straße aus sehen konnte. Es könnte sein, daß sie einen barfüßigen Jungen hereinriefen und ihn mit so feinem Essen vollpfropften, daß er sich nachher erbrechen mußte — dieses Wunder war schon öfters vorgekommen. Außerdem gab es auch Zäune mit losen Latten, durch die ein gelenkiger Junge hineinschlüpfen und selbst für seinen Anteil an den guten Dingen sorgen konnte. Und weit draußen im Formlosen lag die Welt selbst als ein großer Wald voller Tiere. Die Leute wanderten dahin und nahmen sich rote Schreiballone mit heim und waren immer sehr vergnügt.

Die zwei kleinen Kerlchen malten sich das alles aus, während sie dahintrabten. Der Schutzmann merkte sich instinktmäßig ihr Aussehen, und ein großer Hofhund kam frech daher, hielt sie auf und merkte sich ihren Geruch. Wie mit etwas Widerwillen stieß er seine Schnauze zuerst gegen die nackten Beinchen und dann gegen die Kleider, als ob er behaupten wollte, Lumpen seien stets verdächtig, selbst wenn sie von zwei kleinen Jungen getragen wurden, die mit ihren blauen Augen mitten hinein in den lichten Himmel schauen konn-

Digitized by Google

ten, ohne zu blinzeln. Dann ließ er sie für diesmal laufen.

Na, mit den nackten Beinen war es auch eine eigene Sache, sie hatten Löcher auf den Zehen von den losen Scherben, die auf dem Weg lagen, und die eine und andere Schramme an den Schenkeln; mit einem sonderbaren Mißtrauen traten die beiden Freibeuter auf die Erde — als ob sie sie im Verdacht hätten, noch nicht richtig abgekühlt zu sein. Aber es lagen ja nur zuweilen Glasscherben da, wohin man den Fuß setzen wollte.

Übrigens trugen sie diese ihre Ausstaffierung — in freudiger Unwissenheit über die Folgen, es sah sogar eher aus, als ob sie bis auf weiteres stolz darauf wären. Sie war auch einzig in ihrer Art, zusammengeflickt aus dem, was die Mutter mit scharfer Ausschau aus der Waschküche der Herrschaften nicht in den Lumpensack wandern ließ, und was die beiden selbst ans Tageslicht geschafft hatten, draußen im Märchengarten der Allerärmsten, dem Abfallplatz am Kersee.

Des Hauptes, als des wichtigsten Teiles, hatte sich der liebe Gott selbst angenommen und es mit einem dichten goldenen Haarschopf bedeckt, der einen im finstersten Hinterhof an ein goldgelbes Ährenfeld erinnern konnte. Wie schon gesagt, diese Köpfe hatten schon recht ernste Erfahrungen in sich aufgenommen; sie dienten einem spitzbübischen Flämmchen zur Nahrung, das jeden Augenblick einmal aus den Augen hervorzüngelte. Die Gesichter waren noch Erde — aber eine Erde, die ganz hinreißend lachen konnte, und mitten aus all dem Trüben leuchteten zwei Stückchen blauer Himmel wie eine unerschöpfliche Verheißung.

Als sie nun so im Sonnenschein dahintrabten und mutwillig mit ihren Füßchen den Staub aufwirbelten, konnte man sie — natürlich ohne sie auf dem Hintergrund des Bestehenden abzuschätzen — mit zwei ganz jungen Göttern vergleichen, die sich selbst sorglos aus dem Nichts erschaffen haben. Und da sie nun einmal da waren und alle Ge-

Digitized by Google

nüsse schon beschlagnahmt fanden, plünderten sie ihre eigene Elendigkeit und hängten ihre ganze Beute an sich. Es war kein Wunder, wenn sie sich wohlhabend dünkten. Das war wohl ihre erste Tat gewesen, und nun gingen sie hin in ihren zerrissenen Trophäen, um den Tag zu erobern; ihre jungen Glieder schimmerten hier und da gleich der jungen Sonne durch die Lumpen und ließen der Vorstellung freie Bahn. Zwei selbstleuchtende Proletarierjungen, die niemand einen Deut schuldig waren und selbst Anspruch an alles hatten, zwei von jenen Wesen, die in Wirklichkeit niemand kennt, weil sie sich in der großen Tiefe aufhalten. Für einen Augenblick waren sie heraufgeschossen an die Oberfläche, um einmal mit im Glanze zu spielen, und sie selbst strahlten in all den seltsamen Farben, die das Dunkel drunten entwickelt.

Alles in allem genommen, waren sie reich ausgestattet, und das wußten sie auch selbst; dieses Bewußtsein drückte sich plastisch in den zwei kleinen Körpern aus. Das Dasein war verschwenderisch mit ihnen verfahren und hatte sie in einem letzten Anfall von Verschwendungssucht an dem untersten Grunde von allem angebracht; vielleicht, damit sie an dem Tag, der alles umkehrt, an die Spitze kommen sollten.

Unverdrossen trabten sie weiter und hielten sich soviel als möglich recht im Staube, der auf den wunden Füßen wie ein milder Umschlag wirkte; sie waren in himmlischer Begeisterung über alles, was sie sahen. In ihrem Herzen war reichlich Platz, und jede Kleinigkeit ging ihnen auf wie ein gewaltiges Erlebnis.

In Hellerup entdeckten sie, daß sie hungrig waren. „Das macht die Landluft!" sagte Peter großartig; und es war für diesmal eine prachtvolle Erklärung für das recht alltägliche Ereignis. Sie hatten ja wie gewöhnlich ihre zwei Schmalzbrote zum Morgenimbiß verzehrt und waren nicht gewöhnt, noch etwas zu bekommen, ehe sie aus der Schule nach Hause kamen.

Digitized by Google

Mit Hilfe eines Drahtes plünderten sie einen schadhaften Automaten um zwei Päckchen Schokolade und trabten kauend weiter; wie kleine Rauchwirbel stob der Staub zwischen ihren Zehen auf. Den letzten Bissen Schokolade schmierten sie sich übers ganze Gesicht — das war so gut wie ein Skalp, falls man Kameraden begegnete — und wirkte außerdem wie eine Kriegsbemalung, eine große Herausforderung der ganzen Welt. Lustig johlend und mit den verschmierten Gesichtern keck in der Luft, gingen sie weiter, und ihre Augen schauten begehrlich nach weiteren Erlebnissen aus.

Jetzt kam ein riesiger Brauerwagen dahergerollt und hüllte die beiden Krieger in eine Staubwolke ein; unten am Wagen tauchten sie wieder auf, rittlings auf den Bierfässern sitzend, die in eisernen Ketten zwischen den schweren Rädern hingen. Da schaukelten sie sich in halsbrecherischer Weise wie zwei verrückte Waldteufel und stießen ein wildes Geheul dazu aus, das von dem Rumpeln des schweren Wagens übertönt wurde. Oder sie ließen übermütig die Füße im Staube schleppen, um zu versuchen, ob sie nicht die mächtigen Pferde zum Stehenbleiben zwingen könnten. So gelangten sie an den Waldrand; da entdeckte sie der Kutscher und jagte sie mit der Peitsche davon.

Auf irgendeine Weise krochen sie zwischen den Rädern durch, ohne überfahren zu werden, und sprangen in den Straßengraben hinein, und das war ein großes Glück, denn da fanden sie ein Päckchen belegte Brote, das irgend jemand — wahrscheinlich ein Schulkind — weggeworfen hatte. Die Brote waren teils mit Käse, teils mit Wurst belegt — augenscheinlich war hier der Eingang zum Schlaraffenland! Sie ließen sich ohne Zaudern an Ort und Stelle nieder und genossen ihr Dasein; die Brötchen teilten sie gleich, aber Peter als der älteste behielt sich das Recht vor, das Papier abzulecken.

Es wäre sinnlos, zu sagen, sie seien nun satt gewesen, denn das war in ihrem ganzen Leben

Digitized by Google

noch nie vorgekommen. Aber als sie nun etwas behaglich weiterwanderten, waren sie diesem Zustande näher als gewöhnlich.

Als sie jetzt mit hochgezogenen Achseln daherschlenderten, glichen sie zwei richtigen Vagabunden in kleinem Ausmaß. Peter mit den Händen in den Hosentaschen, und Karl, der noch keine Taschen hatte, mit den kleinen Pfoten in zwei entsprechenden Schlitzen in der Hosennaht. Das waren zwei merkwürdige Schlitze: jeden Abend nähte die Mutter sie zu, und am andern Morgen waren sie wieder da — als ob die Hosen wüßten, daß an dieser Stelle eigentlich Taschen hätten sein sollen. Das einzige, was an den zwei Strolchen vielleicht noch mangelte, war die Größe; noch ließ sich keine Dame durch ihren bloßen Anblick auf den gegenüberliegenden Bürgersteig scheuchen — aber das konnte ja noch kommen! Im übrigen schwammen sie prächtig auf den Elementen und ließen sich von der leichten Sommerbrise treiben, wohin der Zufall wollte.

So waren sie durch irgendeine wunderbare Führung um die Villengärten herum hinunter an den Strand geraten; „Privat" stand da auf einer Tafel, und Peter gab sich redliche Mühe, das Wort herauszubuchstabieren, gab aber unterhaltenderer Dinge wegen den Versuch wieder auf. Die einzigen Tafeln, für die er wirkliches Interesse hatte, waren die, worauf stand, daß Hunde losgelassen seien, das war aber keine solche.

In einem Nu hatten sie die Lumpen abgeworfen und nahmen mit Geschrei den blauen Sund in Besitz. Droben auf der Veranda hatten die Damen der Villa ihren Spaß daran, die beiden Weltentdecker sich übermütig im Sande kugeln zu sehen, lustig und ausgelassen wie die Spatzen in einer Wasserpfütze. Aber nun kam der Herr des Hauses dazu. Er war Stammgast im „Volkswohl" und erkannte sofort, daß die Sittlichkeit in Gefahr war; die beiden Jungen wurden also davongejagt, während sich die Damen eiligst unsichtbar machten.

Digitized by Google

Na, es zeigte sich nachher, daß die Erde über alle Erwartung groß ist, und die beiden hatten nichts dagegen, jetzt einen andern Teil davon in Augenschein zu nehmen. Während sie flüchteten, zogen sie ihre Lumpen wieder an und wanderten fröhlich weiter. Weit draußen blaute der Wald; dorthin wollten sie, nur so weit, daß sie die Tiere sehen und einen Schimmer vom Ende der Welt erhaschen könnten.

Aber während sie dahintrabten, blieb Karl plötzlich stehen.

„Peter, guck doch mal!"

Mitten auf dem Rasenplatz im Garten einer Villa stand ein Kirschbaum. Er war zum Brechen voll von Kirschen, und Hunderte von Spatzen schrien und lärmten in dem Baum. Sie flogen auf und ließen sich in ganzen Wolken wieder darauf nieder, zankten sich und plünderten den Baum, so daß Kirschen und Blätter in ganzen Mengen zur Erde fielen. Es war die reine Schwelgerei, man sah deutlich, daß sie die Kirschen gar nicht alle verzehren wollten.

„Die fressen sich ordentlich voll!" sagte Peter und leckte sich erinnerungsvoll den Mund. Er hatte selbst in diesem Jahr schon Kirschen gegessen; der Fuhrknecht daheim in den Arbeiterhäusern kaufte auf dem Markt die halbverfaulten — einen ganzen Karren voll für zwei Kronen und verkaufte sie wieder auf der Gasse. Für eine Besorgung hatte Peter eine Mütze voll von denen erhalten, die sich auch auf der Gasse nicht mehr absetzen ließen — und die hatten geschmeckt, na! Das war hmhm! mit noch etwas dazu, man mußte mit der Zunge schnalzen, um das richtig auszudrücken.

Karl war bei jener Gelegenheit nicht mit dabei gewesen, und es fehlte ihm darum der richtige Einblick in die Verhältnisse; er beneidete einfach die Spatzen.

„Das sind einmal Schweine!" sagte er gekränkt. „Die fressen nicht einmal, sondern verderben bloß;

Digitized by Google

den ganzen Gipfel haben sie schon abgeleert. Du, ob da wohl jemand wohnt?"

„Da wohnt niemand, das siehst du doch, du Esel! Die Läden sind ja zu."

Sie fanden ein kleines Loch in der Hecke und krochen hinein. Zuerst sammelten sie ordentlich die Kirschen vom Rasen auf, die die Vögel hatten fallen lassen; sie waren daran gewöhnt, nichts umkommen zu lassen. Dann aber kletterten sie in den Baum hinauf und setzten sich zurecht. Ihr behagliches Plaudern hörte rasch auf, schweigend, beinahe feierlich, gaben sie sich dem Genusse hin. Die eine Hand pflückte, während die andere in den Mund stopfte — ganze Fäuste voll auf einmal. Sie warteten mit dem Ausspucken der Steine auf ein andermal, wenn sie mehr Zeit hätten.

Karl hielt plötzlich inne und holte tief Atem; er war noch in dem Alter, wo die Dinge in Worte gefaßt werden müssen, um ganz wirklich zu sein.

„Das sind Kirschen!" rief er mit verzücktem Ausdruck in den blauen Augen. — „Du, wenn uns jetzt der Bauch aufgeschnitten wird, dann ist er wie der vom Wolf — voll mit Steinen."

Dann pflückte er wieder — Peter grunzte nur.

Ein Schlüssel wurde umgedreht, und die Gartentür knirschte; sie hörten und sahen nichts, sie steckten zu tief drinnen im Schmausen.

Der Kaufherr, dessen Familie heuer irgendeinen Badeort aufgesucht hatte, wollte nur einmal nach seinem Landgut und nach seinem lieben Kirschbaum sehen. Er fluchte nicht schlecht, als er die Verheerung durch die Spatzen bemerkte; rasch aber fiel ihm ein, daß er Mitglied des Tierschutzvereins war, und da hielt er inne. Das Fluchen war nur ein unüberlegter Ausbruch gewesen, und seine Züge glätteten sich wieder. Die freien Vögel unter dem Himmel — du lieber Gott, die wollten doch auch leben! Er brummte gutmütig, während er um den Baum herumging, um den Umfang des Schadens zu überschauen.

Plötzlich fielen seine Blicke auf zwei Jungen,

Digitized by Google

die sich so flach als möglich an den Stamm drückten, in der wahnwitzigen Hoffnung, unsichtbar zu sein.

„Ei sieh da, was sind das für zwei junge Verbrecher!" schrie er laut. „Da bin ich ja eben im rechten Augenblick gekommen. — Runter mit euch, und das rasch, ihr Diebsgesindel!" Er erhob seine Stimme dabei in geradezu großem Stil.

Die Jungen glitten vom Baum herunter und machten einen mißglückten Versuch, davonzulaufen. Mit einem Griff hatte sie der erzürnte Mann am Kragen; er mochte ihre Kleider nicht mehr als durchaus notwendig war berühren, darum faßte er sie an den Handgelenken, und hielt sie mit der Linken wie in einem eisernen Schraubstock fest, während er drohend den Stock über ihnen schwang.

Es war gar nicht seine Absicht, sich selbst sein Recht zu nehmen — er war ein gesetzlicher Mann und wollte der Obrigkeit die Strafe überlassen. Gerade weil er dieses kleine Diebsgesindel haßte, das Gott weiß wo herkam und doch niemals zu nützlichen Gliedern der menschlichen Gesellschaft wurde, wollte er nicht selbst die Strafe ausführen, sondern ihnen nur eine menschliche Vermahnung mit auf den Weg zu der Obrigkeit geben, um sozusagen die Verantwortung von sich abzuwälzen. Es konnte nicht schaden, wenn sie in Zukunft dieses Augenblicks gedachten, als eines warnenden Strahles durch alle Verhärtung hindurch, und fühlten, daß die irdische Gerechtigkeit nur ihr Wohl im Auge hat — nur schlägt, um zu befreien, wie so schön gesagt worden ist.

Aber die beiden Jungen wünschten dringend, wenn er nur sein süßes Mundwerk stoppen und zuschlagen wollte — wenn er sie doch nur ordentlich durchwalken, aber nicht der Polizei übergeben wollte! Was Prügel zu sagen hatten, wußten sie so ungefähr, aber vor der irdischen Gerechtigkeit hegten sie ein unüberwindliches Grauen. Das war es, vor dem sie sich zitternd unter seinem Stocke duckten.

Digitized by Google

Und so ging es auch wirklich. Das Glück hatte sich nun einmal in die beiden zerlumpten Kerlchen verguckt und ließ den Kaufherrn sich in eine solche Hitze hineinreden, daß sie sofort einen Abfluß haben mußte und er alle schönen Theorien vergaß. Und nachdem die Bürschchen sich einmal genügend unter seinem Stock gekrümmt hatten, sah er das Ungereimte ein, noch mehr aus der Sache zu machen, und ließ sie laufen. Natürlich hätte er sie dennoch der Obrigkeit übergeben können, allein er war im Grunde genommen die Gutmütigkeit selbst.

Daß er sich hinterher über seine unzeitige Nachsicht ärgerte und meinte, diese werde die beiden einmal geradewegs ins Zuchthaus führen, konnte ihnen entsetzlich gleichgültig sein. Nun waren sie doch frei, und es sollte ihnen nicht so leicht wieder geschehen, daß sie sich greifen ließen.

Zu dem geheimnisvollen Wald mit den Tieren darin kamen sie diesmal nicht — und auch nicht ans Ende der Welt. Das alles mußte auf eine bessere Gelegenheit warten, sie hatten ja Zeit vor sich. Vorläufig gab es Verhängnisvolles genug, um die Wirklichkeit damit zu pfeffern; sie hatten in den Abgrund hinuntergestarrt und waren beinahe hineingezogen worden, die irdische Gerechtigkeit hatte ihren ungeheuren Rachen nach ihnen aufgesperrt.

Und im Schlaraffenland waren sie gewesen!

Aber nun wollten sie heim.

Der Schrecken hatte ihnen Beine gemacht, und sie trabten flink nebeneinander her wie zwei gut eingefahrene Gäule. Die Kirschensteine lagen ihnen wie eine kleine Last im Magen — ein Pfand, daß alles Wirklichkeit gewesen war. Und an einer andern Stelle ihres Innern saß die Zufriedenheit und machte sich in ihrem Körper breit. Es war kein Grund, daran zu zweifeln — sie hatten einen herrlichen Tag gehabt.

Digitized by Google

Einen Tag lang König!

1910

Wir arbeiteten zu dreien auf einem Gerüst, Meister Olsen, der Geselle und ich. Meine Aufgabe war, an der Winde zu stehen und hinunterzurufen: „Halt! — Laßt ein wenig nach! — Anziehen! Wieder aufwinden!" Ich mußte die Stein- und Mörtelladung auf das schmale Gerüst hinüberschwenken und sie unter die beiden andern verteilen. Außerdem hatte ich meinen Kameraden drunten am Fuße des Schornsteins auszuschelten, wenn er den Hebeeimer nicht rasch genug füllte. Er war lungenleidend, und in kurzen Zwischenräumen überfiel ihn ein heftiger Hustenanfall, so daß er hinter den Vorratsschuppen gehen und sich da übergeben mußte. Dann schimpften Geselle und Meister, weil es an Steinen und Mörtel fehlte, ich aber beugte mich weit übers Gerüst vor und ließ die Scheltworte weitergehen.

Wir waren eifrig bei der Arbeit; es war zum erstenmal, daß bornholmsche Maurer den Bau eines so hohen, schlanken Schornsteins ausführten, und wir waren mit Lust und Liebe bei der Sache. Jetzt arbeiteten wir schon in einer Höhe von hundert Fuß. Vor dem nächsten Abend sollten die hundertzwanzig Fuß gemauert, der Kranz oben abgeschlossen und das Gerüst abgenommen sein.

Meister Olsen stand innen im Ring und mauerte die Innenseite des Schornsteins. Er war klein und bejahrt, ein zäher Handwerker vom Lande, man sah ihm an, daß er sich hier in etwas eingelassen hatte, was für ihn etwas Abenteuerliches mit der dazu gehörigen Spannung war; sein sonst so friedlicher Gesichtsausdruck wechselte zwischen Angst und Selbstbewußtsein, noch niemals hatte er sich so hoch hinaufgearbeitet, wie bei diesem Schornstein.

„Er federt gut!" rief er, so oft der Oktobersturm einen besonders starken Angriff auf den schlanken Schornstein unternahm. Wenn die Sonne

Digitized by Google

dazwischen durchbrach, bewegte sich der Schatten des Schornsteins unheimlich über die Felder hin und her — wie ein schreibender Finger.

„Den nächsten Schornstein bauen wir ohne Gerüst!" sagte Ludwig, der Geselle. „Dann steigen wir von innen hinauf und lassen das Ganze sich selber tragen." Aber der Meister schüttelte dazu den Kopf.

Auf Ludwig beruhte der Bau. Pfeifend hing er nach außen und führte mit seinem Lotbrett die schlanken Linien empor. Er war ein frischer Bursch und unvergleichlich tüchtig in seinem Fach; in der Hauptstadt hatte er gelernt; nun war er seit zwei Jahren zurück auf Bornholm und seither war ein ganz anderer Schwung in das Handwerk gekommen. Auf einer geraden Mauer legte er täglich seine viertausend Steine aufeinander; die alten Leute sahen ihm die ganze Zeit verwundert zu und vergaßen darüber ihre eigene Arbeit. Dafür verstand er aber auch, was ein Arbeiter wert war, und hielt große Reden darüber, daß der Arbeiter mit den vornehmen Leuten auf gleichen Fuß gestellt werden müsse. Jetzt eben war er daran, die jungen Leute zu einem Diskussionsklub zu vereinigen, in dem die sozialökonomischen Fragen erörtert werden sollten. „Vor allem müssen wir darüber Bescheid wissen, was uns fehlt," sagte er in seiner kecken Art. Er hatte wirklich eine ganz annehmbare Phantasie, und was er unternahm, hatte Hand und Fuß; er glaubte fest an die Zukunft der Arbeiter.

„Es handelt sich nur darum, die Hand auszustrecken und zuzugreifen," sagte er mit seinem selbstsicheren Lächeln. „Sollte ich es vielleicht nicht lernen können, mich auf Musik und Bücherweisheit ebensogut zu verstehen, wie irgendein Beamter oder ein Geschäftsmann? So wie es jetzt ist, hab' ich nur weder Zeit noch Geld dazu. Weißt du, wir müssen einen Zusammenschluß der Arbeiter ins Werk setzen."

Mich fror auf dem schwanken Gerüst, und ich

Digitized by Google

sehnte mich danach, auf die Erde hinunterzukommen; die beiden Männer hatten nicht genug Arbeit für mich. Da kam ein Junge dahergelaufen, der einen Zettel hoch in der Luft schwenkte.

„Ei verflucht, es ist die Lotterieliste!" rief Ludwig, als handle es sich um etwas ganz Selbstverständliches. „Nun ist es endlich so weit!"

Und ganz richtig, es war die Gewinnliste, und Ludwig hatte fünfundvierzigtausend Kronen gewonnen. Er ließ sein Handwerkszeug fallen. „Ich glaub', ich geh sofort auf und davon, Meister," sagte er geistesabwesend. Blick und Stimme waren schon weit in der Ferne, bei irgendwelchen neuen Dingen.

Meister Olsen versuchte es mit Bitten, denn was sollten wir zwei anfangen; keiner von uns verstand etwas vom Schornsteinbau, Ludwig allein hatte uns zu dieser Sache überredet. Ludwig aber war schon dabei, sich am Seil hinunterzulassen, er nahm sich nicht einmal Zeit, die Leiter zu benützen. Die Winde krachte gewaltig unter seinem Gewicht. An demselben Abend noch fuhr er mit dem Dampfer nach Kopenhagen; von seinen Plänen wußte niemand etwas. Mit der Spitze des Schornsteins mußten der Meister und ich eben fertig werden, so gut es ging.

Eine Zeitlang war Ludwig spurlos verschwunden, niemand wußte etwas von ihm. Aber dann tauchte sein Name plötzlich in einer ganz unglaubhaften Verbindung wieder auf, verschwand wieder, tauchte aber doch von neuem auf und blieb dann in der Leute Mund. Der eine kam nach Hause und berichtete, er habe Ludwig furchtbar fein angezogen im Theater gesehen, ein anderer hatte seinen Namen in Verbindung mit einer bekannten Schauspielerin nennen hören, ein dritter, ein Soldat von der Kaserne in der Sölvgade, war der Küchenschatz eines Dienstmädchens, dessen Herrschaft Ludwig zu Ehren eine flotte Gesellschaft gegeben hatte. Kurzum, Ludwig verkehrte mit den Großen, rührte keinen Finger zur Arbeit, ging

Digitized by Google

vielmehr immer in Handschuhen und trug eine hohe Schornsteinröhre auf dem Kopfe. Die Leute bekreuzten sich und erzählten sich wunder was über ihn, ihre Phantasie war in Bewegung gekommen, jetzt waren sie geneigt, viel mehr zu glauben, als bewiesen werden konnte.

Ich selbst war ein wenig beschämt. Wir hatten uns damals im Winter auf der Volkshochschule getroffen und — jung, wie wir beide waren, treue Freundschaft fürs Leben geschlossen. Den ganzen Sommer hindurch waren wir zusammen von einem Arbeitsplatz zum andern gezogen und hatten uns immer miteinander verdingt. Wir hatten verabredet, sobald wir genug verdient hätten, wollten wir in eine große Handwerkerschule eintreten, um uns weiter auszubilden. Und nun war er einfach auf und davon gegangen, ohne mir auch nur den leisesten Wink zu geben.

„Du mußt ja etwas von ihm wissen, denn ihr seid doch immer so gute Freunde gewesen," sagten die Leute beständig. Und mit einer gewissen Verlegenheit mußte ich dann immer eingestehen, daß er nicht einmal an mich geschrieben hatte. Im stillen hatte ich immer gehofft, er werde mir schreiben und mir Geld schicken, damit ich die Schule besuchen könnte — er war ja jetzt reich! Aber er hatte mich vollständig vergessen.

Nach und nach wurde es immer klarer, daß die große Welt Besitz von ihm ergriffen hatte. Er lebte in Saus und Braus dahin und kam gar nicht zur Besinnung — das viele Geld war ihm in den Kopf gestiegen. „Er ist verhext," sagten die Leute. Es wurde erzählt, er halte sich Wagen und Pferde und lasse sich stets in Begleitung der Schauspielerin sehen. Sie habe ihn in die vornehme Welt eingeführt und ihn auch dazu gebracht, seinen Namen zu ändern. Er trete jetzt als schwedischer Baron auf, wobei ihm sein Bornholmer Dialekt gute Dienste leiste.

Um die Weihnachtszeit hatte ich mir soviel zusammengespart, daß ich einen dreimonatlichen Kurs

Digitized by Google

auf einer Handwerkerschule drüben auf Seeland mitmachen konnte. Im Frühjahr reiste ich dann wieder heim nach Bornholm, um Arbeit zu suchen. Meine Geldmittel erlaubten mir nicht, mich in Kopenhagen aufzuhalten, so verlockend es auch für mich war, und ich ging direkt vom Bahnhof nach dem Dampfschiff, um mir ein Billett zu lösen.

Während ich langsam die Hauptstraße entlang schlenderte, blieb ich bald da, bald dort vor einem Schaufenster stehen und ließ meine Augen im übrigen fleißig umherwandern. Da gewahrte ich plötzlich vor mir ein junges Paar, und die beiden jungen Leute sahen so glücklich aus, daß ich den Blick nicht von ihnen abwenden konnte. Der Herr trug einen Pelzmantel und hohen Hut, der Kopf der Dame verschwand fast ganz in Pelz- oder Federwerk, was es nun sein mochte; sie sah aus wie eine Kropftaube, und gurrend schmiegte sie sich an ihn. Ich machte ein paar rasche Schritte, um den beiden voranzukommen und im Vorbeigehen ihre glücklichen Gesichter sehen zu können — es war Ludwig!

Als sie in den Torweg eines herrschaftlichen Hauses einbogen, erkannte er mich und winkte mir zu. Ich war ärgerlich auf ihn und tat, als merkte ich es nicht; doch auf Königs Neumarkt holte er mich ein, ganz außer Atem, aber unbändig vergnügt mich zu sehen.

„Nein, so ein Glücksfall!" sagte er, indem er mir herzlich die Hand schüttelte. „Ich hatte schon Angst, ich würde dich aus den Augen verlieren, denn ich mußte doch die Kleine erst hinaufbegleiten."

„War das die Schauspielerin?" fragte ich etwas spitz.

„Ei, bist du verrückt? Das war meine Braut, ein ganz prächtiges Mädchen, Tochter aus einer alten Bankierfamilie mit sehr viel Geld. Wir heiraten bald! — Ich soll übrigens Teilhaber der Firma werden. Wir tun die beiden Vermögen zusammen und erweitern das Geschäft."

Digitized by Google

„Dann hast du also hier viel Geld verdient?"

Er gab keine Antwort darauf, sondern schwatzte nur drauflos, ganz der alte lustige Geselle. Er plauderte und lachte, als wolle er dadurch sein jahrelanges Schweigen wieder gut machen, und zugleich schleppte er mich nach einem der feinsten Gasthäuser und ins Café hinein, wo ringsum alles von Gold und Stuck und großen Spiegeln prangte.

„Findest du es hier nicht großartig?" fragte er, indem er sich auf ein Sofa hinstreckte.

Ich mußte gestehen, daß ich mich in einem gewöhnlichen Wirtshaus wohler fühlte.

„Das ist das Sklavenzeichen, mein Freund!" rief er lachend. „Aber jetzt sollst du etwas bekommen, das dir schmecken wird." Er rief den Kellner und bestellte irgendein Getränk, das ich nicht einmal dem Namen nach kannte.

Ich kam überhaupt aus der Verwunderung über sein gewandtes Benehmen und seine Bekanntschaften nicht heraus. Jeden Augenblick stand er auf, um vornehme Damen zu begrüßen, und er benahm sich überhaupt so, als sei er als Graf zur Welt gekommen.

Als wir aufbrechen wollten, faßte er erschrocken an seine Brusttasche.

„Ach, leih mir doch rasch zehn Kronen!" flüsterte er mir mit verlegenem Lächeln zu. „Ich hab' kein kleines Geld bei mir." Das war eine gute alte Redensart vom Gerüst herunter.

„Aber du bist doch so reich?" entgegnete ich verwundert.

„Pah, die paar Kröten, die hatt' ich schnell durchgebracht — jetzt leb' ich davon, Schulden zu machen. Du weißt doch wohl noch, in der Physik haben wir damals gelernt, daß ein Ziegelstein, der vom fünften Stockwerk herunterfällt, imstande ist, einen andern Ziegelstein wieder ebenso hoch hinaufzuheben — also gewissermaßen durch die Kraft des Falles. Genau so ist es auch hier, siehst du. Hat man Fünfundvierzigtausend vermöbelt, so kann man Schulden in der gleichen Höhe machen, ehe

Digitized by Google

das Seil abgelaufen ist. Und wenn ich erst verheiratet bin, dann — —"

Er mußte mir versprechen, mir mein Geld umgehend zu schicken, denn ich brauchte es ja notwendig zum Leben, bis ich Arbeit gefunden hatte. Na, er vergaß es natürlich, aber ich fand gleich nach meiner Heimkehr Beschäftigung. Unsere Schornsteinbauerei hatte Meister Olsen Mut gemacht, und so hatte er die Maurerarbeiten an einer Kirche übernommen, und ich kam wieder als Handlanger bei ihm an.

Eines Tages, mitten im Sommer standen wir beieinander auf dem Gerüst, um etwas Atem zu schöpfen. Es war sehr heiß, wir hatten uns vorhin im Konsumverein Bier geholt und tranken gerade ein Glas zum Gedächtnis des schwindsüchtigen Kameraden, der kürzlich gestorben war. Da sahen wir drüben auf der staubigen Landstraße einen jungen Menschen daherkommen. Er trug ein Bündel unter dem Arm, schwang lustig einen Stock und sang aus vollem Halse.

„Der dort hat keinen Staub in der Kehle," sagte Meister Olsen, und wir andern stimmten ihm lachend zu. „Aber zum Kuckuck, ich glaube wahrhaftig — — — —"

Und ganz richtig, es war Ludwig. Wie ein Waldteufel kletterte er über die Laufbrücken des Gerüsts, stand mit einem Sprung vor uns und schleuderte sein Bündel auf die Bretter. „'Tag Meister! Kann ich wieder ankommen?" fragte er ganz vergnügt. Fünf Minuten später war er umgekleidet und schon emsig bei der Arbeit.

„Geheiratet hast du also damals nicht?" fragte ich mit einiger Schadenfreude, als wir wieder ordentlich im Gang waren.

„Ach, das war lauter Unsinn. Das heißt für jemand, der Geschmack an so etwas findet, kann es ja ganz angenehm sein. Aber ich bedank' mich dafür — — — Und wie geht es mir dem Klub?"

Ja, der war natürlich selig entschlafen.

„Dann müssen wir ihn jetzt wieder ins Leben

Digitized by Google

rufen und auch die Agitation ordentlich in die Hand nehmen. Denn das kann ich dir sagen: es gibt Leute, die sie auf Kosten des armen Mannes ins Werk setzen — Lebemänner, verstehst du?"

Na, er hatte ja selbst Erfahrung auf diesem Gebiet. Seinem Benehmen merkte man übrigens nur höchst selten etwas an, seine frühere gute Laune war ihm treu geblieben, und er bereute niemals, daß er „die paar Kröten" durchgebracht hatte. Er war einen Tag lang König gewesen; aber jetzt gefiel es ihm mindestens ebensogut, hoch droben auf dem Gerüst zu stehen und von da aus die Zukunft zu betrachten.

Eine Begegnung

1910

In den Straßengräben sickert das Frühjahrwasser murmelnd in die Erde. Wo es floß, bleibt fetter, brodelnder Schlamm zurück, der in der warmen Sonne lebendig wird. Alles mögliche Getier wälzt sich in ihm durcheinander, krabbelt umher und läßt auf den Wegen lange schleimige Streifen zurück; die Erde gleicht einem schwellenden Schoß. Fühl' nur, wie alles in ihr nach Leben drängt! Sie ist abwechselnd heiß und kalt. Wenn nicht alles trügt, bekommen wir ein gutes Jahr.

Das wäre auch höchst notwendig. Die Schweine haben sich in diesem Winter eine Zeitlang mit der halben Ration Kartoffeln begnügen müssen, und die Armen — — Nun, sie sollen ja nicht nach Gewicht und Fettansatz verkauft werden und können also leichter Zeiten der Knappheit aushalten. Sie brauchen sich nur hinzulegen und den Winter zu verschlafen, dann ist die Sache gewiß nicht schwer. Und außerdem gibt es ja die öffentliche Wohltätigkeit.

Für die aber, die das Ganze in Gang halten, war diese Zeit sehr böse mit den vielen Betriebs-

Digitized by Google

einstellungen und Konkursen. Was ist ihnen in diesem Winter nicht alles vereitelt worden: Reisen nach dem Süden, Bälle, Soupers nach den Erstaufführungen — lauter Genüsse, für die der arme Schlucker mit seinem ewigen Gejammer um ein Stückchen Brot nicht das geringste Verständnis hat. Übrigens hörte er mit diesem Gejammer auf, als die andern anfingen — denn so ist er nun einmal.

Ja, ja, ein seltsamer Winter ist es gewesen — der seltsamste, den sie je erlebt haben, sagen die alten Leute. Alles, um das sich der liebe Gott selbst kümmerte, war in schönster Ordnung verlaufen: der Winter ist auffallend mild gewesen. Schon früh im Februar haben die Lerchen den Frühling angekündigt; vielleicht waren sie gar nicht fort gewesen. Die Erde war nur kurz mit Schnee bedeckt, gefroren hatte es überhaupt nicht. Der Maulwurf ist diesmal um seinen Winterschlaf gekommen, er konnte die ganze Zeit auf den Erdkrusten herumlaufen und jagen. Als Ende Januar der große Schneefall kam, nahm er auch dieses Ereignis mit in Kauf. Ich hatte den höchst sonderbaren Anblick, daß er seine frischen schwarzen Hügel auf die Oberfläche einer halbmeter dicken Schneeschicht warf.

Das war eine gute Zeit für die Vöglein in Wald und Feld — ein gesegneter Winter für all das kleine Getier, das die Kälte fürchtet. Nur für den Armen war es schlimm, er hat gründlich zu fühlen bekommen, daß er außerhalb des Gesetzes steht. Während alle die andern kleinen Geschöpfe, deren Wohl und Wehe von der Natur abhängt, gut durch den Winter kamen, fand sich für ihn kein Krümchen, das er hätte aufpicken können. Sonst war immer die Natur diejenige, die vor den armen Schluckern und all dem kleinen Getier des lieben Gottes ihre Speisekammer verschloß; aber diesmal war die Erde unbarmherziger gegen den Armen — nur gegen ihn, gerade als ob sie abgrundtief zugefroren gewesen wäre. Er

Digitized by Google

allein war auf die Abfälle auf den Futterbrettern angewiesen gewesen, die seine Mitmenschen errichtet hatten. Er empfindet das wie eine Schmach, derartig ausgeschlossen zu sein, und wird infolgedessen trübsinnig und grüblerisch.

Soll die Arbeitslosigkeit nun etwas sein, das jetzt auch in der guten Jahreszeit eintritt? Gibt es denn noch andere Kräfte als den Winterfrost, die die Macht haben, die Schiffahrt ins Stocken zu bringen und die Feldarbeit zu unterbrechen? Dieses ungewohnte Ereignis zieht schwerwiegende Folgen nach sich — bis weit hinein in die Zukunft.

Ich kann es nicht lassen, mich mit dieser Sache zu beschäftigen, wenn ich meinen Morgenspaziergang durch die Felder mache. So ist es in unserer Kindheit doch niemals gewesen, ja, die ganze Natur ist sozusagen auf den Kopf gestellt. Etwas Neues ist dazu gekommen — damals hausten die Feinde des Armen am hellichten Tag.

Um die Ecken der baufälligen Häuschen biegen mit scheelen Blicken ein paar Männer, mager und blaß sind sie durch die lange Untätigkeit. Rings um sie her liegen Berge von Arbeit; es gäbe mehr denn je zu tun, man brauchte nur zuzugreifen. Aber die, die sonst diese Arbeit gnädigst an die fleißigen Hände verteilten, schweigen; sie haben sich zurückgezogen und halten einen Winterschlaf, der sich wie ein eisig schwerer Druck auf das Dasein des Armen legt.

Kann er denn nicht entfernt werden, dieser ertötende Druck? Vorläufig begreifen die armen Männer nicht das geringste von allem, sondern starren nur verstört vor sich hin, mit Augen, denen man das Entsetzen ansieht. Das sei eine Krisis, heißt es, und für ein solches Unglück ist der eine Name ebensogut wie der andere. Arbeit und willige Hände — mehr hat die Welt noch nie gebraucht, um etwas auszurichten; und soviel man sehen kann, ist beides reichlich vorhanden. Aber eine willkürliche Macht, die irgendwo im Verborgenen

Digitized by Google

haust, hat eingegriffen und zwingt trotzdem alle zum Müßiggang. Das nächste wird wohl sein, daß sich diese Zeit der Arbeitslosigkeit auch im Sommer einstellt — wo soll das noch enden?

Ich kenne die meisten Bewohner dieser kleinen Häuser, aber heute wollen sie nichts mit mir zu tun haben. Sobald sie mich erblicken, schleichen sie um die andere Hausecke davon.

Drüben am Königswege hält ein großer Luxuskraftwagen neuester Art. Kein Mensch sitzt darin, aber weiter draußen auf den Feldern, die sich weithin über Tibberup und Espergaerde erstrecken und einen herrlichen Blick über den Sund und die schwedische Küste gewähren, wandert eine Gestalt im Lederanzug und schreitet den Grund ab. Ihre Arme hängen sonderbar steif von den Schultern herab, die ganze Person erfüllt mich mit starkem Unbehagen, noch ehe ich ihr Gesicht gesehen habe.

Plötzlich — so plötzlich, daß ich unwillkürlich zusammenfahre, wendet sich der Mann um und kommt rasch auf mich zu. Was für ein unheimlicher Mensch! Sein Gesicht ist aschgrau und ohne jedes Leben, die Arme enden gleich unterhalb des Ellbogens — er hat keine Hände. Und nachdem ich soeben die schwieligen Hände ohne Arbeit nur zu deutlich vor mir gesehen habe, läuft mir beim Anblick eines Wesens ganz ohne Hände vor Entsetzen ein kalter Schauer über den Rücken.

„Ein schöner Morgen!" beginnt der Fremde, indem er mir zunickt. „Ganz das richtige Wetter zu einer Fahrt aufs Land."

„Sie suchen sich wohl ein Grundstück für eine Villa aus?" erwidere ich fragend. „Die Aussicht hier ist ja prachtvoll."

„Nein, ich bin nur unterwegs, um, ehe ich frühstücke, die Anwesen von ein paar Gutsbesitzern zu zerstückeln," antwortet er — „als Bauplätze für Villen natürlich," fügt er hinzu.

„Die gibt es doch ohnehin schon mehr als genug," wende ich ein. „Halb Seeland ist zerstück-

Digitized by Google

kelt und trägt nur Disteln — statt daß Korn da wächst."

„Was soll da wachsen?" Er schaute mich verständnislos an.

„Getreide!" antwortete ich in etwas scharfem Ton.

„Na ja, natürlich, selbstverständlich — Getreide! Was denn sonst? Entschuldigen Sie nur, daß ich Sie nicht sofort verstand!" Seine Stimme klang spöttisch. „Getreide, jawohl. Was denn sonst? Etwas anderes darf ja nicht auf Erden wachsen. Und dennoch schreit alles unaufhörlich nach Brot. Doch Spaß beiseite, Verehrtester, begreifen Sie, wer dieses Viehfutter alles verzehrt? Ich für meinen Teil bin kein Brotesser; meinetwegen könnte alles Getreide von der Oberfläche der Erde verschwinden."

„Na ja, dann geht Sie diese Sache ja gar nichts weiter an!" sagte ich.

„Nicht wahr!? Und ich muß gestehen, ich habe noch nie darüber nachgedacht, was wächst oder nicht wächst. Der Nützlichkeitsstandpunkt, das heißt, ob etwas nützlich fürs Leben ist oder nicht, das spielt für mich nicht die geringste Rolle — ich bin kein ‚Utilist'. Wo sich mir eine günstige Gelegenheit bietet, greife ich ohne Bedenken zu. Ein Ziel oder derartige Torheiten überlasse ich den Ide — —, Ide — na, nennen wir sie in Gottes Namen Idealisten — Leuten Ihres Schlags also. Sie müssen doch auch leben."

„Sie sind durch und durch Kapitalist!" rief ich.

„Kapitalist — Herrje! Eines dieser Geschöpfe, die ein paar lumpige tausend Mark oder auch Millionen haben — meinen Sie?" versetzte er spöttisch. „Durch und durch — na, das wollen wir dahingestellt sein lassen; aber ich bin trotzdem ein bißchen mehr, wenn Sie das durchaus wissen wollen, bin der Geist des Kapitalismus, seine Idee! Ja, schauen Sie mich nur genau an, da ich Ihnen jetzt in die Arme gelaufen bin; ich hab' Ihnen und andern schon manches zu denken gegeben. Mein Geist hat sich aller derer bemächtigt, die sich an

Digitized by Google

dem Wettlauf beteiligen; in meinem Namen verschlingt der Starke den Schwachen und wird selbst von einem noch Stärkeren verschlungen. Ahnen Sie, was für Folgen das nach sich ziehen wird? — Sie sind nicht gerade günstig für viele. — Gegenseitigkeit ist ein Gefühl unterer Klassen, und sie ist geeignet, drunten zu halten; aber selbst bei einer Lebensrettung ist die wichtigste Bewegung die, mit der man den Ertrinkenden von sich stößt. Deshalb packen Sie die Sache falsch an, junger Mann! Sie wollen, jedermann solle an den Genüssen des Lebens teilnehmen — und zersplittern diese damit. Mein Ziel dagegen ist, alles in einer Hand vereinigen — in einer einzigen, verstehen Sie? — und die ganze übrige Menschheit zu Proletariern zu machen. Das ist das Ideal des Kapitalismus — sein innerster Gedanke — und ich bin tatsächlich auf dem Wege, ihn zu verwirklichen. — — —

Ha, Sie hätten nicht geglaubt, daß ich so aussehen würde — so ein armer Krüppel von Ihrem erhabenen Nützlichkeitsstandpunkt aus?" fuhr er fort. „Hab' ich Sie enttäuscht, Verehrtester? — Übrigens nützlich — da Sie in diesen Dingen so bewandert sind — wo steht eigentlich, man solle sich nützlich machen? Und was ist nützlich, mein Lieber? Sie nennen es vermutlich nützlich, recht viele Menschen am Leben zu erhalten; ich hingegen nenne das eine Verschwendung, wenn wenige dasselbe leisten können. Ich sehe nicht ein, weshalb man solche Geschöpfe erhalten soll — es sei denn, daß man Verwendung für sie hat."

Bei den letzten Worten deutete er mit dem Armstummel nach einem der kleinen Häuschen hinüber, wo ein von vieler und schwerer Arbeit gebückter Feldarbeiter herumstolperte.

„Das ist der fröhliche Jakob," erklärte ich. „Ein armer Tropf, aber gut gegen Frau und Kinder. Auch einer von den vielen, die sich nach den vergangenen Zeiten zurücksehnen."

„Ich fürchte, er und die andern sehnen sich ver-

Digitized by Google

geblich danach zurück," entgegnete der Fremde; „Sie nennen die jetzige Zeit vermutlich eine Krisis — sie wie alle andern; doch wissen Sie vielleicht, was sie zu bedeuten hat? Ich stehe im Begriff mich zu konsolidieren; das ist es — unter uns gesagt — was vorgeht. Der Kapitalismus ist eben dabei, das Feld seiner Tätigkeit zu verkleinern — das alles umfassende Ungeheuer zieht sich wieder zusammen. Ich habe Wehen, verstehen Sie — und bei jeder Wehe wird eine neue Abteilung von Geschöpfen aus dem Dasein ausgeschieden. Der Mittelstand und die kleinen Gewerbetreibenden sind ja längst erledigt; jetzt sind die dort an der Reihe — die fleißigen Hände! Sollte es mit ihnen wider Erwarten nicht glatt genug gehen, so helfe ich mit einem großen Ausstand nach. Ich habe einen solchen schon in Erwägung gezogen. Es ist wirklich an der Zeit, daß diese veralteten, primitiven Geschöpfe aus dem Dasein entfernt werden; sie verteuern durch ihre Frauen und Kinder die Herstellungskosten und kommen jetzt obendrein mit einer Seele daher, auf die kostspielige Rücksichten genommen werden sollen. Der Arbeiter, dieser Urtypus einer Maschine, gehört unbedingt in ein Industriemuseum; und mit diesem Antrag bin ich jetzt eben beschäftigt. Wenn Sie ein einigermaßen feines Gehör haben, können Sie auch während der Arbeitslosigkeit die Maschinen regelmäßig surren hören; Arbeitslosigkeit ist nämlich keineswegs mehr durchaus gleichbedeutend mit einem Stillstand der Arbeit. Das muß allen vor Augen geführt werden, mein Lieber; nur ganz wenige haben die Berechtigung, Ansprüche zu erheben, und es werden ihrer immer noch weniger werden. Andererseits werden die Maschinen immer vollkommener und produktionsfähiger. Wir nähern uns der Lösung der sozialen Frage.

Diese wäre übrigens schon gelöst, wenn Staat und Gemeinde nicht einen künstlichen Schutz für eine Unzahl von Einzelwesen geschaffen hätten, die der private Unternehmungsgeist längst auf den

Digitized by Google

Aussterbeetat gesetzt hat. Ich denke hier an alle die Bediensteten, die Schaffner und so weiter. Wenn das Privatkapital allein herrschen würde, so wäre bald alles automatisch eingerichtet. Die Maschine verrichtet nun einmal jede Arbeit besser — und erhebt keine törichten Ansprüche. —— Die fleißigen Hände! Wie das doch klingt, mein Lieber! Sind wir uns nicht längst alle einig, daß Handarbeiter keine Menschen sind? Ein Mensch braucht nur das Gehirn. — Darf ich mir vielleicht erlauben, Sie zu einer Fahrt in meinem neuen Kraftwagen einzuladen? Er ist wirklich recht gut."

„Sie haben ja keinen Fahrer!" gab ich kurz zurück.

„Ich brauche auch keinen," erwiderte er. „Sehen Sie den Helm auf dem Ständer da? Wenn ich den aufsetze, empfängt der Kraftwagen die Befehle geradeswegs von meinem Gehirn; das Ganze ist höchst einfach, die Maschine wird sogar nächstens so weit sein, daß sie sich selbst bedienen kann. Mein Bestreben geht wie gesagt darauf aus, das Ganze in einer Hand zu vereinigen, und deshalb ist es notwendig, sich von allen unabhängig zu machen. Vor allem von diesen begeiferten fleißigen Händen, denen das Mitgefühl der ganzen Welt gilt.

Sie sehen mich so boshaft verständnisvoll an! Jawohl, ich selbst habe keine Hände! Ich bin so geboren — ihr Fehlen beruht vermutlich auf einer tiefen Abneigung in mir. Haha! Ich beneide wahrhaftig niemand um diese fünffingerigen Pfoten, die die Menschheit nur daran hindern, sich frei zu machen — — Sie wollen nicht fahren? Nun gut, dann gehen wir! Tun Sie mir nur den Gefallen, diese kleine Drahtleitung da auf meiner Mütze zu befestigen — so, danke! Ganz entbehren kann ich die Hilfe von Händen noch nicht; so weit bin ich noch nicht gekommen, meine Gedanken dem Kraftwagen drahtlos übermitteln zu können. Aber es wird schon werden."

Langsam wanderten wir die Straße entlang, der schwere Kraftwagen folgte uns treulich auf den

Digitized by Google

Ferſen wie ein Hund, der an einer dünnen Leine geführt wird. Der Fremde ſtarrte geradeaus, ein höhniſches Lächeln ſpielte um ſeinen Mund, ſo daß die weißen Zähne ſcharf hervortraten.

„Nun, warum ſoll ich es leugnen, ich haſſe dieſe dummen Hände, die auch noch zu drohen wagen," begann er aufs neue. „Der Müßiggang ſoll, wie mir geſagt wurde, in den Menſchen, die zum Nichtstun gezwungen ſind, finſtere Gedanken hervorrufen. Vielleicht ſtürmen ſie eines Tages die Fabriken und zertrümmern die Maſchinen, um ſelbſt wieder an die Reihe zu kommen und die Entwicklung in ihrem Gange aufzuhalten. Aber ich habe dieſe Möglichkeit vorausgeſehen, bei dem leiſeſten Knurren ſetze ich ſie auf ganz ſchmale Koſt — Hungersnot — verſtehen Sie? Dieſe iſt eine meiner beſten Bundesgenoſſen; es exiſtiert überhaupt keine andere Hungersnot als die, die ich ſelbſt ins Werk ſetze. Ich könnte dieſe Leute töten wie Fliegen und der Natur die Schuld dafür aufladen, könnte die Früchte der Erde vernichten, ſo daß ſie in wenig Tagen umkämen — unterernährt, wie ſie unter uns geſagt ſind. Aber ich habe keine Luſt dazu, warum ſollte ich ſie aus dem Wege ſchaffen?

Sie ſehen, ich bin nicht gefühlsſelig, ich überlaſſe es nur ihnen ſelbſt, ſich aus der Welt zu ſchaffen — ich laſſe ſie hungern, das übrige macht ſich von ſelbſt. Mumien verbreiten bekanntlich keinen ſchlechten Geruch. Die kleinen Kinder haben ja die geringſte Widerſtandskraft, beſonders, wenn ſie keine Muttermilch bekommen. Deshalb laſſe ich auch Frauen, die einen Säugling haben, bei der Arbeitsloſigkeit aus dem Spiele.

Jetzt halten Sie mich gewiß für einen Teufel, Verehrteſter? Ich ſchmeichle mir jedenfalls, des Satans göttlich kühlen Verſtand zu haben. Kann man ſich Teufliſcheres, Großartigeres ausdenken als meine Erfindung? Das Geld: das iſt ſo viel, als der Menſchheit Blut, Schweiß, Tränen — alles, was ſie ausgerichtet, gewünſcht und geträumt

Digitized by Google

hat — in kaltes Metall hineingeschmolzen! Und der Wertmesser? Glauben Sie wirklich auch an diesen Unsinn? — Übrigens war das ja nur ein Witz von mir. Nein, aber ein wunderbarer Akkumulator für alle ist dies verd — — das Geld unbedingt — ein großartig einfaches Mittel, das Ganze zu umfassen und die Welt zu beherrschen — das einzig Mögliche. Mit Geld kann ich, so lächerlich es klingt, das Ganze am Leben erhalten, oder es auch töten, je nachdem ich will. Ich kann sämtliche Lebensbedingungen der Erde in meinen feuerfesten, einbruchssicheren Geldschrank einsperren — ist das nicht genial?

Aber meine Erfindung hat noch eine andere vortreffliche Eigenschaft, es klebt kein moralisches Vorurteil daran — Geld riecht nicht! Jeder andere Beruf legt dem ihn Ausübenden, was Schönheit oder Nützlichkeit betrifft, Verpflichtungen auf; ich aber bringe mit Freuden die nützlichen Berufe ins Stocken und setze dafür Torheiten in Gang — wenn ich meinen Vorteil darin sehe. Wenn ich ehrlich sein soll, so ist eine verunglückte Spekulation für mich oft wertvoller als eine geglückte; ich fühle mich am wohlsten, wo etwas in Trümmer geht. Die Not ist mein Element!

Halb Nordseeland liegt nun als Bauplätze für Villen verödet da. — Sie waren so freundlich, mich vorhin darauf aufmerksam zu machen. Übrigens wußte ich das schon, junger Mann — ich bin selbst die Ursache davon. Gewiß, Getreide wächst nicht mehr auf diesen Bauplätzen — aber dafür Taler. Kein Boden eignet sich so gut für das Wachstum des Geldes, wie einer, der mit Schwindel gedüngt ist. — Ja gewiß, ich lebe von dem, was sich dem Strom des Lebens entgegenwirft, mein Element ist das in den Venen rückwärtsfließende unreine Blut. Die Lösung der großen Ernährungsfrage war niemals meine Sache, im Gegenteil, das Wohlbefinden vieler ist nicht günstig für mich. Doch mein Ehrgeiz geht glücklicherweise nach einer ganz andern Richtung. Ich habe, so

Digitized by Google

lange ich lebe, mehr Kornfelder zerstört als angesät.

Gegenwärtig feiere ich übrigens einen Triumph. Ich habe die Kunst versucht, mich tot zu stellen, und herausgebracht, daß dies eine neue, einträgliche Art des Erwerbs ist, unbedingt die vorteilhafteste, mit der ich mich je abgegeben habe. Und entschieden auch die idealste: Kosten und Arbeit gleich Null. Ich habe keinen Grund, über die schlechten Zeiten zu klagen.

Im großen und ganzen bin ich recht zufrieden; alles hat sich zu meinem Besten gewendet. Es wird darüber geklagt, daß es nicht mehr möglich sei, die Wirkungen eines Gesetzes zu übersehen — ich muß sagen, ich begreife das nicht. Sehen Sie einmal in meiner linken Westentasche nach. Ein paar schmutzige Millionen, die nach Kuhstall riechen, wie? Das ist der Überschuß von dem Vorschuß des Staates zum Pachtzins der Häusler. Und so ist es überall: Kein Gesetz ist so verrückt, daß ich nicht Seide dabei spinne. Selbst an den Gesetzen, die das Eigentumsrecht beschneiden sollen, verdiene ich Geld.

Mit der Kirche bin ich von jeher auf gutem Fuß gestanden. Allerdings gibt es jenes strafbare Wort: man solle alles, was man hat, verkaufen und das Geld den Armen geben; aber die Pfarrer sind selbst stets die ersten gewesen, das anders auszulegen. Sie haben mir überhaupt treu gedient — ich habe keine demütigeren Anbeter gehabt. Jetzt sieht es ja so aus, als wollten sie ein wenig Abstand von mir nehmen. Aber das kann ich ertragen, ihr Diensteifer war allmählich etwas kompromittierend für mich geworden.

Doch nun leben Sie wohl, junger Mann! Ich muß in die Stadt und eine Treuhandgesellschaft für Brot als Stütze der schlechten Zeiten gründen. — Und Sie selbst brennen natürlich darauf, mir einen kräftigen Hieb zu versetzen. Bitte, nehmen Sie ja kein Blatt vor den Mund, Tinte ist billig! Und grüßen Sie Ihre fleißigen Hände von mir!"

Digitized by Google

Mit diesen Worten sprang er in den Kraftwagen und winkte mir zum Abschied mit seinen beiden Armstummeln. Der Messingarm des Ständers stülpte ihm den Helm auf den Kopf, der Kraftwagen sauste davon — und war einen Augenblick später in einer Staubwolke verschwunden. Drüben vor seinem Häuschen aber stand der fröhliche Jakob mit weit aufgerissenem Mund und glotzte hinter dem Wagen drein.

„Was für eine Eile der arme Tropf plötzlich hatte," sagte er, „man hätte meinen können, das Jüngste Gericht sei ihm auf den Fersen. Du tätest am besten, ihm eine Schrotladung nachzuschicken, ehe er alles über den Haufen fährt."

Mutter Schmidt

1911

Warum es schwer fällt, die Stadt Berlin zu überschauen, liegt weniger an der ungeheuren Ausdehnung, als vielmehr an dem Mangel inneren, selbstverständlichen Zusammenhangs. Verlangt man von einer Stadt, daß sie ein fest abgegrenzter Organismus sei, der dadurch wächst, daß er Ring auf Ring um seinen Kern herumlegt, dann ist Berlin keine Stadt mehr. In dieser Massenausbreitung von Häusern scheint die Stadt selbst ein längst überwundener Standpunkt zu sein. Man kann allerdings da umherwandern und dazwischen vorübergehend das Gefühl haben, daß eine Stadt sich in ihren verschiedenen Entwicklungsstadien vor einem aufrolle. Aber wenn man endlich in die entlegenen Gegenden kommt, dann fängt nicht erst das Land an, der Saum einer neuen Stadt bietet sich dar, und alles fängt wieder von vorne an. Berlin, die Reichshauptstadt, wirkt wie eine Kolonie von Hauptstädten, und insofern repräsentiert sie auch recht gut das Deutsche Reich. Etwas Ähnliches zeigt sich auch bei dem Berliner — ein

Digitized by Google

Mangel an gemeinschaftbildender Fähigkeit. Die ungeheure Anhäufung von Wesen an einem einzigen Orte, dieser Menschenstrom, gegen den man beständig angehen muß, ist vielleicht für das Verhältnis des einzelnen zu den andern verhängnisvoll gewesen — man kann jedenfalls weit umher nach so wenig gesellschaftlich angelegten Menschenschichten suchen. Der Berliner interessiert sich ungeheuer wenig für den einzelnen Menschen, und das wundert einen um so mehr, als er sonst viel Menschlichkeit bewiesen und sich eine fast kindliche Unberührtheit in der unbarmherzigen Maschinerie der Millionenstadt bewahrt hat. Vielleicht hat er, dessen Grundcharakterzug Genügsamkeit ist, dem Überfluß gegenüber Verzicht leisten müssen; viele eigentümliche Erscheinungen Berlins geben Kunde von einer Bevölkerung, die vom gesellschaftlichen Standpunkt aus die Brücken hinter sich abgebrochen hat. Man annonciert da eifrigst nach allem, was man nötig hat: nach Freundinnen, Bierkameraden, Reisegesellschaft. Die Hälfte der Ehen in der Stadt werden durch Heiratsanzeigen geschlossen; es gibt mehrere große Zeitungen für Heiratsgesuche in Berlin.

Aber das Komische ist, daß auch da, wie überall sonst, wo die Leine zu Ende läuft, das Dasein von neuem anfängt. Aus der endlosen Steinwüste heraus, die die Großstadt als Sammelpunkt aufgeben mußte, tauchen die Schlupfwinkel mit ihren intimen Interessen für Nachbarn und Gegenbewohner auf. In diesem Berlin hier kennen die Leute einander wieder auf den verschiedenen Wohnstöcken wie in den kleinen Landstädten; so eine einzelne Mietkaserne, die oft einige tausend Menschen von höchst verschiedenen Menschenklassen beherbergt, schließt sich gegen die Umwelt schroff ab und bildet — in recht primitiver Weise natürlich — eine Gesellschaft für sich.

Dies ist die notwendige Erklärung für meine Angst, mich mit Mutter Schmidt, der ärgsten Klatschbase, die jemals so eine Mietkaserne beherbergt hat, zu überwerfen.

Digitized by Google

Das Haus, in dem ich wohne, besteht aus dem Vorderhaus, dem Mittelgebäude und dem Hinterhaus. Zu beiden Seiten schließen lange Kasernen das Ganze zu einer Welt für sich ab, zu einer kleinen Landstadt mit allen Arten über den ganzen Hof verstreuter Werkstätten, mit den bescheidenen Honoratiorenfamilien im Vorderhaus, einer soliden Arbeiterbevölkerung im Mittelgebäude — und allerlei Lumpenproletariat ganz drinnen. Hier findet der genaueste Austausch von Schicksalen und Begebenheiten statt — betreffs des Vorderhauses natürlich über die Küchentreppe — und sicherlich wird da strenge Justiz ausgeübt; Gott sei dem gnädig, der über die herkömmlich angenommenen Stränge der erlaubten Ausschweifungen hinausschlägt!

Drunten im Tor sitzt nämlich Mutter Schmidt, die Dorfhexe, der böse Geist der Mietkaserne, das Weib mit dem giftigen Mundwerk. Sie weiß alles, was im ganzen Gebäude vorgeht, und sie repräsentiert die öffentliche Meinung — das Gesetz und das Gericht. Wen sie in ihrem zahnlosen Mund einmal durch die ganze Kaserne trägt, für den ist das die ärgste Tortur, die einem Menschen auferlegt werden kann. Niemand fällt es ein, sich ihr zu widersetzen, um so weniger, als ihrem Manne die Aufsicht über das ganze Gebäude anvertraut ist und sie einen Schutzmann zum Sohne hat.

Als „Fremde" waren wir natürlich ein gefundenes Fressen für Mutter Schmidt, und sie warf sich gierig über uns her. Auf der andern Seite war ich nicht gerade dazu aufgelegt, unser bißchen Privatleben gutwillig dieser abscheulichen Hexe auszuliefern, deren Geieraugen in unaufhörlicher Wanderung nach Beute begriffen waren. Ich hasse jegliche Obrigkeit — selbst die deutsche — und schlug hartnäckig jeden Angriff ab, zum großen Entsetzen des ganzen Hauses.

Zuletzt ließ sie uns in Ruhe, aber in ihren Augen las ich ganz deutlich, daß wir sie durchaus noch nicht los waren. Als Leute, die Mutter Schmidt

Digitized by Google

Trotz boten, genossen wir im Hause eine gewisse Achtung, und für diesen vorläufigen Sieg haßte sie uns von ganzem Herzen; o, sie würde uns schon ordentlich zerzausen! Ihre Zunge hatte uns sozusagen aufs Korn genommen, und nun wartete sie. Ihr magerer Raubtierkopf drehte sich immer spähend im Guckfenster, wenn irgend jemand durchs Tor ging; niemand entging ihr. Und so oft ich vorüberkam, blökte sie ihr verfaultes Zahnwerk mit einem Grinsen, das deutlich sagte: „Du kommst eines Tages von selbst, mein Freund!"

„Das soll für ewig gelogen sein!" dachte ich und wachte fürsorglich über jeden Schritt, den ich unternahm. Nein, es sollte ihr gewiß nicht gelingen, mich in ihr wurmstichiges Maul zu bekommen, um mich da zu zerkauen! Jedenfalls sollte sie dann gezwungen sein, eine Geschichte über mich zu erfinden. Im übrigen wartete ich jeden Tag darauf, daß sie irgendeine erdichtete Klatscherei über mich in Umlauf setzen würde, aber eine solche kam nicht. Wie alle echten Klatschbasen verachtete sie Lügengeschichten und kümmerte sich nur um wirkliche Skandale.

Na, endlich bekam sie doch recht — ihr selbst zum Schaden! — ich kam wirklich eines Tages zu ihr und lieferte mich ihr mit Haut und Haar aus.

Das ging nun leider so zu: eines Abends wollte ich einer Arbeiterversammlung in Alt-Moabit beiwohnen. Gegen sieben Uhr ging ich am Halleschen Tor vorüber und gelangte von da in das untere Ende der Friedrichstraße, und da ich reichlich Zeit hatte, beschloß ich, zu Fuß zu gehen. Das hätte ich nun nicht tun sollen.

Es war an einem jener Abende, wo es in der Stadt spukt; die Bogenlampen kochten singend tief drin in ihren eigenen blauen Schwefeldämpfen; Nachtschmetterlinge, schwerbeschwingte Motten und seltsam farbige Libellen machten die Luft unsicher, und von dem dunkeln Innern der Weinkeller drang süßer Dampf und bacchantischer Gesang an die Erdoberfläche herauf. Ich schlenderte ganz lang-

Digitized by Google

sam dahin und lauschte auf das alles, mich wundernd und entsetzend über gar vieles, das der Tag in einer Großstadt unterdrückt, die Nacht aber wieder zum Leben erweckt. In der Tat muß ich sehr langsam gegangen sein, denn als ich das andere Ende der Friedrichstraße erreichte, war es zwei Uhr, und der Straßenbahnverkehr war eingestellt. Nun ist die Friedrichstraße wirklich sehr lang, einige behaupten, über eine halbe Meile. Aber das erklärt es doch nicht ganz, daß ich sieben Stunden gebraucht hatte, und ich weiß mir keine andere Erklärung dafür, als daß ich verzaubert gewesen sein muß. Das stimmt auch gut damit überein, daß mir der Kopf sonderbar schwer war. Na, ich rief einen Droschkenkutscher an, der auf seinem Kutschbocke saß und schlief, gab ihm meine Adresse und stieg ein.

Aber jetzt, ja, jetzt kommt das Schlimmste. In der verwunschenen Nacht spukte es weiter, und ich schlafe ein, der Kutscher schläft auch ein — oder ist vielleicht gar nicht ganz wach gewesen, sehr möglich hat das Pferd selbst die Adresse aufgefangen und mich vor meine Tür gefahren. Da bleibt es stehen und schläft auch ein.

Ich war der erste, der erwachte, und zwar durch einen langgedehnten Ton, der mich jeden Morgen weckt: Berlin, das zur Arbeit strömt. Ich wollte mich auf die andere Seite drehen und wie sonst weiterschlafen, konnte mich aber nicht rühren, denn ich war starr vor Kälte. Das Fenster war mir auch recht bedenklich nahe kommen, und meine Hände lagen auf staubigem Plüsch.

Mit einem Ruck war ich hell wach. Der Schein einer Straßenlaterne fiel gerade auf die Taxameteruhr, die hatte nicht geschlafen, sondern war auf „Wartezeit" weitergelaufen und stand nun auf fünfzehn Mark. Auf dem Bock saß der Kutscher in süßem Schlummer, durch das kleine Fenster konnte ich seinen gepolsterten Rücken und einen Teil des Pferdes sehen. Es schlief auf drei pflastermüden Beinen, das vierte ruhte auf dem

Digitized by Google

Schenkel, auf einem großen hornartigen Auswuchse, der gerade zu diesem Zweck da angebracht zu sein schien.

Mein erster Gedanke war, mich von dieser verdammten Rechnung wegzustehlen, es hatte doch wirklich keinen Sinn, daß ich die Nachtruhe des Fuhrwerks bezahlen sollte, überdies mit solch einem Heidengeld. Aber als ich die Wagentür vorsichtig aufmachen wollte, bemerkte ich plötzlich Mutter Schmidts Gesicht im Torfenster; es war flach an die Scheibe gedrückt, und zwar mit so gespanntem Ausdruck, wie ich es noch nie gesehen hatte. Nein, wie sie sich doch anstrengte, das Geheimnis dieser Droschke, die die ganze Nacht da draußen gehalten hatte, auszuspähen! Sie war gewiß gar nicht zu Bett gegangen. Damit war meine Stellung der unfreundlichen Taxameteruhr gegenüber entschieden. Aber es schauderte mir bei dem Gedanken, daß ich mich nun diesem widerwärtigen Klatschmaul auf Gnade und Ungnade ausliefern mußte. Jetzt endlich hatte sie mich doch gefangen!

Na, meine nächtliche Fahrt wurde durch ein weiteres Verlängern nicht unschuldiger, ich nahm mich also zusammen, sprang so flott wie möglich aus dem Wagen, bezahlte den Kutscher und ging ins Haus hinein. An der Fratze der Megäre sah ich, daß sie einen Augenblick verdutzt war; aus der eingeschlafenen Karosse ein lebendes Wesen auftauchen zu sehen, hatte sie kaum erwartet und am allerwenigsten — Aber plötzlich flog ein grausames Lächeln über ihr Gesicht — eine böse Verheißung, sie hatte den Zusammenhang erraten. Es kochte förmlich in ihren Augen, und ich fühlte schaudernd, ein so herrliches Fressen war ihr noch nie zuteil geworden.

Ich ging nicht hinauf, meine Frau, die natürlich beunruhigt auf meine Rückkehr wartete, hatte ich vergessen, sondern stellte mich an eines der auf den Hof hinausgehenden Flurfenster. Die Arbeiter kamen in kleinen sich unterhaltenden Gruppen allmählich an und warteten auf die Vorarbeiter,

Digitized by Google

die die Werkstätten öffneten. Oh, ich wußte es wohl, wenn der Hof nun ganz voller Arbeiter war, würde Mutter Schmidt erscheinen, um ihre Bombe springen zu lassen — ich mußte warten und Zeuge meiner Hinrichtung sein. Es waren lauter gesetzte Arbeiter, Leute, die aus verschiedenen Gründen, die ich selbst für gute hielt, den Hut vor mir abzogen, und so tat es mir eigentlich leid, nun ihres kameradschaftlichen Zutrauens verlustig gehen zu sollen. Natürlich hatten sie mich bei der Versammlung vermißt — hier war also die Erklärung. So ein Kerl!

Indes, es geschah nichts da unten. Die Vorarbeiter kamen, schlossen die Werkstätten auf, der Hof leerte sich in einem Augenblick, aber Mutter Schmidt zeigte sich nicht. „Sie hat wohl etwas noch Teuflischeres herausgefunden," dachte ich und ging nun hinein zu der schwierigen Aufgabe, meine Frau mit dem Spuk der Nacht bekannt zu machen.

Wir waren mitten in der Aussprache darüber, als plötzlich drunten ein Lärm entstand; die Haustür wurde auf- und zugeschlagen, und hastige Schritte liefen die Treppe herauf und hinunter. Plötzlich klingelte es auch heftig bei uns, die Hausfrau öffnete und erhielt eine hastige Auskunft; mit einem „Jotte doch!" stürmte sie die Treppe hinunter und ließ die Tür sperrangelweit hinter sich offen stehen. „Jetzt haben wir den Salat!" dachte ich und lauschte vorsichtig über die Treppe hinab, ich fühlte durchaus keinen besonderen Drang, mich in diesem Augenblick sehen zu lassen. Drunten im Tor war ein unglaublicher Umtrieb und Aufruhr, ein sonderbar gedämpfter Lärm drang durch das Treppenhaus bis zu uns herauf. „Wir können ebensogut die Zimmermiete im Stich lassen und machen, daß wir so schnell wie möglich fortkommen," sagte meine Frau; „denn hier hast du uns unmöglich gemacht."

Jemand kam die Treppe herauf — es war unsere Wirtin; die Nachricht mußte sie sehr angegriffen haben, sie ging, als ob sie Blei in den

Digitized by Google

Füßen hätte. Wir schlichen nun in unser Zimmer hinein. Kurz nachher klopfte sie an unserer Tür und trat ein mit einem von dem Entsetzlichen versteinerten Gesicht. Jetzt kündigte sie uns wohl auch noch! Wir sollten nicht einmal die arme Befriedigung haben, daß wir von selbst gingen. Ich wendete mich halb nach ihr um. „Sie sind im Unterrock, beste Frau Krüger," sagte ich boehaft, „aber genieren Sie sich nicht!"

„Ach Gott, wer denkt denn daran, wenn Mutter Schmidt Apoppelsi bekommen hat!" rief sie, und dann brach sie plötzlich in lautes Weinen aus.

Und es war wirklich wahr, so phantastisch es auch klang; Mutter Schmidt hatte in dem entscheidenden Augenblick einen Schlaganfall bekommen und die Sprache verloren. Der Stoff hatte sie überwältigt, die Bombe, die sie mir zugedacht hatte, war ihr sozusagen im eigenen Munde geplatzt. Nun lag sie da drunten und starrte verständnislos vor sich hin, während die Bewohner des Hauses durch die Torstube an ihr vorübergingen, um sie zum letztenmal zu sehen. Ich konnte mich nicht gut von diesem Gang ausschließen und fühlte vielleicht auch den Drang, über meinen geschlagenen Feind zu frohlocken.

Als sie mich sah, kam Leben in ihren Blick, sie hob die magere Hand vom Kissen auf und arbeitete unter einer ungeheuren Kraftanstrengung krampfhaft mit der Zunge. „Jetzt findet sie die Sprache wieder," dachte ich entsetzt. Aber schon fiel sie kraftlos wieder zurück.

Gegen Mittag starb sie und nahm ihr mich beschämendes Wissen mit sich ins Grab. Die Bewohner des Hauses erfuhren die Geschichte nicht und halten mich noch immer für den achtbarsten Menschen in Berlin. Aber hier ist sie nun trotzdem — alles kommt einmal an den Tag.

Digitized by Google

Die Puppe

1915

So schön wie der Thüringer Wald ist wohl kein anderer auf der weiten Welt. Wie eine Welt für sich ragt er dort zum Himmel auf, nächtlich dunkel oder festlich in weißen Schnee gekleidet, und es scheint ihm ein gut Teil von dem Zorn und der Gnade des Himmels zugewiesen zu sein. Berg-auf und bergab erstreckt sich dieser Wald, und so viele Tannen scheinen darin zu stehen, daß davon jeder Mensch auf der ganzen Welt seinen besonderen Christbaum bekommen könnte.

Ein eigener Baum ist die Tanne. Keine andern Bäume finden sich darein, so dicht beieinander zu stehen, und doch ist kein anderer Baum einsamer als gerade die Tanne. Man möchte fast glauben, die Tanne sei ein Mensch, so sehr versteht sie es, sich in sich selbst zu verschließen und nach allen Seiten hin starrende Nadeln hinauszustrecken. Rührt man sie an, so stechen sie — und erfüllen die Luft ringsum mit Wohlgeruch.

Schulter an Schulter stehen die Tannen des Thüringer Waldes und schwanken hin und her wie ein schlummerndes Heer eingeschlafener, in sich selbst verschlossener, träumender Hünen. Unter ihren hohen Kronen brütet unerschütterlich, als sei er die Ewigkeit, der Ernst, um ihre Wipfel rauscht es beständig sowohl bei Sturm als bei Stille. Aber zu ihren Füßen findet sich immer ein warmes Ruheplätzchen — nichts ist so weich und gastfreundlich, wie der Moosboden unter Tannen.

Einmal im Jahre, so gegen Weihnachten, da schwärmt es allüberall im Thüringer Wald. Die grüne Jugend des Waldes zieht fort zu Hunderttausenden, hinunter in die großen und kleinen Städte des Flachlandes, und die alten Riesen bleiben allein zurück; sie wiegen ihre himmelhohen Wipfel hin und her über die Ausreißer, und besäen geduldig den Erboden mit neuem Samen. Wenn der Berliner am Morgen erwacht, ist seine

Digitized by Google

Steinwüste über Nacht grün geworden, junge freundliche Tannenbäume stehen auf allen Bürgersteigen und freien Plätzen. In wenigen Stunden erobern die Christbäume die zahllosen kleinen Balkone, und die öde Weltstadt gleicht einer prächtig strahlenden Verwirklichung des Märchens vom Walde, der die Felswand in Grün kleidete. Dies ist das große Ereignis des Jahres für den dunklen Tannenwald.

Da oben kann man tage- und wochenlang umherwandern, ohne einen Menschen anzutreffen. Ab und zu dringt der Schall einer Holzfälleraxt aus dem Dickicht heraus, oder der einsame Pfad schlängelt sich um einen Bergvorsprung, und von da sieht man hinunter in ein Tal, wo irgendein Dorf in halsbrecherischer Weise an der Bergwand hängt. Es sieht aus, als hätten sich die Menschen vom Walde unterdrücken lassen. Es sind allerdings Menschen genug da, aber sie machen sich nicht ein Stück Land urbar, um es zu bebauen. Sie verstecken sich im Waldesdunkel, lassen sich ins Haus bannen und begnügen sich damit, daheim zu sitzen und die Finger zu rühren.

Aber in diesem Stück sind sie auch flink und gewandt, und man müßte wohl lange suchen, bis man wieder eine so fleißige, fingerfertige Bevölkerung fände, wie die im Thüringer Walde. Von da, aus dem Waldesdunkel heraus, werden die Zehnpfennigbazare der ganzen Welt mit kleinen nützlichen Dingen und Schnurrpfeifereien versehen, auch der Christbaumschmuck wird da verfertigt. Und was noch merkwürdiger ist, in dem düsteren Thüringer Wald wird der größte Teil des Kinderspielzeugs hergestellt, an dem Kinder und Erwachsene der ganzen Welt ihre Freude haben.

Trägt vielleicht die Waldeinsamkeit die Schuld an der sechzehn- bis achtzehnstündigen Tagesarbeit um eine ärmliche Nahrung, an dem grauen, mühseligen, freudlosen Dasein, das den Menschen von dem Augenblick an, wo er aus dem Mutterleib hervorkriecht, einfängt? Da oben entstehen die Kar-

Digitized by Google

nevalsmasken: der Pierrot, der gehörnte Teufel, der Zwerg mit dem Gesicht des Buckligen — und die gute, platte Fratze des Blödsinnigen! Die Nürnberger Waren, aus denen sich die Kinder ihre erste lächelnde Welt bauen, die sonderbaren Phantasiegebilde des Spielzeugs, um das sich jedes Jahr der Weihnachtsmarkt der ganzen Welt reißt — hier in der niederdrückenden Waldesdüsternis hat all dies seinen Ursprung.

Es ist, als kennten die Großen und die Kleinen im Thüringer Wald nur allzugut die dunkeln Winkel des Menschenherzens und als hätten sie sich zum Ziel gesetzt, Licht hineinzuwerfen. Mit der üppigsten Phantasie gießen die erdgeborenen Wesen des Thüringer Waldes Dinge zur Freude und zum Spiel über den Erdball aus. Da oben entstehen alle die Puppen, mit denen die Kinder überall auf der Welt spielen; selbst die Negerkinder bekommen ihre kraushaarigen und kohlschwarzen Puppen von da.

II

In der Gegend von Finsterbergen werden hauptsächlich Puppen hergestellt. Es verlangt sehr große Fingerfertigkeit, um durch diese Arbeit einigermaßen das tägliche Brot verdienen zu können. Der Mann ist deshalb die am wenigsten wichtige Person im Hause. Mehr wert ist allerdings die Frau, aber die Kinder sind trotzdem die eigentlichen Familienversorger. Da bedeuten viele Kinder ausnahmsweise einmal ein gutes Auskommen.

Das Ehepaar Gessert hatte nur ein Kind und überdies einen Nachkömmling. Viele Jahre lang hatte es den Anschein gehabt, als ob die Eheleute überhaupt keine helfenden Hände bekommen würden. Aber der Zwerg Caryllis mühte sich solange mit der Mutter Gessert ab — er betete mit ihr, gab ihr Tränklein von geheimen Kräutern und anderes mehr, so daß sie sich schließlich darein ergab und einen Jungen zur Welt brachte, in einem

Digitized by Google

Alter, wo die Frauen sich allmählich darauf vorbereiten, Großmütter zu werden.

Gesserts wohnten im obersten Teile des Leinatals, da wo die Leina sich zum erstenmal über die Bergwand hinabstürzt; die kleine Hütte war auf allen Seiten von dichtem Tannenwald umgeben. Von den beiden kleinen Fenstern hatte man ursprünglich weit übers Tal hinschauen können und — durch einen Einschnitt zwischen fernen bewaldeten Bergkuppen — weiter bis ins ebene Tal hinein mit dem Erfurter Dom in der Ferne. Aber die Tannen streuten selbst ihren Samen vor der Hütte aus, und Gesserts ließen die jungen Triebe wachsen. Wenn die Frau sie herausreißen wollte, schalt der Mann: „Wozu brauchen wir eine Aussicht," sagte er, „wir kommen ja doch nie auf einen grünen Zweig! Mag der schwarze Wald uns doch einschließen!"

Und der Wald schloß sich um sie. Wenn der kleine Junge einen Schein von der Welt erhaschen wollte, mußte er sich mit der Zeit immer weiter von der Hütte entfernen. Auf diese Weise machte er sich schon frühzeitig mit dem Gedanken vertraut, daß zum Glück und zur Freude ein sehr weiter Weg sei.

Im übrigen hatte er immer seltener Zeit, nach der Lichtung zu laufen, um in die offene, freie Welt hineinzuspähen, denn schon in seinem vierten Lebensjahr mußte er fürs tägliche Brot arbeiten. Zuerst mußte er die halben Puppenkörper, die eben aus der Steinform herausgenommen waren, zum Trocknen auf die Felsplatten vor die Hütte legen, und nach kurzem schon mußte er mit seinen kleinen Fingerchen die aufgeweichte Pappmasse in die Formen pressen, während die Mutter die Kanten glatt schabte und die Masse dann vorsichtig wieder aus der Form nahm. Dies letzte war eine Arbeit, die ihm noch nicht anvertraut werden konnte, und er war froh darüber. Die Arbeit hatte seinen kindlichen Ehrgeiz schon verzehrt, und jeder Erklärung, daß er nun groß genug zu dem

Digitized by Google

oder jenem sei, sah er mit wahrem Grauen entgegen.

Es ist nicht schön, das einzige Kind im Hause zu sein, wenn das Auskommen von einer großen Kinderschar abhängt, und als der kleine Heinz der Versuchung erlag, seinen Hunger an dem Roggenmehlkleister zu stillen, bekam er von seinem Vater eine tüchtige Tracht Prügel.

Unter der Last der Arbeit wurde das Kind ernst und still. Wenn der Vater draußen im Wald auf Arbeit war, schien von der Mutter ein Druck zu weichen. Dann ließ sie die hellen Erinnerungen aus ihrer Mädchenzeit wach werden, und während sie arbeiteten, sang sie dem Jungen Tanzweisen und Liebeslieder vor, oder sie erzählte von der Spinnstube und den andern Vergnügungen drunten im Dorfe.

Die Schule brachte etwas mehr Abwechslung in des kleinen Heinz mühselige Kindheit. Aber es war trotzdem nicht immer leicht für ihn, wenn er aus Rücksicht für die verhaßte Arbeit so spät wie möglich fortkam und nachher eiligst wieder nach Hause streben mußte. Am besten hatte er es, wenn der weiße Winter sich über den Thüringer Wald legte und er sich auf seinem Schlitten die fünf Kilometer ins Dorf hinabgleiten lassen konnte, um dann in flotter Fahrt gerade vor dem Schulhause anzukommen. Wenn er von ganz oben aus dem schwarzen Walde herabgesaust kam, über und über weiß wie ein Schneemann, aber in seinem unerschütterlich ernsten Gesicht doch den Widerschein der tiefen Waldesstille, dann war er der Held der Schule.

Daheim saß er am liebsten in seine eigenen Gedanken versunken ungestört bei der Arbeit. Dann beschäftigte er sich mit all den Kindern in der weiten Welt draußen, die mit dem, was er herstellte, spielen würden — wie sie wohl aussahen, und ob sie wohl außerdem, daß sie jederzeit spielen, auch noch soviel essen durften, als sie Lust hatten? Frostbeulen an den Füßen hatten sie wohl

Digitized by Google

auch nicht, die — — Nein, er konnte diese Kinder nicht leiden!

Einmal in der Woche schnürte sich die Mutter einen hohen Korb voll halbfertiger Puppen auf den Rücken und wanderte hinunter nach der Fabrikstadt in die Ebene, um die Arbeit abzuliefern. Es war drei Meilen hinunter, sie mußte deshalb zeitig von Hause weg und kam erst spät wieder zurück. Aber Heinz gab sich alle Mühe wachzubleiben, denn öfters brachte sie ihm dies oder jenes aus der Stadt mit. Zog sich die Rückkehr länger hinaus, als bis zu einer bestimmten Zeit, dann wußte Heinz, daß es in den Puppenfabriken keine weitere Arbeit gab und die Mutter deshalb in eine andere Fabrikstadt ging, wo hauptsächlich Fastenzeitmasken verfertigt wurden, um von dort Rohwaren mit nach Hause zu bekommen. Bisweilen kam sie sogar erst am nächsten Vormittag wieder, zum Umsinken erschöpft unter einer großen Traglast Material zum Anfertigen von Christbaumschmuck: Glimmersachen, Pappstaat, Blitzsterne, sowie richtige Weihnachtssterne für den Gipfel des Christbaums. Dann war die Mutter auf ihrer Jagd nach Arbeit noch weiter fort gewesen, und sie konnte dann gar merkwürdige Dinge berichten. Da hob Heinz ausnahmsweise den Kopf und hörte ihr eifrig zu.

Ein paarmal wurde er in die Fabrikstadt mitgenommen, um fertige Arbeit abzuliefern. Sonst aber war er meist an diesem Tag ganz allein zu Hause und mußte da doppelt fleißig sein.

Dann rotteten sich wohl die Waldeinsamkeit und der kindliche Überdruß bei der einförmigen Arbeit um ihn zusammen und wollten ihm zu Leibe gehen. In seiner Not malte er dann ganz andere Gesicher auf die Masken, vertauschte Bärte und Augenbrauen sowie die Züge der einzelnen Masken und ergötzte sich königlich über das Ergebnis, obgleich er nie dabei lachte. Auf diese Weise entstanden einige von den Masken, die dann auf irgendeinem verrückten Maskenball den allergrößten Erfolg hat-

Digitized by Google

ten, vielleicht hundert Meilen vom schwarzen Walde des Thüringer Landes entfernt. Heinz versteckte die verzerrten Masken sorgfältig unter dem Haufen der fertigen, und was er selbst nicht ordentlich beiseite schaffen konnte, das würde gewiß die Mutter versorgen, wenn er im Bett war. Denn wenn der Vater seine kleinen Narrenstreiche entdeckte, dann gab es Schläge, und Heinz merkte wohl, daß die Mutter mehr unter diesen Schlägen litt, als er selbst. „Es muß ihr wohl irgendwo weh tun," dachte der kleine Mann, und mit dieser Erklärung gab er sich zufrieden.

Mit der Zeit wurde er ein immer schwierigerer Junge, besonders klagte der Vater darüber, daß er am Samstag Abend im Dorfe drunten in der Schenke sitzen bleibe. Den Wald liebte er nicht; immer stand dieser da und starrte wie von unheimlichen Drohungen erfüllt düster nach den unverhüllten Fenstern — Heinz haßte den Wald! Und er haßte auch die Puppen — sowie alle die fremden Kinder draußen, die mit ihnen spielen würden.

Und voll sonderbarer Launen war der Junge! So klein er auch war, so geriet er doch schon in hellen Zorn über die unschuldigsten Dinge; und das wurde ihm zum Verhängnis. Eines Tages, als er allein daheim Puppenkörper verfertigte, wurde er plötzlich der ewigen Mädchenpuppen ganz überdrüssig — das war doch wirklich nicht mehr zum Aushalten! Warum war doch niemals ein ehrlicher Junge zwischen all den Mädchen? Die unbändige Lust überkam ihn, nur eine einzige Bubenpuppe zu sehen, und rasch fing er an, mit seinem Taschenmesser in dem weichen Formstein herumzuschnitzeln. Das Ergebnis machte ihm Spaß, und als die Mutter heimkam, lagen mehrere Dutzend halbe Bubenkörper zum Trocknen da; so fleißig hatte er gearbeitet. Zu seiner Verwunderung aber fing die Mutter heftig zu weinen an und wand vor lauter Verzweiflung die Vorderbahn ihres Rockes wie zum Auswringen zusammen. Die Form war verdorben und das Material verschleu-

Digitized by Google

dern, so ungern sie es auch tat, sie mußte den Vater davon in Kenntnis setzen. Und diesmal schlug der Vater hart zu. In diesen Schlägen lag ein ganzer vergeudeter Wochenlohn, und Heinz mußte mehrere Tage das Bett hüten.

Da lag er auf seinem schmerzenden Rücken, und da stieg der feste Entschluß in ihm auf: er wollte in die Welt hinaus, wollte denselben Weg einschlagen, den die Puppen reisten. Hinaus, wo kein Haselstock wuchs, und wo die Kinder nicht dazu verdammt waren, Spielsachen anzufertigen und dann Prügel dafür zu bekommen — sondern wo sie selbst mit diesen Spielsachen spielen durften! Es gab für Kinder noch eine andere Welt — die ihre Freude von hier, dem schwarzen Walde im Thüringer Lande heraussaugt. Schon lange war Heinz die Ahnung eines Lichtstrahls aus jener Welt aufgegangen, jetzt wollte er selbst hinaus in diese Welt.

Als die Mutter am Samstag morgen ihre Last auf den Rücken geschnallt und das Haus verlassen hatte, stand Heinz auf; der Vater war schon draußen im Walde bei der Arbeit. Er steckte einen Klumpen Kartoffelbrei ein, nahm seinen Schlitten und lief in großen Sprüngen von der Hütte fort, als ob er verfolgt würde. Aber als er eine Strecke weit von dem Hause entfernt war, fiel ihm ein, daß nun die Mutter am Abend, wenn sie heimkam, nichts zu essen hatte; er drehte also wieder um und legte den harten Breiklumpen auf den Stein vor der Tür — in die Hütte selbst wollte er nicht mehr hinein. Nach einigen weiteren Schritten fiel ihm indes ein, daß ein Fuchs kommen und den Brei auffressen könnte, und abermals drehte er um und legte den Breiklumpen auf die Türverkleidung, wo der Hausschlüssel seinen Platz hatte.

Dann ging's in den Wald hinein; er schlug indes nicht den gewöhnlichen Weg ins Tal hinunter ein, sondern arbeitete sich aufwärts, immerfort aufwärts. Um die Mittagszeit hatte er den Wald hinter sich, da war er droben bei der Aussicht.

Digitized by Google

Es war einer jener stillen, klaren Wintertage, wo der Thüringer Wald eine Welt für sich ist, eine weiße, lichte, unter dem Himmel aufgestiegene Zauberwelt. Nie hätte Heinz sich träumen lassen, daß die Erde so festlich sein könnte. Gewaltige Stürme hatten den Hochwald da oben gefällt, nur einige einsame mächtige Riesen standen noch und wiegten leise ihre Wipfel, als wollten sie dies oder jenes einlullen. Zu ihren Füßen lag der junge Wald im Winterschlaf, wie eine zahllose Herde zusammengekauerter, phantastisch geformter Tiere — alle im weißen Winterpelz.

Heinz konnte weit umherschauen, über schneeweiße Höhenzüge und dunkelbewaldete Täler, in denen die Dörfer wohlgeborgen lagen — das alles gehörte mit zu seiner heimatlichen Welt. Aber weit draußen in einem Einschnitt zwischen den Bergen blaute das Hochland hervor — mit einer Stadt mitten darin, überragt von einem mächtigen Dome. Das war die Welt des lieben Gottes, und dahin wollte Heinz.

Er ging geradeaus, bis er einen Weg erreichte, der sich ins Tal hinunterschlängelte. Dann warf er sich auf seinen Schlitten und auf dem Bauche liegend, rutschte er hinab, Kilometer auf Kilometer, das Gesicht unverwandt vorwärts gerichtet. Er machte sich keine besonders abenteuerlichen Vorstellungen über das, was ihm dort unten begegnen würde, er ließ sich nur hinabgleiten — hinein ins Unbekannte. Die Flucht war an sich schon genug — besser hatte er es ja nicht gehabt.

III

Was dem kleinen Heinz begegnete von dem Tag an, wo er von Hause fortlief, bis dahin, wo er als erwachsener Mann in einem wildfremden Lande ein eigenes Heim und eigenes Geschäft bekam — ja, das ist es, was für gewöhnlich das Märchen des Lebens genannt wird, und das kann sich nun jeder selbst ausmalen. Etwas muß einem ja be-

Digitized by Google

gegnen, und wenn man so wenig verwöhnt ist wie unser Heinz, gehört viel dazu, bis es ganz schlimm steht. Das unstete Umherstreifen gibt sich meist von selbst; etwas mehr oder weniger, das ist das Ergebnis. Das Wunderbare fängt für die meisten Fahrenden erst dann an, wo die Bahn wieder heimwärts abzweigt. Wie so mancher andere vergaß Heinz allmählich seinen Ausgangspunkt vollständig; daß er trotzdem wieder heimfand, das ist das Wunder in seinem Leben.

Als Gessert, der die ganze Woche im Walde bei seiner Arbeit zubrachte, am Sonntagvormittag heimkam und hörte, daß der kleine Heinz davongelaufen war, lachte er ausnahmsweise einmal, und das machte die Frau noch unglücklicher. „Es steht nicht gut bei ihm," dachte sie und eilte in die Küche hinaus, um große Kartoffelklöße zu bereiten, denn das war sein Lieblingsgericht.

Gessert verschlang das Essen, aber man konnte ihm nicht anmerken, daß er sein Leibessen verzehrte, auch gab er gar keine Antwort, wenn seine Frau mit ihm sprach. Er nickte nur vor sich hin, während er kaute, als wolle er sagen: Ja, ja, er werde schon — er werde die Sache schon in Ordnung bringen. Als er gegessen hatte, ging er hinaus und kam mit einem gewaltig langen Stock wieder herein. Er schwang ihn wie eine Peitsche und machte sich dann seinen Rucksack zurecht.

„Willst du schon wieder fort?" fragte die Frau bekümmert. Er gab gar keine Antwort, sondern nickte nur unheilverkündend.

Ohne Abschiedsgruß verließ er die Hütte und steuerte durchs Dickicht bergaufwärts — denselben Weg, auf dem er zum Holzfällen in den Wald ging. Aber sobald die Hütte hinter ihm nicht mehr zu sehen war, schlug er die Richtung nach dem Dorfe ein. Talabwärts rief er immer wieder den Namen seines Jungen; und jedesmal wippte er dabei mit dem Stock, als wolle er sein Rufen mit dem Versprechen tüchtiger Prügel begleiten.

Im Dorfe angekommen, erkundigte er sich an

Digitized by Google

verschiedenen Stellen nach dem Jungen. „Ich gab ihm ja nur seine wohlverdiente Strafe," sagte er, indem er die Steinform herauszog, um zu zeigen, was der vermaledeite Bursche daran gemacht hatte. „Aber ich werde den Bengel schon wieder auf den Heimweg bringen," knirschte er und schwang dabei den Stock.

Da ihm niemand Auskunft geben konnte, ging er zurück in den Wald, wanderte jetzt aber nicht mehr mit so ganz energischen Schritten darauf los. Er stieg über den Rennsteig hinauf und kam jenseits wieder in die Täler hinab, immer wieder blieb er stehen und rief den Namen des Jungen. Als ihm klar wurde, daß ihm der Stock nicht zu einer Antwort verhalf, warf er ihn weg. Ab und zu stellte er sich auf vorspringende Bergkuppen und zeigte die leeren Hände, während er rief. Seine Stimme hatte jetzt einen dünnen, flehenden Klang.

In den Wirtshäusern nahm man den seinen Sohn suchenden Mann freundlich auf; man lud ihn zum Sitzen ein und stellte ein Glas Bier vor ihn hin, und er wiederholte seine Geschichte, daß der Junge davogelaufen sei. „Hier, seht nur einmal!" sagte er und zeigte die Steinform. „Ein begabter Bengel, nicht wahr? Er hatte wohl Angst vor Schlägen, deshalb lief er davon, denn so eine Form, die kostet Geld — aber das ist einerlei. Wenn einer von euch ihn irgendwo sehen sollte, dann sagt ihm, daß es gar nichts tue; kein Mensch daheim sei deshalb böse auf ihn." Die Stimme war wie gebrochen, und er tat den Leuten herzlich leid.

Nach ein paar Wochen erfolglosen Herumstreifens kam Gessert wieder heim; er klagte über Kopfschmerzen und legte sich zu Bett. Ein Baum sei beim Fällen gegen ihn gefallen und habe ihn am Kopfe getroffen, sagte er zu seiner Frau.

Von da an wurde Gessert ein ganz eigener Mensch. Wohl zog er oftmals am Montagmorgen in den Wald zu seiner Arbeit aus und brachte

Digitized by Google

am Samstag seinen ganzen Wochenlohn mit heim. Aber sehr oft kam er auch mit leerer Tasche zurück, und dann wußte die Frau, daß er wieder auf der Suche nach seinem Jungen gewesen war. Danach lag er wieder längere Zeit daheim auf der Bank, das Gesicht gegen die Wand gekehrt und ein Kissen hinter dem Kopf, und das war eigentlich auch das beste für ihn. Dann nützte er seine Kleider nicht ab, und die Frau wußte, wo er war und was er trieb. Sie tat alles, um ihn daheim festzuhalten; während sie arbeitete, redete sie mit ihm — über sein Kopfweh und den abscheulichen Riesenbaum, der daran schuld war — und erzählte ihm, was sie in der Nacht von dem Jungen geträumt hatte.

Für Mutter Gessert waren es schwere Jahre. Sie mußte sehr hart arbeiten, um die Not nicht zur Türe hereindringen zu lassen, und wo sie sich auch hinwendete, nirgends war ein heller Ausblick für sie. Aber mit der wunderbaren Fähigkeit der Frau aus dem Volke, mit dem Unglück und dem vermehrten Kampf ums Dasein zu wachsen — konnten Not und Arbeit sie nicht unterkriegen. Noch niemals hatte sie die nie endende Tagesmühe und -arbeit so mutig auf sich genommen, und auch nie vorher war sie mit ihrem Jungen so eng im Traume verbunden gewesen wie jetzt. Jede Nacht war sie mit ihm zusammen, und das war für sie ihr Leben, bei Tage wartete sie nur. Ihr kleiner Heinz war in die Welt hinausgezogen, um seinen Eltern ein sorgenfreies Alter zu verschaffen! Er würde sich schon wieder einstellen, wenn seine Zeit gekommen war.

Wenn Vater Gessert es vor bösem Kopfweh nicht mehr aushalten konnte, mußte er sich auf der Bank aufsetzen und die Steinform vornehmen. Dann füllte er sie mit Masse, machte einen Abdruck und zeigte seiner Frau wohl zum hundertsten Male, wie verflixt gut die Veränderung ausgeführt war. Sie begriff recht wohl, daß er sich in seinem Herzen beständig mit Selbstanklagen

Digitized by Google

herumschlug, und suchte seinen Gedanken eine andere Richtung zu geben. Aber von dem Jungen weg kam keines von beiden; ehe sie sich's versahen, drehte sich ihr Gespräch doch wieder um ihn.

Und Mutter Gesserts Ansicht wurde schließlich die überwiegende — wahrscheinlich, weil die ihrige froher war als die seinige. Allmählich brachte sie ihn dahin, daß auch er glaubte, der Sohn sei ausgezogen, für sie alle drei das Glück zu suchen. Seine Kopfschmerzen verzogen sich, und auf ihr Zureden machte er sich wieder an die Arbeit. Viel leistete er gerade nicht, aber er konnte doch immerhin Kleister, weiche Papiermasse und Ähnliches herstellen.

Als sie ihn endlich so weit hatte, waren sie mittlerweile beide alt geworden. Das war hauptsächlich bei Gessert zu merken, denn er verfiel bei der Arbeit leicht in eine Art Spielerei. Am liebsten goß er nach der alten, kassierten Form, und so oft sich die Gelegenheit bot, schmuggelte er Knabenkörper in Mutter Gesserts Korb hinein. Er wollte dem Sohne helfen, mit seiner Erfindung durchzudringen. Dann sagte man drunten in der Fabrik: „Jetzt hat der alte Gessert droben in Leina wieder einen von seinen Anfällen."

Mutter Gessert paßte so gut auf, als sie konnte, daß die mißgestalteten Körper nicht mit zur Ablieferung gelangten; denn sie hatte Angst, die Aufträge könnten ihr entzogen werden. Aber Gessert überlistete sie; er war mit seinen irrsinnigen Einfällen und Prahlereien ganz verstockt, gerade als hänge Leben und Seligkeit davon ab, alles für sie beide zu zerstören. Als ob das des Prahlens wert wäre, daß ein kleiner Junge einmal mit seinem Taschenmesser etwas Anstößiges gemacht hatte! Mutter Gessert liebte ihren kleinen Heinz und erinnerte sich trotz der langen, langen Jahre, die nun verflossen waren, an jede Kleinigkeit, und so auch an seinen Drang, an allem etwas zu verändern; aber diesen Drang zu verstehen, das hatte sie nie gelernt. Viele bittre Tränen hatte er sie gekostet,

Digitized by Google

und jetzt wahrlich sollte sie sich mit den Folgen dieses unglückseligen Dranges auf ihre alten Tage noch einmal herumschlagen müssen!

Und dann war es schließlich doch der Vater Gessert, der mit seiner fixen Idee auf dem richtigen Wege war — vielleicht, weil er allmählich ganz kindisch wurde, und da wiederum auf die Spuren seines kleinen Heinz traf.

Gerade in jenen Tagen kamen zuerst die Charakterpuppen auf, und als der Fabrikbesitzer eines Tages eine von Gesserts eingeschmuggelten Puppen sah, rief er aus: „Ja, warum eigentlich nicht? Wir wollen doch ausnahmsweise einmal diesen kleinen Jungen in die Welt hinausschicken!" Die Puppe wurde nach ihrem Erzeuger Heinz genannt, und die alten Gesserts bekamen den Auftrag, so viele Probeexemplare anzufertigen, als sie nur liefern konnten. Die Puppen wurden in die malerische Tracht der Bauernburschen von Leina gekleidet, dann kamen sie in eine schön verzierte Schachtel und wurden an alle Geschäfte, mit denen die Fabrik in Verbindung stand, in die weite Welt hinausgeschickt.

IV

An einem Morgen im ersten Frühjahr stolperte in der kleinen dänischen Landstadt Gammelköbing der Briefträger in seinem roten Frack die Hauptstraße entlang. Es war Tauwetter mit hellem Sonnenschein, und das Frühjahrswasser rieselte zwischen den spitzigen Pflastersteinen fröhlich dahin; der alte Briefträger mußte von Stein zu Stein springen, so daß die Pakete auf seinem Rücken tanzten und auf der Posttasche einen wahren Trommelwirbel schlugen. Ganz oben auf den Postsachen lag ein kleines Päckchen, das besonders rebellisch war, jeden Augenblick fiel es nach vorne über des Briefträgers Kopf herein und traf seine breite, schwammige Nase, die — wohl vom schweren Dienste seines Amtes mitgenommen — noch röter

Digitized by Google

glänzte als die rote Postuniform. Dann brummte er gelassen vor sich hin.

Etwas weiter oben in der schmalen winkligen Gasse ragte eine alte Freitreppe ganz über den Rinnstein vor. Über der Treppe hing ein altes, kunstferriges schmiedeeisernes Schild und knirschte im Frühjahrswinde; die verschnörkelten Buchstaben waren schwer zu entziffern; aber über der Tür selbst stand klar und deutlich:

Heinz Gessert
Puppenlager. Puppenklinik.

Als die Post kam, saß Herr Gessert eben mit seinem zweijährigen Jungen auf dem Knie beim Frühstückskaffee; seine Frau war unten im Laden und plötzlich rief sie zu ihm in die Stube hinein: „Heinz, komm und sieh einmal! Eine ganz neue Art Puppe — eine Knabenpuppe! Und sie heißt gerade so wie du!"

Heinz Gessert war mit einem Satz bei ihr. Er war wie besessen, sobald es sich um irgend etwas Neues betreffs der Puppen handelte, und so machte er sich sofort mit Eifer über die Puppe her. Sein Frauchen stand neben ihm und betrachtete ihn mit dem Ausdruck zärtlichster Liebe; sie fand es so lustig, zuzusehen, wie seine Hände die Puppe umfaßten und wie er dann mit wichtiger Kennermiene die Arbeit untersuchte. Er selbst hielt es für den merkwürdigsten Zufall der Welt, daß er gerade der Besitzer eines Puppenlagers geworden war, alles andere hätte ihm nähergelegen, meinte er. Aber das verhinderte durchaus nicht, daß er in seinem Fach für riesig tüchtig gehalten wurde; ja ganz unbegreiflich schien es oft, wie viel er aus einem Puppenkörper herauslesen konnte, der in den Augen der übrigen Leute genau so aussah wie jeder andere auch.

Aber in so merkwürdiger Weise hatte der Mann doch noch niemals eine Puppe gehandhabt. Er wendete und drehte sie um und um, wieder und wieder, mit immer erregteren Bewegungen. Seine

Digitized by Google

Frau sah ihm zu und wartete auf die ihr wohlbekannten, komischen Bemerkungen, die er sonst über die Puppen machte, sah aber jetzt, wie seine Hände zitterten und in seinem Gesicht ein Ausdruck den andern ablöste. Und da wurde ihr angst und bange. „Heinz!" rief sie, indem sie ihm die Hand auf die Schulter legte. Er aber wendete sich ab und ging ganz still in sein Kontor, die Puppe lag sonderbar leblos in seinen Händen.

Seine Frau ging mehrere Male nach seiner Tür, hielt aber dann an. Ihr ahnte, daß hier etwas war, das an eine dunkle Zeit in seinem Leben griff, an seine erste Kindheit, und daß er jetzt am liebsten mit dieser allein sein wollte. Aber ihr Herz erbebte in dem heißen Verlangen, ihm jetzt nahe zu sein und ihm die Hand liebevoll auf die Stirne legen zu können. Zuletzt konnte sie es nicht mehr aushalten, sie trat ein und kam auf den Zehenspitzen leise herbei. Ganz zusammengesunken und wie nach einer heftigen Gemütsbewegung saß Heinz da, und seine Augen starrten abwesend wie in weite Ferne, vor ihm lag der vollständig nackte Puppenkörper.

„Soll ich wieder gehen?" fragte sie leise, indem sie ihm zärtlich übers Haar strich.

Erst jetzt kehrte er in die Wirklichkeit zurück, er ergriff die ihn liebkosende Hand und küßte sie. „Meine Kindheit ist wieder zu mir gekommen," sagte er leise und halb verlegen. Aber als dies gesagt war, wurde ihm leichter zumut, und er fing an zu erzählen — in etwas dunkler, märchenhafter Weise — von einem kleinen Jungen weit drinnen im tiefen Walde, von der Hütte am Felsenhang und von dem ewigen Eingesperrtsein bei der verhaßten, klitschigen Arbeit mit aufgeweichter Pappmasse und Kleister. Von dem Jungen, der ein Unhold wurde, weil er immer im Dunkel eingesperrt sitzen und für die Kinder in der hellen Welt draußen Spielzeug anfertigen mußte. Alles war ihm allmählich aus dem Gedächtnis entschwunden, jetzt tauchte es in voller Lebendigkeit

Digitized by Google

vor ihm auf. Und das eine brachte das andere mit sich: die Steinform auf dem Tisch, die sich die Verwandlung von einer Mädchen- in eine Knabenpuppe hatte gefallen lassen müssen — dann die Flucht, um den daraus entstehenden Folgen zu entgehen. Und während er erzählte, tauchte plötzlich eine neue Gestalt in seiner Erinnerung auf — die des Vaters. Er sah ihn unter der niederen Haustür stehen mit Axt und Säge auf dem Rücken und dem Vesperbeutel vorne auf der Brust.

„Und alles das hast du seither allein in dir herumgetragen?" sagte die kleine Frau schluchzend, indem sie den kleinen Puppenkörper innig küßte. „Aber warum nur, Heinz?"

„Ich hatte es ja vergessen," sagte er mit erstickter Stimme. „Von meiner Mutter hatte ich allerdings so eine Art Gefühl des — als ob ein liebes Gesicht sich über mich beugte. Aber alles andere ist mir allmählich entschwunden. Ich hab' wohl selbst dazu geholfen — indem ich es unterdrückte."

„Aber warum denn?"

„Wohl aus Angst, man könnte auf die Spur kommen, wo ich daheim war und mich dahin zurückschicken. Und vielleicht — Kinder können auch hassen, weißt du?"

„Daß du aber dann gerade hier bei uns landen mußtest!" rief sie, und ihre Augen, die voller Tränen standen, sahen ihn strahlend an.

Er legte den Arm um sie.

„Ach ja, du, das ist ja gerade das Wunderbare! — Und wie ist es so gekommen? Ich habe nur eine dunkle Erinnerung an eine Landstraße und an einen Mann, der mich an der Hand führte — wohl ein fahrender Geselle. Wir bettelten uns gewiß durch, denn ich habe so eine unklare Erinnerung an Türen, die mir einmal eilends vor der Nase zugeschlagen worden sind. Er muß mich nach Kopenhagen gebracht haben und mir dann aber irgendwie wieder abhanden gekommen sein;

Digitized by Google

von dem Augenblick an, wo ich Laufjunge in dem großen Spielwarengeschäft in der Hauptstraße wurde, erinnere ich mich an alles sehr genau, aber er ist da nirgends dabei. Dort behielt man mich dann auch — und ließ mich zum Kaufmann ausbilden."

Sie nickte. „Wie merkwürdig ist doch das Leben!" sagte sie weich und schaute träumerisch vor sich hin, wie in den Anblick von Bildern verloren. Dann richtete sie sich leicht erschauernd auf, sie dachte, wenn nun das alles nicht so gekommen wäre — faßte nach dem kleinen Puppenkörper und küßte ihn gerade auf die verhängnisvolle Stelle.

„Und jetzt mußt du heimreisen und deine alten Eltern ausfindig machen," sagte sie entschlossen.

„Wenn es nur nicht zu spät ist!" versetzte er, und plötzlich brach er in Tränen aus.

Sie drückte seinen Kopf zärtlich an ihre Brust und ließ ihn sich ausweinen. Ach, alles das Dunkle in seinem Leben löste sich nun auf und fiel nieder wie Tautropfen!

* * *

„Hinaus und wieder heim, das ist gleich weit," lautet das Sprichwort; aber für Heinz war jedenfalls der Heimweg bedeutend kürzer und leichter, als der Weg, den er hinausgemacht hatte. Zwei Tage, nachdem die verhängnisvolle Puppe ihm ihren Gruß gebracht hatte, stieg er in Waltershausen aus dem Zug. In der großen Puppenfabrik erfuhr er alles, was er zu wissen brauchte. Gerade an diesem Tag in der Woche pflegte Mutter Gessert ihre Arbeit abzuliefern; wenn er also nur zwei bis drei Stunden warte, könne er sich den Weg auf die Berge sparen, sagte man ihm. Aber der fremde Mann wollte nicht warten, sondern machte sich sofort zu Fuß auf nach Finsterbergen.

Auf dem Pfad, der von Friedrichsroda nach Finsterbergen führt, kam ein schwerbeladenes Mütterlein den Weg herunter und auf Heinz zu. Der

Digitized by Google

Weg war von halbzerschmolzenem Frühjahrseis glatt und schlüpferig, und die hohe Kiepe auf ihrem Rücken trieb sie vorwärts; sie mußte sich an den lang herabhängenden Tannenzweigen festhalten und sich von Baum zu Baum heruntergleiten lassen, um nicht in unaufhaltsames Abwärtsrutschen zu kommen. Aber Heinz hielt sie in seinen starken Armen, noch ehe sie ihn entdeckt hatte, und nahm ihr die Last vom Rücken. Dann setzte er sein Mütterlein auf das weiche Moslager unter den Tannen, während das Herz in ihm vor Freude und Jammer weinte. Ach, wie klein und leicht sie war! Die schwerdrückende Hand des Lebens hatte sie fast wieder in die Erde hineingezwungen. Aber in dem guten runzligen Gesicht leuchteten zwei vertrauensvolle Kinderaugen, die er von seinem eigenen kleinen Jungen her wieder erkannte.

Nichts berührt den Menschen so tief, als das Liebkosen der Hände, die für einen hart geschafft haben, und unter den tastenden gichtischen Fingern des verwelkten Weibleins brach Heinz zusammen. Jetzt verstand er so recht, was der Schatten in seinem Dasein gewesen war; wie schwer es war, und nicht am wenigsten als erwachsen, keine Mutter zu haben.

Das alte Mütterlein lächelte nur, während sie ihre Hand an ihrem Jungen, der so groß und vornehm geworden war, niedergleiten ließ und ihn mit ihren versagenden Augen fürsorglich ansah. Jetzt konnte ihr auf der Welt nichts mehr etwas anhaben, und daß ihr Heinz wieder zurückkommen würde, das hatte sie ja immer gewußt. Er war für sie alle drei ausgezogen, und jetzt war er wieder da!

„Nun wird Vater froh werden!“ sagte sie, während ihr alter Kopf vor Gemütsbewegung zitterte. Und das war ihr erster Willkommgruß für ihn.

Digitized by Google

Der Wolf und die Schafe

1915

Es ist schon lange her — viel länger, als Güte und Gerechtigkeit noch die Herrschaft auf Erden erlangt hatten. Damals war sogar der liebe Gott noch ein kleiner Junge, so lange ist es her. Damals war die Erde auch grün, und Gottes friedliche Schafe weideten das Gras auf den Wiesen und setzten es in gute Wolle und liebe kleine Osterlämmer um. Die Welt war schön und fruchtbar, auf drei Seiten vom Meere umgeben und auf der vierten von einem geheimnisvollen Walde; und alles wäre sehr gut gewesen — wenn nur der Wolf nicht gewesen wäre.

Unter Tags hielt er sich meist in dem dunkeln Wald auf. Aber nachts, wenn die Schafe im Schlaf wiederkäuten, brach er aus dem Dickicht hervor und fiel über sie her. Und wenn sich ein Lamm in jugendlicher Ausgelassenheit auch nur ein paar Schritte unter die Bäume hineinwagte, war es rettungslos verloren.

„Der Wald gibt nichts wieder her!" sagten die alten Schafe und hielten sich klüglich in gebührender Entfernung. Und so kam es, daß keines von ihnen den Wald richtig kannte; die wildesten Gerüchte liefen um, wer oder was da drinnen hause. Die tiefsinnigsten unter den Schafen behaupteten, Gott selbst halte sich in dem Dunkel auf und schicke der Schafwelt den Wolf auf den Hals — zur Strafe für ihre Sünden. Allmählich wurde das zu einer wahren Religion, und das merkwürdigste war, daß es sich bei dieser Religion ganz gut leben ließ.

Vom Wolf selbst wußte man nur, daß ihn der liebe Gott vor urdenklichen Zeiten als Hund erschaffen hatte, damit er die friedlichen Schafe bewache und beschütze. Aber eines schönen Tages hatte er dieses Amt Amt sein lassen und war in den Wald gelaufen. So war der böse Geist der Wildnis entstanden: aus etwas, was eigentlich etwas Gutes hatte sein sollen.

Digitized by Google

Als besondere Merkmale hatte der blutdürstige Räuber der Schafe einen gewaltigen Bauch, in dem die ganze Welt Platz zu haben schien, einen langen, spitzigen Rachen und scharfe Krallen. Freunde hatte er keine; selbst wenn er lachte, zeigte er seine scharfen Zähne, und jedermann ging ihm aus dem Wege.

Vielleicht beherbergte der Wald auch noch andere böse Mächte — jedenfalls aber war es der Wolf, in dem sich gleichsam alle vereinigten. Und ohne Zweifel wurde er dadurch zu etwas immer Gewaltigerem. Schon allein, daß er sich in der Dunkelheit nicht fürchtete, sondern alle seine Missetaten im Schutze der Nacht ausführte, machte ihn in den Augen der braven Schafe, die selbst alles scheuten, was das Licht des Tages nicht ertrug, unheimlich groß. Er begnügte sich nicht einmal damit, wie andere Geschöpfe, das, was er brauchte, totzubeißen, sondern lief mitunter mitten in die Herde hinein und biß viele Schafe zuschanden.

Das Schaf ist ein gutmütiges Tier und findet sich in manches — selbst darein, aufgefressen zu werden. Aber gänzlich nutzlos totgebissen zu werden, gilt mit Recht für eine große Schande und ein Unglück. Auf diese Weise entstand die Unterscheidung zwischen guten Zeiten und schlechten Zeiten. Zu den guten Zeiten gehören in der Schafwelt noch die, wo man nicht nur zerrissen, sondern auch aufgefressen wird.

So vergingen hundert Jahre — vielleicht auch noch weitere hundert. Die Schafe schickten in ihrer Not Stoßseufzer zu Gott empor; ihre Gottergebung wurde auch belohnt und entwickelte sich zu der festen Überzeugung, daß selbst das Schlimmste sein Gutes habe. Weit draußen, jenseits des Waldes, gab es ganz sicher Ungeheuer, die längst über die Schafe hergefallen wären und alles Lebendige umgebracht hätten, wenn der Wolf nicht gewesen wäre. Richtig betrachtet war also der Wolf ihr Retter, und was war da natürlicher, als daß sie ihn zum Dank dafür ernährten?

Digitized by Google

Diese Wendung machte sich der Wolf sofort zunutze. Seine Ernährungsweise war an und für sich zwar gut, aber er sehnte sich danach, sie für rechtmäßig erklären zu lassen. Es war auf die Dauer wirklich kein Vergnügen, für ein lichtscheues Geschöpf zu gelten und darauf angewiesen zu sein, sich seine Hauptnahrung bei Nacht zu holen. Wahrhaftig, er hatte nicht das geringste dagegen, plötzlich als der betrachtet zu werden, der das Ganze aufrecht hielt!

Also wurde es durch gegenseitiges Entgegenkommen so geordnet, daß der Wolf als Belohnung für den Schutz, den er der Schafwelt vor deren unbekanntem Feinde gewährte, jederzeit das Recht hatte, bei der Herde zu erscheinen und sich das, was er brauchte, auszusuchen. Da es entschieden als eine Anmaßung betrachtet worden wäre, wenn Schafe Hörner hätten tragen wollen, sollten sie sich überdies verpflichten, dem Wolfe jeden jungen Widder auszuliefern, der bei ihnen geboren wurde. Bisher hatte nämlich der Wolf immer selbst in erster Linie dafür sorgen müssen, der Widderlämmchen habhaft zu werden.

* * *

Aber einmal geschah es merkwürdigerweise doch, daß ein solcher kleiner Widder geboren wurde, der nicht in den Rachen des Wolfes kam. Die Mutter fühlte nämlich, daß ihr Kind zu etwas Großem ausersehen sei, deshalb legte sie es in hohe Nesseln und verteidigte es tapfer; und die alten räudigen Schafe, die der Wolf nicht fressen mochte, und die sich selbst deshalb zum hohen Rat der Herde ernannt hatten, wagten nicht, es auszuliefern. Von frühester Kindheit an litt das Tierchen unter einem seltsamen Jucken an der Stirn und mußte diese beständig an etwas reiben, damit sich dieses Jucken weniger fühlbar machte. Währenddem wuchs der kleine Widder heran, wurde größer als alle andern Schafe und hatte einen schwereren Kopf — bis eines Tages die Hörner durchbrachen.

Digitized by Google

„Die Hörner jucken ihn," sagten die alten Schafe und schlichen davon; und der junge Widder hatte niemand, mit dem er hätte kämpfen können. So stieß er denn die Hörner in die tief herunterhängenden knorrigen Äste einer Eiche und fabelte während seiner ganzen Jugendzeit davon, daß er später durch den Wald brechen und sehen wolle, was sich jenseits davon befinde.

„Er wird sich schon die Hörner ablaufen!" meinten die Alten. „Wartet nur, bis er ganz erwachsen ist!"

Aber der junge Widder setzte sein Wachstum nicht in Fett und Zahmheit um. Soviel die Sonne ihn auch beschien und die alten Schafe ihm zuredeten, sie bestärkten ihn nur in seinem Vorhaben; und siehe, eines Tages machte er Ernst und verschwand. Als er zurückkehrte, hatte er Büschel von Wolfshaaren an den Hörnern und war böse zugerichtet.

Das waren große, verhängnisvolle Neuigkeiten, die er mitbrachte. Außer dem Wolf hauste kein einziges Ungeheuer im Walde; jenseits aber befand sich nichts andres als Wasser — das Meer genau wie hier. Alles miteinander konnte in einer guten Stunde umgangen werden; all das Fürchterliche hatte der Wolf erdichtet.

Sehr begeistert waren die Schafe durch diese Erklärung gerade nicht. Sie hatten sich zeitlebens vor dem Augenblick gefürchtet, in dem der Wolf sie fressen würde — und ihn dennoch als Rettung vor etwas noch Schlimmerem betrachtet. Und das war im Grunde genommen ganz schön gewesen.

„Er nimmt uns unsere Religion," sagten sie mit einem zornigen Blick auf den jungen Widder. „Er verspottet unsere Ideale!"

Aber sie mochten daran kauen und wiederkäuen — beim alten blieb es nun doch nicht mehr. In der Herde machte sich eine gewisse Unruhe bemerkbar; die mutigsten schlossen sich dem jungen Widder an und fabelten davon, eine hohe Hecke vor dem Walde zu errichten.

Digitized by Google

Das war ein kühner Gedanke, der kühnste, der je dem Gehirn eines Schafes entsprungen war. Die alten, pflichtgetreuen Schafe schüttelten die einfältigen Köpfe: wo sollte denn dann der Wolf, dieses arme Tier, seine Nahrung hernehmen? Trotzdem gewann der Gedanke immer mehr Anhänger, und eines Tages wurde wegen dieser Angelegenheit eine große Versammlung einberufen. Das war die erste derartige Zusammenkunft zur Erörterung eigener Angelegenheiten, und die Schafe fanden sich vollzählig ein.

Mitten unter den Verhandlungen entstand eine große Unruhe unter ihnen: plötzlich war auch der Wolf erschienen.

„Ich komme, um meine gesetzlichen Rechte zu wahren, und gehe davon aus, daß ich hier nicht belästigt werde," begann er, nach den Hörnern des Widders schielend. „Ich bin von jeher ein guter Demokrat gewesen und habe nichts dagegen, wenn wir die Frage durch eine Abstimmung entscheiden. Aber da ich Hunderte von euch verzehrt habe, darf ich wohl verlangen, daß meine Stimme hundertmal soviel gilt als eine von euch."

Dies fanden die meisten Schafe ganz angemessen. Nur der junge Widder wollte Einspruch erheben; aber niemand hörte auf ihn.

„Er ist ein Krakeeler, laßt uns mit ihm ungeschoren!" hieß es. „All das schöne Alte zerrt er in den Schmutz."

Sie drängten ihn aus ihrer Mitte hinaus — fort, fort — und er zog sich bis zur äußersten Landzunge zurück. Da blieb er dann für sich und weidete.

„Jetzt möchte ich euch einen Vorschlag machen," fuhr der Wolf fort. „Wir wollen uns nicht lange herumstreiten, der liebe Gott hat euch geschaffen und mich geschaffen. Betrachtet einmal das Leben, wie es ist! Alles auf der Welt entsteht durch Verträglichkeit. Überall, wo etwas Wirkliches erreicht werden soll, müssen von beiden Seiten Zugeständnisse gemacht werden. Mein Vorschlag geht nun

Digitized by Google

dahin: Ihr errichtet eine Hecke die Hälfte des Waldes entlang, die andre Hälfte laßt ihr offen; so ist beiden Teilen gebührend Rechnung getragen."

Dies dünkte den Schafen ein weiser Rat, und so blieb es dabei.

Nur der junge Widder war nicht zufrieden. Er wanderte allein mit seinen Gedanken auf der kleinen Landzunge umher, und in der Einsamkeit wurde er immer halsstarriger, aber auch immer stärker. Es ist nicht ratsam, ihm nahe zu kommen. Unter Tags wagt sich auch niemand zu ihm hinaus.

Aber im Traum suchen ihn die jungen Schafe manchmal auf und lassen sich von seiner Kraft überschatten. Und wie durch ein Wunder liegen an jedem Morgen neugeborene kleine Widder da draußen in dem taufeuchten Gras. Vorläufig haben sie das schönste Jucken auf der Stirne; aber an dem Tag, an dem sie stark genug sind — — — —

Der Hofsänger

1916

Wer hätte die Singvögel nicht lieb? Selbst die Obrigkeit nimmt sie in ihren Schutz und wacht darüber, daß ihnen nichts geschieht. Und wir tun alle, was wir können, damit sie in unsern Gärten nisten und uns etwas vorsingen. Jeder, in dessen Garten eine Nachtigall ihr Nest baut, empfindet das wie eine Bevorzugung der Natur.

Nur der Hofsänger bildet eine Ausnahme. Im Gegensatz zu allen andern Singvögeln hat er sich die Hauptstadt als Wohnsitz erwählt, ist aber da nur — in den ärmeren Stadtteilen zu treffen. Und während zum Beispiel die Nachtigall einen Park dem Garten kleiner Leute vorzieht, wechselt der Hofsänger die Wohnung, sobald die Gegend, in der er bisher lebte, vornehmer wird.

Der Hofsänger ist der Singvogel der armen

Digitized by Google

Leute. Er taucht erst gegen den Winter auf, wenn alle andern Singvögel längst verstummt sind, und verschwindet meist wieder, wenn der Frühling herannaht. Hunger und Kälte locken die Töne aus seiner Kehle hervor und verwandeln die nach rückwärts liegenden Höfe der Hauptstadt in große, von Gesang widerhallende Vogelkäfige.

Noch vor zehn Jahren war der Hofsänger in Kopenhagen etwas Alltägliches. Aber von den Bewohnern der Stadt waren nur die Armen seine Freunde — alle andern konnten ihn nicht ausstehen. Und dieselbe Obrigkeit, die die Lerchen und andre Singvögel beschützt, war ihm feindlich gesinnt und stellte ihm Fallen. Jetzt ist er nahezu ausgerottet. In den düsteren Hinterhöfen darf kein Lied mehr erklingen.

Doch nun will ich erzählen, wie einer der letzten Hofsänger gehetzt und unschädlich gemacht wurde.

* * *

Der Maschinist Vang stammte aus denselben Kreisen wie verschiedene weltberühmte Tenöre — und er konnte singen. Fast alle großen Sänger und Sängerinnen stammen aus der Welt des armen Mannes; es ist einer seiner vielen Versuche, sich auf Erden Gehör zu verschaffen — der Optimismus des Armen bringt sie hervor.

Vangs Stimme war großartig, und ich dachte oft daran, wie weit er es hätte bringen können, wenn — — —

Aber jedes „wenn" und „deshalb" war im Grunde genommen überflüssig, da er nun einmal gelernter Maschinist war und Frau und Kinder hatte. Außerdem gefiel ihm sein Beruf recht gut.

Er sang seiner Frau und seinen Kindern vor, wie sich das bei einem richtigen Singvogel gehört. Und wenn er abends von der Arbeit in seine Wohnung im Hinterhause zurückkehrte, machten die Bewohner des Vorderhauses ihre Fenster nach dem Hofe zu auf, um auch ein wenig von Vangs Gesang zu hören.

Digitized by Google

Ich hatte eine kleine Dachkammer nach dem Hofe zu und blieb gar manchen Abend daheim im Dunkeln sitzen, um bei diesem unermüdlichen Loblied des eigenen Nestes vor mich hinzuträumen — bei diesem Lied — das wie bei der Lerche aus unerschöpflichen Quellen hervorzudringen schien. Das war ein köstliches Ausruhen nach einem strammen Arbeitstag und eine Wohltat für den, der nicht ganz freiwillig Einsiedler war.

Eines Abends sang Vang nicht. Das kam allerdings ab und zu vor, wenn er mit seiner Frau jemand besuchte, oder wenn sie sonst etwas vorhatten; man nahm es hin wie etwas, das nun eben dazu gehörte — wie die Laune eines Sängers, und tröstete sich damit, daß es nur selten vorkam. Aber an diesem Abend war die Stille dennoch anders, gleichsam aufdringlicher; irgend etwas Unerklärliches brachte mich zu der Überzeugung, daß in dem kleinen Nest im dritten Stock drüben etwas vorgefallen war.

Auch an den folgenden Abenden ließ sich Vang nicht hören. Ich erkundigte mich im Hause und hörte, daß er arbeitslos geworden sei. Mehr erfuhr ich nicht, und ich brauchte auch nicht mehr zu wissen. Dieses einzige verdammte Wort enthielt alles.

Die Arbeitslosigkeit ist zur Winterszeit für die Leute der armen Stadtteile dasselbe wie eine verheerende Pest oder die Cholera — niemand weiß, ob er den nächsten Tag erlebt. Wenn sie einmal in einem Stadtteil ausgebrochen ist, spukt sie in allen Gesichtern, macht diese blau und grau und unheimlich gespannt. Wo sich zwei begegnen, sagt ihr verblüffter Gesichtsausdruck: „Wie — du bist noch da?" Die Erde kann sich jeden Augenblick unter einem auftun — kein Mensch ahnt, wann er dran glauben muß. So oft zwei Menschen einander Lebewohl sagen, geschieht es mit dem Hintergedanken: „Wer von uns beiden wird zuerst dran kommen?" Niemand kennt die Zeit der Heimsuchung, man geht ruhig und vergnügt zu

Digitized by Google

Bett — und wenn der Tag graut, war der Engel des Hungers da und hat sein dunkles Kreuz an die Tür gemalt. Wahrhaftig, es kann nicht unheimlicher klingen, wenn zu Zeiten der Pest schwarzgekleidete Leichenträger an die Tür klopfen und einer dem andern zuraunt: „Sie holen Petersen!“ als wenn es wie ein Seufzer durchs Haus geht: der und der ist arbeitslos geworden!

Bisher war unser Haus merkwürdigerweise verschont geblieben. Weihnachten lag glücklich hinter uns, und wir standen jetzt im Januar, dem Monat des Optimismus. Das neue Jahr bedeutet für die kleinen Leute nicht nur strengere Kälte, sondern auch mehr Lebensmut — es geht ja wieder aufwärts, die Tage nehmen zu! Man hatte schon aufgeatmet und gedacht, die schlimmste Zeit des Winters sei überstanden — und jetzt traf die Familie Vang dieser schwere Schlag!

Von meinem Fenster aus konnte ich gerade in ihre kleine Wohnung hinübersehen. Auf einem Tisch dicht neben dem großen Fenster stand die Nähmaschine; hier saß die fröhliche Frau Vang häufig vormittags, wenn die Sonne schien. Über ihrem Kopf hing ein Bauerchen, in dem ein Kanarienvogel stets wie besessen sang, wenn sie auf der Maschine nähte; und auf der entgegengesetzten Seite des Tisches saß ein Knirps von drei bis vier Jahren mit seinem Spielzeug. Wie mochte es der kleinen Familie jetzt gehen, die stets so glücklich miteinander gewesen war? Bei Leuten aus dem Volke stellt sich die Not ja selten später als ein oder zwei Tage nach der Arbeitslosigkeit ein.

Ja, wie mochte es ihnen ergehen? Die Vorhänge blieben jetzt immer zugezogen; sie wirkten wie geschlossene Augen. In das, was hinter ihnen vorging, sollte niemand einen Einblick haben. Die einst so vergnügte Familie lebte jetzt ganz für sich.

Ich versuchte eine Annäherung, wurde aber abgewiesen. Da ich mich nicht in ihren guten Tagen bei ihnen eingefunden hatte, konnte ich jetzt ebenso gut wegbleiben. Hin und wieder begegnete mir

Digitized by Google

der Mann oder die Frau mit irgend etwas unter dem Arm — vermutlich auf dem Weg ins Leihhaus. Kein Mensch im Hause erfuhr, wie sie sich durchschlugen, aber man konnte sich ja wohl denken, daß es auf Kosten des Hausrats ging.

Eines Tages waren die Vorhänge verschwunden und durch Zeitungen und einen alten Schal ersetzt — Dinge, die deutlich das Elend verrieten, das sie verbergen sollten. An diesem und den nächsten Tagen dachte ich mehr an die Familie Vang als gut ist, wenn man sein seelisches Gleichgewicht nicht verlieren will; ihr Schicksal konnte einen wohl dazu bringen, über dies und jenes zu hadern.

Aber eines Vormittags wurde ich auf das Schönste aus diesem Murren aufgerüttelt. Eine helle bekannte Stimme erklang plötzlich drunten im Hof und schwebte in der kalten Winterluft hoch empor wie das Trillern einer Lerche, die jubelnd die Schwingen regt. Rasch riß ich das Fenster auf.

Mitten im Hof stand der Maschinist und sang mit entblößtem Haupte, das Gesicht zu den hohen Stockwerken nach oben gerichtet. Er sang „Tycho Brahes Abschied", und seine Stimme zitterte vor Bewegung zwischen den engen Mauern. An allen Fenstern erschienen Zuhörer; sie klatschten in die Hände und warfen ihm in Papier eingewickelt Geld hinunter. Ein zehnjähriger Junge, sein Ältester, lief auf dem Asphalt umher und hob es auf.

Als ich kurz darauf fortging, begegnete ich Vang und dem Jungen vor der Haustür; sie waren auf dem Weg in einen andern Hof. Vangs Augen leuchteten, als er mich sah; er grüßte wie einer, der den Sprung ins Ungewisse wagte und Glück hatte.

„Nehmen Sie sich nur in acht!" sagte ich. „Sie wissen doch, daß das Singen in den Höfen verboten ist."

„Verboten, gewiß! Können Sie mir etwas sagen, was in diesem naßkalten Land nicht verboten wäre?" erwiderte er. „Zwei Jahre lang war ich

Digitized by Google

mit einem deutschen Monteur im Ausland; wir sind weit in Europa herumgekommen und haben Maschinen aufgestellt. Überall durften die Leute auf der Straße singen und spielen, so viel sie wollten — sogar in Berlin. Bei uns daheim aber machen sie saure Gesichter dazu. Na, allzu groß ist das Verbrechen wohl nicht; sollte aber ein Polizist kommen, so steht ja mein Junge vor dem Tor, um mich zu warnen. Also wird es schon gehen."

Und es schien wirklich zu gehen! Ich hatte meine helle Freude daran, als ich sah, wie er und seine Frau sich wieder heraufarbeiteten und den alten frohen Gesichtsausdruck bekamen. Die häßliche Fensterhülle verschwand und machte den Vorhängen Platz. Fast jedesmal begegnete ich ihnen auf dem Heimweg mit dem oder jenem unter dem Arm — vermutlich aus dem Leihhaus.

So ein Aufstieg ist immer erfreulich, doppelt erfreulich, wenn Menschen durch ihre eigene Kraft die schweren Räder des Schicksals zum Stillstand gebracht haben. Vang war in allen Höfen ein gern gesehener Gast; er erhielt den Zunamen: der Herold der Armen!

* * *

Ich traf ihn häufig in unserer Gegend, und bald wurden wir gute Freunde.

Eines Abends suchte er mich in meiner Wohnung auf, um mich in einer wichtigen Angelegenheit um Rat zu fragen. In den letzten Jahren war ein neuer Stern, ein italienischer Droschkenkutscher, am Himmel der Kunst aufgetaucht. Einer der Professoren am Konservatorium in Mailand hatte den Tenor durch einen reinen Zufall entdeckt und ausbilden lassen. Jetzt zog er von einer Hauptstadt zur andern, die ganze Welt lag ihm zu Füßen. Sein Ruhm war natürlich auch zu uns gedrungen, und eine Zeitlang hatte alles gehofft, er werde zu einem Konzert nach Kopenhagen kommen. Aber

Digitized by Google

die Verhandlungen hatten sich durch seine allzu großen Honorarforderungen wieder zerschlagen.

Vang hatte den Triumphzug des Sängers in den Zeitungen verfolgt; sein abenteuerliches Schicksal machte einen tiefen Eindruck auf ihn. Ich hatte wiederholt bemerkt, daß er sich selbst mit dem einstigen italienischen Droschkenkutscher verglich und gewisse Schlüsse aus diesem Vergleich zog. Daß er eine Stimme hatte, ließ sich nicht leugnen. Ob diese aber auch ausreichte, um die Zukunft einer Familie darauf zu bauen, konnte ich natürlich nicht entscheiden. Und da ich weder für Vang noch für andre einen Nutzen darin sah, wenn er und die Seinigen aus ihrem bescheidenen, glücklichen Heim herausgerissen wurden und es dafür einen umherreisenden Heldentenor mehr gab, sprach ich jedesmal rasch von etwas anderem, wenn die Unterhaltung auf seine künstlerischen Träume zu kommen drohte.

Aber heute ging er schnurstracks auf sein Ziel los. Der italienische Sänger sollte nun wirklich kommen, und zwar in allernächster Zeit. Einer der größten Grundbesitzer des Landes hatte sich, wie die Zeitungen meldeten, den Sänger unter großen persönlichen Opfern für ein einmaliges Auftreten an dem geselligen Abend gewonnen, mit dem er wie jeden vorhergehenden Winter seine Übersiedlung vom Land in sein prächtiges Haus in der Breitenstraße feierte.

„Was meinen Sie? Soll ich den Italiener aufsuchen und ihn bitten, meine Stimme zu prüfen?" fragte Vang, dessen Wangen vor Erwartung glänzten.

„Warum gerade ihn? Wir haben doch selbst genug Berühmtheiten," antwortete ich.

Vang verzog verächtlich den Mund.

„Die Leute bei uns entdecken selten eine derartige Begabung bei einem, der von unten heraufkommt," sagte er. „Dieser Italiener hingegen hat selbst den untern Klassen angehört. Wenn er also dächte —" Vang brach ab und versank in seine

Digitized by Google

eigenen, sicher höchst phantastischen Gedanken; sein Gesicht trug einen träumerischen Ausdruck.

„So ein Unterricht ist eine kostspielige Sache," warf ich schüchtern ein. „Er dauert Jahre — und die Familie muß doch leben."

„Gewiß, das mag vollkommen stimmen, aber ich verdiene ja durch mein Singen in den Höfen ziemlich viel."

„Solange Sie Glück haben," bemerkte ich, „es ist polizeilich verboten, und früher oder später —"

„Aber es ist doch bis jetzt immer so gut gegangen."

„Der Krug geht solange zum Wasser, bis er bricht."

„Ich glaube kaum, daß ich von der Polizei etwas zu befürchten habe," erwiderte Vang. „Die Polizisten unseres Stadtviertels haben mich oft gesehen. Warum sollten sie sich auch da hereinmischen? Der Italiener singt dem Grafen und seinen Gästen in der Breitenstraße vor — vielleicht erscheint sogar der Hof und hört ihm zu. Er erhält zehntausend Kronen dafür, die man ihm allerdings nicht in Zeitungspapier eingewickelt zuwirft — und er singt in einem vornehmen Saal. Trotzdem sehe ich keinen großen Unterschied zwischen uns beiden — die Armen haben ja keinen andern Konzertsaal als ihren Hinterhof. Man verbietet den Vögeln doch auch nicht, in Kopenhagen zu singen — oder den Leuten, ihnen zum Dank dafür Brotkrumen hinzustreuen. Und jedermann freut sich doch so, wenn ich singe."

Er war nicht von seinem Vorhaben abzubringen, und ich mußte ihm versprechen, mit ihm einen deutschen Brief an den Sänger zu verfassen, wenn es so weit war.

Wir brauchten fast einen ganzen Sonntag dazu; Vang wollte immer wieder etwas geändert haben.

„Der Brief soll doch einen möglichst günstigen Eindruck auf ihn machen — so jemand erhält sicher viele Zuschriften," sagte er in einem Ton, aus dem man den Stolz auf den Italiener heraushörte.

Digitized by Google

Der Brief wurde rechtzeitig abgeschickt, damit der Sänger ihn gleich bei seiner Ankunft in Händen hatte; eine Antwort darauf traf, soviel ich weiß, niemals ein. Aber der große Tenor wurde trotzdem Vangs Schicksal — wenn auch auf traurigere Weise als eines von uns gedacht hätte.

Es war am Tage vor der Abendgesellschaft. Die zwei Polizisten, die abends vor dem Palast für die Aufrechterhaltung der Ordnung, für eine ungestörte Anfahrt der Kraftwagen und so weiter sorgen mußten, wurden schon mittags aus dem Wachlokal entlassen, damit sie noch etwas ausruhen und ihre guten Uniformen anziehen konnten. Sie wohnten beide draußen auf dem Jagdweg und unterhielten sich beim Heimgehen über den seltenen Singvogel, der an diesem Abend auftreten sollte.

„Wenn man ihn doch nur auch hören könnte!" sagte der eine. „Aber das ist nichts für unsereinen."

Ob sie nun durch den Sänger darauf gekommen waren, oder ob es aus reinem Diensteifer geschah — jedenfalls verabredeten sie, den Nachmittag gemeinsam zu verbringen und in Nörrebro nach Hofsängern und andern „Bettlern" auf die Jagd zu gehen. Sie begaben sich heim, zogen ihre ältesten Zivilkleider an, um dem Wild auf Schußweite nahe zu kommen, und trafen dann am Rundell von Nörrebro wieder zusammen. Von hier aus streiften sie eine um die andere der dicht bevölkerten nach den nordischen Göttern genannten Seitenstraßen ab, wobei jeder von ihnen der Schnelligkeit halber eine Seite der Straße übernahm.

Vang sang gerade in einem Hof der Aegirstraße; sein Junge stand unter der Tür und hielt Wache. Der Sänger war mitten drin in dem Lied: „Es war ein Samstagabend", als ihn plötzlich ein Mensch, der seinem Aussehen nach höchstens ein Lumpenhändler sein konnte, beim Kragen packte und für festgenommen erklärte. Mit einer raschen Bewegung entwand sich Vang seinem Griff. Da sah er in der Hand des armselig gekleideten Men-

Digitized by Google

schen, der einen Augenblick vorher zur Tür hereingeschlichen war und zum Schein in den Kehrichteimern herumgestochert hatte, daß Abzeichen der Polizei blitzen, und da wurde er rasend. So eine Gemeinheit, sich zu verkleiden, um seinen Mitmenschen nachzuspüren! Er schlug den Polizisten zu Boden und machte seinem Ekel kräftig Luft, während er auf die Tür zuging, um mit dem Jungen das Weite zu suchen. Nein, dieser Bandit! Pfui Teufel!

In seiner Erregung überhörte er den scharfen Pfiff des Polizisten und lief dem andern vor der Tür gerade in die Arme. Rasch machte er kehrt und rannte wieder durch das Tor zurück, lief seinen ersten Angreifer über den Haufen und schwang sich dann über einen Zaun, die Polizisten immer dicht auf den Fersen. Sie befanden sich jetzt auf einem Stapelplatz, wo es kein Entrinnen für Vang gab. Und hier wurde er nach einem kurzen, blutigen Kampf gefangen und überwältigt.

Wir daheim erfuhren erst gegen Abend davon — früher wagte sich der Junge nicht nach Hause — und wir wußten sofort, was das zu bedeuten hatte. Kopfloser hätte Vang nicht handeln können — er, der gutmütigste Mensch der Welt, hatte sich an der Polizei vergriffen! Jeder von uns war sich völlig klar darüber, daß er den beiden Polizisten, wenn sie in Uniform erschienen wären, kein Härchen gekrümmt hätte. Der Zorn hatte ihn einfach übermannt, er konnte Umwege und Hinterlistigkeiten nicht ausstehen. Aber was nützte das alles? Er hatte eine Sabbatschändung begangen, jetzt konnte ihn selbst das beste Zeugnis nicht retten.

Die zwei Polizisten traten diesen Abend nicht in Galauniform zu ihrem Dienst vor dem Palast an; sie waren von den Fäusten eines Schmiedes bearbeitet worden und konnten sich nicht sehen lassen — was Vangs wegen sehr zu bedauern war. Er erhielt zur Strafe dafür ein Jahr Zuchthaus.

Schaden an seiner Seele hat er dort nicht gerade genommen. Er ist einer der wenigen — wenn

Digitized by Google

nicht der einzige, den ich aus der Strafanstalt kommen sah, ohne daß er verdorben gewesen wäre. Nur recht still ist er seitdem geworden.

Und seine Stimme hat er auch verloren.

„Das kommt von den feuchten Mauern," sagt er selbst.

Aber vielleicht liegen die Gründe doch tiefer.

Die auf den freien Plätzen Mitreisenden

1916

Ich sitze im Expreßzug, der durch Dänemarks Sommerlandschaft rasch dahinfährt. Es ist einer jener grauen, nebligen Tage, wo die Sonne in irgendeinem verborgenen Winkel sitzt und nur einen silbernen Schein über das Land hinwirft. Ringsum herrscht Totenstille, alles funkelt in einem unbestimmten Glanz; die Landschaft, an der unser Zug vorüberbraust, erzittert unter der feuchtwarmen Luft.

An einem solchen Tage, wenn die Luft voller Feuchtigkeit ist und über Wald und Feld wie ein Schleier von Fruchtbarkeit bebt, wenn sich die Wasserflächen bald wie Silber, bald wie Blei vor einem ausbreiten, muß man Dänemark sehen. Andere Länder heben sich scharf von einem Himmel ab, der in seinem tiefen Blau nur immer ferner zu rücken scheint. Hier aber gähnt kein Abgrund zwischen Himmel und Erde; das Himmelsgewölbe geht bis zum Erdboden herunter, verwischt dessen Umrisse und nimmt selbst etwas von dem Charakter der Erde an. Jede Farbe der Landschaft trägt Spuren dieser Umarmung, jede Linie erscheint wie ein schwaches Abbild einer himmlischen Liebkosung. An einem solchen Tage regt sich in einem der Wunsch, alle seine Landsleute zu einer Fahrt durch Dänemark einzuladen — vor allem einmal jene, die ihr Vaterland nur selten oder niemals zu sehen bekommen.

Digitized by Google

Der Zug ist nicht sehr besetzt; in dem großen Durchgangswagen, in dem ich sitze, befinden sich höchstens zwanzig Reisende, während gewiß hundertundfünfzig darin Platz hätten. Umsomehr gähnen einem die leeren Plätze entgegen.

Den einzigen Mitreisenden in meinem Abteil stören sie nicht. Sobald sich der Zug in Bewegung setzte, schloß er die Tür unseres Abteils und zog den Vorhang zu.

„Hierdurch bleiben wir vielleicht vor weiteren Mitreisenden verschont," sagte er.

„Warum stört es Sie eigentlich, wenn die andern Plätze besetzt sind?" entgegnete ich. „Ich finde einen vollen Wagen immer gemütlicher als einen leeren."

„So etwas hab' ich noch nie gehört — gemütlicher?! Wenn man sich weder rühren noch ordentlich atmen kann?" rief der andere. „Nein, ich ziehe ein Abteil mit möglichst wenig Mitreisenden entschieden vor — am liebsten ist mir gar keiner." Nach diesen Worten lehnte er sich in die Fensterecke zurück, schloß die Augen, und bald darauf schlief er mit über dem Leibe gefalteten Händen.

Trotz alledem finde ich es hübscher in einem Wagen mit recht viel Reisenden, selbst wenn sich jeder ein wenig dünn machen muß. In einem großen auf Gummirädern dahinrollenden Prunkwagen ist der allein darin sitzende wohlbeleibte Mensch in seinen schwellenden Kissen lange nicht so vergnügt, als wenn man mit andern Menschen in einem vollgepfropften Gesellschaftswagen fährt. Von den leeren Plätzen geht es wie ein Fluch aus. Die Freude stirbt in ihrer Nähe. Dennoch gibt es noch immer leere Plätze — auf allen Gebieten. Allerdings ist die Ansicht meines dicken Mitreisenden vorerst die herrschende: man braucht ja Platz, um sich ausbreiten zu können.

Für die meisten Reisenden in diesem Leben sind die leeren Plätze sicher nichts weiter als eine günstige Gelegenheit, die eigenen Beine auszustrecken. Aber für den oder jenen bekommen sie gelegent-

Digitized by Google

lich doch Leben — noch mehr Leben als die besetzten Plätze — und dann offenbaren sie ihm eine ganze Welt menschlicher Sehnsucht und Entbehrung. Denn über diesen leeren Plätzen schwebt eine ewig kreisende Schar ausgehungerter Menschenseelen.

Müde von dem Anblick der draußen vorübergleitenden Felder, vielleicht auch von der gähnenden Leere, die mir — wie eine Anklage — unausgesetzt von den leeren Plätzen unseres Wagenabteils entgegenstarrt, schließe ich die Augen. Das Schnarchen meines Mitreisenden setzt meiner Müdigkeit die Krone auf — sie überwältigt mich.

Als ich die Augen wieder öffne, ist der Wagen bis auf den letzten Platz besetzt. Dicht neben mir sitzt eine alte Frau, die ich schon einmal gesehen zu haben meine. Sie sieht blaß und hinfällig aus, aber sie lächelt. Kerzengerade sitzt sie auf dem äußersten Rande der Bank und macht jeden Stoß mit; in ihrem frisch gebügelten Kleid sieht sie aus wie ein Kind, das in die Ferien reist; ein merkwürdiger Anblick; wie ein fremdländischer Vogel, der bei dem geringsten Anlaß auf- und davonfliegen wird! Auch die andern Reisenden lehnen sich nicht auf ihren Plätzen zurück, sondern sitzen steif und regungslos da, als hätten sie einen Ladestock verschluckt. Es ist eine ganze Familie — Mann, Frau und drei Kinder — offenbar bis vor kurzem eine der bedürftigsten. Ihre Wangen sind fahl und eingefallen, die tiefliegenden Augen gleichen fast leeren Höhlen. Sie sehen aus, als gehörten sie einem andern Land an, die Kleider legen sich nicht in Falten um ihren Körper, sondern stehen steif ab wie Totenkleider.

Einen Augenblick frage ich mich, wie sie eigentlich in den Zug gekommen sein mögen, der nach dem Kursbuch bisher nirgends hätte halten sollen; aber dieser Gedanke wird durch ihr seltsames Aussehen wieder verdrängt.

Die Alte neben mir hat die wie stockfleckigen Hände im Schoß gefaltet und starrt mit einem

Digitized by Google

Ausdruck jubelnder Freude zum Fenster hinaus, wie ein Kind, das zum ersten Male die Welt sieht. Nichts auf Erden ist so schön wie die hageren Hände eines armen alten Mütterchens! Ich muß diese Hand voller Gichtknoten und blauer hervorstehender Adern in die meinige nehmen — sie ist eiskalt.

„Ihr seid wohl lange nicht mehr auf dem Lande gewesen, Mutter?" frage ich.

Sie nickt. „O wie herrlich ist doch der Sommer!" sagt sie.

„Wie lange mag es wohl her sein?" frage ich wieder.

Sie blinzelt mit den Augen. Dann sagt sie wie aus weiter Ferne:

„Man war nicht mehr draußen, seit man als achtzehnjähriges Mädel in die Stadt kam. Aber jetzt bleibt man auch draußen — für immer."

„Also wollt Ihr in Eure Heimat?" erwidere ich.

Sie lächelt geheimnisvoll.

„Sie hätten mir ja wohl einen bestimmten Platz angewiesen, aber da nahm ich mir einmal selbst Urlaub," beginnt sie. „Nun hab' ich mich doch zweiundachtzig Jahre lang nach andern gerichtet und jeden eigenen Wunsch zurückgedrängt. In der linken Ecke unseres Kirchhofes daheim liegt eine kleine Anhöhe; von dort aus sieht man die Sonne untergehen, wenn es zu Abend läutet — dort übersieht man alles, und da möchte ich am liebsten ruhen."

Jetzt erkannte ich sie — das war ja das alte Mütterchen aus dem Hinterhaus in Nörrebro, und jetzt verstand ich allmählich alles.

„Sie fährt dorthin, um zu sterben," fiel die jüngere Frau mit einer Stimme ein, als koste sie jedes Wort eine Anstrengung; „sie ist ja alt. Wir andern aber reisen jetzt hinaus, weil wir leben wollen. Entschuldigen Sie nur, ich spreche sehr undeutlich; das kommt daher, weil sie mir mein Gebiß genommen und verkauft haben, um das bezahlen zu können, was wichtiger war; ver-

Digitized by Google

stehen Sie?" Hierauf bekam sie einen Hustenanfall — und ich sah erst jetzt, wie entsetzlich mager sie war. Sie schien mit diesem Husten nicht nur ihren Mann, sondern auch ihre Kinder anzustecken, alle begannen zu husten, und es klang so trocken und hohl, als hätten sie alle keine Lunge.

„Wir haben es auf der Brust," flüsterte die Frau, „eines wie das andere. Aber jetzt wollen wir ans Meer und uns erholen; die Luft dort soll sehr gesund sein."

„Wenn es nur nicht zu spät ist!" bemerkte die Alte. „Das ist leider manchmal der Fall, wenn wir kleinen Leute uns zu so etwas entschließen."

„Ich weiß es wohl, aber wir haben nicht früher fort gekonnt," erwiderte die Kranke. „Mein Mann war Bürstenbinder, und wir mußten ihm alle helfen, um etwas zu essen zu haben. Aber dann wurde er brustkrank."

„Ist er es jetzt nicht mehr?" fragte ich. Und plötzlich kamen mir alle möglichen Gedanken. Wer weiß, vielleicht hatten auch sie den Krieg irgendwie auszunützen verstanden! Sie wollten jetzt alle an die See. Da mußte entschieden ein Kriegsgewinn dahinterstecken, und wenn es der bescheidenste war.

„Nein!" gab sie vergnügt zur Antwort. „Denn dann kam ja der Krieg — oder besser gesagt die Teuerung, die er im Gefolge hatte — und machte allen Schwierigkeiten ein Ende. Wir konnten nichts mehr bekommen, was uns zum nötigsten Bedarf geholfen hätte, nicht einmal zu einem Stück Brot — so wertlos waren unsere paar Groschen geworden. Aber dann trat der ‚Prophet vom Nichts' in unser Leben."

„Der Prophet vom Nichts?"

„Ja — und er bekehrte uns zu seinen Ansichten. Seine Anhänger nehmen als Protest gegen die Teuerung nicht die geringste Nahrung zu sich, und deshalb ist es für sie völlig gleichgültig, was das einzelne kostet. Auch Kleider brauchen sie keine, denn das Gewand, das jeder bei seinem Eintritt

Digitized by Google

in diese Gemeinde erhält, muß niemals erneuert werden. Und da außerdem alle ihre Mitglieder freie Fahrt haben, dachten wir es uns leisten zu können, zu fünft an die See zu reisen."

„So haben Sie gar keine Fahrkarten?" frage ich und denke bekümmert an das, was kommen wird, wenn der Schaffner erscheint.

Sie schüttelt lächelnd den Kopf. „Wozu brauchen wir Fahrkarten?" antwortet sie. „Die Alte hier hat auch keine, denn sie ist eine der unsrigen. Nicht wahr, Mutter? Ja, ja, wir erkennen einander alle an den Augen!"

In diesem Augenblick trat der Schaffner ein. Er weckte den schlafenden Geschäftsreisenden und prüfte seine und meine Fahrkarte; dann ging er wieder hinaus, ohne die sechs andern auch nur eines Blickes zu würdigen.

Mein dicker Reisegefährte schmatzte einmal und schlief dann weiter. Die beiden Frauen aber begannen wieder zu reden — von all den Leiden und Entbehrungen, die sie erduldet hatten, ehe sie zu dem neuen Leben gelangt waren. Der Mann und die drei Kinder saßen noch immer regungslos da; aus seinem Munde drang ein eintöniges Rasseln, die Kleinen schienen überhaupt nicht zu atmen. Nur den Redefluß der zwei Frauen hatte nichts zu hemmen vermocht. Wie ein Wechselgesang drang eine endlose Leidensgeschichte über ihre Lippen, eine Geschichte, wie sie von unzähligen Menschenleben berichtet werden könnte.

„Wenn ich denke, was für ein Glück wir diesmal haben!" rief die Alte. „Als die Sehnsucht nach meiner Heimat vor Jahren zu groß wurde, bin ich zweimal auf den Bahnhof gelaufen und wollte mitfahren. Ich wußte ja aus der Zeitung, wie viele Züge täglich durch Dänemark fahren, in denen stets leere Plätze sind. ‚Sie werden zu wenig benützt,' hieß es. Und dennoch wurde ich jedesmal aus dem Zuge gejagt. Um in meine Heimat zu gelangen, muß man zweimal vom Zug auf die Fähre. Das eine Mal war ich bis zur

Digitized by Google

ersten gekommen; aber dann hielten sie mich an und beförderten mich zurück; ja, es war sogar die Rede davon, ich solle bestraft werden, obwohl ich keinem Menschen den Platz weggenommen hatte. Jetzt aber kann ich reisen, wohin ich will."

„Ja, ja, alle leeren Plätze auf Erden gehören uns," sagte die andere, indem sie sich zu mir wendete, „und es gibt gar viele. Wenn es dir schwer fallen sollte, dich durchzubringen, brauchst du dich nur uns anzuschließen, bei uns kennt man keine Teuerung, wir haben alle gleichviel. Auch von hoch und nieder weiß man bei uns nichts; vor dem Propheten vom Nichts sind alle gleich."

Plötzlich stieß die Lokomotive einen langen, gellenden Pfiff aus. Mein dicker Reisegefährte dehnte und streckte sich — wir waren bei der Fähre angelangt. Und ehe ich mich's versah, waren die Inhaber der leeren Plätze verschwunden.

Nachdem ich ausgestiegen war, erblickte ich sie auf dem Bahnsteig wieder — sie und unzählige andere, die offenbar ihrer Welt angehörten. Sie mischten sich unter die übrigen Reisenden und waren diesen der Zahl nach überlegen: eine seltsame Schar von Pilgrimmen, die die Fähre in Besitz nahmen.

„Sie befördern eine merkwürdige Art von Leuten durch Dänemark," sagte ich zu einem der Schaffner.

Er schaute mich verwundert an. „Meinen Sie die paar Geschäftsreisenden da?" fragte er. „Solche Leute haben wir das ganze Jahr hindurch."

Doch das, was ich sah, war keine Einbildung. Jetzt begaben sich diese seltsamen Reisenden hinauf auf das große Promenadendeck, das sonst nur Reisende der ersten und zweiten Klasse benützten; und sie taten das mit einer Selbstverständlichkeit, als sei diese Welt der Reichen ausschließlich für sie da. Ich sah sie mit meinen eigenen Augen dort droben hin und her huschen in dem hellen Sonnenschein, mit dem sie sozusagen fast eins waren — sie, die Passagiere der leeren Plätze.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

PT 8175
.N4 P96
1923

DO NOT REMOVE FROM POCKET

DEMCO

Digitized by Google

ALF Collections Vault
3 0000 120 639 657

Google